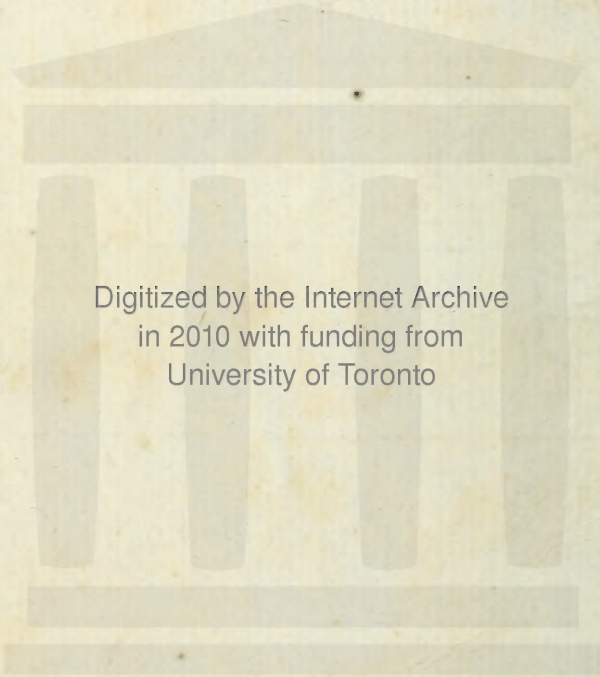
3 1761 07312992 6

715



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/praktischeshandb02pl

Practisches Handbuch

zur

statarischen und kursorischen Lectüre

der

teutschen Klassiker,

für Lehrer und Erzieher,

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Zweiter Theil,

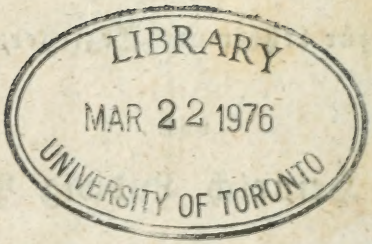
welcher den zweiten oder mittlern Kursus enthält.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage,

1805.

PT
45
P6
V.2



Dem

Herrn

Hofrath Voß

in Jena

hochachtungsvoll gewidmet.

Vorrede.

Da die Vorrede zum ersten Theile dieses Handbuches sich über den Begriff der statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker, nach der Analogie der Klassiker des Alterthums, über den Plan, der durch die verschiedenen Kursus dieser Interpretation teutscher Klassiker hindurchgeführt wird, über die dabei zu beobachtende Methode, und über den Zweck und die Bearbeitung der mit den Fragmenten verbundenen Einleitungen und Noten verbreitet; so darf ich hier blos das Verhältniß des zweiten Theiles zu dem ersten mit einigen Winken andeuten.

Unter der Voraussetzung, daß die Zöglinge, denen man diesen zweiten Theil vorlegt, schon weiter in der teutschen Sprache, so wie in ihrer intellectuellen, ästhetischen und moralischen Bildung überhaupt fortgeschritten sind, umschließt dieser Theil größere, volle detere, dem Stoffe und der Form nach sehr verschiedenartige, und bei der Interpretation mit größeren Schwierigkeiten verbundene Fragmente. Sie sind aus 47 verschiedenen Schriftstellern entlehnt, von denen mehrere im ersten Theile noch nicht vorgekommen sind, weil sie, nach der Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, mehr diesem mittlern, als dem Elementarkursus anzugehören schienen. Die Einleitungen enthalten in diesem Theile ausführlichere Charakteristiken der Schriftsteller und literarische Notizen von denselben, als in dem ersten, weil es gewiß nicht ehrenvoll für den künftigen teutschen Gelehrten ist, wenn er die gelehrte Schule ohne Kenntniß der vorzüglichsten Schriftsteller seines Vaterlandes verläßt, und weil er, wenn er sie auch dem Namen nach vielleicht kennen sollte, weder bestimmt weiß, welcher Periode unsrer Sprachbildung sie angehören, noch was sie als Schriftsteller überhaupt leisten oder geleistet haben, welche Gattungen des prosaischen oder poetischen Styls von ihnen am meisten angebaut worden sind, und in welcher von den drei Schreibarten sie als Muster aufgestellt zu werden verdienen.

Oeffentliche Kritiken über den ersten Theil dieses Handbuchs habe ich noch in keinem gelehrten Blatte gelesen; wohl aber habe ich das Privaturtheil eines von mir sehr hochverehrten Mannes bei der strengern Auswahl, und strengern Behandlung der Fehler gegen Grammatik, Logik und Aesthetik in den Fragmenten dieses Theiles zu benutzen gesucht, da er, nicht ohne Grund, mehrere meiner Urtheile im ersten Theile, in Hinsicht auf meine beigebrachten Anmerkungen, besonders für pädagogische Zwecke, zu gelind gefunden hatte.

Jeder aufmerksame Leser dieses Theiles wird ferner finden, daß ich beinahe durchgehends nur entschiedene, und allgemein als solche anerkannte Klassiker zum Grunde gelegt, zugleich aber auch mehr historische Fragmente, als im Elementarkursus beigebracht habe, weil man von den Zöglingen, denen dieser Theil zunächst bestimmt ist, doch gewisse historische Vorkenntnisse, wenigstens in den besser organisirten gelehrten Erziehungsanstalten unsers Vaterlandes, erwarten darf. Deshalb wird man auch die Noten in diesem Theile ausführlicher finden, als im ersten Theile; ein Beweis, daß ich dem ganzen Werke so viel Brauchbarkeit zu geben gesucht habe, als mir möglich war. — Hätte ich Fragmente von fehlerhaften Schriftstellern, an denen unsre Literatur doch in der That nicht arm ist, aufnehmen wollen; so hätte ich allerdings für meine Kritik einen weitern Spielraum gehabt, aber die nächste Bestimmung dieses Buches, Gewöhnung des Geschmacks an gute Muster und Bildung desselben zur Sicherheit und Festigkeit durch Interpretation derselben, wäre dabei nicht erreicht worden.

Man könnte aber vielleicht die Idee selbst, welche nur zur Hälfte in den beiden erschienenen Theilen ausgeführt ist, tadeln und verwerfen. Sollte dies aus bloßem Widerwillen gegen die Aufnahme der teutschen Sprache in den Lehrplan einer gelehrten Schule geschehen; so habe ich darauf nichts zu antworten, da selbst Männer, welche dem Studium der Alten ihre stylistische Reife verdanken, von der Nothwendigkeit der Lectüre der teutschen Klassiker in gelehr-

ten Schulen lebhaft überzeugt sind. — Sollte man ferner jener Idee blos deshalb abgeneigt seyn, weil vielleicht einige Kritiker mir nicht geneigt sind; so wünsche ich der guten Sache der Wissenschaft wegen, daß man entweder meinen Namen auf dem Titel dieses Werks hinwegdenke, und sich blos an die in demselben aufgeführten Klassiker halte, oder daß man bald die Mängel dieses ersten Versuchs durch etwas Vollendeteres in diesem Fache ersetze. — Sollte man aber jene Idee deshalb tadeln, weil es besser sey, die klassischen Schriftsteller lieber aus ihren eigenen Werken kennen zu lernen; so stimme ich im Ganzen diesem Vorschlage gern bei, aber ich erinnere dagegen folgendes:

a) daß unsre meisten Schulmänner weder Vermögen noch Lust dazu besitzen, sich sämmtliche Klassiker unsrer Nation anzuschaffen, die, gering gerechnet, eine Ausgabe von 400 Thalern verursachen würden;

b) daß selbst unsre meisten Schulbibliotheken, weder ihrem Fonds noch ihrer Bestimmung nach, sämmtliche — ja nur die meisten und wichtigsten teutschen Klassiker in sich enthalten;

c) daß in Lesebibliotheken (zugegeben, daß ihre Benutzung den Schülern erlaubt sey) mehr Romane, und namentlich ganz unklassische Schriften, als die Schriften der Männer gefunden werden, die ich in diesem Werke zum Grunde gelegt habe. Besonders dürfte dies der Fall mit den Klassikern der ersten und zweiten Periode unsrer Sprachbildung seyn;

d) daß die Lectüre eines einzigen oder zweier Klassiker auf Schulen weder Mannigfaltigkeit und Abwechslung, noch vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste und den Eigenthümlichkeiten unsrer Sprache gewährt;

e) daß selbst da, wo alle in diesem Werke aufgeführten Klassiker in den Händen der Lehrer und Schüler sind, dennoch eine Anweisung zur Behandlung derselben nöthig ist, welche theils die

Auswahl der Fragmente, theils die Abwechslung der verschiedenen, prosaischen und poetischen Formen, theils die grammatische, logische und ästhetische Beurtheilung derselben betrifft, und damit literarische und historische Notizen verbindet.

Man glaube übrigens nicht, daß die Bearbeitung eines solchen Werkes gar zu leicht, und ohne alle Schwierigkeiten sey. Oft sucht man halbe Tage vergebens nach einem ganz passenden Fragmente, welches theils den Fassungskräften und Vorkenntnissen der Zöglinge angemessen ist, theils ihre Aufmerksamkeit erregt, und beides bewirkt: Belehrung und Unterhaltung. — Eine zweite Schwierigkeit liegt in der Vertheilung der Fragmente auf die verschiedenen Kursus, und in der mühsamen Sammlung der literarischen Notizen, welche doch für Schullehrer unentbehrlich sind, die nicht Mittel genug haben, sich eine Bibliothek anzuschaffen, welche die ganze neue Literatur in sich faßt. — Ein drittes Hinderniß liegt in dem Zusammendrängen größerer Fragmente, um weder den eigenthümlichen Charakter des Schriftstellers zu verwischen, noch auch zu lange Fragmente aufzunehmen. — Gewiß endlich werden durch diese Schrift, welche zunächst für studirende Jünglinge bestimmt ist, diese nicht vom Lesen der Originalwerke unsrer Nation abgehalten; sie lernen vielmehr dieselben frühzeitig kennen, werden auf das Studium derselben aufmerksam gemacht, und bringen zur Universität einen wenigstens etwas mehr gebildeten Styl mit, als es bisher geschah.

Nach diesem allem wird sich der billige Gelehrte überzeugen, daß die Brauchbarkeit einer solchen Schrift wohl entschieden sey, und daß, wenn man auch mit dem ersten Versuche in dieser Art nicht ganz zufrieden seyn sollte, es doch nicht unverdienstlich war, diese Sache mehr zur Sprache gebracht zu haben.

Leipzig, den 24. Juny 1804.

Pölitz.

Inhalt.

			Seite
1. Die Sehnsucht nach etwas Bessern, die sich in den edelsten Menschen regt.	Reinhard.	Statarisch.	1
2. Zueignung.	v. Göthe.	Statarisch.	11
3. Der Abfall der Niederlande von der spanischen Regierung.	v. Schiller.	Statarisch.	18
4. Die Kinderjahre.	Matthison.	Statarisch.	30
5. Subjective und objective Vollkommenheit.	Mendelssohn.	Statarisch.	44
6. Der Schwur des Messias.	Klopstock.	Kursorisch.	55
7. Entzückung des Las Casas.	Engel.	Kursorisch.	64
8. Gott.	Tiedge.	Statarisch.	77
9. Hymne auf Gott.	Wieland.	Kursorisch.	90
10. Warnung vor der Lesesucht.	Marezoll.	Statarisch.	97
11. Freude vor Gott.	Voß.	Statarisch.	105
12. Die Sterne.	Voß.	Statarisch.	108
13. Ueber die Revolutionen.	Heeren.	Statarisch.	113
14. Was sie mir nahm und gab.	Manso.	Kursorisch.	121
15. Die Seligkeit der Liebenden.	Hölty.	Kursorisch.	125

			Seite
16. Aedon, der Genesene.	Bronner.	Kursorisch.	127
17. Beruf des Dichters.	v. Schiller.	Statarisch.	132
18. Die Frühlingsfeier.	Klopstock.	Statarisch.	136
19. Ueber Gleichförmigkeit der Kräfte in der sittlichen Welt.	Forster.	Statarisch.	142
20. Gott.	v. Hennings.	Kursorisch.	150
21. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals.	Reinhard.	Statarisch.	163
22. Hymne an die Erde.	F. L. Gr. zu Stollberg.	Kursorisch.	171
23. Die Natur.	F. L. Gr. zu Stollberg.	Kursorisch.	182
24. Ueber die teutsche Sprache.	Garve.	Statarisch.	185
25. An die Göttin der Eintracht.	Ramler.	Statarisch.	200
26. An die Prinzessin Amalia von Preußen.	Ramler.	Statarisch.	203
27. Der Werth der Ehre.	Zollikofer.	Statarisch.	206
28. Das Grab.	v. Salis.	Kursorisch.	214
29. Das Kind der Barmherzigkeit.	v. Herder.	Kursorisch.	215
30. Der Vogel unsterblicher Wahrheit.	v. Herder.	Kursorisch.	217

			Seite
31. Der Jüngling Salomo.	v. Herder.	Kursorisch.	220
32. Salomo im Alter	v. Herder.	Kursorisch.	221
33. Der Christ.	Gellert.	Statarisch.	223
34. Ueber die ältere Poesie in Teutschland.	Eichhorn.	Statarisch.	233
35. Die Thiere und die Sonne.	Willamow.	Kursorisch.	248
36. Vertrauen auf Gott.	J. G. Jacobi.	Statarisch.	250
37. Das Idealische in den Künsten.	Eberhard.	Statarisch.	253
38. Ode, der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta gewidmet.	Bürger.	Statarisch.	266
39. Ueber Disciplin in der Erziehung.	Kant.	Kursorisch.	271
40. Die Künstler.	v. Schiller.	Statarisch.	277
41. Trieb zur Einsamkeit.	J. G. v. Zimmermann.	Statarisch.	292
42. Feier der Töne.	Schreiber.	Kursorisch.	303
43. Ueber die Beredsamkeit.	Heydenreich.	Statarisch.	313
44. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.	Tiedge.	Kursorisch.	320
45. Der physikotheologische Beweis fürs Daseyn Gottes.	Platner.	Kursorisch.	331

			Seite
46. Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.	Pfeffel.	Kursorisch.	334
47. Die Harmonie der Sphären.	Pfeffel.	Kursorisch.	337
48. Das Kind und der Spiegel.	Pfeffel.	Kursorisch.	339
49. Das Sommerhaus.	Hirschfeld.	Statarisch.	341
50. Die Sonne.	Gleim.	Kursorisch.	348
51. Ueber Cook, den Weltumsegler.	Lichtenberg.	Statarisch.	350
52. Hymne an die Tugend.	Rosegarten.	Statarisch.	361
53. Ueber Duelle auf Universitäten.	Reinhold.	Kursorisch.	372
54. Sonnet.	Schiebeler.	Kursorisch.	379
55. Pragmatische Resultate über die Periode von Alexander bis auf August.	C. D. Beck.	Statarisch.	381
56. An die Donau.	Blumauer.	Kursorisch.	385
57. Ueber den Charakter unsers Zeitalters.	F. H. Jacobi.	Statarisch.	387
58. Der Frühling.	E. v. Kleist.	Statarisch.	391
59. Die Waldenser und Wikliff.	Spittler.	Kursorisch.	400
60. Die Kindheit.	Matthison.	Kursorisch.	404

I.

Die Sehnsucht nach etwas Bessern, die sich in den edelsten Menschen regt,

von Reinhard.

(Bei jedem Fragmente, das man interpretiren soll, muß man auf Stoff und Form, und auf das Verhältniß zwischen beiden Rücksicht nehmen. Der Stoff besteht aus den Begriffen, welche dargestellt werden; die Form wird durch die Art bestimmt, wie man jene Begriffe darstellt. Um den Stoff zu prüfen, d. h. um zu untersuchen, ob derselbe auf wahren Begriffen beruhe, muß man Kenntniß der Wissenschaft besitzen, aus welcher er entlehnt ist; um aber angeben zu können, ob diesem Stoffe die Form angemessen sey, unter welcher er erscheint, muß man die Eigenschaften kennen, welche dem Style zukommen müssen, wenn er vollendet seyn soll. Alle einzelne Eigenschaften aber, welche den Begriff von der Vollendung des Styls vermitteln, vereinigen sich in den beiden Haupteigenschaften: Korrectheit und Schönheit. Die stylistische Darstellung muß nämlich korrect seyn; d. h. sie muß ganz den Begriffen entsprechen, welche dargestellt werden sollen, (weil die Korrectheit für die Darstellung dasjenige ist, was die Wahrheit innerhalb unsrer Vorstellungen ist); sie muß aber auch schön seyn, d. h. sie muß um ihrer selbst willen, auch unabhängig von dem Stoffe, den sie darstellt, Wohlgefallen und Interesse erregen; sie muß die Begriffe so versinnlichen, und, durch die Form, der Phantasie und dem Gefühle so nahe bringen, daß, wenn der Stoff selbst und die korrecte Darstellung desselben (nach den Gesetzen der Grammatik und Logik) den Verstand beschäftigt, die Schönheit der Form (nach den Gesetzen der Aesthetik) ein reines Wohlgefallen an ihr erregt. — Jede stylistische Form muß sich aber an eine von den drei Schreibarten halten, entweder an die niedere, oder an die mittlere, oder an die höhere. (Die weitere Ausführung des Charakters dieser Schreibarten gehört in die Theorie des Styls). Derjenige Stylist verdient nun den Namen eines Klassikers, welcher den darzustellenden Stoff unter einer Form erscheinen läßt, in welcher Korrectheit und Schönheit in der innigsten Harmonie erscheinen, und der sich in einer von den drei Schreibarten, welche er gewählt und seinem Stoffe am angemessensten gefunden hat, bestimmt gleich bleibt, ohne in die andern Schreibarten überzugehen. Denn die innige Harmonie zwischen

Korrectheit und Schönheit der Form ist jedesmal an die Haltung des Stoffes in einer der drei Schreibarten gebunden; aber Korrectheit und Schönheit können der Form in der niedern Schreibart so gut, wie in der mittlern und höhern, zukommen. — Wenn man nun das nachfolgende Fragment nach diesem Maasstabe beurtheilt; so gehört es, dem Stoffe nach, in das Gebiet der philosophischen Untersuchungen, und deshalb zum didactischen (oder Lehr-) Style, der vierten Gattung des prosaischen Stoffs *). Der Form nach, gehört F. V. Reinhard zu den Klassikern der teutschen Nation, weil die Darstellung allen, selbst den strengsten Forderungen an die Verbindung von Korrectheit und Schönheit in der Form Genüge leistet, und er in der für seine Darstellungen gewählten Schreibart, der mittlern, sich völlig gleich bleibt. — Das Fragment ist entlehnt aus s. Predigten aufs Jahr 1800, Th. 2, S. 151. ff. (Amberg, 1801), und etwas zusammengedrängt, weil alles das, was an die Einkleidung einer Predigt erinnert, hier, wo es auf die Darstellung des Verhältnisses des Stoffes zur Form ankommt, weggelassen werden konnte).

Statarisch.

Sehnsucht nach etwas Besserm ist das Gefühl [1], von welchem itzt die Rede ist, eine Sehnsucht, die sich in den edelsten [2] Menschen regt. Daß hier weder [3] die

*) Die übrigen drei Gattungen sind: der Geschäftsstyl, der Briefstyl, der historische Styl.

1 Der Verf. kündigt die Aufgabe an, die er lösen will. Er will die Sehnsucht nach etwas Besserm charakterisiren, die sich in den edelsten Menschen regt. Da dem geistigen Wesen des Menschen drei Vermögen: das Vorstellungs-, Gefühls und Begehrungsvermögen zukommen; so mußte zuerst angegeben werden, welchem geistigen Vermögen diese Sehnsucht angehöre. Der Verf. theilt sie dem Gefühlsvermögen zu.

2 in den edelsten Menschen. — Nicht alle, nicht die meisten Menschen fühlen diese Sehnsucht, nur die edelsten fühlen sie. Diesen edelsten Menschen kommt aber ein hoher Grad der Ausbildung aller ihrer Vermögen, eine harmonische Verbindung aller dieser Vermögen unter sich, und in ihren Bestrebungen, so wie in ihrer Thätigkeit jener Ausdruck von sittlicher Güte und Würde zu, den man mit dem Begriffe edel verbindet.

3 Um diese Sehnsucht wirklich nur den edlen Menschen beizulegen, zeigt der Verf., was sie von sich ausschließe. — Er

Begehrlichkeit des Wollüstigen, der unablässig nach thierischem Vergnügen dürstet; noch der Stolz des Ehrgeizigen, der nirgends hinlängliche Befriedigung findet; noch die Unzufriedenheit des Thoren, dem alle Ordnung mißfällt, die Gott gemacht hat; noch das kindische Streben nach etwas Neuem, das dem Veränderlichen alle Wohlthaten Gottes verbittert, und ihn unaufhörlich unbescheidene Wünsche thun läßt; daß hier, mit einem Worte, kein Gefühl gemeint seyn kann, das nicht mit wahrer Ehrfurcht vor Gott, mit treuem Gehorsam gegen jede Pflicht, und mit demüthiger Ergebung in den Willen Gottes bestehen könnte [4], fällt von selbst in die Augen; es würde der Mühe nicht werth seyn, über die Sehnsucht nach etwas Besserm absichtlich nachzudenken, wenn sie an sich verwerflich, und eines gebesserten Herzens unwürdig wäre. Soll ich sie kurz beschreiben [5], diese Sehnsucht; soll ich euch in den Stand setzen, sie in eurer eignen Brust aufzufinden: so ist sie ein **Verlangen nach mehr Licht,**

sagt nämlich: Sehnsucht überhaupt fühlen sehr viele Menschen; aber deßhalb ist es nicht die Sehnsucht nach etwas Besserm; deßhalb sind die Menschen, welche sie wahrnehmen, noch nicht edle Menschen. — Der Wollüstige fühlt auch Sehnsucht; aber es ist Durst nach thierischem Vergnügen. Der Ehrgeizige fühlt Sehnsucht; aber er verlangt Befriedigung seines Stolzes. Viele verlangen Veränderung aller physischen, moralischen und bürgerlichen Ordnung. Viele andere fühlen die Sehnsucht nach etwas Neuem u. s. w. Alle diese Gefühle sind wesentlich von der Sehnsucht, die hier geschildert werden soll, verschieden.

4 Diese Sehnsucht schließt alles von sich aus, was unsittlich ist, und also werder mit Moral noch Religion vereinigt werden kann.

5 Nun folgt die Angabe der Momente, auf welchen diese Sehnsucht beruht. Die Aufstellung und Ausführung derselben vermittelt den logischen Zusammenhang in dem darzustellenden philosophischen Stoffe. Diese Sehnsucht ist nämlich eine Sehnsucht:

α) nach mehr Licht;
β) nach mehr Kraft;
γ) nach mehr Tugend;
δ) nach mehr Genuß.

nach mehr Kraft, nach mehr Tugend, nach mehr Genuß, das in guten Seelen von Zeit zu Zeit [6] erwacht, dessen sie sich gerade in den wichtigsten Stunden [7] ihres Lebens, gerade dann, wenn sie am stärksten und edelsten fühlen, am wenigsten erwehren [8] können.

Ein Verlangen nach mehr Licht [9] ist die Sehnsucht nach etwas Besserm, die sich in den edelsten Menschen regt. Denn ist die Natur um uns her nach allen Versuchen, sie zu ergründen, nicht noch immer ein großes, ehrwürdiges Räthsel? Ist das, was in uns denkt, empfindet und will, nicht ein Wesen, das sich nicht einmal selbst kennt? Gibt es in unsrer Natur nicht Tiefen, in welchen der größte Scharfsinn sich verliert? Finden sich nicht in allem, was wir erkennen, in jeder Wissenschaft und Kunst, Dunkelheiten, die Niemand zu zerstreuen, Schwierigkeiten, die Niemand zu lösen, Lücken, die Niemand zu ergänzen vermag? Die Zukunft endlich, ist sie für uns nicht ganz in Nacht gehüllt; ist uns nicht selbst das verborgen, was wir nach dem Tode seyn werden? [10] — Und das alles

6 Nicht immer regt sich diese Sehnsucht; sie ist keine bleibende Stimmung; aber edle Menschen fühlen sie doch von Zeit zu Zeit;

7 und zwar in den wichtigsten Stunden ihres Lebens; in solchen Augenblicken, wo ihr Gefühlsvermögen am stärksten angeregt ist und am thätigsten wirkt.

8 erwehren — dem sie nicht genug Widerstand leisten können. Ich würde den Ausdruck: erwehren in diesem Zusammenhange nicht gebraucht haben, ob er gleich in der mittlern Schreibart vorkommen kann, weil es scheinen könnte, als ob edle Menschen doch dieses Gefühl niederdrücken wollten, wenn es sich regt. — Sollte nicht zurückdrängen in diesen Zusammenhang noch mehr passen?

9 Ausführung des ersten Moments, auf welchem die Sehnsucht nach etwas Besserm beruht; das Verlangen nach mehr Licht.

10 An Licht fehlt es in unsrer Erkenntniß in Hinsicht
a) auf die Erforschung der Natur. Sie bleibt immer ein großes Räthsel.
b) auf das Wesen unsers Geistes. Wir unterscheiden wohl in uns Gedanken, Gefühle und Triebe (das Resultat des

sollte unser Geist nicht zuweilen mit tiefer Sehnsucht wahrnehmen; er sollte die Schranken, die ihn auf allen Seiten beengen, nicht mit Schmerzen empfinden; er sollte nicht wünschen, über Gegenstände, die ihm so wichtig sind und so nahe angehen, mehr Licht zu erhalten [11]; dieser Wunsch sollte nicht um so inniger, heißer und ungeduldiger werden, je weiter wir in unsrer Bildung fortgeschritten sind [12], je reiner unser Sinn für Wahrheit wird, und je mehr es uns am Herzen liegt, in der Erkenntniß zu wachsen? —

Die Sehnsucht nach etwas Besserm, die sich in den edelsten Menschen regt, ist aber auch ein Verlangen nach mehr Kraft [13]. Wohlthätiges Wirken, Beförderung heilsamer Endzwecke, unermüdete Geschäftigkeit für Wahrheit und Tugend, für Religion und Glückseligkeit [14]; dies ist in eben dem Grade der Wunsch und das Bestreben

freien Willens); allein wir wissen nicht, was ein Geist ist, und wie er wirkt. Der größte Scharfsinn reicht nicht aus, dies zu erforschen.

c) auf die letzten Gründe jeder Wissenschaft und Kunst, auf welchen sie doch beruhen (dabei noch Lücken in dem Anbaue derselben).

d) auf unser künftiges Schicksal hier und jenseits.

11 Der Verf. beweiset nun, daß sich dieses Verlangen nach Licht in den Menschen reget. Es wird veranlaßt durch die Schranken, welche uns gesetzt sind, und die uns mit Schmerzen erfüllen; es kündigt sich als Wunsch an, über Gegenstände Aufschluß zu erhalten, die uns so wichtig sind und uns so nahe liegen.

12 Aber immer reget sich diese Sehnsucht nur in den edelsten Menschen; nur in denen, die in der Bildung fortschreiten, deren Sinn für Wahrheit (weil das Licht zunächst die Erkenntniß und also auch die Harmonie zwischen den Vorstellungen, d. i. die Wahrheit, betrifft) rein ist, und die in ihrer Einsicht immer zunehmen wollen. Solche Menschen sind edel; und sie fühlen die Sehnsucht nach Licht am stärksten.

13 Ausführung des zweiten Moments, auf welchem die Sehnsucht nach etwas Besserm beruht; das Verlangen nach mehr Kraft.

14 Die Kraftäußerung des edeln Menschen wird näher motivirt. Sie besteht

eines Menschen, in welchem er edel und gut ist, in welchem er die Macht der Liebe gegen Gott und seine Brüder empfindet. Aber wie viel Fähigkeiten des Geistes und Körpers [15], wie viel Ansehen und Einfluß der auch besitzen mag, den der Geist dieser heiligen wirksamen Liebe beseelt; wird er sich jemals Genüge leisten können; wird ers nicht täglich fühlen, wie beschränkt und schwach er ist; wird ers nicht mit der tiefsten Beschämung wahrnehmen müssen, wie unbedeutend die Frucht aller seiner Anstrengungen bleibt? Wie [16], an einen Körper gefesselt, der den emporstrebenden Geist unaufhörlich belastet, und die Kräfte

α) in wohlthätiger Wirksamkeit und Beförderung heilsamer Zwecke (nicht: Endzwecke — bestimmt genommen, gibt es nur Einen Endzweck, und dieser ist das Ideal unsrer Bestimmung. Alles, was ihm untergeordnet ist und dessen Realisirung befördern hilft, ist nur Zweck.)

β) in unermüdeter Geschäftigkeit für Wahrheit und Tugend, für Religion und Glückseligkeit.

Dies reget sich aber nur in edeln Menschen; denn nur in dem Grade, in welchem sie gut sind, und die Macht der Gottes- und Menschenliebe empfinden, kann sich auch jene Sehnsucht zeigen; — beide kündigen sich (dem Grade nach) mit gleicher Stärke an.

15 Angabe dessen, was diese Kraftäußerung beschränkt, und also das Verlangen nach mehr Kraft anregt:

a) weil sich der, der viele Kraft des Geistes und Körpers, der viel Einfluß, und viel Menschenliebe besitzt, doch nie Genüge thut — er will immer noch mehr leisten, als er leistet;

b) weil er die Beschränktheit beständig wahrnimmt, die ihn an Wirksamkeit hindert;

c) weil er sieht, wie wenig er, mit aller seiner Anstrengung, ausrichtet.

16 Woher rührt aber dies?

a) von dem Verhältnisse des Körpers zum Geiste;

b) von der Verbindung mit Menschen, die alle heilsame Absichten vereiteln;

c) von den Hindernissen, die uns überall umgeben;

d) von der Macht des Zufalls;

e) von der Vergänglichkeit und dem Tode, dem wir nicht entgehen können;

f) von der Erfahrung, daß selbst das Größte, das wir leisten, an sich immer nur gering und unvollkommen sey.

desselben gleichsam lähmt; mit Menschen in Verbindung gebracht, die sich den heilsamsten Absichten unaufhörlich widersetzen, und die größten Wohlthaten, die man ihnen erzeigen will, gleichsam von sich stoßen; mit Hindernissen umgeben, welche selbst die mühsamste Anstrengung vereiteln, und dem Fortgange wichtiger Unternehmungen unbeweglich und unübersteiglich Grenzen setzen; dem Muthwillen eines Zufalls Preis gegeben, der keiner menschlichen Macht gehorcht, und oft das, was durch die Arbeit vieler Jahre errungen worden war, in einem Augenblicke vernichtet; einer Vergänglichkeit sich bewußt, die seinen Tod unaufhaltsam vorbereitet, und seiner Thätigkeit in der sichtbaren Welt auf immer ein Ende machen wird; und was fast noch mehr ist, als dies alles, durch unzählige Erfahrungen belehrt, auch der glücklichste Erfolg seiner Bemühungen sey im Ganzen immer nur etwas Geringes, auch die gelungensten seiner Werke seyen fehlerhaft und unvollkommen; alles, alles, was er leiste, sey durch die unverkennbarsten Merkmale menschlicher Mittelmäßigkeit und Ohnmacht entstellt[17]: in solchen Umständen, so erinnert, beschämt und gedemüthigt sollte der eifrige Beförderer des Wahren und Guten, der treue Beobachter seiner Pflicht, nicht zuweilen mißmuthig werden[18], sich nicht nach mehr Kraft und Freiheit sehnen, sich nicht einen Zustand wünschen, wo er mehr thun und glücklicher wirken könnte?

17 Die Sehnsucht nach mehr Kraft regt sich besonders dann, wenn wir fühlen,
α) daß selbst der glücklichste Erfolg unsrer Bemühungen nur gering sey;
β) daß selbst unsre gelungensten Werke Fehler und Unvollkommenheiten an sich tragen;
γ) daß alles (ohne Ausnahme), was wir vollbringen, jene Mittelmäßigkeit verrathe, welche von keinem menschlichen Producte getrennt werden kann.

18 Dies muß denn auch den edelsten Menschen (umschrieben durch den eifrigen Beförderer des Wahren und Guten, und den treuen Beobachter seiner Pflicht) erinnern und beschämen. Mißmuth wird ihn erfüllen, und daraus die Sehnsucht nach mehr Kraft zu wirken entstehen.

Doch die Sehnsucht nach etwas Besserm, die sich in den edelsten Menschen regt, ist ganz vorzüglich ein Verlangen nach mehr Tugend.[19] Aber welcher Kampf des Geistes und Fleisches erhebt sich in euerm Innern! Wie oft übereilt und besiegt euch die Sünde, die ihr hasset! Mit welcher Wehmuth beschließt ihr so manchen Tag eures Lebens, an welchem ihr strauchelt und fielet! Mit welchem Unwillen erinnert ihr euch an so viel tausend gebrochene Versprechungen, an so viel tausend unvollendete gute Vorsätze! Mit welchen Thränen füllt sich euer Auge, wenn ihr euch nach Jahren des Kampfes und der Anstrengung, noch immer nicht so rein, noch immer nicht so willig, noch immer nicht so stark erblicket, als ihr seyn solltet![20] Wie beugt es euch vor Gott, wie beschämt und gedemüthigt fühlt ihr euch, wenn ihr selbst das Beste, das ihr wirkt, für unvollkommen erkennen müsset![21] Ihr solltet nicht wünschen, von dem Joche ganz frei zu werden, das ihr schon abgeworfen habt? Ihr solltet nicht schmachten nach jenem bessern Zustande, wo ihr frei von den Fesseln des irdischen Körpers und erhoben über alle Verderbnisse dieses Lebens seyn werdet?[22] Je genauer wir prüfen,

19 Ausführung des dritten Moments, auf welchem die Sehnsucht nach etwas Besserm beruht; das Verlangen nach mehr Tugend.

20 Beschränkung unsrer Tugendübung:
α) durch den Kampf des Fleisches mit dem Geiste;
β) durch Uebereilungen und durch den Sieg der Sünde;
γ) durch tausend gebrochene Versprechungen;
δ) durch tausend unvollendete gute Vorsätze;
ε) durch die Bemerkung, daß wir, nach vieljährigem Kampfe, immer noch nicht so rein, so willig und so stark sind, als wir seyn sollen.

21 Alle diese Erfahrungen, die wir bei einer genauen Selbstkenntniß und Selbstprüfung machen, müssen uns niederdrücken und uns demüthigen.

22 Diese Wahrnehmungen regen aber nun die Sehnsucht nach mehr Tugend in uns an; mithin das Verlangen, von dem Joche der Sünde ganz frei zu werden, das wir ohnedies schon im Allgemeinen abgeworfen haben; und das Verlangen,

was wir seyn sollten, und nicht sind; je mehr wir uns anstrengen, es zu werden [23]; desto sichtbarer wird uns die Mangelhaftigkeit alles dessen, was wir leisten; desto mehr drücken uns die Schwierigkeiten, mit welchen wir hier zu kämpfen haben; desto mehr lenkt sich unser Geist auf einen Zustand hin, wo ihm alles leichter werden, wo es ihm besser gelingen wird, zu lieben, wie er lieben möchte, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel. Ein Verlangen nach mehr Tugend ist die Sehnsucht, die sich in den edelsten Menschen regt.

Und mithin auch noch ein **Verlangen nach mehr Genuß.** [24] Zwar erkennt es Niemand mehr, als sie, wie groß und unverdient die Wohlthaten sind, die ihnen Gott schon hier erzeigt; Niemand empfängt diese Wohlthaten mit mehr Dankbarkeit und Rührung, als sie; Niemand genießt sie weiser und fröhlicher, als gleichfalls sie. [25] Aber können sie sichs verbergen [26], daß sie in einer Welt leben,

nach einem bessern Zustande, wo uns die gegenwärtigen sinnlichen Versuchungen nicht mehr treffen.

23 Je mehr wir unsre irdische Thätigkeit (das, was wir sind) mit dem hohen Ideale unsrer Bestimmung (das, was wir seyn sollen) zusammenhalten; desto mehr sehen wir, daß nichts auch nur einigermaßen vollkommen sey, was wir vollbringen, und desto mehr entsteht die Sehnsucht, in einen Zustand überzugehen, wo uns jene Schwierigkeiten nicht mehr an dem freiern Streben nach Vollkommenheit, und an der Ausübung einer wahren Menschenliebe hindern werden.

24 Ausführung des vierten Moments, auf welchem die Sehnsucht nach etwas Bessern beruht, die sich in den edelsten Menschen regt; das Verlangen nach mehr Genuß.

25 Dieses Verlangen nach mehr Genuß ist nicht die Folge des Undanks gegen Gott und der Unzufriedenheit mit seiner Regierung.

26 Dieses Verlangen entsteht vielmehr:
a) bei der Betrachtung der vielen Uebel in der Welt;
b) bei der Bemerkung, daß selbst die reinsten und seligsten Freuden nur kurz und flüchtig sind;
c) bei der Wahrnehmung der Zerstörungen, welche die Naturkräfte anrichten;
d) bei der Entdeckung der Feindseligkeiten der Menschen;
e) bei dem Gefühle körperlicher Leiden;

wo diesen Wohlthaten tausend Uebel beigemischt sind? Können sie es unbemerkt lassen, daß ihre reinsten und seligsten Freuden nur flüchtig und kurz zu seyn pflegen? Müssen sie es nicht mit Schmerzen fühlen, daß es bald die zerstörenden Kräfte der Natur, bald die feindseligen Angriffe der Menschen, bald die Unordnungen eines gebrechlichen Körpers, bald die Lücken in ihrer Erkenntniß, bald die Beweise ihres Unvermögens, bald die Mängel ihrer Tugend und die Fehler ihres Herzens sind, was ihre Zufriedenheit störet, was sie an ihre Unvollkommenheit erinnert, was sie mit bangen Besorgnissen ängstiget, was allen Genuß unterbricht und verbittert? — Lasset uns eingestehen, es schwebet uns vor, es reizt unsre Wünsche, es erhält uns in einer immerwährenden Thätigkeit, das Bild einer reinen, vollendeten und ungemischten Glückseligkeit; aber wir streben vergeblich, es zu erreichen; unsere Freuden wechseln unaufhörlich mit Leiden, und werden häufig von diesen überwogen.[27] Und so muß sie denn in uns entstehen, sie muß sich in unserm nach wahrem Frieden gleichsam lechzenden Herzen nothwendig entwickeln, die Sehnsucht nach mehr Genuß[28], nach einem freien und glücklichern Zustande, nach einer Verfassung, wo wir nicht mehr in der Hoffnung, sondern wirklich selig seyn werden.

f) bei dem Bewußtwerden der Mängel unsrer Erkenntniß, unsers Willens und unsrer Gefühle, durch welche Mängel nothwendig unser Genuß vermindert wird.

27 Dennoch schwebt uns das Ideal einer reinen und vollendeten Glückseligkeit vor; nur daß alle unsre Mühe, es zu erreichen, vergeblich ist, und daß unsre Freuden mit Leiden beständig abwechseln, ja daß diese Leiden oft noch, der Zahl und Stärke nach, die Freuden übertreffen.

28 Der höhere Genuß, nach dem wir streben, vereinigt theils das sinnliche Wohlseyn in sich, das unserm Körper zu Theil wird; theils den innern Frieden, welcher die Folge unsrer tugendhaften Handlungen ist. Durch die unzertrennliche Vereinigung beider entsteht Seligkeit. Da uns aber auf Erden diese abgeht; so wird, je edler wir sind, die Sehnsucht nach diesem Zustande der Seligkeit in uns nur um so stärker.

2.

Zueignung,

von Göthe.

(Der geheime Rath von Göthe in Weimar gehört zu den ausgezeichnetesten Dichtern der Nation. Er ward der Schöpfer mehrerer neuen poetischen Formen, und vollendete sie mit einer Genialität und Originalität, die es nur bedauern lassen, daß so viele Stümper ihn nachahmten, ohne ihn zu erreichen, ja ohne nur zur Hälfte sich ihm zu nähern. Seine Leiden des jungen Werthers sind als psychologisches Gemählde des menschlichen Herzens, und gleichsam als die versinnlichten Gefühle der Entstehung und Ausbildung der innigsten Leidenschaft, der Liebe, ein noch unerreichtes Meisterstück, das aber nur der richtig lieset, der mit reiner Selbstkenntniß sein eignes Herz erforscht hat, und in diesem Spiegel sich wieder erkennt, um sich vor Verirrungen zu bewahren. Sein Götz von Berlichingen veredelte einen Ritter aus den Zeiten des Faustrechts, der in seiner natürlichen (d. i. historischen) Gestalt nie der Gegenstand einer schönen Kunstdarstellung hätte werden können, der aber die erste Veranlassung zu der Sündfluth der Ritterromane war. Seine Wilhelm Meisters Lehrjahre sind vielleicht vollendeter von Seiten der Darstellung, als von Seiten der Erfindung, so wie überhaupt sein Styl beinahe durchgehends Klassicität hat. — Seine Gedichte sind sich zwar nicht alle an Erfindung, Haltung und Darstellung gleich; aber wenige Dichter gebieten so sicher über den Schatz unsrer Sprache, und wissen ihr in der Darstellung so viel Individualität, Mannigfaltigkeit, Leben, Abwechslung und Schattirung zu geben, als Göthe. — Das nachfolgende Gedicht möchte ich kühn sein vollendetstes nennen, so wie es gewiß zu den vollendetsten gehört, was je in der teutschen Sprache geschrieben worden ist. Es steht als Zueignung vor dem ersten Theile seiner Schriften (Leipz. 1787) und schildert uns den Dichter, wie er die Weihe zum Dichter erhielt. Die Wahrheit erschien ihm in einer Halbdämmerung, wie sie nur den Menschen erscheinen kann. Sie schwebt daher von einem leichten Schleier bedeckt, und nur unter dem Schleier der Dichtung kann sie den Sterblichen dargestellt werden. Der Sänger erhält diesen Schleier aus ihren Händen, nachdem er selbst erst zur Selbstkenntniß gelangen mußte, um andern die Wahrheit unter der Hülle der Dichtung so darzustellen, wie sie ihm selbst erschienen ist. — Die Sprache in diesem Gedichte hat eine beinahe unerreichbare Zartheit und dabei einen Wohlklang, der nicht allein

von dem gewählten Sylbenmaaße abhängt, sondern die völlige Bemächtigung der Sprache von Seiten des Dichters beurkundet. Die dämmernde Beleuchtung, welche über der ganzen Erscheinung schwebt, ist auch auf die Umgebung des Ganzen in der Darstellung übergegangen, und steht mit den geläutertsten Gefühlen in Verbindung, deren Ton durch das Ganze, bald mit Wehmuth, bald mit einer frohen Erhebung, wiederhallt. — (Unter den poetischen Formen gehört es der lyrisch-erzählenden Form zu.)

Stanzisch.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf[1], der mich gelind umfing,
Daß ich erwachte, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;[2]
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume[3], die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.[4]

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.[5]
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;[6]
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;[7]

1 Der Dichter schildert seine Stimmung, und den Einfluß der äußern Umgebungen auf dieselbe. — Der Morgen kommt — bei seiner Nähe weicht der sanfte Schlummer von dem Sänger.

2 Gestärkt durch den Schlummer (mit frischer Seele), tritt er in die schöne Frühlingsnatur. Er will die Höhe eines Berges ersteigen.

3 Rings um ihn her haben sich Knospen zu neuen Blumen entfaltet; — der Morgenthau tränkt sie.

4 Die hohe Erquickung, die sich über die ganze Frühlingslandschaft verbreitet, theilt sich dem Dichter mit.

5 Je höher er steigt; desto mehr zieht ihm von dem Flusse, der die Wiesen durchströmt, ein Nebel nach.

6 Dieser Nebel erreicht ihn, umschwebt ihn bald mehr, bald weniger, bis er endlich über ihm zur Wolke wird.

7 Nun wird durch den Nebel die Umsicht verdunkelt; — eine mahlerische Schilderung.

Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen, [8]
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen! [9]
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön!
Der luft'ge Kampf [10] war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet. [11]

Bald machte mich die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn, [12]
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin.
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben, [13]
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben. [14]

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß: [15]
Erkennst du mich? [16] die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?

8 Da schimmert eine Klarheit im Nebel. — Der Sänger hofft, daß die Sonne durchdringen werde.
9 Er freut sich des erwarteten Anblicks der Sonne, um ihr seinen Morgengruß zu bringen.
10 Aber noch immer kämpfen die einzelnen Gestalten des Nebels.
11 Plötzlich wird er durch einen nahen Glanz geblendet.
12 Er versucht es, die Augen wieder aufzuschlagen; da erscheint ihm, statt der erwarteten Sonne — die Wahrheit, die er als überirdische Gestalt personificirt.
13 Die Wahrheit ist das Urbild aller Schönheit.
14 In dieser dämmernden Beleuchtung, durch welche die Sonne nicht dringt, schwebt auf einer Nebelwolke die Wahrheit. Sie blickt den Dichter an.
15 Ihn zu ermuntern, redet sie ihn mit sanfter Stimme an.
16 Sie fragt ihn: ob er sie kenne? und nun charakterisirt sie sich selbst nach ihrem Verhältnisse zu ihm. Sie habe ihm

Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt; [17]
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt; [18]
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt; [19]
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben. [20]

Dich nenn' ich nicht. [21] Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein, [22]
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein, [23]
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein; [24]

die Schmerzen des Lebens gelindert; sie sey es, der er ewige Treue gelobt, und mit der er sich durch alle seine Bestrebungen aufs innigste verbunden habe. Schon als Knabe habe er sie gesucht, und oft bei dieser Sehnsucht die innigste, tiefste Rührung (heiße Herzenstränen) empfunden.

17 Ja, sagt er, ich erkenne dich, die ich bisher nur gefühlt habe.

18 Du warst es, die mir in früher Jugend schon, beim Erwachen der Leidenschaften, Ruhe erhielt und gab

19 Du hast im angehenden Mannesalter (am heißen Tage der männlichen Geschäfte) mich erquickt.

20 Die besten Güter der Erde verdanke ich dir; — ich verlange aber auch kein anderes Glück, als das im Gefolge der Wahrheit ist.

21 Er will ihren Namen nicht nennen, um ihn nicht zu entweihen.

22 Zwar sprechen viele mit Sicherheit von dir, und glauben, dich zu besitzen.

23 Jeder hat sich überredet, daß er nach Wahrheit strebe; aber die meisten vermögen ihren Glanz nicht zu ertragen.

24 So lange ich selbst noch Irrthum für Wahrheit hielt, hatte ich viele Gefährten; nun da ich weiß, was Wahrheit ist, sehe ich mich beinahe einsam.

Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein goldes Licht verdecken und verschließen. [25]

Sie lächelte, [26] sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen.
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen, [27]
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen! [28]
Wie viel bist du von Andern unterschieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden. [29]

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut, [30]
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben! [31]
Für Andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll? [32]

25 Um nicht verspottet und verfolgt zu werden, darf ich nicht einmal die erkannte Wahrheit mittheilen; ich muß sie vielmehr in mich verschließen.

26 Mit Nachsicht lächelt sie ihn an. O glaube noch nicht, erwiedert sie, daß du schon mich ganz erkannt hast. Die Menschen ertragen einmal das höhere Licht nicht.

27 Nur über die allgemeinsten Täuschungen, nur über die ersten Wallungen der Unbeständigkeit hast du dich erhoben.

28 Und deshalb erhebst du dich so sehr über Andre, und hältst dich für ein Wesen von besserer Art (Uebermensch)? Deshalb entziehst du dich der Pflicht, die erkannte Wahrheit Andern mitzutheilen?

29 O lerne dich besser kennen und deinen wahren Beruf verstehen. Dann wirst du in Eintracht mit der Welt leben.

30 O, entgegnet er, nicht Stolz und Mangel an Selbstkenntniß sprachen aus mir.

31 Nur hielt ich die Höhe der Wahrheit für die meisten Menschen zu unerreichbar; aber guten Willen fühle ich, die Wahrheit mitzutheilen, auch kenne ich das Gewicht derselben.

32 Wohlan, ich will nun mit dem, was ich errang, auf Andre wirken; nicht länger will ich die gefundene Wahrheit in

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan. [33]
Sie lächelte, [34] da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr. [35]
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr. [36]
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten. [37]

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
Empfange hier, was ich dir längst bestimmt; [38]
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt; [39]

mir verschließen. Auch Andre sollen den Weg betreten, wo ich dich kennen lernte.

33 Noch immer findet sie ihn nicht da, wo er hinkommen muß, wenn er wohlthätig wirken soll.

34 Doch, sie will ihn nicht niederschlagen; nur führt sie ihn zur Selbstkenntniß, um zu sehen, wo er gefehlt, und wo er den rechten Weg eingeschlagen hat.

35 Der Nebel zerfließt unter ihrer Berührung.

36 Die Natur wird frei; der Horizont rings herum ist nicht mehr gehalten.

37 Nur in ihren Händen bleibt der reinste Schleier, der sie, ob sie gleich unter demselben erkannt wird, doch in ihrer ursprünglichen Gestalt und Schöne dem Blicke der Menschen entzieht.

38 Dem Dichter vertraut sie diesen Schleier an. Zwar hat auch er seine Schwächen, aber neben denselben liegt auch in ihm das Streben nach dem Guten.

39 Eine reine stille (von keinen Leidenschaften getrübte) Seele

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit. [40]

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle! — [41]

So kommt denn Freunde, wenn auf euern Wegen [42]
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,

ist die Bedingung, die Wahrheit unter der Hülle der Dichtung darzustellen.

40 In diesen beiden Zeilen liegt die ganze Auflösung. Der Dichter soll die Wahrheit darstellen, aber er kann sie nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen; nur unter dem Schleier, der Hülle seiner Bilder, doch ist diese sinnliche Umgebung um die Wahrheit aus Morgenduft und Sonnenklarheit — aus dem Schönsten was die Natur hat, gewebt. Die Wahrheit soll unter den schönsten, erquickendsten Bildern bei dem Dichter erscheinen. Jung und frisch soll ihre Erscheinung in der Darstellung (wie Morgenduft), und deutlich soll ihre Versinnlichung seyn (aus Sonnenklarheit gewebt). Die Zartheit in dieser ganzen Dichtung zeigt sich besonders, wenn man auf das Entstehen jenes Schleiers Rücksicht nimmt. Er bildet sich aus einem Nebel, den die Sonne beleuchtet an einem Frühlingsmorgen. — Ob nun der Dichter gleich die Wahrheit nicht nennen wollte; so bezeichnet sie sich hier selbst, wo sie ihm die Hülle für ihre Darstellung reichet.

41 Die Wahrheit zeigt ihm die Bestimmung der Dichtkunst. Wenn dich in reifern Jahren die Sorgen des Lebens drücken; so verbreite diesen Schleier. Erquickung, Ruhe und Jugendblüthe wird er herbeiführen. Die schmerzhaften Gefühle im Erdenleben wird er lindern, selbst den Tod wird der Dichter als den leichten Uebergang (Wolkenbette) zu einer bessern Welt darstellen. Sanft wird dann das Leben mit seinen Abwechslungen (Tag und Nacht) verfließen.

42 Nun bezeichnet der Dichter den Gebrauch, den er von diesem Geschenke machen will. Nicht für sich, für Andre ist

Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

3.

Der Abfall der Niederlande von der spanischen Regierung,

von Schiller.

(Der Hofrath von Schiller versuchte in seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung (die bis jetzt noch nicht vollendet und nur in zwei Abtheilungen des ersten Theiles (N. A. Leipzig 1801) erschienen ist) die Darstellung einer merkwürdigen historischen Begebenheit, welche einem neuen Staate in Europa das Daseyn gab. Daß diese Darstellung den Abdruck der Individualität eines Mannes enthalten mußte, den der erste Gang seiner Bildung mehr zum Dichter, als zum Historiker führte, durfte nicht befremden. Er konnte für den darstellenden Stoff nicht die Form schaffen, ohne nicht unter dieser Form den Stoff so erscheinen zu lassen, wie er ihn aufgenommen hatte. Ohne also den historischen Stoff zu verändern, und ihn gleichsam als Epopöe zu bearbeiten, trägt doch die Darstellung ganz die Farbe der individuellen Ansicht, in welcher sich theils eine fruchtbare und versinnlichende Phantasie, theils eine die Begebenheiten unter pragmatische Gesichtspuncte ordnende Vernunft wirksam zeigen. — Nicht sowohl die Geschichte daraus zu erlernen, als vielmehr zu sehen, wie einer der ersten Köpfe der Nation die bekannten historischen Facta zu einer ihm eigenthümlichen Gestalt verarbeitet, und welchen originellen Werth diese Kunstcomposition behauptet, wird dieses Fragment, voll Philosophie über Facta und voll von reger Darstellung der

es bestimmt. Die Theilnahme an Freuden und Leiden will er singen; die bessern Menschen zur Zufriedenheit mit ihrem Schicksale, und zur Eintracht unter sich führen; und diese Liebe und Harmonie soll noch jenseits fortdauern, wenn eine spätere Generation uns hier beweint, und sich unsrer ehemaligen irdischen und fortdauernden Verbindung mit süßer Wehmuth erinnert.

Begebenheiten, die bereits für uns im Hintergrunde der Vergangenheit ruhen, höchst interessant. — Der stylistischen Darstellung nach gehört dieses Fragment zum historischen prosaischen Style, und zwar zur Schilderung, einer Untergattung des historischen Styls, welche in der Darstellung des Stoffes die meiste Versinnlichung und das höchste Leben der Form verstattet. — Da das Fragment aus der Einleitung in diese ganze Geschichte entlehnt ist; so enthält es weniger Rücksicht auf Facta, als einen bemächtigenden Ueberblick über das ganze Gebiet der einzelnen Theile des darzustellenden historischen Stoffes. — Zwar gehört die Darstellung zunächst der mittlern Schreibart an; aber nicht selten nähert sie sich, durch den Luxus der gewählten Bilder, der höhern, und geht in dieselbe über.)

Statarisch.

Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das sechszehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt[1] gemacht haben dünkt mir die Gründung der niederländischen Freiheit. —

1 In dem 16ten Jahrhunderte vereinigte sich so vieles, was jetzt zur Reife kam, und schon in dem vorigen vorbereitet worden war. Dahin gehören: die Reformation seit 1517, die schon durch Huß Auflehnen gegen die Hierarchie eingeleitet, und durch die weitere Verbreitung der Buchdruckerkunst und durch die neugestifteten Universitäten fester begründet wurde; die fortgesetzten Eroberungen und Entdeckungen in Amerika, wo Mexico, Peru u. s. w. in die Hände der Spanier kamen; die Veränderung des Handels, seit der Entdeckung des Caps (1486), und Amerika's (1492); besonders aber die Begründung der Macht des Hauses Habsburg seitdem Kaiser Maximilians Sohn, der Erzherzog Philipp, von seiner Mutter, Maria von Burgund (Herzog Karls des Kühnen einziger Tochter) den burgundischen Staat erbte, und durch seine Gemahlin, die spanische Prinzessin Johanna (Ferdinands und Isabellens jüngste Tochter), nach dem Tode ihres Bruders und der ältern Schwester, der Königin von Portugall, die Succession in Kastilien erhielt, bis endlich dieses Philipps Sohn (und also Maximilians I. Enkel) Karl, zugleich König von Spanien (als Karl I.), Herr der 17 Provinzen, aus welchen zu seiner Zeit der burgundische Staat bestand, und Herr des neuentdeckten Amerika's, teutscher Kaiser (1519—1558) ward. —

Es ist nicht das Außerordentliche oder Heroische dieser Begebenheit, was mich anreizt, sie zu beschreiben. Die Jahrbücher der Geschichte haben uns ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in der Anlage noch kühner, in der Ausführung noch glänzender erscheinen.[2] Manche Staaten stürzten mit einer prächtigern Erschütterung zusammen; mit erhabnerem Schwunge stiegen andere auf. Auch erwarte man hier keine hervorragenden kolossalischen Menschen, keine der erstaunenswürdigen Thaten, die uns die Geschichte vergangner Zeiten in so reichlicher Fülle darbietet. Jene Zeiten sind vorbei; jene Menschen sind nicht mehr.[3] Im weichlichen Schooße der Verfeinerung haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die jene Zeitalter übten und nothwendig machten. Mit niedergeschlagner Bewunderung[4] staunen wir itzt diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend. Nicht so bei vorliegender Geschichte. Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Welttheils, und weniger, als alle seine Nachbaren jenes

In Spanien, den Niederlanden und in Indien folgte ihm sein stolzer, den geistigen Kräften nach beschränkter Sohn: Philipp II., den auch sein Vater mit Mailand belehnt hatte. In Teutschland regierte der Erzherzog von Oestreich, Ferdinand, Karls Bruder, nach dessen Tode als Kaiser, der zugleich durch seine Gemahlin, nach seines Schwagers Tode, König von Ungarn und Böhmen geworden war.

2 Der Verfasser kündigt sogleich an, was der Leser in der Darstellung zu erwarten hat. Es sind in der Geschichte des Abfalls der Niederlande keine hohen Thaten des Heroismus sichtbar; es umgiebt das Entstehen dieses neuen europäischen Staates nicht jener Glanz, der sich bei der Bildung andrer Reiche, besonders in der ältern Geschichte zeigt.

3 Man denke an das Entstehen des persischen Reichs durch Cyrus; an die Bildung des macedonischen unter Alexander, und an den von ihm bewirkten Untergang des persischen; an die unter furchtbaren Anstrengungen durch außerordentliche Menschen begründete Weltherrschaft des römischen Reiches, an die Scipione, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar ꝛc.

4 ist nicht ganz richtig ausgedrückt. Mit einer Bewunderung, die unsern Muth niederschlägt, ist wohl der Sinn.

Heldengeistes fähig,[5] der auch der geringfügigsten Handlung einen höhern Schwung gibt. Der Drang der Umstände überraschte es mit seiner eignen Kraft, und nöthigte ihm eine vorübergehende Größe auf, die es nie haben sollte, und vielleicht nie wieder haben wird.[6] Es ist also gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht, und wenn sich andere zum Zweck setzen, die Ueberlegenheit des Genies über den Zufall zu zeigen; so stelle ich hier ein Gemählde auf, wo die Noth das Genie erschuf, und die Zufälle Helden machten.[7]

Wäre es irgend erlaubt, in menschliche Dinge eine höhere Vorsicht zu flechten[8]; so wäre es bei dieser Geschichte, so widersprechend erscheint sie der Vernunft und allen Erfahrungen. Philipp der zweite[9], der mächtigste Souverain seiner Zeit, dessen gefürchtete Uebermacht ganz Europa zu verschlingen drohet, dessen Schätze die vereinigten Schätze aller christlichen Könige übersteigen[10],

5 Die Niederländer waren eine Nation, die von dem Handel lebte. Alle handelnde Nationen (man denke an die Phönicier, Karthager ꝛc.) lieben zunächst den Frieden; nur nothgedrungen gehen sie auf den Krieg ein. Mit dem Handel steht Friedensliebe, Luxus, Genuß des Lebens in genauer Verbindung; und allem diesem ist der Krieg zuwider. — Es war also nicht Heldengeist, was die Niederländer zu ihrem Kampfe gegen Spanien veranlaßte

6 eine treffliche Stelle. — Die Niederländer lernten sich, erst durch den Drang der Umstände dazu genöthigt, in der Kraft verstehen, die sie besaßen; aber ihre durch diese Anstrengung erworbene Größe war nur vorübergehend.

7 Er charakterisirt das Unterscheidende dieser Begebenheit von andern. Hier müssen Noth und Zufall das Genie wecken und Heldenmuth veranlassen.

8 Dürften wir eine unmittelbare Wirkung der Vorsehung in menschliche Dinge einmischen; so müßten wir sie hier annehmen, weil der Gang dieser Begebenheit weder nach logischen Schlüssen (Vernunft), noch nach der Analogie der Geschichte (Erfahrung) erfolgte. — Dies mahlt Schiller nun in dem Folgenden weiter aus.

9 Karls des fünften Sohn, König von Spanien und Herr der Niederlande.

10 wegen des Besitzes beider Indien. Er ließ nämlich 1581

dessen Flotten in allen Meeren gebieten [11]; ein Monarch, dessen gefährlichen Zwecken [12] zahlreiche Heere dienen; Heere, die durch lange und blutige Kriege [13] und eine römische Mannszucht gehärtet, durch einen trotzigen Nationalstolz begeistert, und erhitzt durch das Andenken erfochtener Siege, nach Ehre und Beute dürsten, und sich unter dem verwegnen Genie ihrer Führer [14] als folgsame Glieder bewegen; — dieser gefürchtete Mensch Einem hartnäckigen Entwurfe [15] hingegeben; Ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines langen Regentenlaufes; alle diese furchtbaren Hülfsmittel auf einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abende seiner Tage unerfüllt aufgeben muß [16] — Philipp der zweite, mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann!

durch den Herzog von Alba auch das Königreich Portugall erobern, und bekam dadurch, außer seinen Besitzungen in Westindien, die bedeutenden portugiesischen Kolonien in Ost- und Westindien. — Viele derselben entrissen ihnen die gegen ihn empörten Niederländer, führten von den Schätzen derselben den Krieg gegen ihn, und behielten sie, als erworbene Besitzungen, im Frieden.

11 in allen Meeren. — In Italien gehörten ihm Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien ꝛc.; seine Flotte herrschte also auf dem Mittelmeere. Von Spanien und den Niederlanden aus beherrschte er das atlantische Meer. Die ost- und westindischen Gewässer durchfuhren ebenfalls seine Flotten.

12 des Despotismus.

13 Karl, Philipps Vater, hatte vier blutige Kriege mit Franz I., dem Könige von Frankreich, geführt; er hatte den schmalkaldischen Bund der Protestanten (1547) zerstört; er hatte in der Folge mit Franz 1 Sohn (Heinrich 2) über den Besitz von Metz, Verdun und Toul gekämpft ꝛc.

14 Unter andern sind berühmt: der Herzog Alba, der Prinz Alexander von Parma ꝛc.

15 Dieser Eine Entwurf war Kampf gegen den von Teutschland aus auch in den Niederlanden sich verbreitenden und aufstrebenden Protestantismus.

16 Am Abende seiner Tage. — Anfangs herrschte in allen niederländischen Provinzen jenes freie Aufstreben; aber bald vereinigten sich 1579 in der Utrechter Union die sieben nördlichen Provinzen genauer, und führten den Kampf allein fort, während daß die südlichen zehn Provinzen, die ohnedies

Und gegen welche Nationen[17]? Hier ein friedfertiges Fischer- und Hirtenvolk, in einem vergessenen Winkel Europens, den es noch mühsam der Meeresfluth abgewann [18]; die See sein Gewerbe, sein Reichthum und seine Plage, eine freie Armuth sein höchstes Gut, sein Ruhm, seine Tugend. Dort ein gutartiges, gesittetes Handelsvolk [19], schwelgend von den üppigen Früchten eines gesegneten Fleißes, wachsam auf Gesetze [20], die seine Wohlthäter waren. In der glücklichen Muße des Wohlstandes verläßt es der Bedürfnisse ängstlichen Kreis, und lernt nach höherer Befriedigung [21] dürsten. Die neue Wahrheit, deren erfreuender Morgen jetzt über Europa hervorbricht, wirft einen befruchtenden Strahl in diese günstige Zone, und freudig empfängt der freie Bürger das Licht, dem sich gedrückte traurige Sclaven verschließen [22].

dem Katholicismus mehr ergeben waren, als der neuen Lehre, dadurch erhalten wurden, daß Philipp seiner Tochter Clara Eugenia und deren Gemahle, dem Erzherzoge Albert von Oestreich, diese Niederlande abtrat. — Als er (1598) starb, waren die nördlichen Provinzen noch immer im Aufstande; erst sein schwacher Sohn, Philipp 3, schloß (1609) einen Waffenstillstand mit denselben; die völlige Trennung der Niederlande aber von dem teutschen Reiche, zu dem sie, als Theil von Burgund, ehemals gehört hatten, geschah erst 1648 im westphälischen Frieden.

17 Unter Nationen müssen hier einzelne Völkerschaften verstanden werden.

18 Bekanntlich können sich nur durch künstliche Dämme ꝛc. diese nördlichen Provinzen, die damals, im Gegensatze gegen die südlichen, arm waren, vor Ueberschwemmung, ja selbst vor dem Untergange, schützen.

19 Die Bewohner der südlichen Provinzen, Anfangs auch im Aufstande begriffen.

20 Alle diese Provinzen haben ihre besondern Gesetze und Statuten. Karl hatte diese mehr geschont, als sein despotischer Sohn Philipp.

21 Die Lehren der Reformation fanden dort Eingang.

22 Eine Anspielung auf die unter dem Despotismus schmachtenden Spanier, die keinen Sinn für die Annahme der Kirchenverbesserung zeigten. Dagegen paßte diese der politischen Verfassung freier Bürger an, deren Rechte größer, und durch alte Verträge gesichert waren.

Ein fröhlicher Muthwille [23], der gern den Ueberfluß und die Freiheit begleitet, reizt es an, das Ansehen verjährter Meinungen zu prüfen, und eine schimpfliche Kette zu brechen. Die schwere Zuchtruthe des Despotismus hängt über ihm; eine willkührliche Gewalt droht die Grundpfeiler seines Glückes einzureißen; der Bewahrer seiner Gesetze wird sein Tyrann. Einfach in seiner Staatsweisheit, wie in seinen Sitten [24], erkühnt es sich, einen veralteten Vertrag aufzuweisen, und den Herrn beider Indien an das Naturrecht zu mahnen [25]. Ein Name [26] entscheidet den ganzen Ausgang der Dinge. Man nannte Rebellion in Madrid, was in Brüssel [27] nur eine gesetzliche Handlung hieß; die Beschwerden Brabants [28] forderten einen staatsklugen Mittler [29], Philipp der zweite sandte ihm einen Henker [30], und die Losung des Krieges war gegeben [31]. Eine Tyrannei ohne Beispiel greift Leben und

23 Die Folge seines Handels, Wohlstandes und Luxus.

24 Ans Worthalten und an die Erfüllung seiner Verträge gewöhnt.

25 Es will sich die willkührliche Einschränkung seiner Rechte und seiner Verfassung nicht gefallen lassen, sondern strebt muthig, im Gefühle seiner ursprünglichen Menschenrechte, deren Kodex das Naturrecht enthält, gegen Philipps Despotismus, so nachdrücklich er ihn auch (als Herr beider Indien) zu unterstützen, und so wenig er Widerspruch zu ertragen vermag.

26 Die Niederländer hatten durch wiederhohlte Gesandtschaften nach Spanien um Abstellung ihrer Beschwerden nachgesucht, ehe sie die Behauptung ihrer Rechte öffentlich versuchten. Alles kam nun darauf an, wie man diesen Schritt nannte. In Spanien galt er für Empörung.

27 Die Hauptstadt der gesammten Niederlande.

28 Diese niederländische Hauptprovinz steht für die gesammten Niederlande.

29 Der mit den Niederländern sich in Unterhandlung und Vergleich einließ.

30 Den Herzog Alba, der mit Hinrichtungen anfing, nachdem er sich der vornehmsten Niederländer, z. B. Egmonts, Hoorne's ꝛc. durch falsche Vorspiegelungen bemächtigt hatte. Nur Wilhelm von Oranien durchschaute ihn und entfernte sich.

31 Nun erkannten die Niederländer, was sie von Spanien zu

Eigenthum an. Der verzweifelnde Bürger, dem zwischen einem zweifachen Tode [32] die Wahl gelassen wird, erwählt den edlern auf dem Schlachtfelde. Ein wohlhabendes üppiges Volk liebt den Frieden; aber es wird kriegerisch, wenn es arm wird [33]. Itzt hört es auf, für ein Leben zu zittern, dem alles mangeln soll, warum es wünschenswürdig war [34]. Die Wuth des Aufruhrs ergreift die entferntesten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder, die Schiffe verschwinden aus den Häfen, der Künstler [35] aus seiner Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten Feldern. Tausende fliehen in ferne Länder [36], tausend Opfer fallen auf dem Blutgerüste [37], und neue Tausende drängen sich hinzu [38]; denn göttlich muß eine Lehre seyn, für die so freudig gestorben werden kann [39]. Noch fehlt die letzte vollendende Hand, — der erleuchtete unternehmende Geist, der diesen großen politischen Augenblick haschte [40] und die Geburt des Zufalls zum Plane der Weisheit erzöge.

Wilhelm der stille [41] weiht sich, ein zweiter Bru-

erwarten hatten. Man brauchte Gegendruck gegen den Despotismus.

32 zweifacher Tod — entweder als Empörer hingerichtet zu werden, oder in der Schlacht zu fallen.

33 Da Alba's Konfiskationen und Verheerungen keine Sicherheit des Eigenthums mehr verstatteten.

34 Wenn für den Verarmten der ehemalige Genuß des Lebens aufhört; so legt er auf das Leben selbst keinen Werth mehr.

35 zu suppliren: verschwinder, weil der Pluralis vorher ging.

36 besonders nach Teutschland —

37 für ihre politische Ueberzeugung, und auch aus Verfolgung der angenommenen neuen Religionslehren.

38 Je stärker die Verfolgung; desto mehr findet die neue Lehre Anhänger.

39 eine treffliche Bemerkung.

40 Bis itzt war alles von Seiten der Niederländer zufällig, planlos, unter dem Drange der Umstände erfolgt. Es kam alles darauf an, daß sich an ihre Spitze ein Mann stellte, der einen politischen Ueberblick hatte, und nach einem weisen Plane handelte.

41 Dieser Mann war Wilhelm, aus dem Hause Oranien-Dillenburg, ein geübter Staatsmann, der Philipp und dessen

tus [42], dem großen Anliegen der Freiheit. Sieben Provinzen zerrissen zugleich ihre Bande [43]; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, seine Wasserfluth und Verzweiflung. Ein feierlicher Spruch der Nation entsetzt den Tyrannen des Thrones; der spanische Name verschwindet aus allen Gesetzen.

Itzt ist eine That gethan, die keine Vergebung [44] mehr findet; die Republik wird fürchterlich, weil sie nicht mehr zurück kann. Ein langer verwüstender Krieg zertritt den Segen des offenen Landes; Sieger und Besiegte verbluten, während daß der werdende Wasserstaat den fliehenden Fleiß zu sich lockte [45], und auf den Trümmern seines Nachbars [46] den herrlichen Bau seiner Größe erhob. Vierzig Jahre dauerte ein Krieg, dessen glückliche Endigung Philipps sterbendes Auge [47] nicht erfreute, und den Besitzer des goldreichen Peru zum armen Manne machte [48].

Plane selbst in Madrid hatte kennen lernen. Er stellt sich itzt an die Spitze der Niederländer; so hoch auch die Stellen gewesen waren, die er ehemals als königlicher Statthalter in einigen Provinzen bekleidet hatte. — Er hieß der Verschwiegene, weil seine Absichten und Entwürfe, im Geheimen entworfen, Niemand mitgetheilt und von ihm allein beinahe ausgeführt wurden.

42 Anspielung auf Brutus, den Römer, in dem Zeitalter der Tarquinier.

43 in der Utrechter Union im Jahr 1579. Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Gröningen, Geldern, Ober-Yssel.

44 in Madrid.

45 Viele Handwerker waren Protestanten; diese zogen sich nun, wo man sie des Glaubens wegen verfolgte, nach den Niederlanden.

46 Als Staat gegen Staat. — Spanien, der Nachbar des neuen Staates wegen der ihm gebliebenen Provinzen, deren Handel zum Theil verloren ging.

47 im Jahre 1598.

48 So ungeheuer auch die Schätze waren, die aus Ost- und Westindien in Philipps Kasse strömten; so hatten ihn doch seine vielen mißlungenen Projecte so viel gekostet, daß er vor seinem Tode durch Geistliche für sich eine Hauscollecte in Spanien sammeln ließ, und daß der Staat 140 Mill. Ducaten Schulden, meist in Italien, aufgeborgt hatte, und bankerott geworden war.

Ein unversöhnlicher Haß der Freiheit [49] verschlang alle seine Schätze und verzehrte fruchtlos sein königliches Leben; aber die Reformation gedeihte unter den Verwüstungen seines Schwertes, und die neue Republik hob aus Bürgerblut [50] ihre siegende Fahne.

In eben dem Maase, wie sich die spanische Macht [51] erschöpfte, gewann die Republik frisches Leben. Die Lükken, welche die neue Religion, die Tyrannei der Glaubensgerichte [52], die wüthende Raubsucht der Soldateska [53], und die Verheerungen eines langwierigen Krieges ohne Unterlaß in die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau [54] rissen, die der Waffenplatz und die Vorrathskammer dieses kostbaren Krieges waren, machten es natürlich mit jedem Jahre schwerer, die Armeen zu unterhalten und zu erneuern. Die katholischen Niederlande hatten schon eine Million Bürger verloren [55], und die zertretenen Felder nährten ihre Pflüger nicht mehr. Spanien selbst konnte wenig Volk mehr entrathen. Diese Länder [56], durch einen schnellen Wohlstand über-

49 Philipp wollte die politische und religiöse Freiheit ganz ausrotten; darüber verfloß sein Leben und seine Regierung, ohne daß er seinen Zweck erreicht hatte.

50 Ihre Siege kosteten ihr viele Menschen, die für religiöse und bürgerliche Freiheit starben.

51 Dahin gehörten die Spione, die Philipp in ganz Europa hielt und theuer bezahlte; der Bürgerkrieg, den er in Frankreich unterstützte, der sich aber mit Heinrichs 4. glanzvoller und weiser Regierung endigte; der Kampf gegen die zum Christenthume gezwungenen Abkömmlinge der Mauren in Granada (Morifkos); die Eroberung Portugalls; der Bau des Eskurials; und der mißlungene Angriff auf England durch die sogenannte unüberwindliche Flotte (1588).

52 Der Inquisition.

53 Des spanischen Soldatenstandes.

54 Die wieder für Spanien gewonnen worden waren.

55 Durch Hinrichtungen, Kriegsdienste und Auswanderungen.

56 Die einzelnen 14 Provinzen des spanischen Reiches, die, nach Ferdinands von Arragonien, des Großvaters von Karl, Tode (1516) mit den zum Reiche Kastilien gehörenden Provinzen nun Ein Ganzes ausmachten. (Karls Vater: Philipp von Oestreich hatte, nach seiner Schwiegermutter Tode

rascht [57], der den Müßiggang herbeiführte, hatten sehr an Bevölkerung verloren [58], und konnten diese Menschenversendungen nach der neuen Welt und den Niederlanden nicht lange aushalten. Wenige unter ihnen sahen ihr Vaterland wieder: diese Wenigen hatten es als Jünglinge verlassen, und kamen nun als entkräftete Greise zurück. Das [59] gemeiner gewordene Gold machte den Soldaten immer theurer [60]; der überhandnehmende Reiz der Weichlichkeit steigerte den Preis der entgegengesetzten Tugenden [61].

Ganz anders verhielt es sich mit den Rebellen. Alle die Tausende, welche die Grausamkeit der königlichen Statthalter aus den südlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich [62] und der Gewissenszwang

— der Isabella von Kastilien — 1506 wegen seiner Gemahlin Kastilien in Besitz genommen, starb aber noch in demselben Jahre. Nun bewarben sich beide Großväter des jungen Königs Karl, der in den Niederlanden erzogen ward, um die Administration von Kastilien bis zur Volljährigkeit ihres Enkels. Aber Maximilians I. Absichten wurden vereitelt, und Ferdinand von Arragonien verwaltete Kastilien bis zu seinem Tode 1516, wo sein Enkel Karl die ganze Monarchie vereinigte, und sie so seinem Sohne Philipp hinterließ.

57 Die Folge der indischen Eroberungen und des dadurch vergrößerten Handels.

58 weil sich viele in die Kolonien begaben, um Reichthümer zu erwerben u. viele in Kriegsdienste traten. Der Hauptschlag der Entvölkerung Spaniens erfolgte aber 1609 unter Philipp 3, als man die Moriskos (Nachkömmlinge der Mauren in Spanien) nach Afrika vertrieb, welche bis dahin bei der stolzen Trägheit der Spanier, beinahe die einzigen gewesen waren, die den Feldbau besorgten. Seit dieser Zeit hat sich Spanien nie wieder erhohlt.

59 seit der Entdeckung von Amerika.

60 er verlangte mehr Löhnung, weil, mit der Vermehrung des Goldes, das Geld im Werthe gegen die Producte sank, die Producte also im Preiße stiegen.

61 des Muthes und der Tapferkeit. Man ließ sich, wenn man dienen sollte, gut bezahlen; sonst zog man ein gemächliches und bequemliches Leben dem Kriegsdienste vor.

62 Hugenotten hießen in Frankreich die, welche sich zur Reformation bekannten. Ihre Zahl war ansehnlich, als man sie, unter Karl 9, in der sogenannten Pariser Bluthochzeit

aus andern Gegenden Europas verjagten; alle gehörten ihnen. Ihr Werbeplatz war die ganze christliche Welt. Die frische Begeisterung einer neu verkündigten Lehre, Rachsucht [63], Hunger und hoffnungsloses Elend zogen aus allen Districten Europens Abentheurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schicksal dieser neuen Republik gleichsam zu seinem eignen [64]. Jede Kränkung von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte sich nach einem Lande, wo die Freiheit ihre erfreuende Fahne aufsteckte, wo der flüchtigen [65] Religion Achtung und Sicherheit, und Rache an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn wir den Zusammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beim Eintritte in sein Gebiet ihre Menschenrechte zurückempfangen; was muß es damals gewesen seyn, wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geistesdrucke seufzte, wo Amsterdam beinahe der einzige Freihafen aller Meinungen war. Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ocean und die Eintracht gleich mächtig beschirmten. Die republikanische Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt

(24. Aug. 1572) auf einmal in ganz Frankreich vertilgen wollte. Aber ihre Macht stieg mit der Verfolgung, und ihr Kampf dauerte unter dieser und der folgenden Regierung, unter Heinrich 3, bis Heinrich 4, Anfangs selbst ihr Glaubensgenosse, den französischen Thron bestieg, und ihre Rechte durch das Edict von Nantes (1598) sicherte, das aber Ludwig 14 (1685) wieder aufhob.

63 Rachsucht gegen die Verfolger.

64 Auch aus Teutschland flüchteten viele dahin, als man nach Maximilians 2 sanfter Regierung (1564—1576) an eine Gegenreformation, unter der Regierung Rudolphs 2 (1576 bis 1612) dachte, und in Teutschland alles die große Gährung vorbereitete, die endlich in dem dreißigjährigen Kriege (1618—1648) ausbrach.

65 muß heißen: der flüchtenden. flüchtig steht hier zwar für flüchtig gewordenen, hat aber einen Nebenbegriff, der die edle Darstellung des Ganzen unterbricht.

hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräusche blühten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im Voraus alle Früchte der Freiheit, die mit fremdem Blute erst erstritten wurden. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daseyn kämpfte, rückte sie die Grenzen ihres Gebiets über das Weltmeer hinaus, und bauete still an ihren ostindischen Thronen [66].

4.

Die Kinderjahre,

von Matthison.

(Der Charakter der Matthison'schen Dichtungen ist zum Theil schon in der Einleitung zum 20sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs erläutert. Er hat sich eine eigne poetische Form, die Landschaftsmahlerei, beinahe ganz geschaffen, und sehr gelungene Producte darin geliefert, denen Schiller im Ganzen in seiner Recension der Matthisonschen Gedichte (wieder abgedruckt in dessen kleinen Schriften Th. 4, S. 268 ff.) völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das nachstehende Gedicht: die Kinderjahre, das, seinem Charakter nach, weder ganz zur lyrischen, noch zur historischen poetischen Form gehört, aber auch nicht völlig der von Matthison neugeschaffenen Form der Landschaftsgemählde angemessen ist, vereiniget mehreres aus allen drei Formen in sich. Der Ton selbst ist lyrisch; denn die Sehnsucht nach den Kinderjahren, deren unnennbare Reize nie wiederkehren, wenn sie einmal verschwunden sind, gibt dem Ganzen die Haltung und Durchführung Einer Empfindung, die durch ein bestimmtes Object veranlaßt worden ist. Demohngeachtet sind in die Darstellung viele Züge aus der poetischen Landschaftsmahlerei aufgenommen, und oft geht sie auch in den erzählenden Ton über, daß

66 Während dieses Krieges, wo es noch entschieden blieb, ob nicht Spanien die abgefallenen Provinzen wieder durch seine Uebermacht erdrücken würde, hatten die Niederländer die schönen Kolonien Portugalls, das itzt in spanischen Händen war, an sich gebracht: — die Molucken (wo dann auf Java in Batavia der Sitz der ostindischen Regierung der Republik etablirt wurde), Malacca, Brasilien und mehrere Besitzungen an der Küste von Afrika.

1 Man vergl. die fünfte Ausg. seiner Gedichte (Zürich 1802) S. 16 ff.

nur die Innigkeit des Gefühls, mit welcher der Dichter an dem Hauptgegenstande der Darstellung hängt, diese einzelnen Theile derselben gleichsam überkleiden und durchströmen muß, um nicht durch die einzelnen eingestreuten Partheien zu sehr vertheilt, und durch diese Vertheilung vermindert zu werden. Sehr treffend, auch in Beziehung auf dieses Gedicht, ist das, was Schiller (S. 305 f.) überhaupt von Matthison als Dichter sagt: „Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gern neigen. Im Tumulte der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unsers Geistes unaufhaltsam die andere; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche, Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige wieder. Daher der enge Kreis, in welchem Matthison sich um sich selbst bewegt; der lange Nachhall empfangener Eindrücke; die oftmalige Wiederkehr derselben Gefühle.“)

Statarisch.

Die Pappelweide zittert [2]
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher [3] sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

2 Der Dichter beginnt mit Landschaftsmahlerei. In ländlicher Ruhe soll ihm die Phantasie die Zeiten der Kindheit wieder zurückzaubern. — Er schildert seinen ländlichen Aufenthalt. Es ist Abend (Abendschein). Eine einfache (Halmen-) Hütte ist sein Aufenthalt; ein stilles blühendes Gärtchen umgibt sie. In diesem Gärtchen ist eine Jasminlaube. Der Eingang zum Gärtchen ist eine geflochtene Pforte, von der man die Aussicht auf den Fischteich (Weiher) hat. Pappelweiden, durch welche der Abendschein fällt, umgeben diesen Aufenthalt.

3 Der Weiher, statt Teich, und besonders Fischteich, ist eigentlich im Hochteutschen nicht gewöhnlich, sondern oberteutscher Provinzialismus, wie auch Adelung, im Wörterb. Th. 4. S. 1453, erinnert; allein poetischer ist Weiher als Fischteich.

Vom Opfer des Atriden [4]
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,

4 Ist etwas dunkel ausgedrückt. Der Sinn ist: die prachtvollste Oper im prunkvollsten Saale bleibt für mich weit hinter der einfachen Schönheit der Natur zurück; aber die Anspielung des Dichters muß erklärt werden. Der Atride ist Agamemnon, Sohn des Atreus, König zu Mycenä, der einen großen Theil des Peloponnes und einige benachbarte Inseln beherrschte. Auch er befand sich bei der Expedition gegen Troja. Von seiner Gemahlin Klytemnestra hatte er eine Tochter: Iphigenia. Nach dem Ausspruche des Priesters Kalchas sollte diese, ehe die versammelte griechische Flotte nach Troja absegelte, zu Aulis der Diana geopfert werden, um diese Göttin zu versöhnen, die Agamemnon durch Erlegung eines ihr geweihten Hirsches beleidigt, und die nun, aus Rache, durch widrige Winde das Auslaufen der Flotte verhindert hatte. Agamemnon kann sich zum Opfer nicht entschließen; allein Ulysses und Diomedes reisen heimlich nach Mycene, und führen Iphigenien aus Klytemnestras Armen, weil man dieser glaubend macht, daß Achilles sie heirathen wolle. Iphigenia kommt im Lager der Griechen an, und Agamemnon muß in die Aufopferung der Tochter willigen. Doch als das Opfer gehalten wird, erbarmt sich Diana der Iphigenia, entrückt sie nach Tauris, wo Dianens Tempel ist, und dort wird sie Dianens Priesterin. Statt des Opfers fand sich ein Hirsch an Iphigeniens Stelle. Der Wind wird für die Flotte günstig, und diese segelt ab. — Euripides behandelte diesen Stoff in zwei Trauerspielen: Iphigenia in Aulis, und Iphigenia in Tauris. Auf teutschen Boden hat sie Göthe verpflanzt. — Als Oper hat sie der Ritter von Gluck komponirt, der 1714 in der Oberpfalz geboren wurde, zu Prag und in Italien studirte, und in Paris und London allgemein als origineller Künstler bewundert ward. (Ueber seine Verdienste vergl. man J. N. Forkels Literatur der Musik, S. 130 ff. So sehr auch andre Kunstrichter, z. B. Händel und Wolf, Glucken abgeneigt waren; so hoch stellt ihn doch Reichardt; vergl. Hirschings histor. lit. Handbuch, Th. 2, Abth. 2, S. 83 ff.) Seine Iphigenie ward am 17. Mai 1782 zum 175sten Mal zu Paris aufgeführt (Bougine' Handb. zur allgem. Literargesch. Th. 6, 2tes Supplem. S. 101 ff.) Die prachtvolle Darstellung der Gluckschen Iphigenia versteht der Dichter unter dem Opfer des Atriden.

Umbüschtes Rhone-Thal. [5]
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend
Zur Opernloge mir. [6]

Dies Dach mit dunkelm Mooſe, [7]
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Roſe
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haſelzaun,
Wo Täubchen Küſſe tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,

5 Rhone, Fluß im südlichen Frankreich, der in der Nähe der italiänischen Schweiz, im Berge de la Fourche entspringt, durch das Walliserland und den Genfersee fließet, bei Lyon die Saone aufnimmt, und sich zuletzt ins Mittelmeer ergießt. — In dieser Gegend ist die Natur besonders reizend.

6 Diese Naturschönheiten zieht der Dichter dem Zauber des größten Kunstwerkes vor. Sie sagen seiner Sehnsucht nach Einsamkeit zu. In der Gartenthüre (das geflochtne Pförtchen) soll seine Opernloge für die Betrachtung der Reize der Natur seyn.

7 Er mahlt wieder die Natur. Er erinnert sich seiner Kindheit, indem er die ländliche Wohnung mit bemooſetem Dache erblickt, den blühenden Weinstock, die einfachen Gartenblumen, die Hecke, die nicht beschnitten ist, den Hopfen, der am Stabe gezogen wird, die Bienenstöcke, die im Schatten von Hollunderbäumen stehen, die Wasserröhre im Hofe, die Scheune in der Nähe des Haſelzaunes, die Nachbarschaft des Taubenschlags und der Schwalbennester; — alle diese ländlichen Gegenstände führen ihn in die Zeiten der Kindheit zurück.

Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie,[8] erhelle
Der erste Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh des Dorfes Weiden,[9]
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz wo, unter Maien,
Auf weißbeblümten Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag,[10] wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,

8 Nur vermittelst der Phantasie vermag er die verflossnen Jahre der Kindheit vor seine Seele zurückzuführen. Er schildert deshalb die Phantasie — mit ihrem goldnen Stabe könne sie die Nebelsäule zerstreuen, die uns im reifern Alter von den Jahren der Kindheit trennet, und auf den letztern (die gleichsam für uns in der Vergangenheit begraben sind) ruht. — Das Bild ist: Unsre geschiednen Jahre liegen in einem dunkeln Grabe; eine Nebelsäule, die aus diesem Grabe steigt, verhüllt jene Jahre vor uns; aber der goldne Stab der Phantasie bringt diese Nebelsäule zum Weichen.

9 Nun erscheint ihm der ganze schöne Traum der Kindheit wieder nach allen seinen Umgebungen. Er ist in die väterliche Flur versetzt; er erblickt die Weiden seines Geburtsortes; und vergegenwärtigt sich die Oerter, wo die ersten Gefühle sich in ihm regten (wo ich die ersten Freuden — empfand); er erinnert sich der Abendtänze der frohen Dorfjugend bei der Schallmei.

10 Hag, ein im Hochteutschen wenig gebräuchliches Wort, gehört zu den Archaismen. Es bezeichnet überhaupt einen

Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke [11] schwamm;
Die Au', wo ich, am Bache,
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Luft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze [12] flocht; [13]

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemahlte Stäbe
Levkoj' und Nelke band; [14]
Die Schule, dumpf und düster, [15]

jeden Zaun, besonders aber einen vom lebendigen Buschwerke (wofür im Hochteutschen: Hecke üblich ist). Hier eine vom lebendigen Buschwerke eingezäunte Wiese.

11 Borke, ein niedersächsischer Provinzialismus, bezeichnet die äußere grobe Rinde an den Bäumen (vergl. Adelungs Wörterb. Th. 1. S. 1127); hier an den Tannen.

12 Kränze von Kornblumen; steht nicht bei Adelung.

13 Er schildert seine Jugendbeschäftigungen: Er sammelte mit des Nachbars Tochter Veilchen; er baute aus Baumrinde Schiffe, die auf dem Teiche schwammen; er baute sich Hütten aus Zweigen; er ließ den papiernen Drachen steigen; er gieng auf den Vogelfang; er haschte Schmetterlinge mit dem Strohhute; er vertheidigte die Vogelnester unter dem Dache gegen andre Knaben; er half seiner Schwester Kränze von Kornblumen binden.

14 Da besorgte seine blühende Schwester die Hausgeschäfte; sie gärtnerte zur Lust; sie band an bemahlte Stäbe Levkoj' und Nelke.

15 Ein angemessenes Bild für die Dorfschulen, wie sie gewöhnlich sind.

Umrankt von Wintergrün, [16]
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft; [17]

Der Steintisch, wo der Krieger
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach; [18]
Die Tenne, wo der Schnitter

16 Eine absichtliche Verdunkelung der Schulstube; weil der ernsthafte Schulmeister, vor dem alles Respect hat, Wintergrün an die Schulwohnung gezogen hat. — Das Wintergrün ist der Name für die Gewächse, welche auch im Winter ihre Blätter behalten; z. B. Epheu, Singrün ꝛc.

17 Nun erinnert er sich seiner Wanderungen auf dem Kirchhofe, der mit Bäumen bepflanzt war. Er las die Reime auf den Leichensteinen; er verweilte bei dem Flittergolde des Kranzes, den der ländliche Gebrauch auf den Leichensteinen der Bräute anbringt.

18 Ein alter preussischer Invalid, der die schlesischen Kriege mitgemacht hat, erzählte Friedrichs des zweiten und seiner Helden Thaten (Kleist, der edle Sänger des Frühlings, und Ziethen, der gefürchtete Anführer der Husaren, stehen hier überhaupt für die Helden, die Friedrich zog). Schlacht bei Sorr (ein Dorf in Böhmen, im Königingrätzer Kreise, ohnweit des Städtchens Trautenau) gewann Friedrich im zweiten schlesischen Kriege den 30. Sept. 1745. — Die Schlacht bei Prag gewann Friedrich den 6. Mai 1757 im dritten schlesischen, oder in dem sogenannten siebenjährigen Kriege gegen die Oestreicher. In demselben Jahre, den 5. Oct. 1757, gewann er auch die Schlacht bei Roßbach (Dorf im churfächsischen Thüringen in der Nähe von Freyburg) gegen die Franzosen und Reichsarmee.

Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang; [19]

Den Bretterſitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Oſtertag geweiht; [20]
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Raſenbank,
Ich einſam in die Wunder
Der Feenwelt verſank. [21]

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die ſchauerliche Mähr';
Die Hütte ward zum Schloſſe,
Der Teich zum Silberſee,
Mein Steckenpferd zum Roſſe,
Die Nachtigall zur Fee. [22]

Da ſpotter' ich den Nebel
Von Grillenfang und Gram, [23]

19 Das Erntefeſt ward mit einem Tanze gefeiert, wo ein Bergmann eine Zitter ſpielte; — die einfachſte Tanzmuſik, immer aber zum Vergnügen der Landleute hinreichend.

20 Eine alte Sitte läßt am Oſtertage (oder auch am grünen Donnerſtage) verſteckte rothe Eier ſuchen. Der Dichter fand ſie gewöhnlich bei der Bank am Fiſchteiche (Weiher).

21 Schon damals war ſeine Phantaſie geſchäftig. Die Feenwelt, in Erzählungen, Mährchen eingekleidet, iſt gewöhnlich die erſte Nahrung der Phantaſie. Alle dieſe abenteuerlichen Sagen durchdachte er auf der Raſenbank in der Hollunderlaube.

22 Er verſinnlicht ſich jene Sagen und Mährchen, kann aber blos ihm bekannte Gegenſtände darauf anwenden.

23 Noch trübte keine Sorge, kein Kummer ſeine Tage. Selbſt das, was ſelbſt Kindern bisweilen einen trüben Augenblick, Kummer in ihrer Art und nach ihren Beſchäftigungen, machen kann, — wenn er im Soldatenſpiele von andern ent-

Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wann ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und ach, das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal! [24]
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich. [25]

Da fühlt' ich von Verlangen, [26]
Sah ich am Himmelszelt
Die goldnen Lampen prangen,
Mein ahnend Herz geschwellt;
Doch mehr denn Stern' und Sonne
War in des Mondes Rund
Der Jäger meine Wonne
Mit Dornenbusch und Hund. [27]

waffnet ward; wenn der Liebling seiner Schwester, der Hänfling, starb; wenn die Bleisoldaten, mit denen er spielte, die schöne rothe Farbe verloren; — selbst das beunruhigte ihn nicht lange.

24 Von den Freuden eines Balls und einer Oper hatte er noch keine Idee. Er hatte den Ersatz dafür in einem Abendspaziergange, und im Gesange der Nachtigall.

25 Er ließ Seifenblasen steigen, und fand daran mehr Behagen als an dem Glanze der Maskenbälle.

26 Verlangen und Ahnung regen sich schon in ihm, aber noch dunkel, wenn er zu den Sternen blickte; aber nach kindlichen Begriffen sah er in ihnen nur die goldnen Lampen, die am Zelte des Himmels ausgesteckt sind.

27 Besonders Geschmack fand er an der Sage vom wüthenden Heere, vom Jäger, der in der Geisterstunde herumgehet ꝛc.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens [28] ferne Bläue
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß. [29]

Da floß mir keine Zähre, [30]
Neapels Götteraun,
Verklärung, [31] Belvedere [32]
Und Kapitol [33] zu schaun;

28 Der Brocken (auch Blocksberg) ist der höchste Berg auf dem Harze, und gehört zur Grafschaft Stollberg-Wernigerode. Er ist wegen alter Sagen bekannt, die wohl aus den Zeiten Karls des Großen herrühren, wo, nach der Bekehrung der Sachsen zum Christenthume, diese des Nachts, weil sie dem Christenthume abgeneigt waren, ihre heidnischen Feste und Opfer auf diesem Berge feierten, und wegen der Höhe des Berges die Opferflamme in die ganze benachbarte Gegend leuchtete. Aller heidnische Gottesdienst war aber, nach den damaligen Zeitbegriffen, ein Teufelsdienst.

29 Dieser Brocken war seine Weltgrenze; von Geographie und mathematischer Geographie (die Kreise und das Gleis der Erde) wußte er damals so wenig, als er noch itzt nichts vom Steine der Weisen, den die Adepten suchen, und von Heraldik (Wappenkunde) weiß.

30 Noch fehlte ihm der Geschmack an der Kunst, und die Sehnsucht, Italiens, und besonders Roms und Neapels, himmlische Gegenden und Kunstwerke zu sehen.

31 Die Verklärung Christi von Raphael, auf dem Hauptaltare der Kirche S. Pietro zu Rom.

32 Das Belvedere hängt vermittelst einer Terrasse mit dem Vatikan zusammen. Der Hof der Statuen (il cortile del Belvedere) ist für die Kunst der merkwürdigste Ort in der Welt; denn hier werden die vollkommensten und schönsten Statuen des Alterthums aufbewahrt; der Laokoon, Apollo, Antinous ꝛc. (Matthisons eigne Anmerkungen zu seinen Gedichten S. 305.) Späterhin wanderten sie nach Paris.

33 Kapitol, merkwürdig in dem Zeitalter der römischen Republik; merkwürdig in dem Zeitalter der Herrschaft des Pabstes.

Es war die Tuffsteinhöhle [34]
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele [35]
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken,
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab. [36]

Im öden Weltgewühle [37]
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.

34 Tuffstein (auch Tofstein) eine kalkartige, sehr poröse Steinart, welche einem versteinerten Schwamme gleicht, und gemeiniglich viele Ueberbleibsel von Schalthieren in sich hält. (Adelungs Wörterb. Th. 4, S. 620.) — Hier war sein ganzes Kunststudium.

35 Raphaele nennt man die Kunstwerke des großen Raphaels, der 1483 zu Urbino geboren wurde, und 1520 im 37sten Jahre starb. Sein Vater war ein sehr mittelmäßiger Mahler, aber der Sohn bildete sich in Florenz durch das Studium der Werke des de Vinci und Michel Angelo. Er arbeitete unter dem Pabste Julius 2 im Vatikan. Seine erste Arbeit war die Schule zu Athen, die schon allgemeine Sensation erregte; aber in der Verklärung, seinem Meisterwerke, übertraf er sich selbst. — Der Dichter meint, ein Bilderbuch mit Helden befriedigte ihn damals; er bedurfte keiner Raphaelschen Kunstwerke.

36 Er erinnert sich der muthigern Knabenspiele. Mitten im Winterstarme wird ein Schneemann gebaut. — Auf Kinderschlitten, denen man mit einem eisernen Stabe in der Hand die Richtung giebt, fuhr er mit seinen Gespielen vom Kirchhügel herunter.

37 Aber jene Zeiten sind vorbei, und nur die wehmüthige Erinnerung an sie ist geblieben. Das Gewühl der Welt in reifern Jahren ist nicht mit ihnen zu vergleichen.

Zu schnell verrauschte Jahre [38]
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe,[39] welche Schweiz[40]
Trägt eurer Wonnespuren,
Unsäglich holden Reiz? [41]
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her! [42]

Wann mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Stral von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu. [43]

38 Indem er nun das Gewühl der Welt mit jenen Jahren der Unbefangenheit zusammenstellt, ergreift ihn ein warmes Gefühl, aus dem schon diese treffliche Stelle (zu schnell — Seligkeit), und dann die ganze folgende Schilderung fließt.

39 Tempe, ein reizendes Thal in Thessalien.

40 Schweiz, stehet für die schönsten Gegenden der Schweiz.

41 Und doch, was sind die Schönheiten der trefflichsten Naturgegenden gegen die Reize, welche die väterlichen Fluren in unsrer Phantasie haben.

42 In weiter Entfernung von unsrer Geburtsgegend, auf Eisbergen, auf dem Ocean gedenken wir an sie, und finden in diesem Andenken Beruhigung und Erquickung.

43 Diese Erquickung gewährt uns die Erinnerung an sie, wenn wir dunkle Nächte einsam, blos unserm Kummer und unsern Klagen preis gegeben, durchwachen. Da erscheinet sie uns wie der milde Abendschein nach einem bestandenen Gewitter.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook [44] und Magellan; [45]
Erfleug' das Ziel der Ehre
Auf nie beflognor Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrthenhain; [46]

Gib Königen Gesetze;
Sey Herr von Peru's [47] Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golconda [48] zollt;

44 Cook, der Engländer, ist unsterblich geworden durch seine dreimalige Reise um die Welt, von 1768 — 1779, wo er auf Waihi, einer Insel der 11 Sandwichsinseln im Südmeere, ohngefähr in der Mitte zwischen der Insel Formosa und dem südlichen Ende von Kalifornien, im Februar 1779 von den Wilden in einem Kampfe erschlagen ward.

45 Magellan, (Magelhaens) ein Portugiese, hatte im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich um seinen König Emanuel in Ostindien und Afrika große Verdienste erworben. Von da trat er in spanische Dienste unter Karl 1 (oder Kaiser Karl 5). Er wollte einen westlichen Weg nach den (damals entdeckten) Moluckischen Inseln aufsuchen, und reisete im August 1519 von Sevilla ab. Er segelte nach Brasilien zu, und fand 1520 die Meerenge zwischen der südlichsten Spitze von Amerika und dem Feuerlande. Von da (die Meerenge führt noch itzt den Namen des Entdeckers) kam er in die Südsee, und nach den Molucken, wo er aber in einem Kampfe mit den Indianern getödtet ward.

46 Und wenn du auch durch Entdeckungen berühmt, durch große Thaten verherrlicht, in Statuen verewigt, durch alle Freuden der Liebe beglückt, und der größten Reichthümer theilhaftig würdest; dies alles ist kein Ersatz für die verschwundenen Freuden der Kindheit.

47 Peru, unter der Herrschaft seiner Yukas und bei einer für jene Gegenden sehr gut organisirten Verfassung, ward in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts von dem Spanier Pizarro für Karl 5 erobert. Ungeheure Grausamkeiten bezeichneten die Siege der Spanier. Unermeßliche Reichthümer gingen von Peru nach Europa.

48 Golconda, Landschaft in Ostindien, an der Ostseite der

Vereine was auf Thronen,
Der Erdball staunend preist;
Und beute [49] Lorbeerkronen,
Wie Friederich und Kleist: [50]

Umsonst, der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Pallast!
Bei Todi's [51] Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt, [52]
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild.

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du suchst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach, sein Oden
Umweht die Kindheit nur! [53]

Halbinsel diesseits des Ganges, berühmt durch seine beträchtlichen Demantgruben.

49 Im Texte steht durch einen Druckfehler: beide. Ob gleich dieser Druckfehler nicht bei den übrigen angegeben ist; so muß es doch heißen: beute — d. i. ernte.

50 Selbst alle Reichthümer, alle Macht und aller Glanz der Regenten, ja die Heldenthaten und der Ruhm eines Friedrichs und seiner Helden (Kleist steht für alle), heben doch die Sorgen des Lebens nicht, und wiegen nicht die verlornen Freuden der Kindheit auf.

51 ein berühmter italiänischer Tenorist.

52 Selbst die Reize der Musik, und die Kunst überhaupt können den Kummer in unsrer Brust nicht besiegen. — Wir ringen wohl nach jener Ruhe, die uns in der Kindheit erfüllte; aber alles Irdische reicht nicht hin, sie wieder herzustellen.

53 Suchst du den verlornen Frieden des Lebens; du wirst ihn weder im Schlachtgetümmel, noch in den Alpengegenden, noch auf Reisen (fernem Boden) finden; du betrügst dich, nur die Kindheit erquickt er!

Sie steht im Frühlingsscheine
All ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt! [54]

Ach, bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth; [55]
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendroth! [56]
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart. [57]

5.

Subjective und objective Vollkommenheit,

von Moses Mendelssohn.

(Moses Mendelssohn, jüdischer Kaufmann zu Berlin, gehörte zu den Männern, welche im Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den guten Geschmack unter den Teutschen weiter verbreiteten und vervollkommneten. Zum Theil durch seinen Freund Lessing gebildet, wirkte er mit diesem, Abbt, Nicolai u. a. schon in den Literatur-

54 Eine treffliche Strophe. Um die Kindheit schwebt ein ewig junger Frühling voll Freuden (Rosenschein — Blumenleben), der treue Gefährte ihrer Unschuld. Deshalb geht sie auch der Zukunft (dem unentrollten Buche der Zeiten) ruhig entgegen.

55 Bis zum Tode ängstigen wir uns mit unsern Wünschen und Sorgen.

56 In der Kindheit lebt man bloß für den heutigen Tag (alle Wünsche werden durch das Abendroth begrenzt).

57 Immer beängstiget uns die Erwartung der Zukunft; der wahre Genuß des Lebens besteht in der weisen Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks.

briefen auf jenen Zweck hin. Practische Philosophie und Aesthetik waren hauptsächlich die Fächer, denen er sich widmete. Natürlich konnte in dem Decennium, in welchem Mendelssohns erste philosophische Schriften erschienen, weder die Philosophie, noch die Aesthetik das Gepräge von Reife tragen, das sie in der Folge erhielten; aber die Resultate Wolfs und Baumgartens sind von ihm in stylistischer Hinsicht gewiß trefflicher, als von gebornen Teutschen dargestellt worden. Dem nachstehenden Fragmente, entlehnt aus seiner Rhapsodie (philos. Schriften, Th. 2, S. 50 ff.), liegt allerdings das Wolfische Princip der Vollkommenheit zum Grunde; aber gewiß in der geläutertsten Anwendung, so nämlich, daß Mendelssohn die subjective und objective Vollkommenheit als identisch denkt. Und so ist es auch. Das, was den höhern Grad der subjectiven Vollkommenheit begründet; das, wodurch das Individuum in intellectueller und moralischer Hinsicht harmonisch ausgebildet wird, muß nothwendig auch die objective Vollkommenheit befördern, muß das Gebiet der Wahrheit und Weisheit und das Reich der Sittlichkeit erweitern und erhöhen. — Ueber Mendelssohns stylistische Fertigkeit und Darstellungsgabe könnte ich nichts Wahrers sagen, als wie ihn Garve (in s. Abhandl. über die prosaische Schreibart, Samml. einiger Abh. Th. 2, S. 65 ff, Leipz. 1802, 2te Aufl.) charakterisirt hat. Garve stellt nämlich Mendelssohn, Lessing und Engel als Muster des prosaischen teutschen Styls auf. Was er in unmittelbarer Beziehung von Mendelssohn sagt, ist folgendes: „Darüber, glaube ich, werden alle, welche die teutsche Sprache hinlänglich verstehen, und mit philosophischen Gegenständen, welche M. allein behandelt hat, bekannt genug sind, einig seyn, daß der Styl dieses Autors einer der vollkommensten unter den teutschen Schriftstellern, und an sich von großer Schönheit sey. Er ist zuerst, was wirklich eine hohe und schwer zu erreichende Vollkommenheit ist, sprachrichtig; sowohl in dem Gebrauche der einzelnen Worte, welche er dem Subjecte genau angemessen zu wählen weiß, als in der Zusammensetzung derselben. Er hat einen hohen Grad von Deutlichkeit, das größte Verdienst der Schreibart; und diese Deutlichkeit ist zugleich leicht, sie ist nicht das letzte Resultat einer mühsamen Untersuchung des Lesers, sondern sie springt demselben in die Augen. Die in unsrer Sprache so häufigen Zweideutigkeiten sind glücklich vermieden. Die Perioden sind nicht künstlich gebaut und doch wohlklingend; die Ideen sind sowohl in ganzen Abschnitten der Rede, als in einzelnen Perioden, so geschickt abgetheilt, daß man nicht aufgehalten wird, und den Zusammenhang bei

der ersten Durchlesung ohne Mühe übersehen kann. Die Uebergänge sind natürlich, und der ganze Fluß der Rede führt den Leser sanft und ununterbrochen zum Ziel. Es ist dabei eine gewisse Delicatesse und ein richtiger Geschmack in der Auswahl der Wörter und in den Wendungen sichtbar. Nirgends ist etwas Uebertriebenes, oder was sich den äußersten Grenzen nähert; nirgends zu starke und zu gewagte, und nirgends niedrige Ausdrücke. Durchgängig herrscht ein gemäßigter und sich gleicher Ton, aber der Ton der Belehrung, so wie er sich für eine Leserwelt schickt, die selbst schon unterrichtet und gebildet ist. Dabei läuft eine Ader von feiner Empfindsamkeit durch seinen Styl, selbst da, wo der Inhalt abstracte Gegenstände betrifft. Man sieht, wie in Plato's Schriften, so auch in seinen, immer zugleich den Menschen, und zwar den guten, edlen, liebenswürdigen Menschen; und so wie sein Styl nicht ohne Wärme des Gefühls ist, so ist er auch nicht von den Farben der Imagination entblößt; aber diese Farben sind sanft, wie jene Wärme. Er weiß oft durch ein glückliches Bild seine Ideen ins Licht zu setzen; aber er mahlt dieses Bild nie so weit aus, um die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Hauptgegenstande abzuziehen." — Ich setze hinzu, daß Mendelssohns Styl hauptsächlich das Verdienst hat, daß er in der mittlern Schreibart sich durchgehends gleich bleibt, und daß er und Eberhard zuerst die Teutschen gelehrt haben, wie man ohne Trockenheit und Terminologie, mit Deutlichkeit, Bestimmtheit, Haltung des Charakters der Schreibart, mit Kraft und Schönheit über philosophische Gegenstände schreiben kann. — Das nachfolgende Fragment gehört dem didactischen prosaischen Style und der mittlern Schreibart an.)

Stataresch.

— — [1] Die falschen Begriffe von der Glückseligkeit, so wie verschiedene andere Irrthümer in der theoretischen [2]

1 Mendelssohn bestreitet in dem, was diesem Fragmente vorhergehet, mehrere irrige philosophische Begriffe über die angenehmen Empfindungen, welche von einigen als das Ziel aufgestellt wurden, wornach jede Aeußerung des freien Willens streben müsse.

2 Ohne hier Rücksicht auf die Eintheilungen der Philosophie bei den Griechen und Römern zu nehmen, rechnet man zur theoretischen Philosophie: empirische Psychologie, Logik, Metaphysik, Aesthetik; zur practischen: die philosophische Rechts-, Sitten- und Religionslehre.

Weltweisheit, sind die Früchte des geläuterten Epikurismus,[3] den einige Weltweise wieder aus dem Staube[4] hervorgezogen.[5] Man setzt das höchste Gut,[6] den letzten Endzweck aller unsrer Wünsche, in welchen sich alle unsre Neigungen, Verlangen, Begierden und Leidenschaften endlich auflösen, in die angenehme Empfindung; statt daß man ihn weiter zurückführen, und entweder mit dem Stoiker[7] in der Uebereinstimmung mit der Natur,

3 Im Geiste des Epikurs ist zwar Glückseligkeit das oberste Princip der Sittenlehre, und nach ihm ist alles Vergnügen eigentlich blos körperliches Vergnügen; aber er selbst war unschuldig an den Verirrungen seiner Nachfolger, welche sinnlichen Genuß als das höchste Gut des Lebens darstellten, und dieser Theorie in ihrem ausschweifenden Leben die ausgedehnteste Bedeutung gaben.

4 la Mettrie in seinen ouvres (Berl. 1764) und der Verfasser des Systeme de la nature (angeblich Mirabaud) (London 1771), erneuerten den Epikurismus, doch an sich ohne Erfolg auf den Geist der Philosophie selbst. — Unter den neuern Systemen hat keines mehr, als das kritische den Epikurismus angegriffen und gestürzt.

5 Das Verbum auxiliare: haben — hervorgezogen haben, darf im Teutschen nie fehlen.

6 Der Streit über das höchste Gut ist so alt, als die philosophischen Systeme. Bekanntlich schrieb darüber der eklektische Cicero sein Buch: de finibus etc.

7 Die stoische Schule stiftete Zeno aus Cittium (auf der Insel Cypern). Er hatte mehrere Philosophen gehört, wie er in Athen als Lehrer auftrat, und sein System in einem bedeckten gemahlten Gange vortrug, der ποικίλη στοὰ hieß, wovon das System den Namen des stoischen erhielt. — Alles Begehrenswerthe, was zur Erhaltung der menschlichen Natur beiträgt, bezeichneten die Stoiker als ursprünglich der Natur gemäße Dinge (prima naturae, naturae consentanea); alles Verabscheuenswerthe als der Natur widerstreitend (contra naturam, naturae repugnantia). Das Gute ist nach ihnen das, wornach immer und unter allen Umständen zu streben ist; dies war der höchste Grundsatz (τέλος) ihrer Moralphilosophie. Der Grund, das Gute zu üben, τὸ καλὸν (honestum). Die Tugend war also, nach ihnen, nicht des Vergnügens wegen begehrungswürdig, wie Epikur lehrte, sondern um des Anständigen (καλὸν), also um ihrer selbst willen. Dadurch erhielt die stoische Moral

oder mit den neuern[8] Weltweisen,[9] in dem ursprünglichen Triebe zur Vollkommenheit suchen sollte. Freilich ist jede gute That, jede tugendhafte Handlung mit einer seligen Empfindung verknüpft, die süßer ist, als alle sinnliche Wollust. In der ausübenden Sittenlehre kann man also den Grundsatz von der angenehmen Empfindung ohne Gefahr dulden, und sogar vermittelst desselben bei einem Menschen die Liebe zur Tugend erregen, indem man sein Gefühl schärft, und der höhern Wollust fähig macht, die er nirgends anders, als in der Ausübung des Guten findet. Aber in die Theorie muß man ihn nicht hinübertragen, wo kein falscher Grundsatz ohne falsche Folgen seyn kann.[10]

eine hohe Reinigkeit der Triebfedern, und verbreitete sich, bei allem Kampfe der entgegengesetzten Systeme, sehr weit. — Panätius, Seneca und Marc Aurel waren ihre vorzüglichsten Anhänger unter den Römern. — In neuern Zeiten ist die Aehnlichkeit der kantischen Moralphilosophie mit der stoischen in vielen Momenten nicht zu verkennen.

8 Man darf den Zeitpunct nicht vergessen, in welchem Mendelssohn schrieb.

9 Er versteht hier Wolf, den systematischen Denker, der die leibnitzische Philosophie zu einem vollständigen Systeme gründete, und durch Unterricht und Schriften weit verbreitete, und Alex. Baumgarten. — Vollkommenheit war ihnen das Moralprincip. Mendelssohn erweitert den Begriff derselben in diesem Fragmente mehr, als es in der Wolfischen Schule geschah. — In den neuesten Zeiten hat F. V. Reinhard, in seinem Syst. der christl. Moral, das Vollkommenheitsprincip wieder fest begründet, und den Begriff der Vollkommenheit tiefer aufgefaßt und umschließender dargestellt, als es in dem Leibnitz-Wolfischen Systeme geschah, wo der Aufstellung desselben allerdings keine Kritik der geistigen Vermögen des Menschen vorausging, die Reinhard zwar mit Rücksicht, aber ohne Anhänglichkeit an den Resultaten des Kantischen Systems in seinem Systeme begründet.

10 Mendelssohn ist hier doch vielleicht zu nachsichtig. Er meint, daß man in der ausübenden Sittenlehre, d. h. in der Anwendung der Moral aufs Leben, und beim Handeln, wohl verstatten dürfe, auf die angenehmen Empfindungen, welche mit guten Handlungen verbunden sind, Rücksicht zu

Unsre Weltweisen beweisen unumstößlich, daß die Kraft unsrer Seele ursprünglich auf das Gute und Vollkommene gerichtet sey, und daß die Wahl eines freien [11] Geistes unmöglich einen andern zureichenden Grund haben könne, als die Vollkommenheit. Da nun die Vollkommenheit das einzige ist, was mit der Natur eines freien Wesens übereinkommt; so ist es einerlei, ob man das höchste Gut, wohin alle unsre Wünsche zielen, in die Vollkommenheit, oder in die Uebereinstimmung mit unsrer Natur setzen will; nur hat man sich, um allem Mißverständnisse vorzubeugen, wohl zu erklären, was man unter dieser Uebereinstimmung mit der Natur versteht. [12]

Die keinen philosophischen Grundsatz gern unangefochten lassen, mögen uns immer vorwerfen, wir machten auf solche Weise den Menschen zu einem eigennützigen

nehmen, ja sogar die Liebe zur Tugend dadurch zu erregen und zu nähren; nur in die Theorie, in die Aufstellung des Princips der Moralphilosophie, gehöre dies nicht. — Ist aber das Gute Zweck an sich; so gibt es auch keine andre moralische Triebfeder beim handeln, als die Ausübung des Guten um seiner selbst willen. Mag dann immer, nach einer unveränderlichen Einrichtung unsers Wesens, das angenehme Bewußtseyn in uns entstehen, das mit der Ausübung des Guten um seiner selbst willen verbunden ist; so darf doch dieses Gefühl nicht der Grund seyn, weshalb wir handeln, und was in der Theorie als falsch, nach Mendelssohns eignem Ausspruche, gilt, kann in der Ausübung nicht zur Motive der Handlung erhoben werden.

11 Er deutet sehr wahr den Zusammenhang zwischen der Freiheit dem unerklärlichen übersinnlichen Vermögen alles Wollens, und der Vollkommenheit, dem letzten Puncte (Ideale) alles Bestrebens an, das durch alle freie Thätigkeiten realisirt werden soll.

12 Mendelssohn verwechselt, indem er behauptet, daß es einerlei sey, Vollkommenheit oder Uebereinstimmung mit unsrer Natur als das höchste Gut darzustellen, das consequens cum antecedente. Diese Uebereinstimmung, oder wie sie einige neuere Philosophen (z. B. C. C. E. Schmid in s. philos. Religionslehre) nennen: die Einigkeit mit sich selbst, ist nur die Folge, das Resultat des Strebens nach Vollkommenheit durch alle Aeußerungen des freien Willens.

Geschöpf, indem wir alles auf ihn und seine Vollkommenheit zurückweisen [13]. Wie? Liebe ich meinen Freund eigennützig, wenn ich sein Wohlseyn als das meinige betrachte, wenn ich alles Gute, das ihm wiederfährt, mit solchen Augen ansehe, als wenn es mir selbst wiederführe? Handle ich eigensüchtig,[14] gegen mein Vaterland, wenn ich seinen Wohlstand als einen Theil meiner Glückseligkeit betrachte, und in seiner Vollkommenheit die meinige zu

13 Da dieses ein Haupteinwurf gegen das Vollkommenheitsprincip in der Moralphilosophie ist; so kommt alles darauf an, zu zeigen: daß subjective und objective Vollkommenheit, bei der Ausübung des Guten um seiner selbst willen, identisch sind. Will ich nämlich das Gute um seiner selbst willen, d. h. ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil, und ohne Nachfrage, welche Folgen es haben werde; so muß dadurch nothwendig die subjective und objective Vollkommenheit zugleich realisirt werden. Die subjective; denn ich kann nach keiner höhern Triebfeder handeln, ich kann meine intellectuelle und moralische Reife nicht sicherer bewähren, als wenn ich das Gute um seiner selbst willen übe. Die objective; weil die moralische Welt so eingerichtet ist, daß auf keine andere Weise der moralische Weltplan in ihr ausgeführt werden kann, als wenn alle sittliche Wesen das Gute um seiner selbst willen üben. Eine und dieselbe Triebfeder also, mithin auch ein und derselbe Actus der Freiheit bewirket die subjective und objective Vollkommenheit zugleich. Nur der Egoist versucht es, die subjective Vollkommenheit von der objectiven zu trennen, und sieht sich allein im Reiche moralischer Kräfte; der wahrhaft Tugendhafte erblickt in sich blos den Theil eines größern unzertrennlichen Ganzen; die Vollkommenheit, nach welcher er strebt, ist also auch identisch mit der allgemeinen Vollkommenheit; das Ideal, das ihm vorschwebt, ist das Ideal aller vernünftigen Wesen; und alles, was die objective Vollkommenheit befördert, bewirkt auch, nach dem ewigen Zusammenhange zwischen allen moralischen Kräften, die subjective; und das, was, wenn ich das Gute um seiner selbst willen übe, die subjective Vollkommenheit bewirkt, begründet zugleich außer mir die objective Vollkommenheit.

14 Das Wort: eigensüchtig ist nicht weiter in Umlauf gekommen, ob es gleich seinem Begriffe völlig entspricht. Die jüngere Philosophie gebraucht das Wort: eigennützig durchgehends dafür.

befördern suche? — Oder glaubt man, der Grundsatz der Vollkommenheit erlaube mir, mich in meinem eigenen Bezirke einzuschließen, und alles umher in eine traurige Wüstenei zu verwandeln, wenn ich nur meine eigene Vollkommenheit befördere? Welche Chimäre! Als wäre eine Welt möglich, in welcher sich ein denkendes Wesen isoliren[15] könnte; oder, als könnte ein denkendes Geschöpf, das sich aus aller Verbindung reißt, und in sich selbst einschließt, auch in sich selbst vollkommen, auch in sich selbst glücklich seyn![16] Als wenn das Wohl meiner Nebenmenschen befördern, Gott nachahmen, und alles, was um mich ist, so viel ich kann und vermag, vollkommen machen, als wenn die Fertigkeit in der Ausübung des Guten, lieben und geliebt werden, Wohlthun, Großmuth üben, Gerechtigkeit handhaben, Freiheit und Tugend beschützen, nicht die seligste[17] Vollkommenheit eines denkenden Geschöpfs wäre! Als wenn die wahre Liebe zur Vollkommenheit[18] neidisch, unmilde,[19] menschenfeindlich und so schadenfroh seyn könnte, als die Hab- und Ehrsucht Diese sind eigensüchtig; denn in der Eigensucht besteht ihr Vorzug. Sie würden sich schwächen, wenn sie sich mittheilten, wie die Wärme bei verloschener Flamme sich schwächet, wenn sie in die umstehenden Gegenstände überfließt.[20]

15 isoliren, absondern; — sich und seinen Zweck, die subjective Vollkommenheit, von der objectiven trennen könnte.

16 Der Verf. zeigt die Identität zwischen subjectiver und objectiver Vollkommenheit, die in der 13ten Note näher entwickelt worden ist, in diesem Zusammenhange practisch, und belegt sie mit Beispielen.

17 seligste Vollkommenheit — d. i. eine Vollkommenheit, welche Seligkeit gewährt. Der Verf. zieht hier wieder die Folge der Realisirung der subjectiven und objectiven Vollkommenheit in das Prädicat, das im Adjectiv enthalten ist.

18 Er zeigt den Unterschied zwischen dem Eigennützigen und dem, der die subjective und objective Vollkommenheit in seinen Handlungen vereiniget.

19 unmilde — ist ein Wort, das in der teutschen Sprache nicht eingebürgert worden ist, ob es gleich die Analogie für sich hat.

20 Eine treffende Vergleichung, die in dem Folgenden noch weiter ausgeführt wird.

Allein die wahre Vollkommenheit ist eine lebendige Flamme, die immer um sich greift, und immer stärker wird, je mehr sie um sich greifen kann. Die Neigung, sich mitzutheilen, und das Gute, dessen man genießt, zu vervielfältigen, ist der Seele so eingepflanzt,[21] als der Trieb sich zu erhalten. Wir werden vollkommner, wenn alles, was uns umgiebt, vollkommen ist; wir werden glückseliger, wenn wir alles, was um uns ist, glückselig machen können.

Es kann keine Liebe, keine Freundschaft, ohne die mildthätige Vervielfältigung seiner selbst bestehen. Die Liebe ist eine Bereitwilligkeit, sich an eines Andern Glückseligkeit zu vergnügen, d. h. wenn man die Begriffe der Glückseligkeit und des Vergnügens in ihre Elemente[22] auflöset, den Fortschritt eines Andern zu einer höhern Vollkommenheit, als eine Vermehrung unsrer eignen Vollkommenheit, und umgekehrt, den Uebergang eines Andern zur Unvollkommenheit, als unsre eigene Verschlimmerung[23] zu betrachten. Bei der allgemeinen Menschenliebe findet dieses in einem geringern Grade statt; allein bei der Freundschaft[24] wächst diese Bereitwilligkeit bis

21 Mendelssohn nimmt in dem Menschen eben so einen natürlichen Trieb des Wohlwollens, wie den Trieb der Selbsterhaltung an.

22 Elemente — erste Bestandtheile. — Glückseligkeit und Tugend, die erstere als der letzte Zweck sinnlicher Wesen, die zweite als das Ideal vernünftiger Wesen, vereinigen sich in der Bestimmung des Menschen, als eines vernünftig-sinnlichen Wesens, zu Einem Ganzen, das man, in Ermangelung eines befriedigendern Wortes, mit dem Worte: Vollkommenheit bezeichnet, weil diese alles das in sich faßt, was überhaupt ein Geschöpf, und der Mensch insbesondere durch die Entwickelung und Ausbildung aller seiner Anlagen und Kräfte werden kann und soll.

23 ist nicht ganz bestimmt ausgedrückt. Der Verf. meint: wir wollen das Unglück, das den Andern trift, als unser eignes betrachten. Er kann blos die Verminderung der Glückseligkeit darunter verstehen, und nicht die moralische Unvollkommenheit.

24 Die allgemeine Menschenliebe ist, ihrem Umfange nach, zu

zur Neigung, uns völlig an die Stelle unsers Freundes zu setzen, und alles, was ihn betrifft, so zu fühlen, als wenn es uns selbst beträfe.

Weit gefehlt, daß der Grundsatz der Vollkommenheit das gegenseitige Interesse moralischer Wesen aufheben, oder nur im geringsten schwächen sollte; er ist vielmehr die Quelle der allgemeinen Sympathie, dieser Verbrüderung der Geister,[25] wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt, die ihr eigenes und gemeinsames Interesse dergestalt[26] in einander schlingt, daß sie ohne Zernichtung nicht mehr getrennt werden können. Es kann kein lebloses Ding vollkommen werden, ohne daß dadurch im Reiche der Geister ein Element[27] der Glückseligkeit hervorgebracht würde, und dieses Element vervielfältigt sich durch die Theilnehmung bis ins Unendliche, und entzündet sich selbst, je mehr es Andre entzündet. Denn wenn das Wesen eines Geistes im Denken und Wollen[28] bestehet; so muß er selbst desto vollkommener werden, je vollkommener seine Begriffe und die Gegenstände sind, die er sich vorstellet, und seine Glückseligkeit wächset mit der Menge und Größe der Vollkommenheit, die er durch seinen freien Willen hervorgebracht oder befördert hat. In der weisen und eintrachtsvollen Regierung Gottes[29] wird die Absicht im

weit, deshalb kann sie nicht so theilnehmend wirken, wie die Freundschaft.

25 Da dem menschlichen Geiste drei ursprüngliche Vermögen: das Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen zukommen; so muß auch die Vollkommenheit, die er subjectiv und objectiv realisiren soll, alle diese Vermögen umschließen. Die Sympathie gegen Andre gehört dem Gefühlsvermögen an, und ist der Ausdruck dieses Vermögens in Hinsicht auf die Realisirung der objectiven Vollkommenheit.

26 dergestalt — ist im bessern Style beinahe veraltet, — vielleicht: so innig in einander schlingt ꝛc.

27 ein Bestandtheil.

28 Die ältere Philosophie unterschied nur zwischen Verstand und Willen in dem menschlichen Geiste; das Gefühlsvermögen, als isolirtes und dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen coordinirtes Vermögen, ward seit der kritischen Philosophie bestimmter entwickelt und dargestellt.

29 Nach dem moralischen Weltplane.

allerhöchsten Grade erreicht, nach welcher die menschliche Politik [30] ringt: daß nämlich jedes Mitglied das gemeinsame Beste befördere, indem es an seinem eignen Wohlseyn arbeitet; denn kein verständiges Wesen kann seine wahre Glückseligkeit befördern, ohne ein Wohlthäter der ganzen Schöpfung zu werden. So genau, so unzertrennlich hängt in dem Staate Gottes das besondere und allgemeine Interesse zusammen. [31]

Und die Rebellen in diesem Staate können dem Schicksale nicht entgehen, das ihnen in der menschlichen Regierung allezeit zu wünschen wäre. [32] Indem sie durch ein übelverstandenes Interesse ihr eigensüchtiges Wesen vom Ganzen ablösen, und die Bande der allgemeinen Verwandtschaft ihrer Seits trennen; so werden sie Zerstörer ihrer eigenen Glückseligkeit, [33] und auf diese moralische Trennung erfolget der moralische Tod. [34] — Das allgemeine Gesetz der Vollkommenheit, diese Nerve der Glückseligkeit läuft [35] durch alle Theile der Schöpfung, blühet

30 Das, was die einzelnen menschlichen Verfassungen sich zu realisiren bemühen, ist von Gott in dem allgemeinen Weltplane, der das ganze Reich moralischer Kräfte umschließet, beabsichtigt und wird von allen Wesen realisirt, welche das Gute um seiner selbst willen üben.

31 Hier ist die Identität der subjectiven und objectiven Vollkommenheit bestimmt bezeichnet.

32 Die Geisterwelt hängt in sich so genau zusammen, daß das in ihr unvermeidlich eintritt, was in den bürgerlichen Verfassungen bisweilen nicht geschieht.

33 In der moralischen Welt zerstört der seine subjective Vollkommenheit, der die objective hindert, und sich von dem Ganzen isoliren will.

34 Er zerstört seine moralische Wirksamkeit, er vernichtet seinen Einfluß auf die Vollkommenheit der moralischen Welt. — Er ist für sie verloren, gleichsam todt (moraliter mortuus).

35 Der Schluß ist rhetorisch. Es werden die Wirkungen des Strebens nach Vollkommenheit, welche die physische (Glückseligkeit), wie die moralische (Tugend) Vollkommenheit in sich schließt, geschildert. Schon in der ganzen Natur strebt alles nach der Vollkommenheit, welche für Wesen mit blos sinnlichen Anlagen zu erreichen möglich ist; wie viel mehr in der moralischen Welt.

in der Rose, regt sich im Wurme, und denkt, will und fühlt sich selig im Menschen. In der Vollkommenheit bestehet das Wesen Gottes; sie ist der Plan der Schöpfung, das Ziel aller unsrer Begierden und Wünsche, die Richtschnur unsers Thuns und Lassens; sie ist der höchste Grundsatz in der Sittenlehre, in der Politik, und in den Künsten und Wissenschaften des Vergnügens.[36] Sie ist die Sonne in dem Systeme der Wissenschaften, ohne welche alles in Nacht und Verwirrung zurückfällt.

6.

Der Schwur des Messias,

von F. G. Klopstock.

(Wird irgend ein Dichter der Nation noch nach Jahrhunderten genannt werden; so ist es der am 14. März 1803 verewigte dänische Legationsrath Friedrich Gottlieb Klopstock. Zu der Zeit, wo die teutsche Sprache noch nicht von den Banden eines einseitigen Geschmacks befreit, noch nicht zu ihrem höhern Reichthume gelangt war, wo ihr Fülle und Wohlklang, Ründung und Kraft abging, und die Wiederhersteller des bessern Geschmacks sie gemeinschaftlich anbauten, riß sie Klopstock gleichsam um viele Schritte nachdrucksvoll vorwärts, indem er ihr in seinen Oden und in seinem Messias einen Reichthum, eine Fülle und Kraft abgewann, die ihr bis dahin noch nicht zugekommen waren. Gebildet durch die Klassiker des Alterthums, wollte er die erhabenen Bilder seiner productiven Phantasie dem Heiligthume der Nationalsprache anvertrauen; aber diese Sprache mußte selbst erst durch ihn so umgebildet werden, daß sie fähig ward für die Darstellung des Stoffes seiner hohen Begeisterung. Um völlig zu beurtheilen, wie viel die Sprache durch Klopstock gewann, muß man die Dichter vor ihm gelesen haben, und sehen, wie weit er sich über sie erhebt; man muß es führen, wie er nicht blos über den vorhandenen Sprachschatz gebietet, sondern dessen Umfang erweitert und seine innere Kraft vermehrt, und wie er die Sprache für den Ausdruck sanfter und großer Empfindungen,

36 Vollkommenheit ist das Princip der philosophischen Sittenlehre und Rechtslehre, so wie der Aesthetik. Natürlich kann diese Behauptung nur unter gewissen Modifikationen angenommen werden.

für die Darstellung schauerlicher und rührender, ernster und wehmüthiger Scenen zu behandeln weiß. Wieland sagt (in s. Briefen an einen jungen Dichter, im sechsten Theile seiner Supplemente S. 251 ff.) von ihm: „Niemand hat besser als Er die Kunst verstanden, ihre (der teutschen Sprache) Widerspenstigkeit zu bezähmen, und aus diesem oft so spröden Stoffe seinem Genius, so zu sagen, einen edlen und geschmeidigen Luftkörper zu bilden. Studiren Sie ihn (fährt Wieland gegen den jungen Dichter fort), ohne ihn jemals zu kopiren; lernen Sie von ihm unsre durch eigenthümlichen Reichthum so vorzügliche Sprache in ihrem ganzen Umfange, von allen ihren Seiten, in allen ihren Kräften und Anlagen kennen und gebrauchen.“ Wie er selbst von der teutschen Sprache dachte, zeigte er in seinen Fragmenten über teutsche Sprache und Dichtkunst, und in seinen grammatischen Gesprächen, und warum er, der über den Reim in seinen geistlichen Liedern so sehr zu gebieten wußte, dennoch den Hexameter auf teutschen Boden verpflanzte, entwickelte er in seiner Abhandlung: von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaaßes im Teutschen, welche dem zweiten Theile des Messias in der ältern Ausgabe vorgedruckt ist. Er starb, ehe die neue vollständige Ausgabe seiner Schriften vollendet werden konnte; blos sechs Theile sind fertig, von denen die ersten beiden Oden, und der dritte bis sechste den Messias (Leipz. bei Göschen) enthalten. — Mag er immer zu dieser erhabenen Epopöe durch Milton veranlaßt worden seyn; so ist doch Erfindung, Charakterzeichnung, Haltung und Durchführung des Ganzen und die von ihm neugebildete poetische Sprache für die Darstellung ganz sein. Es würde hier zu weit führen, den Charakter der Epopöe selbst ausführlich aufzustellen; nur so viel gehört, zum Verstehen des nachfolgenden Fragments, hierher, daß der Messias im hohen Gebete seinem Vater gelobt, die Menschen zu erlösen, und dieser sein Versprechen annimmt und bestätigt. — Das Fragment ist aus dem ersten Gesange des Messias S. 6 ff. (der neuesten Ausgabe, Leipz. 1800) entlehnt.)

Kurforisch.

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.[1]

1 Der Messias stehet, während seines Lebens auf der Erde, in

Jesus ging nach diesem Gebirg'. Der fromme Johannes [2]
Er nur folgt ihm dahin bis an die Gräber der Seher, [3]
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht im Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges. [4]
Da umgab von dem hohen Moria [5] ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch itzt im Bilde [6] versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. [7] Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst' auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feiernd am Eingang [8]
Zweer [9] umdüfteter Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, [10] als itzt der Erlöser

der innigsten Verbindung mit Gott, seinem Vater. In stiller Einsamkeit betet er zu ihm, und itzt hat er beschlossen, das feierliche Gelübde der Erlösung der Menschen dem Vater zu erneuern.

2 Es ist Abend. Wie er sonst zu thun pflegte, ging Jesus aus Jerusalem, um am Oelberge die Nacht in Gebeten zu durchwachen. — Nur sein Liebling, Johannes, begleitet ihn.

3 Aber Johannes bleibt am Fuße des Berges zurück, wo die Grabmäler der jüdischen Propheten der Vorzeit waren.

4 Jesus selbst besteigt die Höhe des Berges.

5 Moria — der Berg, wo Abraham ehemals Isaak opfern wollte, und auf welchem in der Folge der salomonische Tempel erbaut ward.

6 Dort wurden die Opfer dargebracht, die, bis der Messias die Menschen entsündigte, den Jehova versöhnen sollten.

7 Schilderung des Abends.

8 Obgleich der Messias als Mensch auf Erden wandelte; so gibt ihm doch der Dichter einen Engel, der ihm dient; Gabriel.

9 Die Sprache hat die männliche und weibliche Form von zwei im Pluralis (zween, zwo) abgelegt, und blos zwei beibehalten.

10 Die Engel wußten den großen Plan zur Erlösung des menschlichen Geschlechts.

Seinem Vater entgegen vor ihm in Stillem vorbeiging.[11]
Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entzückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:

Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte![12]

Gabriel sagt's. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,[13]
Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
Dort war Gott.[14] Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,[15]
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme

11 Zeichen der Hoheit des Messias; er geht an dem Engel vorüber, seinem Vater entgegen.

12 Der Engel fühlt, wie viel der Sohn Gottes aus Liebe zu den Sterblichen erduldet.

13 Der Messias dankt ihm mit einem segnenden Blicke.

14 Gott selbst, unsichtbar, erscheint auf der Höhe des Berges.

15 Das Schattenreich (Scheol), wo die Seelen der Verstorbenen sind, freut sich, daß auch sie sich der Erlösung getrösten dürfen.

Angekündet im Sturm und in donnerndem Wetter gesprochen,[16]
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.[17]
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.[18]
Jesus redete. Er und der Vater durchschauten den Inhalt
Grenzlos;[19] dies nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:

Göttlicher Vater,[20] die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage zu größeren Werken erkohren,
Als die Schöpfung,[21] die du mit deinem Sohne vollbrachtest,
Sie verklären sich mir so schön und herrlich,[22] als damals,
Da wir der Zeiten Reih durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet,[23] und glänzender sahen.

16 Rücksicht auf den Verlust des Paradieses.
17 Die Zeiten des Paradieses, die Verjüngung der Erde zur unsterblichen Schöne, sollen wieder kommen.
18 Schon in diesem feierlichen Augenblicke umgibt die Natur in der Abenddämmrung ein Wiederschein des Paradieses.
19 Was zwischen Gott und dem Messias verhandelt wird, versteht blos Gott und der Sohn. Nur sie fassen den grenzenlosen Inhalt der Erlösung.
20 Dieses Gebet ist eine der gelungensten Stellen im ganzen Messias. — Es enthält den Ausdruck der Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, dem Wesen nach. Es athmet hohe Liebe gegen die Menschen, ihre Geschöpfe.
21 Die Erlösung ist ein größeres Werk der Gottheit, als die Schöpfung, die Gott mit seinem Sohne vollbrachte.
22 Der Messias umschließt das ganze Werk der Erlösung mit allen seinen unermeßlichen Folgen.
23 Schon von Ewigkeit, noch ehe das menschliche Geschlecht entstand, erblickte der Sohn Gottes diese Tage der Zukunft.

Dir nur ist es bekannt, mit was vor [24] Einmuth [25] wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahn wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter,
Edens selige Kinder, [26] ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, [27] nun Staub, und entstellt von der Sünde.
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen! [28]
Hier erkohr ich mich selbst, [29] die göttliche [30] That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung [31] verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! [32] Und o Canan,

24 Die Wendung -- mit was vor — st. mit welcher, ist gegen den Genius der Sprache.
25 Einmuth — ein neugebildetes, aber dem Gegenstande angemessenes Wort.
26 Nun entstand das menschliche Geschlecht, selig in seinem ersten paradiesischen Zustande.
27 Unsterblich geschaffen, wurden sie sterblich (Staub) durch die Sünde.
28 Der Vater erblickte die Liebe des Sohnes zu dem gefallnen menschlichen Geschlechte; da beschloß er dessen Erlösung.
29 Das Werk der Erlösung übernahm der Sohn freiwillig.
30 Nur Gott konnte die Welt mit Gott versöhnen.
31 Erniedrung — ein neugebildetes Wort, das aber nicht in die Sprache übergegangen ist. Erniedrigung ist regelmäßiger gebildet, und scheint den Begriff bestimmter zu bezeichnen, als Erniedrung.
32 Schon längst vergegenwärtigte sich der Messias seinen Auftritt auf der Erde.

Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah![33]
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,[34]
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte[35] der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam[36]
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn;
Schon durchdringt mich ein Schauer dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh den nächtlichen Garten[37]
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet'. und winde mich, Vater, im Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,

33 Den Hügel vom Blute voll sehen — scheint nicht edel genug in diesem Zusammenhange.

34 Hier folgt eine der trefflichsten Stellen.

35 richtiger: Geschlechter.

36 Wie der Sohn Gottes das Gericht der Allmacht über die Sünde ertragen könne, bleibt ein Geheimniß für die Sterblichen.

37 Allwissend, wie der Vater, kennt er den Umfang und die Art der ihm bevorstehenden Leiden.

Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam [38] ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. [39] Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt, hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, [40] noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück im Triumph zu deinem erhabenen Throne:
Aber ich will leiden, [41] was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!

Weiter sagt' er, und sprach: [42] Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.

Jesus sprachs, und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruhe und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand.

38 Als Sohn ist er dem Vater gehorsam.

39 Kein Sterblicher kann den Zorn des ewigen Richters ertragen.

40 Die Erlösung ist ein freies Werk des Messias; — es stand bei ihm, beim Jubel aller höhern Wesen, zurückzukehren zur Herrlichkeit des Vaters.

41 Aber nein, er will leiden, mehr leiden, als die höhern Wesen, die ihn im Jubel bei der Zurückkehr zu seiner göttlichen Herrlichkeit empfangen würden, ertragen könnten.

42 Der Schwur des Messias. — Er gehört zu dem Feierlichsten, was in der teutschen Sprache geschrieben worden ist.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen, [43]
Sprach der ewige Vater, [44] und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: ich will die Sünde vergeben.
Also sprach er und schwieg. Indem die Ewigen sprachen, [45]
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen, die itzo [46] wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen, und süßbetäubend [47] Gefühl des ewigen Lebens,
Aber sinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich, [48]
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund

43 nur sich und dem Sohne vernommen — ist eine dunkle und schwerfällige Construction.

44 Gott erwiedert den Schwur des Erlösers. Selbst die Engel hören ihn nicht; — sie würden ihn nicht fassen.

45 Der Dichter schildert die Wirkungen dieses gegenseitigen göttlichen Schwures. — Die werdenden Seelen, die noch keinen Gedanken zu fassen vermögen, zittern, und ihr Daseyn beginnt mit einer Empfindung; die Engel ergreift ein erhabener Schauer; die künftigen Christen ergreift das Vorgefühl ihrer baldigen Rettung; nur die Hölle zittert bei der Ahnung ihrer bevorstehenden Vernichtung.

46 itzo — statt; itzt ist veraltet.

47 eigentlich süßbetäubendes — es ist hier nicht das Adverbium, sondern das Adjectiv.

48 empfindlich — nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern hier so viel, als: blos die Empfindung ihrer Verzweiflung blieb ihnen übrig.

Ihrer Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahin sank, Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

7.

Entzückung des Las Casas,

von J. J. Engel.

(Der verewigte Professor Engel gehört zu den vorzüglichsten prosaischen Klassikern der Teutschen. Zwar hat er keine größern philosophischen Werke geliefert, und die Höhe der Speculation nur selten berührt; aber Lebensphilosophie, im edelsten und weitesten Sinne des Wortes, ist der Charakter seiner Schriften. Eine tiefe Menschenkenntniß, ein sicherer psychologischer Blick, eine glückliche Combinationsgabe, eine hohe Wärme für die intellectuelle und moralische Bildung der Menschheit, eine innige geläuterte Empfindung für alles Wahre, Schöne und Gute, charakterisiren seine Schriften. Sie liegen in seinen beiden dramatischen Versuchen: der Edelknabe und der dankbare Sohn, in seinem Philosophen für die Welt, in seinem Fürstenspiegel, in seinen kleinen Aufsätzen und Reden, und in seinem Lorenz Stark, dem letzten Charaktergemählde von seiner Hand, unverkennbar vor. Seine unvollendeten Werke über die Mimik, und über die teutschen Dichtungsarten bewähren seine richtigen ästhetischen Ansichten. Doch beinahe mehr noch, als der Stoff, den er behandelte, interessirt die vollendete stylistische Form, unter welcher alle seine Producte erscheinen. Wenige teutsche Schriftsteller dürften, in Hinsicht auf Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, auf Ründung und Wohlklang der Perioden, auf Gewandtheit in den Wendungen und Uebergängen, auf Korrectheit der Sprache und auf vollendete Schönheit und hohe Simplicität der Form, mit ihm die Vergleichung aushalten. Wenn ihm auch der Witz und die vielseitige Ergreifung und Behandlung des Stoffes, die seinem Freunde Lessing besonders eigen war, abgehen sollte; so übertrifft er denselben doch an innerer Symetrie und an Einheit der Darstellung, so wie an einer Eleganz der Diction, die beinahe nichts zu wünschen übrig läßt. Selbst Wieland, der an Leichtigkeit der Darstellung vielleicht alle andre hinter sich zurücklaßt, scheint in jenen Eigenschaften von Engeln übertroffen zu werden. Er schrieb, im eigentlichen Sinne, für die größere Welt, und nicht blos für den Gelehrten. — Eben so characterisirt ihn Garve (über die

prosaische Schreibart, in s. Abhandl. Th. 2, S. 77. ff.), der ausdrücklich von ihm sagt: „daß er wegen der besondern und glücklichen Sorgfalt, die er auf Sprache und Schreibart in seinen Schriften gewandt hat, einen Platz unter den Repräsentanten der teutschen Nation verdiene, wenn über die Fortschritte derselben im prosaischen Style geurtheilt werden soll. Was Engeln als Menschen unterscheidet, bezeichnet auch seine Schriften. Sein eigenthümliches und ein unter uns Teutschen seltenes Talent ist eine Mischung von philosophischem Scharfsinn mit dichterischer Einbildungskraft. Alle seine Schriftstellerarbeiten haben dieses doppelte Gepräge. Seine Begriffe sind bestimmt, seine Ideenfolge ordentlich und bündig, die Resultate seiner Schlüsse neu und überzeugend; aber die Wendung, welche er seinen Untersuchungen giebt, ist das Werk der Imagination; seine Erläuterungen sind dichterisch, sein Styl ist der Sache ähnlich. Er ist zugleich präcis und blumenreich, seine Worte sind sehr gut gewählt, sowohl für den Ausdruck der Sache, als für den Wohlklang; seine Perioden sind sehr genau abgerundet, aber, wie es scheint, nur durch die vollständigste Entwickelung der Ideen selbst.“ — Das nachfolgende Product ist ein in sich abgeschlossenes Ganze, eine poetische Schilderung, zu welcher das Leben des Las Casas nur die allgemeinsten Grundzüge dargeboten hat. Sie gehört der mittlern Schreibart an, nähert sich aber in mehrern Stellen, wo die dichterische Begeisterung es mit sich bringt, mehr der höhern, als der niedern Schreibart. — Sie ist entlehnt aus dem zweiten Theile seines Philosophen für die Welt, oder, nach der neuen Ausgabe seiner Schriften, aus Th. 2 derselben, S. 279 ff.)

Kursorisch.

Las Casas,[1] dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen

1 Die Verständlichkeit dieser poetischen Schilderung zu erleichtern, gehören folgende Notizen über Las Casas hieher: Er war in Spanien im Jahre 1474 gebohren. Im neunzehnten Jahre begleitete er seinen Vater nach Westindien, der 1493 mit Colom dahin abging. Er ward Geistlicher auf der Insel Cuba. Die Grausamkeiten der Spanier in der Behandlung der Indianer emporten ihn; Menschenliebe bewog ihn, ihr Fürsprecher zu werden, nachdem er vorher schon denen ihm zugetheilten Indianern die Freiheit gegeben hatte. Er reisete nach Spanien, um Ferdinand von Arragonien, der damals die vormundschaftliche Regierung

wird, da er neben den höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten [2]; dieser beredte, eifrige, unermü-

von Castilien für seinen Enkel, den nachmaligen Kaiser Karl 5 führte, für die Sache der Menschheit zu gewinnen. Ferdinand starb 1516, und der Regent von Spanien, der Kardinal Ximenez, hörte ihn an, und schickte 3 Mönche und einen Rechtsgelehrten mit ihm nach Amerika, den Zustand der Indianer zu verbessern. Uebelverstandener Bekehrungseifer, und der Egoismus, die Indianer zum Bearbeiten der neuen Kolonien zu zwingen, hintertrieben seine Absichten. Las Casas drang auf die Freiheit der Indianer; aber der Haß der Unterdrücker hätte ihn bald das Leben gekostet. Dies hielt ihn nicht ab, von neuem nach Europa zu reisen, und den jungen König Karl, so wie dessen Räthe für die Sache der Indianer zu interessiren. Man beschloß die Freiheit der Indianer, und nahm Las Casas Rath an, statt ihrer, die weniger körperliche Kräfte als die Neger besaßen, Neger an der portugiesischen Küste von Afrika zu kaufen, und durch diese die schweren Arbeiten verrichten zu lassen. Las Casas Wohlwollen für die Amerikaner führte ihn also zum andern Extrem; doch konnte er die unermeßlich traurigen Folgen seines Vorschlags, durch welchen der Sclavenhandel begründet ward, nicht voraussehen. Nur das Schicksal der unglücklichen Amerikaner wollte er durch diesen Ausweg lindern, ohne welchen der wilde Egoismus der Spanier jenen schwachen Menschenschlag ganz aufgerieben haben würde. Es war seine Absicht, auf dem amerikanischen Continente eine Kolonie von Indianern zu stiften, welche nach europäischen Sitten zu einem geselligen Leben gebildet werden sollten, aber auch dieser Entwurf scheiterte zu seiner Kränkung an dem politischen und religiösen Despotismus der Spanier. — Er lebte über funfzig Jahre in Amerika, und wirkte mit rastlosem Eifer für die Verbesserung des Zustandes der Indianer; aber nur im Einzelnen konnte er bisweilen denselben Linderung verschaffen, die ihm noch überdies bis an das Ende seines Lebens die heftigsten Verfolgungen zuzogen. — Er starb im Jahre 1566. —

2 Bekanntlich eroberte Cortes Mexiko, Pizarro Peru. Es kann nicht geläugnet werden, daß es beinahe unbegreiflich ist, wie so wenige Spanier, als unter den Befehlen dieser beiden Männer standen, zwei blühende Reiche so bald vernichten konnten, obgleich die Spanier die Vortheile der en-

dete Fürsprecher der Indianer lag itzt als ein neunzigjähriger Greis auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war; so ward ihm doch im Angesichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden Braut, die in dem Augenblicke, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewußt; er hatte Königen[3] ins Antlitz gesehen, und scheuete keinen irdischen Richter: aber der Richter, vor den er itzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund.[4] Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtseyn geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bei sich selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

ropäischen Taktik und den Gebrauch des Schießpulvers für sich hatten; aber die Art, wie die Indianer bekriegt, zum Christenthume gebracht und überhaupt behandelt wurden, würde ebenfalls unglaublich seyn, wenn sie nicht das Zeugniß der beglaubigtsten Geschichtsforscher für sich hätte.

3 Ferdinand von Arragonien, und Karl I von Spanien (als Kaiser: Karl 5).

4 Las Casas hatte sich, als er zu sehr wegen seiner menschenfreundlichen Absichten in Amerika verfolgt ward, ehe er das zweitemal nach Spanien abreisete, um Karls Herz zu erweichen, in ein Kloster geflüchtet, und war Mönch geworden. — Diesen Umstand benutzt der Dichter für seine Schilderung.

Las Casas lag und überdachte sein Leben.[5] Wo hin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Größe. Ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein und unlauter, und fruchtlos an dem gehofften Guten, schien ihm jede bessere That eine Quelle der Wüste, die im Sande dahin schwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht ins Gericht mit mir! laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder.[6] Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen, und ging auf Wolken einher in einem endlosen Raume, und sah' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten heraufführen und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert; so stand vor ihm da, mit ernstem Blicke des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte.[7] Todesschauer, wie er dem Verurtheilten beim Anblicke der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll,[8] durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt[9] die höhern, edlern Kräfte alle, in seine Seele ge-

5 Der Greis hält in der Nähe des Todes Abrechnung mit sich über sein Leben.

6 Itzt, im Traume, tritt nun das Gesicht ein, das der Dichter schildern will.

7 Das Verzeichniß der Thaten seines Lebens.

8 vielleicht in dieser stylistischen Umgebung ein zu hartes Bild.

9 Die Heraufziehung des Verbum, ehe die Subjecte aufgeführt sind, auf welche es gehet, ist zwar eigentlich gegen die im Teutschen recipirte Construction; allein die darauf folgende Participialconstruction entschuldigt es, und macht die Periode energischer.

senkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe,[10] die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt; so daß ihm dünkte, sein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Vergehungen seiner Jugendjahre, aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen.[11] Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes willig genährte Gefühl der sich selbst verläugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerin gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr waren, als des Sandes am Meere; so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle; und das Gute wuchs, und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Uebung im Guten die Neigung und das Vermögen, stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton,[12] und seine Rede ward strömend; denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menschheit in jenen Eilanden,[13] die einst[14] Eilande des Segens und

10 richtiger: Veranlassungen. — Anlaß ist an sich schon ein Wort, dessen Bau nicht vollendet ist, und im Pluralis selten gewöhnlich.

11 Eine treffliche Stelle. — Seine Jugend war schuldlos; und die Verirrungen, die in dieselbe fielen, hatte er längst bereut und vergütet.

12 Uebergang zu dem thatenreichen Leben des Mannes.

13 so viel als Insel, ist beinahe im Hochteutschen veraltet. In Reisebeschreibungen und bei Dichtern kommt dieses Wort noch vor, das, seinem Wohlklange nach, nicht veralten sollte.

4 vor der Ankunft der Spanier in Westindien.

Friedens, und jetzt des Fluches und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that;[15] wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muthes im Gefühle seines Rechts, der Rache der Mächtigen[16] Trotz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß;[17] wie er hin und her, die Stürme und die Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog,[18] um bald dem Throne[19] seine Klagen, bald der Unschuld[20] den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zwoen[21] Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen,[22] und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriß als Mann, und wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbauete an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz

15 rhetorische Figur. — Das Leiden und Thun stehen sich gegen über.

16 Selbst die Wuth der mächtigen Spanier in Amerika, die ihn verfolgten, konnte seine menschenfreundlichen Absichten nicht hemmen.

17 Der Dichter rügt dreifache Fehler: den Golddurst, der jene grausamen Handlungen veranlaßte; den Fanatismus, der Heiden zu opfern erlaubte; und die fehlerhafte Politik zu Madrid, die beiden nicht Einhalt that.

18 zu wiederhohlten malen reisete er nach Spanien.

19 Karl dem fünften.

20 den Amerikanern die Versprechungen, die er endlich erhielt.

21 zween und zwo ist im Hochteutschen veraltet, — zweier Welten.

22 er ward nicht blos verkannt und verfolgt, sondern seine besten Hoffnungen wurden vereitelt.

mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit.

So wie er fortlas, der Engel; so glühte ihm seine Wange von immer höherm Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht; denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem unnennbarem Werth im Himmel.[23]

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne; denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag,[24] womit er einst, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte. Alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal,[25] bis tief ins Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert.[26] Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That[27]: schwarz und scheußlich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner

23 Der gute Wille gilt so viel, als That, vor dem Ewigen.

24 Der gutgemeinte, aber in der Ausführung gefährliche, Rath: sich der afrikanischen Neger statt der Indianer zum Anbau der Kolonien zu bedienen.

25 Die beiden Flüsse im westlichen Afrika, wo der Sklavenhandel am härtesten betrieben wird.

26 Die Schändlichkeit des Sklavenhandels wird durch die Art, wie er getrieben wird, noch erhöht.

27 In der Reihe seiner Handlungen folgte endlich auch dieser, von ihm herstammende, Rath; das einzige, wovor er erröthet.

Nächte träumte.[28] Alle Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott: aller unsägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meere, auf den Inseln;[29] alles Hinsinken der ersterbenden Kraft, und alle Geißelhiebe[30] statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahin gegebnen Verzweiflung. Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsterniß deckt und kein Flügel des Lichts sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens, dacht' er nur das endlose Elend aller dieser Tausende seiner Brüder.[31] — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen:[32] da entfloß auch ihm[33] eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle![34]

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine

28 Als er diesen Rath dem Hofe von Madrid gab, konnte er die furchtbaren Folgen desselben nicht voraussehen. Ihm schwebte blos die Erleichterung und Rettung der Indianer vor.

29 Leiden bei der Trennung vom Vaterlande, auf der Reise über das atlantische Meer, wo die Sklaven durch Ketten an einander fortgeführt werden, und dann in Westindien selbst.

30 schändliche Behandlung bei der Arbeit.

31 Mehr bebte er vor dem hervorgebrachten Elende, als vor der Strenge des Urtheils, das ihn deshalb erwartete.

32 Um seine unglücklichen Brüder zu retten, um diese That ungeschehen zu machen, hätte er sein höchstes Gut — Unsterblichkeit dahingegeben.

33 Selbst der Engel fühlt sich bei der tiefen Reue des Las Casas bewegt.

34 Ein trefflicher Uebergang. — Der Vater der Welt selbst gebietet die Vernichtung dieser Schuld.

Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichtes dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe sein Himmel.[35] Er hat Seelen in Staub[36] gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, durch Leiden zur Glückseligkeit. —

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam, nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung[37] jener That; oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie hier im Innersten meines Herzens; oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen,[38] und, der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher, rief der Engel, wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eignen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichem blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott,[39] als daß du dich wirksam zum Guten fühlest, mit all' deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzes selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O, aber dies grenzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

35 Las Casas Rath war kein absichtliches Vergehen an der Menschheit, sondern ein gutgemeinter Vorschlag, dessen Folgen er nicht berechnet hatte und nicht berechnen konnte.

36 — auf Erden entstehen lassen.

37 Aber selbst nach Aufhebung der Schuld bleibt das Bewußtseyn der That.

38 Er wird mit diesem Bewußtseyn die Freuden jenseits nicht rein schmecken.

39 Ein endliches Wesen bleibt nicht ohne Irrthümer und Fehler; — sein guter Wille, die reine Gesinnung der Menschenliebe, die Mehrheit guter Handlungen erhebe sein Bewußtseyn.

Wird zur Wonne werden, und zur Fülle der Seligkeit, in dem Weltentwurfe deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; ehre nun in seiner Herrlichkeit Ihn![40]

Und er gebot der Wolke, daß sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung.[41] Da rollte zu des Greises Füßen die Erde, und der Unsterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schreckniße schwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerstörungen wilder wüthender Stürme. Von den Gebürgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die Stürme zerstört hatten, da athmete freier die Brust, und die Wange gewann wieder Röthe; denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämpfen daherzog, und sie war zurückgestürzt in den Abgrund.[42] — So führt' er den Staunenden fort von Uebel zu Uebel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntniße, deren ganzes Geheimniß dem sterblichen Blicke keine sterbliche Hand entsiegelt; wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurchgehet in seiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in alle Tiefe und Weite der Schöpfung vom letzten bis zum letzten Gestirn; und, wie in der Welt der Seelen Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerin wird jedes größten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit; und

40 Um den Gesichtskreis des Greises über das Ganze zu erweitern, wird ihm ein Blick in die große Verkettung des Weltalls gewährt.

41 Er erblickt den unendlichen Zusammenhang aller Folgen mit ihren Wirkungen.

42 Er entdeckt das für Sterbliche unergründliche Verhältniß zwischen Glückseligkeit und Elend; wie alles in dem moralischen Weltplane endlich sich zur Harmonie ausgleichet.

wie, unter dem fremden Himmel, der geraubte Sklave Eindrücke sammlet[43] — einen Besitz für die Ewigkeit — Eindrücke, in denen der seligen Erkenntnisse zu vielen tausenden schlafen, so wie im Fruchtkorne die Ernte schläft, oder im Schößlinge der Wald; und wie, in höhern Zeitpuncten des Daseyns, aus seiner duldenden, gedrängstigten, zerrissenen Seele jede Tugend hervorblüht,[44] und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt, sie, der Sittlichkeit Wipfel und der Menschheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt;[45] und wie er selbst, der Peiniger und Untertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben genesen, so daß all sein Gericht nur Verzug seines Heils war,[46] nur rauher, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinweg schlang, und doch wieder hinführet zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinschmilzt in Harmonien, und jeder Klagton in Jubel.[47]

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte an dem Geheimnisse der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge wie Schuppen; da schwan-

43 Selbst der Sklave verliert am Ende, in dem großen Weltplane, nichts durch sein irdisches Elend. Er übt hier manche Tugend, und erhält Eindrücke, die ihm sonst abgehen würden.

44 Jenseits wird sich erst die Frucht seines Erdenlebens entwickeln.

45 Selbst seinen irdischen Peiniger wird er dann lieben lernen; die höchste menschliche Tugend: Feindesliebe, üben.

46 Ja selbst der Peiniger wird jenseits noch genesen, und sich blos um den Genuß der Seligkeit gebracht haben, den er sich selbst durch seine Handlungen entzog.

47 In dem moralischen Weltplane ist zuletzt eine ewige und vollendete Harmonie angelegt und begründet.

den die Schatten der Unwissenheit und ihre Unholden hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermischten sich,[48] und neue Thränengüsse quollen auf seine Wange herab. — O du, rief er jetzt aus, indem sein Knie in die zitternde Wolke stürzte, und Arm und Auge sich froh emporhoben zum Himmel: o du,[49] den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jetzt entwölkt, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; du mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der du mir Ernten des Heils zeigest, auch wo meine Thorheit Verderben säete; der du von mir hinwegnimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daß dir anhangen einzig Seligkeit ist, und deine Herrlichkeit sehen, ihre Vollendung; der du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach mit diesen Entzückungen lohnest, und Irrthümer selbst durch ihre spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, du, dessen Ehre ich Staub[50] — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt. —

So war es! Seine Seele erlag; seine Zunge verstummte. Hülfreich hob, die Hände gegen ihn ausgestreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder

48 Die Seligkeit der Zukunft kämpft in seinen Gefühlen mit den Erinnerungen der Vergangenheit.

49 In diesem Gebete erhebt sich das Gefühl zu seiner höchsten Stärke.

50 Aposiopesis heißt diejenige rhetorische Figur, wo man den Faden der gewählten Wortfolge ganz fallen läßt, ohne den Sinn zu vollenden, und einen andern Gedanken auffaßt. — Sie zeugt von der Stärke und Ueberwältigung der Empfindung. — Die Entzückung erreicht ihren höchsten Grad.

unaussprechlicher Liebe zog er ihn näher an seinen Busen, und hieß ihn: Bruder.[51]

Hier erwachte[52] Las Casas. Als er den Blick erhob, sah er seinen irdischen Bruder, der geschlichen kam, nach seinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die seine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundschaft geben; aber schon brach sein Auge. Er sank zurück, und streckte sein Gebein in den Tod hin. Zitternd und stumm hing über dem Entselten der Bruder. Dann sank er wieder auf ihn, küßte seinen erstarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und seine gefalteten Hände sprachen ein Gebet zu Gott, daß sein Hingang wäre, wie dieses Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war sanft, ein leises, stilles Hinschlummern des Säuglings im Schooße der Mutter; und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntniß Gottes und seiner selbst hervorging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

8.

Gott,

von Tiedge.

(Christoph August Tiedge, Commissar am Dom zu Halberstadt, hat Anfangs mehrere Beiträge in Musenalmanache geliefert; dann erschien (Gött. 1796) der erste Theil seiner Schriften, der Episteln enthielt. — Das wichtigste Product, das seine Celebrität begründete, ist seine Urania, Halle 1800, in der zweiten verbesserten Auflage, 1803. Diesem ist das erste Bändchen seiner Elegieen und vermischten Gedichte (Halle 1803) gefolgt. — Dieser Dichter charakterisirt sich durch einen höchst correcten Styl, durch tiefe Empfindung, und durch einen sehr vollendeten Versbau. Es gelingt

51 Er fühlt sich eingeweiht zum Eintritte in die Reihen vollendeter Wesen.

52 Die erhabene und stärkende Entzückung des Las Casas verschwindet, und er erwacht, um bald ganz die Erde zu verlassen. — Voll von derselben stirbt er mit Ergebung und Ruhe, und sein Freund wünscht sich ein ähnliches Ende.

ihm, besonders in der Urania, philosophische Begriffe in echt poetischen Farben darzustellen, und sie, unter der versinnlichenden Hülle, dem Gefühlsvermögen näher zu bringen. Seine Urania ist eigentlich Lehrgedicht, und verbreitet sich über Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit. Er folgt in der Darstellung der Ideen größtentheils den Resultaten des practischen Theils der kritischen Philosophie; aber seine Darstellung selbst ist so lyrisch, daß man die Urania wenigstens kein rein didactisches Gedicht, sondern, wie er sie selbst in der ersten Ausgabe bezeichnete, ein didactisch-lyrisches Gedicht nennen muß. — Obgleich die Feile nicht zu verkennen ist, welche er an dieses Gedicht bei seinem zweiten Erscheinen anlegte; so dürften doch manche Stellen in der ersten Ausgabe noch energischer gewesen seyn, als in der zweiten, weshalb auch in dem nachfolgenden Fragmente einigemal die erste Lesart beibehalten ist — Dieses Fragment ist aus dem zweiten Gesange der Urania, der: Gott überschrieben ist, zusammengezogen, (S. 44 ff.), und enthält hauptsächlich den moralischen Glaubensgrund fürs Daseyn Gottes, obgleich der Dichter zur Verstärkung desselben den sogenannten physiko-theologischen Beweis anwendet und auf die Zweifel und Einwürfe der Gegner Rücksicht nimmt.)

Statarisch.

— — Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.[1]
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen[2] spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!"
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.[3]

Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme,
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme;[4]

1 Der Dichter unterscheidet, im Geiste der kritischen Philosophie, zwischen der Naturwelt und der moralischen Welt. Der letztern gehört das Heilige: Pflicht und Recht, an.

2 Das Sittengesetz kündigt sich im innern Bewußtseyn des Menschen an.

3 Dieses Sittengesetz ist zugleich die Stimme Gottes an den Menschen. Gott kann der Vernunft nicht widersprechen.

4 Mag alles im irdischen Leben ungewiß und schwankend seyn; das Sittengesetz in unserm Innern ist fest und zuverläßig.

Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen,[5]
Sie tönet laut in uns von Innen,
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.[6]

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott![7]
Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?[8]
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme?[9] —
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt!
Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
Den innre Wahrheit auf das Leben warf;
Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das Gemüth bedarf.

Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach Lebenswonne;[10]

5 Dieses hebt uns über das Sinnliche empor, da ohnedies die Sinne uns so oft täuschen.

6 Selbst die äußere Natur wird von uns in Angemessenheit zu diesem Sittengesetze behandelt.

7 Das Sittengesetz führt zum Glauben an Gott. — Sie beide zeigen ihre Wirksamkeit in der Theilnahme an den Leiden der Unschuld, und an dem Siege der Tugend.

8 Wie eine höhere Stimme wird der Schmerz durch sie beruhiget.

9 Selbst der Aberglaube, eine Verirrung des wahren Glaubens, ist eine Wirkung jenes Gesetzes in unserm Innern. — Scheitert der Zweifler an dem wahren Glauben; sieht er keine Hoffnung mehr vor sich; so überläßt er sich, von jenem innern Bedürfnisse geleitet, dessen Richtung nur verfehlt wird, dem Aberglauben. — Der Aberglaube ist der Schatten der Wahrheit (statt daß die Wahrheit selbst Licht ist); die Wahrheit gibt dem menschlichen Geiste Frieden, nach welchem sich das Gemüth sehnt, — und verfehlt der Geist die Wahrheit, überläßt er sich dem Aberglauben, so erwartet er von diesem den ersehnten Frieden.

10 Die Bestimmung des Menschen ist; Tugend und Glück-

Sie sind der Doppelstrahl, der in dies Leben fällt.[11]
Woher der Strahl?[12] Er zeugt von einer höhern Sonne,
Und deutet[13] mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zerflossen[14]
Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,
Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht voll Todesgeister lag!
O Mensch, vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt.
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben;[15]
Gott ist, weil eine Tugend ist![16]

Und Heil und Heiligkeit[17] sind zwo[18] verwandte Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,[19]

seligkeit in der innigsten Harmonie. Die erstere gehört dem obern (geistigen), die zweite dem niedern (sinnlichen) Begehrungsvermögen an.

11 Das ganze Leben ist blos der practische Versuch, diese große Aufgabe zu lösen.

12 Aber woher erhielt der Mensch diese Bestimmung? — Er muß durch sie zu einer höhern Ordnung der Dinge (Geisterwelt) gehören, die mit ihm einen gemeinschaftlichen Urheber (Gott) hat.

13 deutet ist die Lesart der ersten Ausgabe. Die zweite ist: weist uns ꝛc., schon: weisen ist nicht edel, und die Contraction macht die Zeile hart.

14 Erheben wir uns zum Daseyn eines Gottes; so ist das Räthsel unserer Bestimmung gelöset. (Die Mitternacht verschwindet; es wird Licht.)

15 Mit dem Glauben an Gott verliert die Vernunft ihre Sicherheit und Festigkeit, und das Heilige hat keine verpflichtende Kraft.

16 Ist die Tugend Wirklichkeit; so muß es einen Gott geben.

17 Heil steht hier für Glückseligkeit. — Seligkeit und Heiligkeit — die letzten Puncte der Glückseligkeit und Tugend — sind unzertrennlich verbunden.

18 zwei ist richtiger als das veraltete: zwo.

19 In der irdischen Bestimmung des Menschen und in der Geisterwelt herrscht überall der Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit.

Und fallen dort in Einen Geist zusammen;[20]
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur seyn.[21]
Kein Endlicher kann sich zu dieser Höh' erheben;[22]
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben,
Sind in sich, durch sich Eins; Gott fasset sie allein![23]

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?[24]
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell[25] enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt?[26]
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt![27]
Und diese Geisterwelt ist die erhabene Seele,[28]
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,[29]
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart.[30]
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;

20 zusammenfallen — ist nicht edel genug.

21 In dem Wesen Gottes sind Heiligkeit und Seligkeit im unendlichen Sinne vereiniget.

22 Wie sie in ihm vereiniget sind, begreift kein endlicher Verstand; dieser letzte Punct (unser grenzenloses Ideal) ist unerreichbar.

23 Seligkeit und Heiligkeit sind in Gott identisch (in sich eins), und sind identisch durch sich selbst. — Welcher Zusammenhang im Wesen Gottes zwischen beiden statt finde, ist uns unerklärbar. — Nur daß wir uns ihm nähern sollen, und daß unsre Bestimmung in dem ewigen Zusammenhange beider bestehe; das erkennen wir.

24 Und dies alles sollte nur Traum und Täuschung seyn?

25 ob wir es gleich nicht vollständig (dunkelhell) erkennen.

26 Davon hängt ja unsre Tugend (reiner Sinn) und die hohe Wärme unsers Gefühls (tief erfüllt) ab.

27 Nein, es ist nicht alles blos Materie; die Körperwelt ist nur die Hülle der Geisterwelt.

28 Der Geisterwelt wegen entstand die Erscheinungswelt (Seele des großen Alls).

29 Alles, was nicht sinnlich, was göttlich ist, gehört ihr an.

30 Zwar wissen wir nicht, was Geist ist; aber wir ahnen es, daß eine Geisterwelt existirt.

Dein Zweifel selbst verräth dir ihre leise Spur;[31]
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihm zu der Natur.

Ja, die Natur, magst du sie selbst empfinden?[32]
Du trägst in dir ein Bild[33] von einer Körperwelt:
Dies Bild empfindest du, nicht, was sie selbst enthält.
Und, ohn' ihr Daseyn zu ergründen,
Glaubt fest dein innrer Sinn an ihre Welt.[34]
Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Größe dort, und schaust entzückt hinan:
Ist denn die Geisterwelt entfernter deinem Herzen?[35]
In deinem Geiste fängt das Reich der Geister an;[36]
Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entzückt:[37]
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

31 Der Zweifel daran führt uns selbst darauf, daß sie existiren müsse.

32 Wenn die Geisterwelt und die Erscheinungswelt gegenseitig sich bestätigen und auf sich hinweisen; warum wollen wir an der erstern zweifeln, da wir selbst nicht einmal das Wesen der Materie angeben können (magst du sie selbst empfinden?)

33 Nur ein sinnliches Bild, der äußern Erscheinung ähnlich, entsteht in uns von der Naturwelt; aber dieses Bild entspricht blos den sinnlichen Wahrnehmungen, und sagt uns nicht, was die Materie (Natur) selbst ist.

34 Ob der Mensch nun gleich sich blos mit diesem Bilde von der Naturwelt begnügen muß, so ist er doch von ihrem Daseyn fest überzeugt. Er zweifelt nicht, daß jene Himmelskörper existiren, die er über sich mit Entzücken erblickt.

35 und er sollte an dem Daseyn der Geisterwelt zweifeln? deshalb, weil sie sich nicht sinnlich ankündigt?

36 Kündigt sie sich nicht in dem Bewußtseyn des vernünftigen Wesens selbst unverkennbar an?

37 Führt nicht das Bewußtseyn der Tugend hin auf die Annahme des Daseyns Gottes? Ist nicht die Tugend und das Sittengesetz sein Heiligthum, und die Natur blos der große Vorhof dazu, wo sich die Spuren seiner Weisheit zeigen?

Freund, es ist Nacht, [38] die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur. [39]
Dort oben ziehen, leuchtende Naturen [40]
Hin über die verschleierte Natur!
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern in ihrer keuschen Hülle

38 Der Dichter verbindet seine moralischen Glaubensgründe mit Rücksichten auf die Physikotheologie.

39 Die nächtliche Stille ladet zu ernsten Betrachtungen ein.

40 Es stehe hier die Stelle aus Kants Kritik der pract. Vernunft (S. 288 ff.), die wahrscheinlich der Verfasser im Auge hatte. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und blos vermuthen; ich sehe sie vor mir, und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehbar Große mit Welten über Welten, und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten), ich mich, nicht wie dort, in blos zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs; der zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit, und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbaret, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche gehet, abnehmen läßt.“

Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier;
Und sie, mit ihrer Ruh und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, [41] entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit niederwallen;
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf. [42]
O schau, wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf! [43]
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen,
Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!

O laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle, [44]
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf, folge mir zu jener Weltenfülle,
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum:
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
Und ein erhabnes Fest, umglänzt vom Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

41 Nur bei einbrechender Nacht ist dieses erhabene Schauspiel, das der bestirnte Himmel darbietet, für uns möglich.

42 Dann ahnen wir Unendlichkeit, umgeben von diesen Myriaden von Welten.

43 In hoher feierlicher Stille vollenden alle diese Himmelskörper ihre Bahnen; die Stille der Nacht ist gleichsam ein Symbol jener höhern Stille.

44 Wie unbedeutend, wie klein, erscheint dann unsre Erde in Vergleichung mit diesen unermeßlichen Himmelskörpern; wie klein der Mensch, wenn er sich zu jener Weltenfülle erhebt.

Ich war dem Tropfen Zeit entronnen; [45]
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Ocean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn. [46]
Die Milchbahn [47] streckte weit durch unermeßne Fluren
Die tausend Arme wundervoll hinaus:
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus. [48]
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf. [49]
Verklärter schwebten Monde hin und Erden,
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;

45 Er erinnert sich mit Wonne seines Entstehens, seines Eintritts in die Reihe der lebendigen Geschöpfe.

46 Zum Weltall (Ocean) gehören unzählige (wie ausgeworfene Kiesel) Fixsterne, mit ihren Planeten und deren Trabanten.

47 Die Milchstraße, via lactea. J. C. Fischer (physikal. Wörterb. Th. 3, S. 604 ff.) beschreibt sie so: „Sie ist ein ununterbrochener weißlich schimmernder Streif oder Gürtel, welcher sich fast in der Lage eines größten Kreises um die ganze Himmelskugel erstrecket, an einigen Stellen eine größere Breite als an andern besitzt, an einigen einfach, und an andern in mehrere Streifen getheilt ist. — Schon Galilei erkannte viele Stellen der Milchstraße für eine unzählbare Menge angehäufter Fixsterne. Wenn es auch gleich Stellen in diesem schimmernden Gürtel gibt, welche selbst durch die besten Fernröhre betrachtet, dem Auge beständig noch als ein Lichtschimmer bleiben; so kann man doch annehmen, daß die ganze Erscheinung der Milchstraße blos von dem vereinten Lichte unzählbarer zusammengesetzter Sterne herrühre, welche, von der Erde aus betrachtet, in unermeßlichen Entfernungen in unendlichen Reihen über und neben einander liegen."

48 Diese Stelle ist etwas pretiös. Der Dichter sagt: das Wandeln Gottes drückte in der Milchstraße seine hellen Spuren verweilender aus; so viel als: Gott hat durch diese Unermeßlichkeit von Sonnen sein Daseyn über allen Zweifel erhoben.

49 Alle Ideale des Menschen, das Unendliche in ihm, erwachen, wenn er die Unendlichkeit des Weltalls betrachtet.

Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf. [50]
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen,
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelaun,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schaun.

So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären,
Ha! welch ein Gottesdienst der Nacht! und doch kein Gott? [51] —

Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! Hier ist, hier waltet Gott! [52]
Sein Odem weht durch diese Strahlenlaube; [53]
Dort betet die Vernunft: Erhabener, du bist! [54]
Bist nahe dem beseelten Staube!
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt [55]:
Dann findet ahnend ihn der Glaube, [56]
Der die Vernunft der Tugend ist.

Es sey kein Gott [57]: und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine Nacht geblitzt;

50 Nun erhob er sich zu den Gedanken der unermeßlichen Ordnung, Harmonie und Schönheit des Universums.

51 Und diese Unendlichkeit von Welten sollte von sich selbst entstanden seyn; es sollte kein Gott existiren?

52 O nein, Gott verkündiget sich in der Natur; überall ist er im Universum wirksam.

53 Diese unendliche Harmonie (Strahlenlaube) des Weltalls verdankt ihm ihr Daseyn (sein Odem weht).

54 Die Vernunft findet ihn hier, und betet ihn an; denn er ist den vernünftigen Geschöpfen (beseelter Staub) nahe.

55 Selbst wenn die Speculation (Grübelei) sich so weit verirren konnte, am Daseyn Gottes zu zweifeln;

56 so umschließen wir Gott im Glauben, und dieser Glaube ist die Vernunft der Tugend, d. h. er enthält den hinreichenden Grund, daß wir Tugend üben sollen.

57 Doch lasset uns auf einen Augenblick annehmen: es sey kein Gott; so ist in dem ganzen Weltall weder Ordnung noch

Und Trümmer dann den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt. [58]
Es sey kein Gott, von dem die Welten kamen;
Im Schoos des Zufalls ist der Nichtstag aufgewacht;
Der weise Zufall [59] rief in aller ihrer Pracht
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht sich bilde?
Und die Natur, die holde Pflegerinn,
Auf deren Schoos wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst! Woher? Wohin? — —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
Mit heller Sternenschrift: Ich bin! — [60]
Es ist ein Gott! o laß uns niederfallen! [61]
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien, [62]
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern

Harmonie; so herrscht der Tod statt des Lebens, und alles zerfällt zuletzt in eine völlige Vernichtung.

58 eine schwerfällige Zeile wegen der vielen einsylbigen Wörter.

59 Ist kein Gott; so ist alles in der Natur Werk des Zufalls, durch den dann diese Ordnung, Schönheit und Harmonie entstanden wäre; so würde durch eben diesen Zufall einst alles untergehen (Nacht des Nichtseyns); selbst wir sänken dann in einen ewigen Tod (auf deren Schoos ꝛc.), und nirgends wäre Zweck, Plan und vernünftige Absicht.

60 Ohne den Glauben an Gott geräth die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, und die Erscheinungen der Natur sind leere Träume.

61 Hier bin ich der ersten Ausgabe gefolgt. — In ästhetischer Hinsicht ist das, was hier die zweite Ausgabe enthält, nicht vorzüglich:

„Dies ist die Schrift, an die auch Engel glauben;
Wie weit der Kreis auch sey, den Engel überschaun;
Sie haben weiter noch (?) zu glauben;
Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertraun?"

62 In dieser und den folgenden Zeilen hat die neue Ausgabe Vorzüge, weil die Ideen besser durch die Einheit des Bildes verbunden sind. Die erste Ausgabe hatte:

Der Sehnsucht, heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.

So find' ich denn im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpft: [63]
Ein Gott bevölkerte die unermeßnen Welten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit;
Vor ihm ist keine Zeit [64], uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten,
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit. [65]

Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns; [66]
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
Gott ist das All, das All ist Eins!
Ihn preis't dein Leben [67] mehr, als alle Huldigungen
Der ewigen Natur, die kein Gedank' ermißt!

„Sein Blumenaltar ist die Erde, wo wir knien.
Um seinen Tempel schwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Sie weihet ihn mit feierlichem Graun,
Das heilig uns ergreift, wie das erhabne Trauern,
Der Sehnsucht, auf, hinauf ins Reich des Lichts zu schaun,
Zu dem Erhabenen, der, sich zum Wurme neigend ꝛc.

63 Gottes Daseyn verkündigen die unermeßlichen Himmelskörper und der kleinste Wurm (lebendiger Atom).

64 Er ist über die Formen der Sinnlichkeit: Raum und Zeit, erhaben; nur wir sind an sie gebunden.

65 Sein ist die Ewigkeit; nur ein Schatten seiner Größe und Allvollkommenheit zeigt sich in dem endlichen Leben.

66 Er erhält und regiert alles. Alle Kräfte, die er zum Daseyn rief, dauern durch ihn fort; sie sind nach seinem Willen (Gedanken) entstanden; deshalb ist er mit dem All unzertrennlich verbunden. (Gott ist das All — stehet hier nicht im Sinne des groben Pantheismus.)

67 Ein tugendhaftes Leben ist vor ihm von größerem Werthe, als der Jubel der ganzen Natur.

O glaub' es dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, daß Gott ist!

Sey denn mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie; [68]
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie.
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie. [69]

Es ist ein Gott [70]! der Tugend verbürgendes [71] Leben
Verkündigt ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott

68 Mag also immer Dunkelheit auf unsern Schicksalen ruhen; die Natur und die Tugend überzeugen uns vom Daseyn Gottes, und beide bewirken diesen Glauben gemeinschaftlich. — Durch Tugend entstehet ewige Harmonie und der wahre Gottesdienst; und die Natur bietet die Melodie zu dieser Harmonie dar.

69 Von der Zeile an: „Es herrscht sein unbeschränktes Walten ꝛc. hat der Dichter umgearbeitet, und allerdings glücklich. — Die erste Lesart war:

„Gott ist, von ihm erfüllt ist Alles;
Das Leben jedes Erdenballes
Ist ein geweihter Blick in seine Göttlichkeit.
O glaub' es dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, daß er sey.
Nur, wie er ist? — das Wie ist tief in ihm verschlungen,
Noch nimmer hat die Grübelei
Von ihrem eignen Seyn den Schleier weggerissen,
Wie mag sie Gott erforschen? — Nur
Die Einfalt der Vernunft erkennt der Gottheit Spur,
Hier in dem ahnenden Gewissen,
Dort in der heiligen Natur,
O die umringt in ewig heitrer Jugend
Den reinen innern Sinn, wie eine Harmonie.
Die Gottheit ist das hohe Lied der Tugend
Und die Natur die Melodie."

Hier scheinen doch die vier letzten Zeilen (mit Ausnahme des Geflickten: wie eine) gelungener, als in der zweiten Ausgabe.

70 Hier nimmt der Dichter den Flug der Hymne. Schon die Veränderung des Sylbenmaaßes erinnert daran. — In diese vier Strophen ist das Resultat des ganzen Gesanges zusammengedrängt.

71 verbürgendes Leben — ist nicht deutlich genug. Der Sinn ist: das Leben, welches das Daseyn der Tugend ver-

Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die mit Welten umblühete Flur.
Es ist ein Gott, antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht im flötenden Nachtigallliede
Der Hain es nach: es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens,
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott!
Die Tugend kämpft, und fodert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: es ist ein Gott!

9.

Hymne auf Gott,

von C. M. Wieland.

(Der ehrwürdige Greis, der diese Hymne schrieb, gehört schon seit 50 Jahren in die Reihe der Klassiker unsrer Nation. Ihm gehört das Verdienst, daß er zur Bildung des Geschmacks in der Mitte derselben vorzüglich gewirkt hat, wozu die Leichtigkeit seiner Darstellungen, sein attischer Witz, seine populäre Lebensphilosophie, die Gewandtheit des Ausdruckes, die ihm eigen ist, die Feinheit seiner Zeichnungen, und die Klarheit, die in seinen Begriffen herrscht, hauptsächlich beigetragen haben. Bei dem Zusammentreffen so mannigfaltiger vorzüglicher Eigenschaften, die man bei andern Schriftstellern oft nur einzeln suchen darf, mußte er einer der Lieblingsschriftsteller der Nation werden, und, so klassisch er auch schon früher auftrat, so erkenntlich war er für die Achtung, die man ihm bezeigte, daß er in der neuen Ausgabe seiner sämtlichen Schriften beinahe alle überarbeitete, und dadurch Andern, die so sehr die Feile ihrer Producte scheuen, ein Muster der Nachahmung ward. — Er verlebte zwei Perioden der teutschen Sprachbildung; aber er war, durch seinen geläuterten Geschmack der

bürgt, zeugt auch von seiner Existenz. — Ist die Tugend; (dies ist der Schluß) so ist auch Gott.

ersten, in der sich noch so manche scharfe Ecke fand, die erst abgeschliffen werden mußte, so weit vorausgeeilt, daß er der zweiten und reifern Periode bereits angehörte, ehe sie noch (der Mehrheit der teutschen Klassiker nach) eingetreten war. Ein jugendliches Leben bezeichnet auch noch seine spätesten Arbeiten; doch hier stehe eine Product seiner ersten Kraft, eine Hymne, die er schon 1754 dichtete, und die ihrer Länge wegen nur etwas zusammengezogen worden ist. Ihr werden Fragmente aus seinen spätern Schriften folgen. Er selbst urtheilte (im Jahre 1797, wo er sie in den dritten Theil seiner Supplemente, S. 335 ff. aufnahm) von ihr, daß er diese Hymne nicht ihres poetischen Werthes, sondern des Antheils wegen aufbehalten habe, den wahres Gefühl des Herzens, und also wirkliche Begeisterung an ihrer Entstehung hatte. Aber selbst ihr poetischer Werth ist entschieden; sie erhebt sich beinahe (Klopstocks Oden ausgenommen) über alle ähnliche Producte der Schriftsteller aus der Periode von 1750 — 1770, wo man die Grenze der ersten Periode des geläuterten Geschmacks in der teutschen Sprachbildung ziehen kann.)

Kursorisch.

Singe dem Herrn [1], mein Lied, und du, begeisterte Seele,
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund, ihn zu loben,
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,

1 Es erregt ein eignes Interesse, diese Wielandsche Hymne vom Jahre 1750 mit dem vorhergehenden Fragmente von Tiedge zu vergleichen, das beinahe 50 Jahre jünger ist, und ganz den Charakter der modernen Poesie trägt. — Beide zeichnen sich durch lyrischen Schwung, durch hohe Korrectheit, durch Innigkeit und Kraft der Empfindung aus, und wenn man auch in Hinsicht der Mahlerei im Detail, und in der poetischen Darstellung philosophischer Begriffe Tiedgen den Vorzug zugestehen müßte; so übertrift ihn doch beinahe Wieland an lyrischer Begeisterung und an Fülle des Ausdruckes. — Dabei darf nicht vergessen werden, daß zu der Zeit, als Wieland diese Hymne schrieb, der teutsche Hexameter noch nicht seine spätere Vollendung erreicht hatte: er war damals kaum seit 10 Jahren im eigentlichen Sinne bei den Teutschen nationalisirt, denn 1748 erschienen die ersten Gesänge von Klopstocks Messias.

Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, an ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären
Als von dem herrlichen Tag, da er die Welten hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte? [2]

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben. [3]
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten [4] Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne [5], die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen, in geistiger Schönheit,
Alle Ideen vor ihm, [6] nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler ums Leben [7]; und welchen er winkte,

2 entzündete ist zu hart —; obgleich entflammte den darzustellenden Begriff nicht ganz bezeichnen würde, so wäre es doch dem Sylbenmaas angemessener.

3 Ein schönes Bild; — Unsre Existenz ist die gegen die deinige nur wie ein leichter Morgentraum.

5 schwindlichten — st. Fernen, die Schwindel erregen, ist hart, und das Wort selbst weder edel, noch wohlklingend. — weitesten — wäre vielleicht besser.

5 Nur ein Strahl von dem Lichte, das ihn umgibt, ruft eine Sonne zum Daseyn.

6 Alles, was existirt, kostet ihm nur einen Gedanken.

7 Ein neuer Gedanke.

Siehe, die wurden. Das Unermeßne, so weit er umher sah,
Rauschte von neu entsprossenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymnen entgegen:
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Daseyn umschattet,
Gott, dich empfindt,[8] und mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senket.

Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden[9] Menschen,
Hauchtest dein Bildniß ihm ein. Du kleidest deine Gesandten
In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren[10]
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.[11]
Sie ists, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat; sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren
Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, ist dein Leib,[12] das Licht des Aethers dein Schatten,

8 empfindt — zu hart; gehört zu den bei Wieland seltenen Unbehülflichkeiten in den ersten Zeiten der Nachbildung griechischer Sylbenmaaße unter den Teutschen.
9 Des zur Herrschaft über die Erde bestimmten Menschen.
10 Herren — ist gegen Grammatik und Wohlklang.
11 Schilderung der Wirkungen der Güte des Ewigen. Alle Freude, alle Schönheit und Harmonie in der Natur, jede Unschuld und Tugend, jede hohe Begeisterung, die den Menschen zu Gott erhebt, ist ihr Werk.
12 ist ein zu grelles Bild.

Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte [13] den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären sprachen: [14] Wir haben ihn niemals gesehen;
Und die Tiefe: Er wohnt nicht in mir. Da lispelt' ein Anhauch
Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele:
Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte sie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Suchest, ist allenthalben [15]! Sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; [16] was sich beweget, erzählt ihn,
Von den Gesängen des Himmels, zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet. [17]
Ihn zu denken wird stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Jedes Olympiers [18] seyn; sie werden sich ewig bestreben!
Siehe, der flammende Seraph, [19] der dort im schnellen Vorbeiflug

13 Nur das Compositum: entlehnte, kommt im Hochteutschen in dem Sinne vor, in welchem: lehnte hier gebraucht ist.
14 Ist eine treffliche Stelle und mit lyrischer Begeisterung dargestellt.
15 Er ist allen seinen Geschöpfen gleich nahe.
16 Selbst die sichtbare Natur trägt Spuren ihres göttlichen Ursprungs.
17 ein neues Bild — der Zephyr, der unter den Lilien weidet.
18 Selbst höhere Geister werden sein Wesen nie ergründen, und doch ewig sich bestreben, ihn näher kennen zu lernen.
19 Alles Geschaffne trägt Spuren der Aehnlichkeit mit ihm, und ist ein Wiederschein seiner Urschöne; so der Seraph, so die blühende Jungfrau, so die strahlende Sonne, so die

Sonnen nach Sonnen auslöscht, und Maja, welche dem Frühling
Höhern Glanz, den Rosen mehr Röthe leihet, sind beide,
Ungleich zwar, doch beide nach seiner urbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Strahlt in der sanften Sonn', verhüllt sich gefällig ins Grüne
Eines umschattenden Hains, und mahlt den blühenden Abend.

In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Wareſt du, Gott, in dir selber vollkommen, unangebetet, [20]
Aber erhabner verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung:
Denn du schauteſt dich selbst; mit unaussprechlicher Liebe
Schauteſt du dich, bei dir selbst, in deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich beseligt. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller deiner Erschaffnen, der Jubel seraphischer Hymnen,
Myriaden, begeisterter Seligen, Welten voll Unschuld,
Alle in Eine Schaar aus ihren Himmeln versammelt,
Alle von heller Entzückung umstrahlt, der Ewigkeit alle
Von dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu deiner Wonne nicht Eine Freude hinzuthun. [21]

Wer kann deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Olympus! [22]

Erde im Blumengewande, im Dunkel des Hains, in der Dämmerung des Abends.

20 Dieser Hexameter ist in der Scansion schwerfällig, weil in: vollkommen die Sylbe: men lang gebraucht worden ist, und un in unangebetet den Ton erhalten hat; er muß so scandirt werden:

— ∪∪ | — ∪∪ | — ∪∪ | — — | — ∪∪ | — ∪

21 Hier ist der höchste lyrische Schwung in dieser Hymne. — Gott war selig, sagt der Dichter, noch ehe er schuf, und nichts, was außer ihm durch ihn existirt, kann seiner Seligkeit irgend einen Zuwachs geben — nicht Eine Freude seiner Wonne hinzuthun.

22 Selbst die Wesen, die ihm am nächsten sind, ergründen seine Seligkeit nicht.

Im Bestreben nach ihr entsinkt der cherubische Flügel,
Ob er Welten gleich deckt! O welch ein Geheimniß, o Erster,
Daß du erschufst! daß du die Wesen zu sehn dich erniedrigst. [23]
Wesen, in ihrer vollkommensten Schönheit, des Anblicks der Gottheit
Unwerth, vor denen du dich in Nacht und Dämmrung verbirgest
Daß sie nicht vor dir vergehn, [24] wie Regenbogen erlöschen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluß der letzten Aeone [25]
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Festes zerschmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar ist, o Schöpfer, dein Lieben,
Und, o wie ists der Seele so süß, dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! [26] Erschaffne Gedanken
Sind zu endlich, dich ganz in deiner Größe zu denken!
Nur ein schüchterner Blick in deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor. Wenn meine Seele sich selber
Zitternd so endlich fühlt, so ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn sie um sich herum nur Schein von Wesen erblicket,
Und dann, in sich gekehrt, im labyrinthischem Dunkel
Ungewiß irrt, und fast an ihrer Wirklichkeit zweifelt: [27]
Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher seeligen Ruhe,
Findet sie dann in dir, o Ursprung des Lebens, sich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, unendliche Hoffnung! —

23 Welch ein Abstand zwischen ihm und den Geschöpfen!
24 Wollte er sich den Geschöpfen zeigen, wie er ist; sie würden vor ihm vergehen, wie der Regenbogen verschwindet, und wie einst, bei der großen Umbildung des Ganzen, die Sonnen erlöschen werden vor ihm.
25 Der letzten Ewigkeit — am fernsten Puncte der Zeit.
26 So weit erhaben er über uns ist; so ist er doch die Liebe; daran erkennen wir ihn.
27 Bei allem Zweifel, bei aller Ungewißheit auf Erden, bei allen den Räthseln, die uns umgeben, ist es erquickend für uns, daß wir in Gott etwas haben, das wir festhalten

Stehe, mein Geist, [28] hier, über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh und schau in den himmlischen Abgrund. Hier schwammen einst Welten,
Wie in der Frühlingsluft unsichtbare blumichte Dünste;
Hier verschwanden wie Nachtgesichte die goldnen Aeonen;
Hier ist der Schauplatz unendlicher Wunder! Hier gibt sich die Gottheit
Ihren Erwählten zu schaun; hier ist sie Alles in Allem.
Heil mir, daß auch ich bin, und Seraphime Bruder mich nennen!

10.

Warnung vor der Lesesucht,

von J. G. Marezoll.

(Ueber Marezolls literarische Verdienste und schriftstellerischen Charakter enthält bereits die Einleitung zum ersten Fragmente des ersten Theils das Nöthige. Sein Styl hat Korrectheit und Schönheit, und beinahe durchgehends bleibt er der mittlern Schreibart treu. Das nachstehende Fragment enthält ein ernstes Wort, das dem Geiste unsers Zeitalters angemessen ist, eine Warnung vor der Lesesucht. Es ist entlehnt aus dem zweiten Theile seiner Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, S. 219 ff.; aber ins Kurze zusammengezogen.

Stätarisch.

— Noch nie war die Lesesucht so hoch gestiegen, noch nie so allgemein und hinreißend, [1] als in unsern Tagen, wo

können. Existirt er; ist er der Ursprung alles Lebens; so kennen wir auch das Verhältniß, in welchem wir zu ihm und zur Welt stehen, und unsre Hoffnungen reichen weit über die Erde hinaus.

28 Hier an der Grenze der Ewigkeit, wollen wir nachdenkend stehen, die Vergangenheit mit der Zukunft zusammenhalten, die Gottheit in ihren Werken suchen und erkennen, uns freuen, daß wir sind, und daß wir einst in die nähere Verbindung mit vollkommenern Wesen übergehen, die mit uns Geschöpfe eines ewigen Wesens sind.

1 Ehe noch der Redner zu seinem Thema kommt, Warnung vor der Lesesucht, zeichnet er dieselbe mit allgemeinen, tref-

auch die schlimmen Wirkungen derselben immer zahlreicher und bedenklicher werden. Sie ist es, welche so manchen gesunden Kopf und so manches gefühlvolle Herz verstimmet; sie sättiget sich größtentheils an solchen Schriften, deren Nutzen nur sehr zweideutig ist, und von dem Schaden, welcher offenbar daraus entstehet, weit aufgewogen wird. Sie genießt den Schutz und die alles geltende Fürsprache der Mode, des guten Tones, der feinen Lebensart, und drohet uns, wenn sie länger fortdauert, oder noch höher steiget, mit fürchterlichen, den Zeitgenossen wie den Nachkommen sehr fühlbaren Folgen. [2] Sie gewinnt durch das Ansteckende des Beispiels immer mehr Macht; und der große, mannigfaltige Einfluß, welchen sie auf die Sittlichkeit hat, macht es allen, welche die Sittlichkeit befördern sollen, zur Pflicht, einem so weit um sich greifenden Uebel aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Und dieser Pflicht will ich mich entledigen; ich will diejenigen unter euch, welche es bedürfen, vor den Gefahren der Lesesucht warnen. [3]

Nicht alles Lesen zum Zeitvertreib verdient den Namen der Lesesucht; [4] denn nicht alles Lesen zum Zeitvertreib ist schädlich und unerlaubt. Es gibt Umstände,

fenden und starken Zügen. Er versetzt Zuhörer oder Leser gleichsam in die Mitte der Darstellung, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln.

2 Marezoll stellt die Erscheinung der Lesesucht mit ihren Umgebungen in der Gesellschaft und mit ihren nachtheiligen Folgen zusammen. — Sie hat die Mode, den guten Ton für sich; die vielen Beispiele sind lockend; sie muß aber für das lebende und kommende Geschlecht, besonders in Hinsicht auf Sittlichkeit, wichtige Folgen haben.

3 Marezolls Ansicht ist zuerst die nachtheiligen Wirkungen der Lesesucht überhaupt, und dann die traurigen Folgen des zu frühen und zu häufigen Lesens einer gewissen Gattung von Büchern insbesondere zu zeigen. — Dieser Darstellung schickt er aber zwei Prämissen voraus.

4 Diese beiden Prämissen sollen die Allgemeinheit seines Urtheils mildern, und gleichsam limitiren. Man muß a) das Lesen zur Erhohlung von der Lesesucht unterscheiden, und darf b) nicht vergessen, daß selbst durch das Lesen zum bloßen Zeitvertreibe manches Gute gestiftet worden ist.

unter welchen es nicht blos unschuldig, sondern vielmehr anzurathen ist; Stunden, wo es uns wahres, mit unsern Pflichten nicht im Widerspruche stehendes, Vergnügen gewähret; Personen, für welche es von großem und mannigfaltigen Nutzen seyn kann. Unsre Kräfte sind nur eines gewissen Grades von Ausdauer fähig, und erschlaffen, wenn wir eine Zeitlang mit Anstrengung gearbeitet haben. Wir bedürfen Erhohlung; und warum sollten wir diese nicht auch in angenehmen, schön und leicht geschriebenen Büchern suchen? Oder warum sollten wir, wenn uns unser Beruf bisweilen mehr Muse übrig läßt, nicht zum Zeitvertreibe lesen dürfen?

Das Lesen zum Zeitvertreib hat auch im Ganzen genommen, manches Gute gestiftet. Mehrere nützliche Kenntnisse sind dadurch in größern und allgemeinern Umlauf, mehrere gute Bücher sind auf diesem Wege auch in die Hände solcher Menschen gekommen, die sich sonst, wenn sie nicht Zeitvertreib gesucht hätten, wenig darum bekümmert haben würden. Es ist natürlich, daß sich diese oder jene Wahrheit dem Gedächtnisse eindrücken, daß der Verstand nach und nach richtiger urtheilen lernen, daß der Geschmack mit der Zeit mehr gereiniget und gebildet werden muß.

Inzwischen kann man das alles zugeben, und doch den Satz behaupten, daß die Lesesucht in einem hohen Grade gefährlich und verderblich ist.[5] Sie ist Mißbrauch, thörichter und schädlicher Gebrauch einer an sich guten und nützlichen Sache, und also ein offenbarer Fehler, ein nicht zu verkennendes Uebel. Sie bestehet darin, daß man zu oft, zu viel, zur unrechten Zeit, und aus den unrechten Absichten lieset, daß man sich zu sehr an diese Unterhaltung gewöhnt und nicht davon losreißen kann und mag; daß man jenes, nur unter gewissen Umständen erlaubte, Lesen zum Zeitvertreibe in den herrschenden Hang ausarten läßt, sich

5 Nachdem der Verf. die guten Seiten des Lesens dargestellt hat, zeigt er die Nachtheile davon, wenn das Lesen in Lesesucht ausartet.

die Zeit blos und stets mit Lesen vertreiben zu wollen. Und das macht sie zur wirklichen Geisteskrankheit, zur moralischen Seuche, wovor man den Unwissenden und Gefahrlosen warnen muß. [6]

Es ist erstlich eine Wirkung der Lesesucht, daß man nicht deswegen lieset, um seine Zeit anzuwenden, sondern blos um sie hinzubringen, nicht um zu lernen, sondern blos um zu lesen. [7] Viele machen also das, was blos Nebenbeschäftigung seyn, und nur als Mittel zur Erhohlung dienen sollte, zum Zwecke und zur Hauptsache. Aber mit welchem Amte, mit welchem Berufe, mit welchem Stande kann sich wohl eine solche Lebensart vertragen? Und wer kann seine bürgerlichen, seine häuslichen, seine freundschaftlichen, seine menschlichen Pflichten so sehr verabsäumen, ohne sich und Andern den beträchtlichsten Schaden dadurch zuzufügen? Wie manche Jünglinge gibt es nicht, welche deshalb die zur Erlernung der Wissenschaften bestimmten Jahre ungenützt verstreichen lassen. [8]

Es ist zweitens eine Wirkung der Lesesucht, daß man auf eine verkehrte, thörichte, zwecklose und zweckwidrige Art lieset. [9] Wo die Neigung zum Lesen

6 Er zeichnet daher den Charakter der Lesesucht, als einer moralischen Seuche, im Allgemeinen. Der Hang zum Lesen wird Lesesucht, wenn man zu oft, zu viel, zur unrechten Zeit, und aus den unrechten Absichten lieset.

7 Die erste allgemeine nachtheilige Wirkung der Lesesucht besteht darin, daß man lieset, nicht um zu lernen, sondern blos um zu lesen.

8 So gewiß der denkende Pädagog mit der Interpretation dieses Fragments sehr fruchtbare Winke für seine Zöglinge verbinden kann; so wird er doch die Sache selbst nicht übertreiben. In unserm Zeitalter läßt sich das Lesen nicht mehr hindern, — wohl aber weise leiten. Dies wird man vermögen, wenn man das Zutrauen der Zöglinge besitzt, wenn man ihnen klassische Schriften empfiehlt, diese ihnen mittheilt, und sie auf die Vorzüge derselben aus Gründen aufmerksam macht.

9 Es folgt die zweite allgemeine nachtheilige Wirkung der Lesesucht.

in Sucht ausartet; da lieset man mit jener Eilfertigkeit, welche unmöglich die gehörige Aufmerksamkeit auf das nöthige Nachdenken dabei statt finden läßt; da wird das, was man lieset, mehr verschlungen als genossen,[10] weil bei dieser Uebereilung auch das Beste und Stärkste nur sehr leichte und flüchtige Eindrücke auf uns machen kann. Wer nicht des Nutzens wegen lieset; dem kann wohl etwas daran gelegen seyn, den Inhalt eines Buches obenhin und einigermaßen zu wissen, aber der kann unmöglich die Absicht haben, das, was er nur so eilfertig ansiehet, lehrreich und nützlich für sich zu machen; dem ist es mehr um bloße dürftige Nachrichten und Meinungen, als um die Gründe und den Zusammenhang derselben, mehr um Neuigkeit, als um Wahrheit, mehr um leichte Unterhaltung, als um wirkliche Belehrung zu thun. Wer sich die Zeit blos mit Lesen vertreiben will, der wird gar bald mechanisch und gedankenlos dabei zu Werke gehen; denn die Gewohnheit, so viel und so flüchtig zu lesen, muß ja diese Wirkung bei ihm hervorbringen, und sein Verstand und sein Herz können unmöglich so oft und so lange dazu gestimmt seyn und bleiben. Wer endlich so zwecklos, und folglich ohne allen Plan lieset; wer das Gelesene nicht auf eine geschickte Weise verarbeitet[11]; bei dem wird das Vorhergehende immer durch das Folgende verdrängt; der ist nicht im Stande, neue Ideen an schon vorhandene Kenntnisse anzuknüpfen, und das, was er weiß, zu einem brauchbaren Ganzen zu verbinden.

Es ist drittens eine Wirkung der Lesesucht, daß man nichts Ernsthaftes, nichts, was einiges Nachdenken erfordert, lesen will.[12] Das, was

10 Diese aus der Wirklichkeit entlehnten Resultate müssen studirenden Jünglingen besonders fühlbar gemacht werden.

11 Alles Lesen, so wie alles Studiren überhaupt, ist nur Mittel zum Zwecke unsrer individuellen, intellectuellen und moralischen Bildung. Soll das Lesen in dieser Hinsicht Mittel werden; so müssen wir das Gelesene selbst verarbeiten, und in unsre ganze bisherige Ideenmasse so aufnehmen, daß es kein fremdartiger, sondern ein wesentlicher Bestandtheil derselben wird.

12 Der Verf. entwickelt, in der logischen Ordnung, die drei

denjenigen, welche der Lesesucht ergeben sind, Vergnügen machen soll, muß leicht, belustigend oder tändelnd seyn; das muß sich, ohne daß man durch Schwierigkeiten dabei unterbrochen wird, nach einander fortlesen lassen; das muß blos Unterhaltung, blos Spiel seyn. — Was kann aber aus dieser Anhänglichkeit an dergleichen [13] Schriften, aus dieser Verzärtelung des Verstandes, aus dieser Verwöhnung des Geschmacks anders entstehen, als gänzliche Unfähigkeit zu allem Nachdenken und zu aller Anstrengung des Geistes?

Es ist viertens eine Wirkung der Lesesucht, daß man alles ohne Unterschied und Auswahl lieset, wenn es nur dazu dienet, die Zeit zu vertreiben. Solche Menschen machen keine Auswahl, sondern lesen alles, wie es ihnen in die Hände fällt, das Gute wie das Schlechte, das Wahre wie das Falsche, das Nützliche wie das Schädliche. Welche schlüpfrige, verführerische, Verstand und Herz vergiftende Bücher sind nicht oft im allgemeinen Umlauf; Bücher, welche offenbar die Absicht haben, das Laster zu verschönern, [14] ihm eine blendende, anlockende Gestalt zu geben, seine schlimmen Folgen zu verbergen, und ihm durch diese Künste mehr Eingang zu verschaffen. Und welche abgeschmackte, sinnlose Schriften [15] gehen nicht wieder oft aus Hand in Hand, und verrücken [16]

und bald darauf die vierte und fünfte allgemeine nachtheilige Wirkung der Lesesucht.

13 dergleichen, ist in diesem Zusammenhange im bessern Style, veraltet; bei solchen Schriften — würde besser seyn.

14 Weislich wird der Lehrer, wenn er auch Schriften dieser Art kennen sollte, sie nicht, selbst nicht der Warnung wegen, nennen; denn — nitimur in vetitum. Es könnte dann der Fall eintreten, wie mit manchen im Ovid bei der öffentlichen Lection übergangnen Fragmenten, welche die Schüler desto begieriger für sich lesen.

15 Dahin gehören besonders die Ritter- und Geisterromane, von denen nicht zwei mit eigentlicher genialischer Haltung und für eine höhere Tendenz geschrieben seyn dürften, wie vielleicht Schillers (unvollendeter) Geisterseher.

16 Die Sache, welche durch dieses Verrücken ausgedrückt

denen, welche keine Uebung und Festigkeit im Denken, keine reifen und geläuterten Einsichten haben, die Köpfe; Schriften, die nur zur Thorheit und Schwärmerei verleiten, weil sie die Dinge und die Menschen in der Welt aus einem falschen Gesichtspuncte ansehen lehren!

Und wie nachtheilig ist nicht künftens die Lesesucht den höhern Wissenschaften! wie nachtheilig so manchem Jünglinge, der sich ihnen gewidmet hat! Wie sehr gewöhnt sie ihn nicht an das Unstäte und Veränderliche! Und wie schwer muß es ihm alsdann werden, sich mit der Erlernung dessen zu beschäftigen, was seiner Natur nach so viele Festigkeit und Beharrlichkeit erfordert! Wird er sich nicht mit den unvollständigsten Einsichten befriedigen, und sich vor der Zeit für vollkommen halten,[17] aber gewiß in allem zurückbleiben, weil ihn jener Hang, dem er nun einmal ergeben ist, zum geordneten, regelmäßigen, ausdauernden Fleiße ganz unfähig macht?

Die Folgen[18] der Lesesucht zeigen sich aber zunächst darin, daß sie den Verstand verblendet, und die Weisheit des Lebens verhindert. In den erdichteten Geschichten, welche die Romane[19] enthalten, gehet und entwickelt sich alles ganz anders, als es sich in der wirklichen Welt verhält. Der leichtgläubige also, welcher seine Ent-

wird, ist allerdings gegründet, aber dieser Ausdruck würde selbst in der niedern Schreibart — vielweniger in der mittlern — zu erlauben seyn.

17 Hier hat der Pädagog ein weites Feld vor sich; aber er übertreibe dabei nicht — er grämle nicht!

18 Die Darstellung der Folgen der Lesesucht ist der zweite Hauptheil der Untersuchung in diesem Fragmente. Der Verfasser stellt vorzüglich vier solcher nachtheiliger Folgen auf:

a) Die Lesesucht verblendet den Verstand und verhindert die Weisheit des Lebens;
b) Sie erstickt den letzten Rest von Fleiß und nützlicher Thätigkeit;
c) Sie schadet dem wahren Lebensgenusse;
d) Sie raubt Unschuld und Tugend.

19 Wem die Lectüre von guten Romanen Erhohlung gewäh-

würfe nach so einseitigen Erfahrungen anlegt; der Unwissende, welcher die Menschen um sich herum so zu finden glaubt, wie er sie geschildert siehet, welche Trugschlüsse wird er machen! Seine Phantasie beherrscht den Verstand, und seine Art, zu denken und zu handeln, paßt nicht für die Welt, in welcher er lebt.

Die Lesesucht, wenn sie diese unglückliche Richtung nimmt, erstickt auch den letzten Rest von Fleiß und nützlicher Thatigkeit. Sie bewirkt dies dadurch, daß sie in einer falschen übertriebenen Empfindsamkeit verleitet, überhaupt zu allen mehr nützlichen als angenehmen Arbeiten die Lust und Kraft benimmt, und insbesondere das Alltägliche und Gewöhnliche, folglich auch die Geschäfte des Berufes, verachten und vernachlässigen lehret.

Diese Lesesucht schadet aber auch dem wahren Lebensgenusse. Denn was hoffen, welche überirdische Glückseligkeit erwarten nicht diese Menschen, deren Kopf nur mit Idealen, nur mit überspannten Begriffen von Vollkommenheit angefüllt ist! Und was fürchten sie nicht bisweilen, wenn sie gerade in ihrer Lage, oder bei ihrem Temperamente durch das, was sie eben lesen, zur Furcht gestimmt werden, da sie nun einmal zum Ausschweifenden und Unnatürlichen geneigt seyn müssen? Wie mancher verliert, weil er sein Herz durch dergleichen Schriften verwöhnt und verzärtelt, allen Sinn für Einfalt und Natur, und alle Empfänglichkeit, das zu genießen, was ihm beschieden ist!

Und ach, daß doch Unschuld und Tugend, welche schon ohnedies mit so vielen und mächtigen Feinden zu kämpfen haben, nicht auch noch durch solche Bücher in Gefahr kämen! [20] Aber ihr kennt die Macht und den Ein-

ren soll; der muß den Gang der wirklichen Welt genau kennen, seinen Beruf pünctlich erfüllen, und nur in Augenblicken der Muse in der idealischen Welt des Romans eine Aufheiterung suchen, die freilich oft die Wirklichkeit nicht gewährt.

20 So wahr und treffend das ist, was der Verf. über die Gefahren sagt, welche Unschuld und Tugend dabei drohen, so ist doch die hier gebrauchte stylistische Wendung: — und

fluß einer erhitzten, empörten, mit verführerischen Bildern angefüllten Phantasie, wie sie den Verstand unterjocht, das Herz berückt, das Gewissen betäubt, und gleich dem wilden, aus seinen Ufern getretenen, Strome alles mit sich fortreißt; und was ist wohl geschickter, die Phantasie so zu entflammen, und gegen Unschuld und Tugend aufzuwiegeln, als der größte Theil dieser Schriften; als die üppigen, oft kunstvollen Schilderungen, welche sie enthalten; als die Zauberbilder der Wollust, welche sie aufstellen; als der durchsichtige, verrätherische, die Begierden nur mehr anfachende Schleier, welchen sie darüber ziehen? Und diese ausschweifende, zügellose Phantasie, besonders in den Jahren, wo sich ihr weder Grundsätze noch Erfahrung entgegen stellen können, saget es euch selbst, wohin sie führen muß! —

II.

Freude vor Gott,

von J. H. Voß.

(Der Hofrath Johann Heinrich Voß, der sich und den Wissenschaften jetzt in Jena lebet, stehet unter denen wenigen hoch oben, die in unserm Zeitalter die Rechte des geläuterten Geschmacks geltend zu machen, und mit dem Charakter der modernen Poesie verbinden zu wissen. Wenn nach und nach der klassische Geist der Prosa und Poesie unter uns sich vermindert, weil man weder die Klassiker des Alterthums, von denen doch der reife Geschmack ausgehet, noch die frühern Klassiker in unsrer Sprache leset und versteht; wenn man immer mehr das Wesen der modernen Poesie in einem bloßen Klingklang bunt an einander gereihter Verse, entlehnter Phrasen, kleinlicher Spielereien und überhaupt in der Armseligkeit der bloßen äußern zufälligen Form sucht; so weiß Vossens origineller Geist in unsrer Sprache, Luthers Simplicität und Kraft, die Vielseitigkeit der von den Klassikern des Alterthums herstammenden Kenntnisse, und die Mannigfaltigkeit der für die Bereicherung unsrer Ausdrucksformen zu benützenden verschiedenen teutschen Dialecte, mit der Anmuth der mo-

ach, daß doch — kämen — matt und schwerfällig, besonders durch die Häufung der Partikeln: daß doch nicht auch noch durch ꝛc.

dernen Poesie und mit dem frischen Leben des spätern Zeitgeistes innig zu verbinden. Ein Geist von dieser natürlichen Fülle, von dieser erworbenen Gelehrsamkeit, von diesem mächtigen Gebieten über den darzustellenden Stoff und von diesem glücklichen Ergreifen der dem Stoffe angemessensten Form muß dem kränkelnden Geschmacke der neuern Zeit kräftig vorangehen, der Kritik Sicherheit und Festigkeit geben, und den Reichthum unsrer Sprache philosophisch ausmessen, und in der Praxis anwenden. — Seiner sämtlichen Schriften ist schon in der Einleitung zum 26sten Fragment des ersten Theiles dieses Handbuches Erwähnung geschehen. — Das nachstehende Gedicht, das der lyrischen Form angehört, bezeichnet eine hohe Simplicität und tiefe Kraft. Es stehet im dritten Theile seiner lyrischen Gedichte (dem fünften Theile seiner sämtlichen Gedichte) S. 165 ff. und ist im Jahre 1795 geschrieben. —

Stataviſch.

Uns freuen wollen wir vor Gott; [1]
Denn Freude, Freud' iſt ſein Gebot. [2]
So weit ſich Hauch und Keime regen, [3]
Ruft alles: Freuet euch! entgegen;
Zur Freude ſtimmt' er Aug' und Ohr, [4]
Und hub [5] das Antliß uns empor! [6]

Wozu entrief dem öden Nichts
Uns Gott zum Lebenshauch des Lichts? [7]
Wozu ward Sinn und Geiſt geſchenket,
Der Schönheit fühlt, der Wonne denket? [8]

1 Ankündigung des Hauptgedankens: Freude vor Gott!
2 Gott selbst will, daß wir uns freuen sollen; seine Gesetze (Gebote) sind freudig zu erfüllen. — Und zur Freude ruft uns die Natur; für den Genuß der Freude ist die menschliche Organisation gebildet.
3 Hauche und Keime — stehet für die belebte und unbelebte Natur. — Die ganze Schöpfung ladet zur Freude ein.
4 Selbst unsre Sinne (überhaupt unsre ganze Organisation) ist des Genusses der Freude empfänglich.
5 hob — dürfte richtiger und wohlklingender seyn.
6 Durch die aufrechte Stellung ward der Mensch über die thierische Schöpfung erhoben.
7 Zu welcher Bestimmung erhielten wir das Daseyn?
8 Wozu ward uns dieses Gefühlsvermögen, mit der Empfäng-

Bedurft er unsrer Dienste? [9] Nein!
Wir sollten seiner [10] Lieb' uns freun!

Unendlich Guter! stammeln wir:
Wie schön ist deiner Gaben Zier,
So viel [11] im Tanz der Jahreszeiten [12]
Die Land' am Sonnenstrahl verbreiten!
Noch dämmern Nachts, Unendlicher!
Uns Millionen Sonnen her! [13]

O Seligkeit, von Höhn zu Höhn
Die Millionen durzuspähn, [14]
Erstaunt, wie dort in Nacht verschwinde
Die hellste Freude dieser Gründe, [15]
Und Engel doch mit Wonnegraun
Zum Urlicht seiner Liebe schaun! [16]

Blick auf, o Bruder, weine nicht;
Die Liebe hält kein Zorngericht! [17]
Nicht ihm, dir selbst hast du gefehlet,

lichkeit für Schönheit, und dieses Erkenntnißvermögen, mit der Fähigkeit, zu denken, gegeben?

9 Können wir Gott Wohlthaten erzeigen?

10 Nein, wir sind geschaffen, uns seiner zu erfreuen.

11 So viele Güter des Genusses die schönen Gegenden (Lande) uns zeigen.

12 So viele Freuden uns die abwechselnden (Tanz) Jahreszeiten zuführen.

13 Aber am reichsten an Vollkommenheit und Schönheit ist der gestirnte Himmel.

14 Die Betrachtung des unendlichen Universums gewährt uns den höchsten Genuß, die reinste Seligkeit.

15 Wie klein erscheinen uns, bey dem Blicke ins Weltall alle, selbst die innigsten und stärksten (hellsten) Freuden der Erde (dieser Gründe).

16 Und demohngeachtet, wie erhaben ist Er selbst, nach seiner Liebe und Seligkeit, über alles Geschaffene! Höhere Wesen schauen mit einer schauervollen Wonne (Wonnegraun) zu seinem Lichte hinauf.

17 Er, der die Seligkeit ist, weil er die Liebe ist, straft nicht, um zu strafen. — Zur Bildung und Glückseligkeit will er uns erziehen!

Und Gram durch Thorheit dir erwählet! [18]
Wie niedres Wahns du dich erkühnt; [19]
Gott kränkt kein Fehl, ihn ehrt kein Dienst. [20]

Die Schwermuth macht zum Guten laß,
Und arget aus in Menschenhaß! [21]
Die Freud' ist alles Guten Quelle, [22]
Ein Ausfluß jener Himmelshelle! [23]
Drum froh und liebend naht dem Ziel
Mit jener Wonne Vorgefühl! [24]

12.

Die Sterne,

von J. H. Voß.

(Es folge noch eins der trefflichen Vossischen Gedichte, dessen lyrischer Schwung den kühnsten Flug der Ode erreicht. — Das Universum selbst, nach seinen einzelnen Welten, den Sternen, ist der Gegenstand, den der Dichter feiert. Er gebraucht dabei, von der dritten Strophe an, eine der stärksten rhetorischen Figuren, die Sermonicatio, nach welcher abwesende oder leblose Gegenstände personificirt, und redend eingeführt werden. — Fülle, reges Leben und hohe Kraft wehen in diesem Gedichte. Die Naturwelt erscheint in ihm als die Hülle einer unsichtbaren Geisterwelt, und der räthselhafte Zusammenhang der Naturgesetze und der Gesetze der Freiheit

18 Wer sich von dieser Bestimmung entfernet, fehlet nur sich (d. h. er schadet blos sich durch seine Verirrungen), nicht aber Gott. — Nur den Menschen trifft der Schmerz (Gram), der eine unvermeidliche Folge der Thorheiten ist!

19 So irrig auch deine Begriffe, so groß deine Fehler seyn mögen;

20 Gottes Seligkeit wird dadurch so wenig vermindert, wie sie durch den Dienst der Sterblichen vermehrt wird.

21 Wer sich der Schwermuth überläßt, wird allmählig unthätig zum Guten und feindlich gegen seine Brüder.

22 Dagegen üben frohe Menschen das Gute und die Tugend.

23 Die Freude stammt ja aus denselben höhern Gegenden, woher auch das Gute stammt.

24 Drum nähert euch dem Ziele eures Lebens mit Frohsinn und Menschenliebe, und feiert darin den Vorschmack der höhern Wonne des bessern Lebens.

schwebt dem Dichter als die Einheit der vollendetsten Harmonie vor. — Dieses Gedicht steht im zweiten Theile seiner lyrischen Gedichte (im vierten Theile seiner sämtlichen Gedichte) S. 141 ff., und gehört vielleicht zu dem Trefflichsten, was die deutsche Sprache aus dem Zeitalter der modernen Poesie in der lyrischen poetischen Form besitzt. Es ist im Jahre 1787 geschrieben, erschien Anfangs in dem Musenalmanache des Verfassers, hier aber in einer verbesserten und vollkommnern Gestalt.)

Stataresch.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere
Mein wonnetrunkner Geist, [1]
Hin, wo die letzte trübe [2] Sphäre
Am grausen Chaos [3] kreist! [4]
Wie hehr sich Millionen Himmel, [5]
Um Millionen Sonnen [6] drehn,
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', [7] umschweben,
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell; [8] und Licht;
Und tränken Töchter [9] jed' und Söhne, [10]

1 Die höchste Wonne für ein vernünftiges Wesen ist der Blick aufs Weltall, auf die unermeßliche Menge der Himmelskörper.
2 Die weder der unbewaffnete Blick, noch das Fernrohr erreicht.
3 Am grausen Chaos — wo für uns das harmonische Ganze zu enden scheint.
4 kreist — sich im Kreise bewegt.
5 Himmel — sieh hier für Planeten und Trabanten.
6 Fixsterne.
7 Der Dichter legt den Sonnen Mutterliebe gegen die sie begleitenden Trabanten bei, weil diese Licht und Wärme von jenen bekommen.
8 Aber sie selbst, diese Sonnen, woher erhalten sie ihr Leben und ihr Licht? Von Gott, dem Schöpfer, dem Quell alles Lebens und alles Lichts.
9 Planeten (Erden).
10 Trabanten (Monde).

Tag, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt,[11] satt der Kraft und Schöne,[12]
Und donnert Gottes Herrlichkeit![13]

„O Vater"[14] preist ihr hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
Du lehrtest, froh[15] des Preisgesanges,
Uns Harmonie und Tanz![16]
Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
Erschuf voll Keim' uns deine Hand;
Daß Pflanz' und Leben wie gebähren,
Und wimmle Wasser, Luft und Land!"[17]

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
Mit Erz der Berge Schoos;
Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
Der Wildniß Heid' und Moos![18]
Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,[19]
Von Alpenhöhn zur tiefsten Flut,
Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
Gewürm und Fisch und Vogelbrut."[20]

11 Dichterische Hindeutung auf ihren Kreislauf.
12 satt — gleichsam trunken von der Herrlichkeit, die sie schmücke.
13 Mit dem Nachdrucke der Stimme des Donners verkündigen sie die Größe ihres Urhebers.
14 hier tritt die Sermonication ein.
15 Der Schöpfer freuet sich der Harmonie der Sphären.
16 und ihn verherrlicht ihre Harmonie, und ihre gesetzmäßige Bahn.
17 Obgleich der innere Grund des Continents Felsenmassen sind; so herrscht doch auf der Oberfläche desselben eine außerordentliche Vegetation (voll Keime), im Pflanzen- und Thierreiche, im Meere, auf dem festen Lande und in der Luft.
18 Mahlerische Schilderung der Natur.
19 Sonnenfeuer — würde ich hier, des poetischen Kontrastes wegen, für den Aequator nehmen; weil nur dadurch der Kontrast in dem folgenden Bilde — Alpenhöhe und tiefste Flut — Einheit bekommt.
20 Alles ist mit den verschiedenartigsten Geschöpfen bevölkert.

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
Der Geist, [21] vom Staub umhüllt, [22]
Das Wunder deiner Wunderwerke,
Der Mensch, dein Ebenbild. [23]
Er forscht und staunt, der Wesen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
Voll Zweck und Eintracht und steigt weiter
Zur Weisheit und zur Lieb' empor."

„Aufrecht das Haupt zur ew'gen Schöne, [25]
Verschmäht er, was nur nährt, [26]
Und schauet tief des Staubes Söhne
Dem Staube zugekehrt.
Er, Himmelssohn, [27] nicht duldend Schranken
Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
Erhöht Gedanken auf Gedanken,
Und schwebt in Gottes Licht und Recht." [28]

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
Regst du des Geistes Kraft, [29]

21 Doch höher als alle diese Geschöpfe stehet der Mensch; durch seine Anlagen zur Herrschaft bestimmt.
22 Zwar von einem irdischen Körper umgeben;
23 aber doch das trefflichste Werk Gottes (Wunder deiner Wunderwerke), und nach Gottes Bilde geschaffen.
24 Nur der Mensch kann die Ordnung und Harmonie des Ganzen denken; er kann auf der großen Leiter der Geschöpfe von einem Gliede zum andern sich erheben, überall Zweckmäßigkeit und Harmonie entdecken, und sich selbst zur Weisheit und Liebe veredeln.
25 ewge Schönheit — die ewige Vollkommenheit zieht ihn an.
26 Deshalb verschmäht er die blos sinnlichen Güter, und er erblickt die Thierwelt (Staubes Söhne) tief unter sich.
27 Er, ein Wesen, das von Gott stammet, läßt sich in keine Schranken der Willkühr und der Meinungen zwängen.
28 Licht und Recht — Erkenntniß, Recht und Tugend sind seine höchsten Angelegenheiten.
29 Durch manche schwere Prüfung (Drangsal und harte Mühe) wird die Kraft des menschlichen Geistes entwickelt.

Damit sein schwangrer Keim [30] entblühe
Zu edler Wissenschaft.
Und wann, am steten Licht verschmachtet,
Die Wissenschaft zu Trägheit welkt; [31]
Schnell stürmst du, [32] daß die Heitre [33] nachtet,
Von schwarzem Wahn und Trug umwölkt." [34]

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt, [35]
Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
Und ahnet Himmelslust. [36]
Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
Es säusle Mai um junge Blätter;
Der Weise denkt Unsterblichkeit." [37]

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne! [38]
Ein Retter ist der Tod!
Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
Lobsinget unserm Gott!

30 schwangrer Keim — hohe Anlagen für intellectuelle Bildung (edle Wissenschaft) liegen in ihm.

31 Doch es treten auf die Zeiten der höhern Aufklärung gleichsam Zeiten der Ermattung ein.

32 Ein Sturm in der moralischen Welt verdunkelt das Licht der Wissenschaften.

33 Die Heitre (ein neugebildetes Substantiv) nachtet — Wahn und Trug — Irrthum und Vorurtheile treten an die Stelle der vorhandenen Erkenntniß.

34 verwelkt und umwölkt — ist licentia poetica im Reime.

35 Doch nicht lange kann ein so trauriger Zustand bleiben. Ein Wesen, das von Gott stammt (der Urkraft sich bewußt), erhebt sich wieder zur richtigern Erkenntniß.

36 Durch Selbstthätigkeit gelangt er zur Wahrheit, und freuet sich ihres vollendeten Genusses (ahnet Himmelslust).

37 Selbst der Tod erscheint dem Weisen unter dem Bilde eines Retters. — Mag also immer seine Organisation veralten (es dorre ꝛc.), ihn erwartet die Unsterblichkeit, wie der Frühling zur Natur zurückkehrt.

38 Keine Vernichtung ist im Universum! — Ueberall herrscht Leben und Lobgesang dem Schöpfer des Lebens in seiner großen Welt.

Und Vorgefühl des bessern Lebens
Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut, [39]
Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens, [40]
Empor zu unserm Reigen schaut!"

13.

Ueber die Revolutionen in der Geschichte,

von A. H. L. Heeren.

(Der Professor Heeren in Göttingen gehört zu den originellsten Geschichtsforschern und geschmackvollsten Geschichtsschreibern der Nation. — Seit man die Geschichte in neuern Zeiten geistvoller zu behandeln anfing, hörte sie auf eine bloße Nomenclatur von Genealogien der Regenten zu enthalten; man würdigte den Charakter und den Gang der Entwickelung der Völker; man forschte nach den Ursachen ihres Vorwärtsschreitens und Rückwärtsgehens, und richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Bildung der Verfassung bei den Völkern, und auf das Entstehen und die Entwickelung des sogenannten dritten Standes, d. i. des Bürgerstandes, der in der Mitte zwischen bloßen Herren und Leibeignen, wie sie das Lehnssystem kannte, sich bildete. — Wenn denn nun durch Schlözer, Remer, Beck, Hegewisch, Schiller u. a. das pragmatische Studium der Geschichte, besonders unter den Teutschen, befördert wurde; so gehört Heeren das Verdienst, die politische Geschichte fester begründet zu haben. Unter politischer Geschichte kann man nämlich nichts anders als diejenige Behandlung der Geschichte verstehen, nach welcher ein jeder Staat des Erdbodens als ein für sich bestehendes organisches Ganze, nach der Analogie des menschlichen Körpers, dargestellt, und die Stärke oder Schwäche seines politischen Lebens, nach allen Gründen und Ursachen desselben, aus dem Gange seiner Entwickelung und Ausbildung erklärt wird. Zu diesem politischen Leben gehören aber sowohl die innern, als die äußern Verhältnisse des Staates; von beiden hängt die Kraft, oder die Schwäche seiner Existenz ab. — Aus diesem Gesichtspunkte hat denn nun Heeren besonders die Geschich-

39 Wer seinen Blick zu dem gestirnten Himmel, zu dieser unendlichen Masse von Sphären erhebt, muß die erhebende und erquickende Ahnung des bessern Lebens fühlen.

40 Doch ist der Aufenthalt auf der Erde ein Zustand der Dunkelheit (Nacht) und des mühsamen (heißen) Strebens nach Vollkommenheit.

te der ältern Völkern dargestellt, und alle Quellen dieser Geschichte für diesen Zweck noch einmal revidirt, in seinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 2 Theile, wovon der erste, die afrikanischen, der zweite die asiatischen Völker enthält. Der dritte, welcher die alten europäischen Völker umschließen sollte, ist noch nicht erschienen; aber jene ersten beiden sind in einer neuen, sehr vermehrten Auflage erschienen. — In kompendiarischer Kürze hat er die Resultate jenes Werkes, verbunden mit einer ähnlichen Behandlung aller ältern Völker bis zum Untergange des abendländischen Reiches, aufgestellt in seinem Handbuche der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Kolonien, Götting. 1799. In demselben Geiste ist auch die Abhandlung: Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa, in seinen kleinen historischen Schriften, Th. 1, S. 5 ff. (Gött. 1803) geschrieben. — Ein reiner blühender Styl herrscht in der Darstellung, die sich nirgends von der mittlern Schreibart entfernt.)

Stataristisch.

Die großen politischen Katastrophen [1], durch welche auf lange Zeit hinaus das Schicksal der Menschheit [2] bestimmt wird, die wir unter der allgemeinen Benennung der Revolutionen zu begreifen pflegen, zeigen sich in Rücksicht ihres Ursprungs dem aufmerksamen Beobachter bald von einer gedoppelten Art. [3] Entweder [4] waren sie das Werk eines Einzelnen [5], der, seinen Leidenschaften fröhnend, als Er-

1 Oft scheint die Menschheit Jahrhunderte lang zu ruhen, in denen keine wichtige Veränderung sich zuträgt. Dann, so zeigt es die Geschichte, drängen sich aber auch bisweilen die größern politischen Vorgänge. — Katastrophe — Glückswechsel; — schnell eintretende Veränderungen.

2 Hat ein solcher wichtiger politischer Vorgang einmal die Gestalt der Dinge in einem Reiche, oder in einem ganzen Erdtheile verändert; so bleibt die neue dadurch hervorgebrachte Form eine lange Zeit.

3 entweder blos kriegerische — oder moralisch-politische; und diese wieder entweder religiöse, oder reinpolitische.

4 Der Nachsatz zu diesem: Entweder folgt erst im Anfange des nächsten stylistischen Abschnitts.

5 Die ältere — besonders asiatische — Geschichte ist reicher an solchen Eroberern, als die neuere.

oberer auftrat, und, vom Glücke begünstigt, Staaten in den Staub stürzte, um auf den Trümmern derselben den Thron seiner Größe zu errichten. Man könnte sie rein-kriegerische Revolutionen nennen; da sie gleich von Anfang an, diesen Charakter annahmen, und Krieg ihr unmittelbarer Zweck [6] war. Von dieser Art waren nicht blos die Unternehmungen eines Cyrus [7], eines Timur [8], sondern auch mancher anderer gefeierten Helden, die, selbst an der Spitze gebildeter Nationen, Eroberungen nicht blos zu ihrem ersten, sondern auch zu ihrem letzten Zwecke machten. Erscheinungen dieser Art können sehr interessant durch ihre Folgen [9] werden; in ihrem Anfange sind sie es weniger, da sie aus einer einzigen und in ihrem Ursprunge gewöhnlich

6 unmittelbarer Zweck — Krieg scheint doch immer nur, selbst bei den wildesten Eroberern, Mittel für ihre Absichten — für die Begründung einer despotischen Herrschaft — Mittel für ihre Herrschsucht, gewesen zu seyn. Der Krieg ist eine zu unnatürliche Erscheinung in der moralischen Welt, als daß er je Zweck für sich seyn könnte.

7 Cyrus, der 560 Jahre vor Christo lebte, begründete die erste asiatische Weltherrschaft, indem er an der Spitze seiner Perser, eines kriegerischen Gebirgsvolkes, das ganze westliche Asien überschwemmte, und die isolirten Reiche: Medien, Babylon, Lydien, Bactra, so wie die phönicischen Seestädte u. s. w. zu Einem, aber in sich wenig zusammenhängenden Ganzen verband. Nur 230 Jahre erhielt sich dieser persische Koloß.

8 Timur (Tamerlan) wollte von Samarkand aus die mogolische Herrschaft des Dschingis herstellen, welche durch die Zersplitterung der großen mogolischen Chanate in mehrere kleinere, und durch die Vertreibung der Mogolen aus China, sehr geschwächt worden war. Er regierte von 1369 — 1404, herrschte von Indien bis Rußland, zerstörte Moskau, bezwang den osmanischen Sultan Bajazet, war grausam, liebte und beförderte aber die Wissenschaften, und starb, als er sich eben an die Spitze einer Expedition nach China stellen wollte.

9 Für die Menschengeschichte haben Eroberer an sich keinen Werth; aber die Folgen ihrer Existenz sind wegen der daraus sich bildenden Staaten und politischen Veränderungen von Wichtigkeit.

schon unreinen Quelle, der der menschlichen Herrschsucht, fließen.

Aber von ganz anderer Art ist die zweite Gattung der Revolutionen, die wir unter dem allgemeinen Namen der moralisch-politischen begreifen wollen, weil sie ihren Grund in der moralischen Natur des Menschen [10] haben. Wir verstehen darunter diejenigen, welche durch langsam verbreitete, aber herrschend gewordene Volksideen vorbereitet werden, die mit der bisher bestehenden Ordnung der Dinge einen Kontrast bilden, und daher, sobald sie in Wirklichkeit gesetzt werden sollen, gewaltige Erschütterungen und große Veränderungen bewirken müssen. [11] Gleich der Quelle, die kurz nach ihrem Ursprunge sich unter der Erde verlor, um in weiter Entfernung, im Verborgenen verstärkt, als mächtiger Strom wieder hervorzubrechen, [12] entstehen diese Revolutionen in Augenblicken, wo Niemand daran dachte, plötzlich mit furchtbarer Gewalt, und erzeugen Erscheinungen, die auch der scharfsichtigste nicht hätte voraussehen können. Von denen der ersten Gattung unterscheiden sie sich also gleich darin, daß sie nicht blos in ihren Folgen, sondern schon in ihrem Ursprunge höchst interessant sind. Ihr allgemeiner Charakter [13] ist, daß sie lange und

10 Hieher gehören nun diejenigen Veränderungen, welche durch die neuen Richtungen der menschlichen Meinungen und Begriffe, sowohl in Hinsicht auf Religion, als in Hinsicht auf bürgerliche Verfassung, hervorgebracht wurden. Unter den erstern stehet die Reformation oben an; zu den letztern gehört die Bildung des nordamerikanischen Freistaates; die Revolution in Frankreich, und die große Umbildung der Verfassungen in den Niederlanden, in der Schweiz und in vielen italienischen Staaten.

11 Nun zieht der Verf. die Parallele zwischen diesen moralisch-politischen und den reinkriegerischen Revolutionen. Sie sind beide in vielen Puncten wesentlich verschieden.

12 Unter diesem Bilde stellt der Verfasser den Ursprung der moralischen-politischen Revolution dar. Er ist gewöhnlich klein und unmerklich, statt daß der Ursprung der kriegerischen sich unter wilden Explosionen zeiget.

13 Indem der Verf. die beiden Arten von Revolutionen mit

meist unbemerkt vorbereitet werden. Sie geben daher auch dem Auge des geübten Beobachters schon gleich Anfangs hinreichende Beschäftigung, da es nicht leicht zu seyn pflegt, ihrer wahren Entstehung nachzuspüren, wenn auch die Veranlassung des Ausbruchs vor Augen liegt. Sie unterscheiden sich ferner von den erstern darin, daß sie gewöhnlich nicht aus Einer, sondern aus vielen, oft sehr verschiedenen Quellen zu entspringen pflegen; die eben durch ihre Vereinigung sich zu dem mächtigen Strome bilden, der endlich alle Dämme durchbricht, und Alles mit sich fortreißt, was sich seinem Laufe widersetzen will.

Ideen, die allgemein verbreitet, und allgemein wirksam werden sollen, müssen von der Art seyn, daß jedermann, daß auch die große Masse des Volkes für sie empfänglich ist, und durch sie zum Handeln gebracht werden kann. Es gibt nur zwei Arten solcher Ideen; die religiösen und die politischen.[14] Die gelehrten Kenntnisse können nur der Antheil einer beschränkten Anzahl von Menschen seyn; die Systeme der Philosophen haben noch keine Kriege zwischen den Nationen erregt, wenn gleich einzelne ihrer Meinungen, zu Volksbegriffen ausgeprägt, darauf Einfluß haben könnten.[15] Die Ideen dagegen von Religion und Vaterland sind zu tief in unsre moralische Natur verfloch-

einander vergleicht, macht er auf zwei Hauptverschiedenheiten der moralischen von den kriegerischen aufmerksam;

a) sie sind lange im Stillen vorbereitet; die kriegerischen (gewöhnlich von einem einzigen Menschen abhängig) treten schnell und plötzlich ein;

b) sie haben gewöhnlich mehrere concurrirende Ursachen (verschiedene Quellen); die kriegerischen aber gehen immer nur von Einem Menschen aus.

14 Aus der ganzen Reihe menschlicher Ideen können doch nur diejenigen, welche die Religion oder politische Angelegenheiten betreffen, wegen ihres allgemeinen Interesse, auf die weiteste Verbreitung rechnen; denn sie greifen ins Leben selbst ein.

15 Ganz anders ist es mit philosophischen Systemen, überhaupt mit allem, was die bloße Speculation betrifft. Sie liegen dem Leben zu fern, als daß irgend ein System, als

ten [16], als daß sie blos Gegenstand der Vernunft bleiben, und nicht auch Gegenstand des Gefühls werden sollten. Je dunkler sie bleiben, um desto stärker scheint eben ihre Kraft zu seyn; [17] und so sind sie es, die auch den ungebildeten Haufen zu elektrisiren vermögen, und ihm eine Wirksamkeit geben, die leicht den Charakter des Enthusiasmus, ja selbst des Fanatismus, annimmt.

Wie furchtbar aber auch diese Erschütterungen sind; so scheint doch durch sie vorzüglich das Schicksal der Menschheit [18] bestimmt zu werden. Die moralische Welt bedarf zu ihrer Reinigung und Erhaltung der Stürme nicht weniger, als die physische. [19] Allein es gehören Generationen, es gehören Jahrhunderte dazu, ehe sie ihre Wirkungen so weit entwickeln, [20] daß das blöde Auge des Sterblichen sie

solches, Kriege veranlassen, oder politische Veränderungen hervorbringen könnte. — Nur dann können sie einen gewissen Einfluß darauf haben, wenn sie ganz popularisirt, und so in die Ideenmasse des Volkes gebracht (zu Volksbegriffen ausgeprägt — ein sehr energisches Wort) werden.

16 An dem aber, was Religion und Vaterland betrifft, nimmt jeder Antheil, weil das Bedürfniß dafür in den menschlichen Anlagen selbst begründet ist, sowohl in dem Vorstellungs- als in dem Gefühlsvermögen.

17 Bei dem gemeinen Manne bleiben diese Ideen gewöhnlich dunkel; — desto leichter verstärken sie sich, und bewirken entweder Enthusiasmus, bisweilen selbst Fanatismus.

18 Jeder Staat des Erdbodens gleicht der menschlichen Organisation. Große politische Veränderungen bewirken entweder seine Gesundheit, oder seine gänzliche Auflösung. — Je nachdem nun ein Staat mit andern mehr oder weniger genau zusammenhängt; desto wichtiger ist der Einfluß dieser Veränderungen auf andre. Die Auflösung Polens z. B. ist von dem übrigen Europa ungleich weniger gefühlt worden, als die Revolution in Frankreich.

19 In der moralischen Welt findet eine Analogie mit der physischen statt.

20 Um aber bestimmen zu können, ob irgend eine große Revolution ein Volk vor- oder rückwärts gebracht habe, müssen ganze Geschlechter absterben und Jahrhunderte vergehen. Die gleichzeitigen Menschen fassen sie gewöhnlich nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte, weil sie dieselben theils nicht nach

einigermaßen umfassen kann, und [21] er es wagen darf, über den ganzen Umfang ihrer Folgen sich ein Urtheil anzumaßen. Und wenn auch endlich dieser Zeitpunkt erscheint, wo hätte der Beobachter wohl mehr Ursache ein Mißtrauen in sich selber zu setzen, und es sich oft zu wiederhohlen, daß sein Gesichtskreis nur beschränkt, und die Ueberschauung des unendlichen Ganzen der Weltgeschichte auch nur das Vorrecht eines unendlichen Wesens ist? [22] —

Seitdem nach dem Falle des römischen Reichs [23] die Staaten des neuern Europa's sich bildeten, hat dieser Welttheil drei [24] solche Revolutionen gesehen. Das tiefe Sinken seiner Bewohner im Mittelalter hatte seinen Hauptgrund darin, daß es Jahrhunderte hindurch an einer Erschütterung fehlte, die den Geist des Menschen und nicht blos seine Arme bewegte. [25] Daher jene tiefe Nacht der Barbarei, die im zehnten und eilften Jahrhunderte [26] selbst den letzten Schimmer der Aufklärung endlich auszulöschen drohte; bis am Ende des letztern [27] die Kreuzzüge [28] ent-

ihrem Zusammenhange übersehen, theils entweder selbst Antheil daran, oder doch wenigstens Partei für und wider nehmen.

21 Hier fehlt: bis, denn die weiter oben stehende Conjunction: daß, würde nur schwer hieher zu ziehen seyn.

22 Nur Gott kann den ganzen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in der moralischen Welt übersehen.

23 Seit dem Jahre 476 n. C. G.

24 Diese drei wichtigen Erscheinungen waren: a) die Kreuzzüge; b) die Reformation; c) die französische Revolution.

25 In den ersten Jahrhunderten nach Auflösung des abendländischen römischen Reiches, nachdem die teutschen Völkerstämme in den isolirten Provinzen desselben neue Staaten gestiftet hatten, blieb bei diesen Völkern der rohe Soldatengeist, den das Lehnssystem unterstützte. Wissenschaften und Kenntnisse, oder richtiger, die Ueberreste davon aus dem römischen Reiche, kamen ausschließend in die Hände des geistlichen Standes, und arteten in den Klöstern in bloße Dialektik und Sophistik aus.

26 Wo unter den salischen Kaisern die harten Kämpfe mit den Päbsten begannen.

27 Im Jahre 1096 unter Kaiser Heinrich 4 und Pabst Urban 2.

28 Peter von Amiens veranlaßte sie. Die rohen Türken, die,

standen, und die erstorbene Menschheit aus dem Schlummer aufschüttelten, der ihr tödlich zu seyn schien. Wenn gleich vergeblich in ihrem Ausgange [29], legten sie doch den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge in Europa. [30] Die Fesseln der Leibeigenschaft wurden, wenn auch langsam, dem Landmanne gelöset; und während in den Burgen und bei den Festen der Ritter die junge Muse es zuerst wagte [31], in eigner Rede zu singen, bildete sich durch den Handel [32], den sie Europa schenkten, in den Städten dieses Welttheils jener Bürgerstand, [33] an dessen Gedeihen das weitere Schicksal der Völker geknüpft werden sollte.

Nach vier Jahrhunderten erlitt Europa eine zweite noch größere Katastrophe durch die Reformation [34]; und wenn diese mit der frühern darin überein kam, daß sie beide zunächst aus religiösen Ideen flossen, aber auch beide

nach Verminderung der Macht der Araber in Asien, in Vorderasien Sieger und Herren waren, behandelten die zum heiligen Grabe wallfahrende Christen nicht mehr so schonend, wie sie vorher behandelt worden waren. — Die Kreuzzüge selbst waren keine Wirkung der Aufklärung; aber ihre Folgen waren wohlthätig.

29 Die eigentliche Absicht, Palästina in den Händen der Christen zu behaupten, hörte auf, als im Jahre 1291 die letzte christliche Besitzung, Ptolemais, wieder an die Saracenen verloren ging.

30 Aber in Europa zeigten sich die wohlthätigen Folgen davon. Das Lehnssystem ward milder; die Städte vermehrten sich und blühten auf.

31 Die Minnesänger im südlichen Teutschland ahmten die Troubadours im südlichen Frankreich nach.

32 Der Handel gewann, weil die Europäer in Asien neue Bedürfnisse kennen gelernt hatten, weil die Verbindung der Völker in jenem Zeitalter sich vermehrte. Die große Städtebündnisse, der Lombardische in Italien, der Hanseatische im europäischen Norden, bildeten sich, und brachten den Handel an sich, bis zur Zeit der Entdeckung von Amerika und des Weges von Ostindien.

33 Von dem Bürger- oder dem dritten Stande ging nun Kultur in Hinsicht auf Handel, Wissenschaft und Künste aus.

34 seit 1517, wo Luther bekanntlich sich zuerst gegen Tezels Ablaßkram erklärte. Zwar war die Reformation Anfangs

in gleichem Grade politisch wichtig wurden; so war es unserm Zeitalter aufbehalten, eine dritte Revolution [35] zu sehen, die, aus politischen Ideen entsprungen, auch unmittelbar eine politische Tendenz [36] erhielt; und, wenn sie in allen ihren Folgen sich erst wird entwickelt haben, dem Geschichtsschreiber künftiger Jahrhunderte vielleicht noch einen reichhaltigern Stoff, als eine jener frühern darbieten wird. [37]

14.

Was sie mir nahm und gab,

von J. K. F. Manso.

(Johann Kaspar Friedrich Manso, Rector und Professor des Magdalenengymnasiums zu Breslau, gebohren zu Blasienzelle im Fürstenthume Gotha 1760, gehört zu den vollendetesten Klassikern unsrer Nation. — Gebildet durch die Klassiker des Alterthums verbindet er eine tiefe philosophische und historische Gelehrsamkeit und Kritik mit einer hohen Zartheit der Darstellung, und mit einem Numerus in der Prosa, und Rhythmus in der Poesie, wie er von teutschen Schriftstellern nur selten mit so glücklichem Erfolge den Griechen nachgebildet worden ist. Seine Diction, die fleckenlos korrect ist, hat eine Gewandheit, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, welcher an griechischer Anmuth nur J. G. Jacobi gleich kommt, der aber von Manso oft durch Gedankenreichthum, höhern Schwung und reichere Farbengebung übertroffen wird, obgleich Jacobi wieder in Hinsicht auf die Darstellung schmel-

blos eine religiöse Revolution; aber bald war sie innerhalb und außerhalb Teutschlands eine große politische Angelegenheit.

35 seit 1789, wo sich die erste Nationalversammlung in Frankreich aus der Mehrheit der zusammengerufenen Notablen (Reichsstände — die seit 1626 nicht zusammengerufen worden waren) constituirte, und den 14. July die Bastille zerstört ward.

36 Dieses vielseitige Wort läßt sich hier am schicklichsten durch Richtung erklären.

37 Noch ist der ganze folgenreiche Einfluß dieser Revolution auf das übrige Europa nicht zu übersehen; erst der Nachwelt bleibt es vorbehalten, den Zusammenhang derselben mit den übrigen Weltbegebenheiten vollständig zu entwickeln und zu würdigen.

zender Gefühle Manso'n zu übertreffen scheint. — An griechischem Wohlklange und an griechischer Feinheit in der Poesie dürften diese beiden Dichter von keinem unsrer Nation übertroffen werden; Hölty und einige andere nähern sich ihnen am meisten. — Manso's literarische Verdienste sind unter den Teutschen gewiß zu bekannt, als daß es nöthig seyn dürfte, seine sämtlichen Schriften aufzuführen. In Hinsicht auf klassische Darstellung zeichnen sich aus: Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, Leipz. seit 1800; — Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer, Leipz. 1794; — Kurze Uebersicht der Geschichte der teutschen Poesie und viele andre Aufsätze in den Nachträgen zu Sulzers Theorie, und in der Bibliothek der schönen Wissenschaften; — die Kunst zu lieben, ein Lehrgedicht in drei Büchern, 1794; — Uebersetzung von Tassos Jerusalem; — vermischte Schriften, 2 Theile, Leipz. 1801, und viele Beiträge zu Beckers Erholungen, und Taschenbüchern zum geselligen Vergnügen, und zu den schlesischen Provinzialblättern. — Das nachfolgende Gedicht, das die Seligkeit der edlern Liebe schildert, vereinigt alle jene Vollkommenheiten der Diction in sich, erschien zuerst in Beckers Taschenbuch auf 1800 S. 257 ff. und dann mit einigen Veränderungen wieder abgedruckt in den vermischten Schriften, Th. 1, S. 136 ff.)

Kursorisch.

Auch mich hat einst der Wahn argloser Seelen,[1]
Der schmeichelnde, geliebt zu seyn, beglückt,
Und unterm Schlag tonreicher Philomelen
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.[2]

1 Die erste Lesart war:
Auch mich hat einst der Wahnsinn edler Seelen,
Der Liebe Traum, der Sterblichkeit entrückt ꝛc.
Der Wohlklang hat durch das härtere: arglose, das noch übrigens in der Betonung nicht angenehm ist, nicht gewonnen. An Wahnsinn, als hohe Begeisterung, und in Verbindung mit edlen Seelen hätte Niemand Anstoß genommen.

2 Der Dichter schildert den Augenblick der Erhörung der Liebe. Zwar muß er über die Untreue der Geliebten klagen; tiefe Schmerzen werden dadurch in ihm angeregt; aber er gewann im Ganzen doch durch die genährten Empfindungen mehr, als er verlor.

„Nimm, sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
Nimm diesen Kuß, daß man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien.“

Ich nahm den Kuß, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts als für die Schmeichlerin.
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden,
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Mein Leben war Gedanke an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum, [3]
Und jedes Lied in die gewölbte Laube
Ein süßes Lied zu ihrem Ruhm. [4]

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: „Was schenkst du mir dafür?“
„Nimm diesen Kuß, erwiederte die Schöne,
Und sey mir treu, mein Herz gelob' ich dir!“
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Ließ ruhig in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem Ihren nichts verliehn. [5]

O tief hinab in Lethens Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt —
Und doch — und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Quaal so werth; [6]

3 Darstellung der höchsten und zärtesten individuellen Stimmung des Gefühls.

4 So wie die Geliebte sein einziger Gedanke war; so dichtete und sang er auch von ihr. — Dadurch erhielt sein Gefühl jene Zartheit und Reinheit, die, selbst bei einer unglücklichen Liebe, dennoch die individuelle Vollkommenheit erhöht.

5 Zwar hat sie von ihm Treue verlangt, sie hat ihm ihr Herz für alle Opfer versprochen, die er ihr brachte; aber — sie hielt nicht Wort. Zart, ohne Vorwurf und Härte liegt dies in dem: Sie hat mir von dem Ihren nichts verliehn.

6 Groß war sein Schmerz bei diesem Verluste; gern hüllte er die Vergangenheit in ewige Vergessenheit. — Doch selbst die Rückerinnerung daran ist ihm noch theuer; selbst die Rückerinnerung an seine eignen Schmerzen.

Und doch gewann ich, in der wunderbaren
Mir täglich süßern Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut. [7]

Wer sonst, als sie, gab mir das süße Sehnen, [8]
Das bald mit Lust, und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für himmlisches Entzücken niederquillt?
Was zog mich zu der Freude Melodieen
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasieen,
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergiß dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiß den Kuß, mein theures Unterpfand! [9]
Ich werde nie dein zu gedenken müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang;
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

7 Denn, bei allem Verluste, gewann er doch so manches, das seine höhere Bildung begründete und beförderte. — Natürlich ist dies nur bei der reinen und edlen Liebe der Fall.

8 Er schildert nun, was er dieser unglücklichen Liebe für seine Bildung verdankt. — Seine Gefühle wurden reicher, inniger, zarter; er lernte die Seligkeit der Thränen der Ergebung kennen; er ward theilnehmender (was zog — Ach?); ihm blieben die lieblichsten Bilder in der Erinnerung (was gaukelt — nach).

9 O so mag ihn die Ungetreue immer vergessen, ihn, ihr Wort und ihren Kuß; er erinnert sich ihrer doch gern, und erröthet nicht vor seiner Empfindung gegen sie. — Die hohe Lebendigkeit (Saitenspiel) seines Gefühls ward dadurch angefacht, und der süße Traum der Liebe machte ihn empfänglicher für die Verbindung mit den Menschen, und söhnte ihn mit dem Gange des Schicksals aus.

15.

Die Seligkeit der Liebenden,

von L. H. C. Hölty.

(Hölty, der zu früh im September 1776 starb, ist als Dichter schon ausführlich in der Einleitung zum 58sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuchs charakterisirt. Alles, was dort von seinen vorzüglichsten Producten gesagt ist, eignet sich besonders für das nachfolgende Gedicht, das er in seinem Todesjahre (1776) schrieb, und das zu dem Zartesten und Reifesten gehört, das er dichtete. Es wird, wenn auch seine übrigen Gedichte vergessen werden sollten, zugleich mit der Elegie auf ein Landmädchen, ihn lange überleben. — Mit dem Tone der zartesten Empfindung ist in demselben zugleich der Ausdruck eines gewissen herzlichen Frohsinns, einer naiven Sorglosigkeit gemischt, wodurch es sich, der Haltung nach, von dem vorhergehenden Gedichte von Manso unterscheidet, aber an Wohlklang der Diction hinter demselben nicht zurückbleibt. — Es stehet S. 84 ff. in der von Stollberg und Voß besorgten Ausgabe der Höltyschen Gedichte.)

Kursorisch.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt, [1]
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel, [2]
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl. [3]

1 Die reine Jugendliebe gewährt hohe Seligkeit. — Daß der einsichtsvolle Pädagog dabei ein Wort über unbesonnene Jugendliebschaften, über wilde Regungen des Geschlechtstriebes anbringen kann, versteht sich. — Da wir die Lieder der Liebe aus andern Völkern lesen; so müssen wir auch die teutschen Dichter darüber hören. Zur Ehre der Teutschen sey es gesagt: wenige der Ausländer werden diese innige Empfindung so rein und tadellos schildern, wie Manso und Hölty.

2 Die Liebe verschönert alle Verhältnisse des Lebens; sie macht das härteste Schicksal erträglich.

3 Gott selbst ist die Liebe, und die Seligkeit des Himmels besteht in Liebe.

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;[4]
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hell're Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.[5]

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.[6]

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,[7]
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.[8]

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen,
Des lieben leeren Erdenlands.[9]

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.[10]

4 Sie erheitert unsre Schwermuth, entfaltet den Frühling um uns her (sie bettet uns auf Rosenaun), und hebt uns über uns selbst bis zur Nähe der Gottheit.

5 Selbst die Natur wird in allen ihren Umgebungen durch die Liebe schöner.

6 Noch während des Lebens auf der Erde empfinden die Liebenden schon den Vorschmack des Himmels, und ernten den Lohn ihrer gegenseitigen Treue.

7 Die zufällige Güter der Erde haben keinen Werth für sie. Sie sind sich genug.

8 Am lächerlichsten sind den Menschen von höherer Empfindung die Aeußerungen und Erscheinungen des Stolzes.

9 In der Mitte der schönen Natur und im Genusse ihrer reinen Freuden beruhigen sie sich leicht über die Zufälligkeiten und Armseligkeiten der irdischen Anmaßungen.

10 Ihre Seligkeit bestehet in gleichen Gefühlen, die sie in dem

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth. [11]

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag. [12]

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank. [13]
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank. [14]

14.

Aedon, der Genesene,

von F. R. Bronner.

(Die Einleitung zum 73sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuches enthält eine kurze Charakteristik der Bronnerischen Fischeridyllen, einer Untergattung der Idylle, in welcher die Beschäftigungen, Sitten und die Verhältnisse des Fischerlebens die allgemeinsten Umrisse zu der idyllischen Umgebung darbieten, so daß hier Fischer die Repräsentanten des einfachen und idealisirten Charakters der in der Idylle

gegenseitigen Blicke lesen, für die ihr Händedruck spricht, die ein herzlicher Kuß versiegelt.

11 Mehr Werth, als alle irdische (sinnliche) Genüsse, hat diese hohe idealische Empfindung, welche die veredelte Seele nähret und äußert (die Seele blickt aus dem Blicke der Liebe, und ein Engel verklärt sich in ihm).

12 Vom Erwachen des Morgens an, ist ihr ganzes Tagesgeschäft verschönert von den Freuden der Liebe. Mit dieser Empfindung im Herzen arbeiten sie leichter und froher.

13 Und kehrt der Abend zurück, so umfaßt sie die Ruhe eben so rein und unschuldig, wie in den ersten Zeiten des Paradieses.

14 Der Schluß enthält das Resultat des Ganzen in einem höchst warmen und begeisterten Ausdrucke. — Nur wer rein liebt, und geliebt wird, kann den großen innigen Zusammenhang der Seligkeit dieser Liebe verstehen und berechnen.

erscheinenden Naturmenschen sind. — Alle lokale Beziehungen verschwinden in der Idylle; sie liegt außerhalb der Sphäre der wirklichen Welt, die mit ihren Thorheiten, Verirrungen und Leidenschaften sehr grell zur einfachen Idyllenwelt kontrastirt. Naturreiz und Naturmannigfaltigkeit, Einfachheit, Unverdorbenheit und Herzlichkeit der Sitten, ein ruhiger Fluß des Lebens und ein zarter Ton der Empfindung bebt in der Idylle hin. Bronner, ein dankbarer Schüler und Freund des unsterblichen Geßner, nähert sich, bei aller Eigenthümlichkeit in der Erfindung des Stoffes und bei aller Reichhaltigkeit der von ihm versuchten Darstellungen, jenem Schöpfer der neuern und echten Idylle unter den Teutschen am meisten. — Die nachstehende Fischeridylle ist entlehnt aus dem ersten Bande seiner Schriften S. 106 ff. Sie hat in der Interpretation keine Schwierigkeiten, da die Diction korrect und wohlklingend ist, und, die Eigenthümlichkeiten des Fischerlebens abgerechnet, welche zur Haltung des Charakters dieser Untergattung der Idylle wesentlich gehören, das Ganze eine Einheit ist, die sich von Verstand und Phantasie leicht umschließen läßt.)

Kursorisch.

Mit unsicherm Schritte wankte Aedon aus seiner Wohnung hervor, begierig, nach einer langwierigen Krankheit sich am Anblick der schönen Natur zu erquicken. Sanftes Lächeln schwebte um seinen Mund, und stilles Entzücken strahlte aus seinen Augen.

„Vater der Menschen!“ so sprach sein Herz im vollen Drange dankbarer Empfindungen, „o du erhabenstes Wesen, das den Menschen wägt, ob er leben oder verwesen soll! Mein Herz überströmt von Lob und Dank! O daß ichs vermöchte, dir würdig zu danken, ich schwaches neuauflebendes Geschöpf, wie das Würmchen nach dem langen Winterfrost![1] — Sinnlos lag ich da, und drückte mein hartes Krankenlager. Da wogest du mich, und sprachest

1 Einfaches aber tiefes religiöses Gefühl liegt im Charakter der Idylle; — Aedon, ein von schwerer Krankheit genesener Jüngling, tritt wieder zum erstenmale in die schöne Natur, freut sich ihrer Reize, dankt mit kindlichem Sinne ihrem großen Urheber für das wiedergeschenkte Leben, hofft auf seine völlige Genesung und auf die baldige Erneuerung seiner Berufsgeschäfte.

voll Huld: er lebe noch länger, um besser zu werden![2] — Besser werden! schöner Zweck des Lebens! Meine ganze Seele strebe nach dir, wie die zärtlichste Liebende nach ihres Geliebten Besitz! Um dich erreichen zu können, winkte der Gütigste sanft. Da besuchte mich die Eßlust wieder, und entwichene Kräfte kehrten in meine matten Glieder zurück. Langsam kehrten sie zurück, gleich erschreckten Fischen,[3] die nur allmählig in den Bach zurückschwimmen, aus dem sie wilde Knaben mit Störstangen und Hamen[4] verjagten. Heute endlich, vom lieblichen Sonnenstrahle eingeladen, vom lächelnden Grün der Bäume und Wiesen gelockt, heute fühl' ich mich stark genug, zum erstenmal ins Freie hinaus zu wanken, um mich an deinem entzückenden Anblicke zu weiden; Jugendblüthe des Jahres! hier stehe ich nun voll süßer Gefühle und blicke um mich!

O wie schön ist alles rings umher! Jene Bäme beginnen zu grünen, diese zu blühen; die Wiesen kleiden sich in Maßlieben und Schlüsselblumen und jungem Grase, die Hecken schmücken sich mit hervorbrechendem Laube. Schon nistet der Finke auf dem Apfelbaume; schon haben sich buntgestreifte Schneckchen auf die warme Höhe des Zaungesträuches emporgearbeitet. Alles erwacht zu neuem Leben. Auch ich, du gütigstes Wesen, auch ich bin zu neuem Leben erwacht! O Dank deiner Huld, die der Hand des Todes wehrte, mich noch nicht gediehene Pflanze abzupflücken, ehe ich für bessere Welten reif war. Ach, ohne diese Huld sähe ich itzt deine fröhliche Ankunft nicht mehr,

2 Die edelste Benutzung des verlängerten und wiedergeschenkten Lebens.

3 Der Verf. hält den Charakter der Fischeridylle fest, daß er die Bilder, welche in derselben vorkommen, aus der Sphäre des Fischerlebens wählt.

4 Sehr oft wird, beim Fischfange mit dem Hamen, ein Bach, mit dem Tauchgarn oder Hamennetze an den zwei Kreuzstäben beschlossen; da werden denn die Fische mit Stangen unter den Steinen und Wurzeln am Ufer hervorgestört, in das aufgestellte Netz geschreckt, und im Hamen herausgehoben.

junger schöner Lenz. Bereits wäre mein kühles Bette zum langen Schlafe tief unter der Erde gemacht. Aber, o Wonne, ich wache und labe mich an diesem wärmenden Sonnenstrahle, und an dieser aufkeimenden Schönheit der Gegend.[5]

Lieblich blühet hier schon am Fußwege zur kleinen Brücke die gelbe Butterblume. Willkommen, du kleine Brücke! Immer stellte ich mich gern an deine Lehne, sah vergnügt den langen Teich auf und ab, wo einst der reißende Strom floß, und fütterte meine Fische mit Brosamen. Nun aber erblickte ich euch schon lange nimmer, ihr lüsternen Näscher! Meine Hand streute euch schon lange keine Brosamen mehr. Aber heute will ich euch sehen.

Süße Lust! hier lehne ich mich ja wieder an mein trautes Geländer![6] Friedlich spielen dort am Ufer kleine Kinder im Grase, und pflücken sich die Händchen voll Schlüsselblumen. Und horch! da oben ruft der Taucher seinem Weibchen, und rudert emsig am blumichten Gestade hin. Aber die scheue wilde Ente fliegt klatschend auf, und senkt sich an einer fernen Stelle ins Schilf. Und meine Fische da unten, wo sind sie? Sieh, wo sich das kleine Bächlein in das stehende Wasser ergießt, dort versammelten sie sich, wie im Herbste die ziehenden Fischgeier, auf Einer Stelle am Ufer. Halb unter haarichten Kräutern verborgen, erquicken sie sich am Wohlgeschmacke des fließenden Wassers. Eure Anzahl ist groß, ihr versammelten Schwimmer! Aber laßt nur das Spätjahr heranrücken, da sollt ihr meine Garnsäcke bis oben an füllen![7]

O wie wird es lieblich seyn, wenn ich nun bald im

5 Die Empfindung in der Idylle ist innig, aber nicht stürmisch.

6 Es schweben ihm itzt, wo er wieder in die Mitte der Natur zurückkehrt, die Erinnerungen seines vorigen Berufs vor. — Er freut sich darauf, ihn nun bald wieder ganz übernehmen zu können.

7 Die beständige Rückkehr des Verf. zu den Beschäftigungen des Fischerlebens kann nur dem monotonisch zu seyn dünken, der die hohe Simplicität des Idyllencharakters überhaupt nicht zu verstehen vermag.

leichten Kahne über die spiegelnde Wasserfläche, oder über kräuselnde Wellchen dahingleite! Zwar sind itzt meine Kräfte noch stumpf, und nasse Dünste könnten mir bekommen, wie Schierlingssaft. Aber dennoch, ihr Wasserbewohner, dennoch erschreckt euch bald das Rauschen meines Ruderschlags wieder. Diese Schwäche wird bald aus meinen Gliedern verschwinden, wie Regenlachen aus Aeckerfurchen, die schnell die Sommersonne austrinkt. Dann, o dann kann ich mein Tagewerk wieder beginnen, und du mein schlimmer Gast, Langeweile, mußt weit weg fliehen! Dann bereitet der schöne Mai und das kurzweilige Krebsleuchten [8] den Fang lüsterner Aale und Hechte mit Nachtschnüren, [9] und jedes frohe Geschäft mir immer neues Vergnügen.

O wie viele Freuden warten auf mich! Alle, alle danke ich dir, gütige Gottheit! du huldreichste Geberin der Gesundheit und jeder seligen Stunde! O laß mich nie vergessen, warum du neue Kräfte in meinen Körper zurückriefst! Laß nie das eifrige Bestreben, besser zu werden, in meinem Busen erkalten! Immer leuchte mir dies schöne Ziel, wie eine nahe feurige Erscheinung, ins Auge! Bin ich einst reif für die himmlische Ernte; dann, welche Seligkeit, wenn ich dir für meine Heilung, für alle deine Huld, gute Thaten, zum Dankopfer darbringen kann; wenn mir dein Gnadenwort tönt: Neuling im Gefilde der Seligen, du hast den Zweck deines verlängerten Lebens erreicht! Schöne Aussicht! O führe mich, Vater aller Wesen, führe mich den rechten Pfad, auf dem ich wahrhaft besser werden, und gute That vollbringen mag! —

8 Die Fischer gehen mit brennenden Fakeln langsam am Strande hin; die Krebse kriechen begierig dem Lichte zu, und lassen sich mit den Händen ergreifen.

9 Lange starke Schnüre, mit Floßhölzchen und kleinern Schnüren behänget, an denen Angel samt dem Köder befestiget sind; an beide Enden werden gewöhnlich kleine Reißbündel gebunden, damit der Fischer, der sie Abends in den Teich oder Fluß bringt, sie am Morgen wieder finden könne.

17.

Beruf des Dichters,

von Fr. v. Schiller.

(Es bedarf am Eingange dieses Fragments keiner neuen Charakteristik seines Verfassers, da seine Schriften, sein poetischer Geist, sein historischer Styl, und überhaupt seine ganze Individualität als Schriftsteller in mehrern Einleitungen zu Fragmenten des ersten Theils dieses Handbuches, und auch in der Einleitung zum dritten Fragmente dieses zweiten Theils näher bezeichnet worden sind. — Das nachstehende Fragment gehört entschieden zu dem Trefflichsten, nach Stoff und Form, das Schiller je geschrieben hat. Es herrscht darin der Ausdruck der lebhaftesten Ueberzeugung von dem hohen Berufe und der Würde des wahren Dichters; es weht darin ein guter und kräftiger Geist; es kann die Darstellung dessen, was Schiller hier von dem Dichter verlangt, nicht stark genug der heranreifenden studirenden Jugend gesagt und wiederholt werden. — Entlehnt ist dieses Fragment aus Schillers Recension der Bürgerschen Gedichte in der allgemeinen Literaturzeitung, die er im vierten Theile seiner kleinen prosaischen Schriften, S. 193 ff. wieder abdrucken ließ. — Die mittlere Schreibart herrscht in demselben, so wie es dem didactischen Stoffe angehört; aber nicht selten berührt sie die Grenzen der höhern, so wie der Styl selbst bisweilen sich zum dichterischen Schwunge erhebt.)

Statarisch.

Bei der Vereinzelung [1] und getrennten **Wirksamkeit** unserer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des **Wissens** und die **Absonderung** der Berufsgeschäfte nöthig macht, ist es die **Dichtkunst** [2] beinahe allein, welche die getrennten

1 Der Verf. geht von dem richtigen Gedanken aus, daß der menschliche Geist, dessen Kräfte an sich eine vollendete Einheit bilden, sich durch die einzelnen Wissenschaften, von denen immer jede nur eine geistige Kraft am meisten beschäftigt, und durch die unzähligen Arten und Unterarten der Berufsgeschäfte zu sehr vereinzele; daß also es sehr wohlthätig seyn müsse, wenn es ein gewisses allgemeines Band gäbe, welches die getrennten und isolirt wirkenden Kräfte wieder vereinigte.

2 Dieses Band soll die Dichtkunst vermitteln; sie soll die gesammten Anlagen des menschlichen Geistes umschließen.

Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bande beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns herstellt. Dazu würde aber erfordert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte,[3] dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; daß sie sich alle Vorzüge und Erweckungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit[4] gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit der Zeit[5] müßte sie, geläutert und verfeinert,[6] in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst, aus dem Jahrhunderte selbst, ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, daß sie selbst in keine andere, als reife und gebildete[7] Hände fiele. So lange dies nicht ist, so lange zwischen dem sittlich ausgebildeten vorurtheilsfreien Kopf und dem Dichter ein anderer[8]

3 Dann muß aber die Dichtkunst dem Geiste des Zeitalters folgen, und ihn zu leiten im Stande seyn. Sie muß in ihren Formen alle Fortschritte des Zeitalters darstellen können.

4 Die dichterische Darstellung muß aber die Gegenstände der Erkenntniß nicht blos unter einer schönen Hülle versinnlichen (in Anmuth kleiden), sondern auch von Seiten ihrer Fruchtbarkeit darstellen.

5 Deshalb sollten die Dichter in ihren Schriften den ganzen Geist der Zeit, wie er in Sitten und Erkenntnissen enthalten ist, niederlegen.

6 Aber diese Darstellung des Geistes der Zeit muß zugleich die Sitten und die Weisheit der Zeit läutern und reinigen. In einem idealischen Bilde müssen die Menschen des Zeitalters ihre Richtungen, Bestrebungen und Hoffnungen wiedererkennen, und denselben die Beziehung auf das von dem Dichter vorgehaltene Ideal geben.

7 Wer aber so den Geist des Zeitalters durch ein vorgehaltenes Ideal leiten will, der muß selbst ganz reif und ausgebildet seyn. Sittliche Güte und Aufklärung des Verstandes müssen aufs genaueste verbunden seyn, und zu beiden muß noch das dichterische Talent hinzukommen.

8 Der sub 7 angedeutete Sinn wird durch diese Wendung etwas dunkel ausgedrückt.

Unterschied statt findet, als daß Letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelten Einfluß auf das Jahrhundert verfehlen, und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Kultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jünglinge suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. [9] Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf Einer Stufe [10] mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. [11] Es ist also nicht genug, Empfindungen mit erhöhten Farben zu schildern; man muß auch erhöht empfinden. [12] Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. [13] Diese muß es also werth seyn, vor Zeit und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so viel als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinauf zu läutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen kann, die Vortrefflichen zu rühren. Der

9 Die Dichtkunst hat die Absicht, über die Armseligkeit des wirklichen Lebens zu erheben; sie soll also nicht die Leerheit desselben wieder geben.

10 Vielmehr muß der Dichter so reif und sittlich gut seyn, wie der trefflichste Mensch seines Zeitalters, auf welchen er durch seine Darstellungen wirken will.

11 Selbst in den Augenblicken der Erhohlung und der Ruhe verlangt der gebildete Mensch eine Nahrung, die seiner ganzen individuellen Reife angemessen ist.

12 Sehr richtig unterscheidet Schiller die Stärke des Kolorits in der Darstellung, von der Stärke des Gefühls, das der Darstellung zum Zweck liegt. Das erstere muß eine Folge des letztern seyn.

13 Dies gilt von allen poetischen Formen, doch von der lyrischen am meisten, von der dramatischen am wenigsten.

höchste Werth seines Gedichtes kann kein anderer seyn, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthsanlage eines interessanten vollendeten Geistes ist.[14] Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken[15] ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich seyn, und umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Aesthetischen gilt eben das, was vom Sittlichen gilt. Wie es hier der vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann; so ist es dort nur der reifste, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt![16] Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerke verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.[17] Eine nothwendige Operation des Dichters ist Idealisirung seines Gegenstandes,[18] ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Treffliche sei-

14 Nicht blos die höhere Reife des Verstandes und die höhere Güte des Herzens eignet zum Dichter; mit beiden muß noch eine interessante Gemüthsanlage (das dichterische Talent) in Verbindung stehen.

15 Durch dieses Talent wird der reife und gebildete Mann darstellender Künstler; aber ohne dasselbe fehlt, bei aller Reife und Güte des Verstandes und Herzens, der dichterische Beruf.

16 Die Parallele zwischen dem Aesthetischen und dem Moralischen beruht darauf, daß man in beiden nichts seyn kann, wenn man nicht vortrefflich ist. Es giebt eine Virtuosität in der Tugend, wie in der Kunst. So wie aber die sittliche Vollendung sich dann in jeder einzelnen Handlung und Willensthätigkeit äußert; so zeigt sich auch die ästhetische Vollendung in der ganzen Haltung und Durchführung der einzelnen Theile der hervorgebrachten Form.

17 Diese höhere subjective Vollendung kann, wo sie fehlt, selbst durch die schärfste Feile und Korrectur nicht ersetzt werden.

18 Alle Kunst; — und also auch die Dichtkunst, muß idealisiren. Darin liegt eigentlich der eigenthümliche Beruf des Dichters, daß er das, was er nach seiner ganzen subjectiven Vollendung ist, idealisirt darzustellen vermag.

nes Gegenstandes (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung [19] seyn, in ihm oder außer ihm wohnen) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen, zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammlen, einzelne, das Ebenmaas störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, und das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er, auf diese Art, im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt.[20] Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat: desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern.

18.

Die Frühlingsfeier,
von Klopstock.

(Schon in der Einleitung zum 55sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuches und in der Einleitung zum sechsten Fragmente dieses zweiten Theiles sind die literarischen Angaben über Klopstock beigebracht, so wie dort zugleich seine Verdienste um die teutsche Poesie, und um die teutsche Sprache

19 Jeder dichterische Stoff muß idealisirt werden; sonst ist es kein dichterischer Stoff, oder es fehlt ihm die dichterische Behandlung. Dieser Stoff mag übrigens Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn. Schiller bezeichnet mit diesen Worten die verschiedenen poetischen Formen, welche alle der Idealisirung fähig sind; die historische, lyrische, dramatische

20 Soll der Stoff in der Darstellung idealisirt erscheinen; so muß er von allem Fremdartigen getrennt, er muß rein dargestellt werden; so muß das Bild der Darstellung Totalität erhalten (die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen sammlen), und in diesem Bilde muß Harmonie herrschen, d. h. das Verhältniß der Theile muß so gegen einander berechnet seyn, daß die minder wichtigen nie auf Kosten der wichtigen hervorgehoben werden, und daß das Individuelle und Lokale jedesmal als allgemein erscheint.

überhaupt geschildert worden sind. Die Frühlingsfeier, die er 1759 schrieb, gehört zu seinen trefflichsten Oden, wo ein freier, den Stoff umschließender und mächtig über ihn gebietender, Geist seine heiligsten innigsten Gefühle über Gott, Menschheit und Natur ausspricht. — Vergl. den ersten Theil seiner Oden. (Leipz. 1798) S. 158 ff.)

Stataricsch.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! [1] schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn! [2]

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten! [3]
Halleluja! Halleluja! der Tropfe am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch! [4]

Da der Hand des Allmächtigen
Die größern Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, [5] der Hand des Allmächtigen!

1 Der Dichter versetzt uns in die Mitte seiner hohen Begeisterung. — Er will es nicht wagen, die Vollkommenheit des Unendlichen im Weltall (Ocean der Welten) selbst aufzusuchen und zu schildern; nur den Spuren des Ewigen auf unserer Erde will er folgen.

2 Nicht jene Begeisterung wagt er zu erreichen, mit welcher höhere, vollkommenere Geister (erste Erschaffne — Söhne des Lichts) den Schöpfer anbeten, und der Entzückung dieser Anbetung beinahe unterliegen (vergehen).

3 Nur auf der Erde, diesem kleinsten Puncte des Ganzen (Tropfen am Eimer) will er den Ewigen aufsuchen, und ihn anbeten.

4 Hohe Wonne erfüllt uns; denn auch dieser kleinste Punct des Weltalls entstand durch den Ewigen.

5 Diese Erde entstand damals, als das Universum entstand, und das Verhältniß der Sonnen (Ströme des Lichts rauschten) zu den Planeten bestimmt ward.

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne[6] wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion[7] gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?[8]
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten![9]

Aber du Frühlingswürmchen
Das grünlich-golden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich.[10]

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine?[11] Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,[12]
O du, der seyn wird!

6 Damals bildete sich auch unser Sonnensystem, das Verhältniß unserer Sonne zu den Planeten, die um sie wandeln.
7 Das Siebengestirn.
8 Und auf diesem kleinen Puncte des Ganzen, auf der Erde, was sind die unzähligen Geschöpfe, die ihn bewohnen? was ist der Mensch?
9 Höher ist die Bestimmung der lebendigen und vernünftigen Geschöpfe, als der Himmelskörper, den sie bewohnen (mehr, wie ꝛc.)
10 Mit dieser Strophe geht die Empfindung, die bis dahin hohe Begeisterung gewesen war, in milde Wehmuth über. — Wird aber wohl das, was lebt, immer leben? wird es fortdauern? Sonst hätte die lebendige und vernünftige Welt nicht jenen hohen Vorzug vor der leblosen.
11 Ein wehmüthiges Gefühl ergreift ihn bei dem Gedanken der Vernichtung, bei dem Gedanken, daß irgend ein lebendiges Geschöpf einst aufhören könnte, zu seyn.
12 Der Endliche — und der, der seyn wird, stehen sich hier

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! [13] Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß [14] von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles! [15]

Mit tiefer Ehrfurcht [16] schau ich die Schöpfung an,
Denn Du;
Namenloser, [17] Du!
Schufest sie!

sehr zweckmäßig gegen über. Der letztere kann dem ersten wohl jene wehmüthige Thräne verzeihen.

13 Der Unendliche wird sein endliches Geschöpf zu einem bessern Zustande durch die Nacht des Todes führen — dann werden die Zweifel der Erde verschwinden.

14 Freudenthränen ergießen — ist gegen die gewöhnliche Analogie der teutschen Sprache, nach welcher ergießen in diesem Zusammenhange als reciprokum gebraucht wird — sich in Freudenthränen ergießen.

15 Doch kein Zweifel über das künftige Schicksal der lebendigen Geschöpfe beunruhige mich länger. Ueberall, wo ich hinsehe, entdecke ich Wunder der Allmacht. Könnte ich sie sehen, ohne in Lobgesänge überzugehen?

16 Die Unermeßlichkeit und Allmacht des Ganzen erfüllt mich mit Ehrfurcht.

17 Namenlos ist der Urheber der Schöpfung! — kein Wort der Sprache, kein Ausdruck erschöpft — bezeichnet nur, seine Vollkommenheit.

Lüfte,[18] die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht häufen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber itzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf![19]
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige![20]

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom![21]
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?[22]
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?[23]
Diese Nacht ist Segen der Erde.[24]
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erquickung auszuschütten,

18 Die dichterische Schilderung, die mit der sechsten Strophe unterbrochen wurde, beginnt wieder. — Frühlingsluft umfließt den Sänger; er fühlt ihre Kühlung. — Aber sie verhauchet, — und der Dichter schildert nun die Erscheinung eines Gewitters.

19 Ankündigung des Gewitters.

20 Aber der Urheber der Natur naht selbst in demselben — es ist sein Werk.

21 Der hohe Rhythmus in diesen beiden Zeilen, die Steigerung der Begriffe (schweben, rauschen, wirbeln — beugt, hebt) sind Nachbildung der Naturerscheinungen.

22 Die ganze Natur feiert die Nähe des Ewigen — und ich, der Sohn des Staubes, sinke nicht vor ihm nieder?

23 Nicht im Zorne erscheint der Ewige, obgleich im Gewitter Dunkel sich über die Erde verbreitet.

24 Segensvoll ist diese Erscheinung — wie könnte der Vater zürnen?

Ueber den stärkenden Halm! [25]
Ueber die herzerfreuende Traube! [26]
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich? [27]

Ach vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich, [28]
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn? [29]

Herr! Herr! Gott! [30]
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein heiler Name!

Und die Gewitterwinde? [31] sie tragen den Donner!

25 Stärkender Halm — Das Getraide, dessen Frucht uns nähren und stärken soll, erquickt sich durch das Gewitter.

26 Herzerfreuende Traube — Der Wein, der uns einst laben soll. Und bei diesen wohlthuenden Wirkungen des Gewitters sollte der Ewige zürnen?

27 Da auch das Frühlingswürmchen gleichsam die Nähe des Ewigen zu ahnen scheint; vielleicht besitzt es eine Seele, vielleicht ist es unsterblich! — Der Dichter kehrt zu seinem frühern Gedanken zurück.

28 Je furchtbarer das Gewitter, je dunkler die Nacht wird; desto herrlicher zeigt sich der Ewige.

29 Diese Strophe verlangt vorzüglich in der Declamation eine hervorgehobene Behandlung.

30 Dieses Gebet muß, in der Declamation, nach einer ganz andern Mensur als die vorige Strophe dargestellt werden.

31 Der Affect steigt bis in die dritte Zeile der Strophe. — Mahlerisch schildert der Dichter den raschen Wechsel der einzelnen Erscheinungen des Gewitters.

Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie! Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in den Wolken den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova! [32]
Und der geschmetterte Wald dampft! [33]

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn! [34]

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens! [35]

19.

Ueber Gleichförmigkeit der Kräfte in der sittlichen Welt,

von Georg Forster.

(Georg Forster, der Sohn des 1798 zu Halle verstorbenen Professors Joh. Reinhold Forster, ward den 26. Nov. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig gebohren, besaß seltene natürliche Anlagen, und erhielt eine treffliche Erziehung. Er er-

32 Der zuckende Blitz, der rollende Donner verkündigt der Natur ihren Urheber.
33 Ein Blitzstrahl traf den Wald; ein Baum stürzte nieder.
34 Aber unsere Wohnung ward verschont!
35 Der Regenbogen, ein Zeichen des nicht mehr zürnenden Vaters.

ward sich ungewöhnliche Sprach- und Sachkenntnisse, reisete mit seinem Vater nach England, und begleitete mit demselben im Jahre 1772 Cook auf seiner Reise um die Welt. Die Beschreibung dieser Reise und die isolirt erschienenen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, welche sich besonders mit naturhistorischen, geographischen und anthropologischen Resultaten beschäftigen, verschafften ihm viel Ruf. 1778 ward er Professor der Naturgeschichte zu Cassel; 1784 dasselbe zu Wilna; 1787 trat er in russische Dienste, wo er zum Historiographen einer nach Ostindien und China bestimmten russischen Expedition bestimmt war, die aber wegen des neu ausgebrochenen Türkenkrieges unterblieb. Er ward darauf 1788 churmainzischer Hofrath und Oberbibliothekar in Mainz, gieng 1793 in den Stürmen der Revolution nach Paris, und starb den 12. Jan. 1794 daselbst, mit tiefem Mißmuthe über jenen Schritt, da er den Glauben an die guten Absichten der Republikaner bald nach seiner Ankunft in Paris verlor. — Er war ein moralisch guter Mensch, und ein trefflicher Schriftsteller. Wenige Teutsche der neuern Zeit erreichen seine Genialität; die unermeßlichen Kenntnisse, die er besaß; die Gewalt, mit der er über den ganzen Reichthum dieser Kenntnisse gebot; die Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und Gewandtheit, mit welcher er dieselben anwendete, und besonders die stylistische Vollkommenheit, die er sich eigen gemacht hatte. Seine drei Bände Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, besonders aber die sechs Bände Kleiner Schriften, wovon die meisten erst nach seinem Tode erschienen, belegen seine seltenen Einsichten und seine hohe Fertigkeit im Style. Bisweilen trifft man wohl auf Ansichten und Meinungen, die man nicht geradehin unterschreiben kann; aber durchgehends herrscht eine solche eigenthümliche Kraft in der Verarbeitung des Stoffes, eine solche Neuheit der Behandlung, daß man nicht selten unwiderstehlich von ihm fortgerissen wird. Er philosophirte nie für die Schule; denn er hatte die Menschen, nach ihren verschiedenen Arten, Beschäftigungen, Sitten und Bestrebungen, zu sehr in allen Erdtheilen kennen lernen; ihm schwebte, bei seinen beinahe allseitigen Kenntnissen, der unermeßliche Zusammenhang aller Wissenschaften unter sich, und ihre Beziehung aufs wirkliche Leben zu sehr vor, als daß er blos der Speculation sich hätte widmen können. Er fühlte aber auch dabei zu viel philosophisches Bedürfniß, und seine subjective Bildung hatte eine zu liberale Richtung genommen, als daß er je blos Empiriker hätte seyn können; er philosophirte über alles, ohne Schulphilosophie zu besitzen. — Geschichte, Naturgeschichte, Naturbeschreibung,

Geographie, Staatenkunde, überhaupt alle Wissenschaften, die sein thätiger Geist umschloß, erhielten von ihm die Farbe des philosophischen Studiums; nirgends sind seine Ansichten entlehnt, alles gehört ihm an, und ist, im höhern Sinne des Wortes, sein. — Das nachstehende Fragment ist entlehnt aus seinen Ansichten vom Niederrhein. Th. 1. S. 388 ff., und reich an eigenthümlichen Forschungen und scharfsinnigen Resultaten. Die mittlere Schreibart ist die herrschende darin.)

Statarisch.

Kein Mensch verstände den andern, wenn nicht in der Natur aller Menschen etwas Gemeinschaftliches [1] zum Grunde läge, wenn nicht die Eindrücke, die wir durch die Sinne erhalten, eine gewisse Aehnlichkeit bei allen Menschen beibehielten, und wenn nicht wenigstens unabhängig von allem objectiven Daseyn, die Bezeichnung der Eindrücke, nach welcher wir gut und böse, recht und unrecht, widrig und angenehm, schön und häßlich unterscheiden, in uns selbst als Form aller Veränderungen, die in uns vorgehen können, schon bereit läge. Welche bestimmte Eindrücke [2] nun aber diese oder die entgegengesetzte Empfindung in uns hervorbringen sollen; das hängt von Organisation und zum Theil auch von Erziehung oder Gewöhnung ab, und man begreift wohl, wie am Ende die Verschiedenheit [3] der Gefühle, und folglich der Gesinnungen bei manchen Einzelnen schlechterdings nicht zu heben, oder auf einen Vereinigungspunct zurückzuführen ist.

1 Ohne das Gemeinschaftliche in der menschlichen Natur streng a priori zu deduciren, geht der Verf. doch von der Annahme desselben aus, weil sich sonst weder über intellectuelle, noch über ästhetische und moralische Gegenstände das bestimmte Zusammentreffen der Urtheile der Menschen erklären lassen würde.

2 Diese Urtheile sind aber nach der subjectiven Beschaffenheit eines jeden Individuums in der Bestimmung im Einzelnen verschieden, und das hat seinen Grund in den individuellen Anlagen, und in der subjectiven Richtung, welche jeder erhält.

3 Diese Verschiedenheit ist nicht zu heben, weil sie in den Anlagen, in der Erziehung und Richtung der Individuen selbst begründet ist.

Aus einem gewissen Standorte betrachtet, kann es allerdings nicht gleichgültig scheinen, ob dergleichen unüberwindliche Unterschiede forteristiren sollen, oder nicht; es kann sogar einen Anstrich von höherer Vollkommenheit für sich haben, wenn alle Meinungen sich nach einer gemeinschaftlichen Vorschrift bequemten [4], und dann durch das ganze Menschengeschlecht nur Ein Wille herrschen, und nur Ein Pulsschlag in der großen sittlichen Welt, wie in der kleinen physischen des einzelnen Menschen, regelmäßig Alles im Umtriebe erhalten dürfte.

Den kürzesten Weg zur Hervorbringung dieser Gleichförmigkeit hatten unstreitig diejenigen gefunden, die den großen Entwurf einer Universalmonarchie, [5] mit dem kräftigen Glauben an eine geistliche Unfehlbarkeit des höchsten Alleinherrschers, und an sein überirdisches Daseyn, als eines sichtbaren Stellvertreters der Gottheit, zu einem der Zeit und der unruhigen Vernunft Trotz bietenden Ganzen verschmolzen zu haben wähnten. Ein Wille, Eine Weisheit, Eine moralische Größe über alles, deren Macht zu widerstreben, Thorheit, deren Recht zu läugnen, Unvernunft, deren Heiligkeit zu bezweifeln, Gotteslästerung gewesen wäre, [6] konnten, wenn es überhaupt möglich ist, bis auf den Punct sich aller Gemüther zu bemeistern, zuerst das Ziel erreichen, welches auch die ausschweifendste, von dem Schicksale auf Einen kleinen Planeten gebannte Herrschgier sich stecken mußte; das Ziel eines, über alle die Tau-

4 Geht man aber von einer gewissen Ansicht aus (aus einem gewissen Standorte betrachtet); so könnte man wünschen und wollen, daß diese Verschiedenheit gehoben, und unter den Menschen eine allgemeine Uebereinstimmung bewirkt würde.

5 Der Verf. zeigt, wie der Bischoff von Rom in den dunklen Zeiten des Mittelalters diese allgemeine Uebereinstimmung in religiöser Hinsicht zu realisiren suchte. Es war die leichteste Art (der kürzeste Weg), dies zu thun, und das Gebäude der Hierarchie sprach der Zeit und der tyrannen (unruhigen) Vernunft Trotz.

6 Angabe der Mittel, durch welche das Gebäude der Hierarchie befestiget war.

sende von Millionen vernünftiger Wesen, über alles, was sich regt, was hervorsproßt und was ruht auf dieser weiten Erde, unumschränkt gebietenden Scepters. [7]

Planlos war diese Macht herangewachsen. Ohne tief in die Zukunft zu blicken, hatten die stolzen Hallgötter die Gegenwart genossen. Zu spät ging endlich das vollendete System [8] hervor; die neue Theokratie [9] scheiterte an der Verfassung von Europa. [10] Ihre Vasallen waren Könige; ein anderes Mittel zu herrschen vergönnten ihm die Zeitläufte nicht; allein die mächtigen Satrapen [11] spotteten zuletzt der geistlichen Zwangsmittel, wodurch sie ehedem allmächtig war.

Seitdem die Unfehlbarkeit, und mit ihr die Möglichkeit einer Universalmonarchie, verschwunden ist, blieb der Versuch noch übrig, ob ein entgegengesetztes System von republikanischen Grundsätzen [12] etwa leichter eine allgemeine Verbrüderung des Menschengeschlechts zu einem allumfassenden Staatenbunde bewirken könnte, und ob sich endlich alle Menschen bequemen möchten, den allgemeingültigen Grundsätzen, die eine solche Verbindung voraussetzt, [13] ohne Wi-

7 Kräftige Bezeichnung des Zweckes dieser geistlichen Herrschaft.

8 unter Gregor dem siebenten, dem Zeitgenossen Kaisers Heinrich 4.

9 Theokratie, — eine Staatsverfassung, deren Oberhaupt Gott selbst ist, und die durch seinen irdischen (und sichtbaren) Repräsentanten verwaltet wird.

10 Die politische Verfassung von Europa zerstörte jenes geistliche Gebäude in dem Zeitalter der Reformation.

11 Satrapen — ursprünglich die Statthalter der Provinzen in den despotischen Staaten Asiens. Hier überhaupt: Diener — Fürsten, welche der geistlichen Macht wider ihren Willen untergeordnet waren.

12 Wichtiger ist die Frage: ob sich jene Uebereinstimmung aller Menschen wohl von der allgemeinen Herrschaft republikanischer Grundsätze erwarten lasse? — Auch dies widerlegt der Verf., und zeigt die Schädlichkeit eines solchen Versuches, der allezeit auf politischen Mechanismus führen müßte.

13 Heinrich 4, König von Frankreich († 1610) hatte schon den

derrede zu huldigen? Die Folgen dieser, wenn sie möglich wäre, höchst wichtige Zusammenstimmung hat wohl schwerlich jemand in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange überdacht. Bei der vollkommenen Gleichförmigkeit in der practischen Anwendung jener Grundsätze scheint mir diejenige Einseitigkeit und Beschränktheit der Begriffe unvermeidlich, welche wir schon itzt an Menschen wahrnehmen, die unter sich über gewisse Regeln einverstanden,[14] oder an eine besondere Lebensweise gebunden sind. Ein politischer Mechanismus, der durch alle Individuen des Menschengeschlechtes ginge, würde den Bewegungen Aller eine Bestimmtheit und Regelmäßigkeit vorschreiben, welche sich mit der Art und Weise, wie unsre Kräfte sich entwickeln[15], nicht wohl zusammen denken läßt. Je auffallendere und mannigfaltigere Abweichungen wir in der Denkungsart der Menschen bemerken, um so viel reicher sind wir an Ideen und ihren Verknüpfungen[16]; ein großer Theil dieses Reichthums aber ginge unwiederbringlich für ein Zeitalter verloren, welches mehr Einstimmiges in unsern Gedankengang brächte. Wie viele Kräfte unsers Geistes fordern nicht zu ihrer Entwickelung außerordentliche Veranlassungen![17] Dort, wo alles einen gemessenern Schritt als bisher halten müßte; dort würden diese Kräfte schlummern,

Gedanken zu einer allgemeinen europäischen Republik, die aus 15 gleichgroßen und mächtigen Staaten bestehen sollte.

14 Wie unausführbar und nachtheilig jene Uebereinstimmung seyn würde, erhellt aus den kleinern Gesellschaften, wo diese Uebereinstimmung Norm und Vorschrift ist (z. B. in den Orden, Corporationen ꝛc.)

15 Unsre Kräfte sind so vielseitig und mannigfaltig, daß sie sich wohl harmonisch, aber nicht gleichförmig entwickeln dürfen, wenn nicht die ganze geistige Bildung der traurigste Mechanismus werden soll.

16 Die höchste Entwickelung und Bildung der Ideen bewirkt die mannigfaltigste Abweichung in der Denkungsart der Menschen, und das wahre geistige Leben. Verloren würde dieses gehen bei jener Uebereinstimmung.

17 Jene Uebereinstimmung vernichtet auch alle außerordentliche Anregungen der geistigen Kräfte, durch welche Peri-

oder doch nie zu ihrer Reife gelangen. Geister, wie die eines Perikles, eines Alexander, eines Cäsar, eines Friedrich hätten keinen Schauplatz mehr. Wo die Spontaneität [18] der Handlungen wegfällt, verliert man auch die Uebung der Verstandeskräfte; nur im Streite [19] entgegengesetzter Begierden und Vorstellungsarten offenbart sich die Vernunft in ihrer erhabenen Größe. Nehmen wir die Kontraste des menschlichen Charakters hinweg; geben wir allen Einzelnen mehrere Vereinigungspuncte und einerlei Bestimmung; wo bleibt dann die Spur jener Götterweide, einen großen Mann gegen sein feindseliges Geschick ankämpfen zu sehen? [20] Wo wir aufhören zu unterscheiden, da sind die Grenzen unsrer Erkenntniß; wo nichts Hervorstechendes ist, kann die Einbildungskraft keine Kennzeichen sammlen, um ihren Zusammensetzungen Größe, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit zu geben. Was hülfe es uns, daß wir Freiheit hätten, unsre Geistesfähigkeiten zu entwickeln, wenn uns der Antrieb [21] zu dieser Entwickelung fehlte?

Doch dieser Antrieb [22] wird uns nimmermehr entrissen werden, wenigstens nicht in dieser einzigen, uns denkbaren

kles in Athen, Alexander der macedonische Held, Cäsar in Rom, und Friedrich 2 von Preußen sich so sehr auszeichneten.

18 Selbstthätigkeit.

19 Dieser Antagonismus der Triebe und Meinungen übt und schärft die Kräfte, und begründet den höhern Sieg der Vernunft.

20 Es ist das größte Schauspiel in der moralischen Welt, die Kraft der Freiheit gegen die Gewalt der Naturnothwendigkeit anstreben zu sehen. Dieses Schauspiel ist aber nur da möglich, wo die Freiheit der Handlungen nicht durch den Zwang einer beabsichtigten Uebereinstimmung eingeengt wird.

21 Die Freiheit des Willens liegt todt in uns, wenn die Antriebe in der äußern Verfassung der Menschen fehlen, sie zu zeigen, und die Kräfte zu üben.

22 Dieser Antagonismus streitender Kräfte in der moralischen Welt kann aber nicht verschwinden, so lange der Wechsel der Generationen unsers Geschlechts auf der Erde bleibt (so lange sich alle dreißig Jahre das Menschengeschlecht verjüngt), und so lange in jedem Individuum der Kampf

Welt; wenigstens nicht, so lange sich alle dreißig Jahre das Menschengeschlecht verjüngt, und wieder emporwächset von den blos vegetirenden Keimen zu der thierischen Sinnlichkeit, und von dieser zu der gemischten physisch-sittlichen Bildung. Buchstaben, Formeln und Schlüsse werden nie im jungen Schößling den mächtigen, dunklen Trieb überwiegen, durch eignes Handeln die Eigenschaften der Dinge zu erforschen, und durch Erfahrung zur Weisheit des Lebens hinaufzusteigen. [23] In seinen Adern wird sich, ihm unbewußt, ein Feuerstrom der Macht und des Begehrens regen, den nichts als Befriedigung bändigen und kühlen, den der Widerstand fremder Selbstheit nur reizen und erzürnen, dem ihre Gewalt allein Schranken setzen, und durch diese das Bewußtseyn wechselseitiger Befugniß wecken kann. Ewig schwankt daher das Menschengeschlecht zwischen Willkühr und Regel; [24] und wenn gleich in wenigen großen Seelen beide vereinigt liegen, und aus ihnen beide in angebohrner, stiller Harmonie hervorgehen [25]; so werden sie dennoch, nur vereinzelt, die Götzen der halbempfänglichen Menge. Auch Schwung und Anziehung [26] stellte die Natur einander

zwischen Sinnlichkeit und Vernunft fortdauert, bis aus denselben die vollendete menschliche Bildung, die Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Vernunft hervorgehet.

23 In kräftigern Menschen kann durch Schulphilosophie (Buchstaben, Formeln und Schlüsse) die höhere geistige Regung nicht unterdrückt werden.

24 Der Antagonismus der Kräfte in der moralischen Welt ist weise berechnet; er hält sich das Gleichgewicht; er übt die Kräfte und befördert ihre Entwickelung; er bewirkt nicht selten Harmonie zwischen den streitenden Kräften, gehet aber oft auch wieder in neubeginnenden Kampf über.

25 Nur wenige und seltene Menschen reifen zur Vollkommenheit in intellectueller und moralischer Hinsicht, und gelangen zur Harmonie, ohne diesen Antagonismus in ihren Trieben empfunden zu haben; aber diese stehen auch zu hoch über der gewöhnlichen Menge, welche durch Menschen gebildet wird, bei denen jener Antagonismus (der in dem öffentlichen Leben jedesmal zur Bildung von Partheien führt) am stärksten hervorsticht.

26 Diese Erscheinung in der moralischen Welt, erfolgt

so entgegen; ewig ringen auch diese Urkräfte des Weltalls. Darf diese hier, und jene dort der andern etwas abgewinnen; dürfen sie, in gleichen Schalen gewogen, die wunderähnliche Harmonie der Sphärenbahnen erzeugen; sind die Phänomene der Auflösung und der in neuen Bildungen sich wieder verjüngenden Natur die Folgen ihres unaufhörlichen Kampfes; so darf ja dieser Kampf nicht enden, wenn nicht das Weltall stocken und erstarren soll.

Schön ist das Schauspiel ringender Kräfte; schön und erhaben selbst in ihrer zerstörendsten Wirkung. Mit den Stürmen in der moralischen Welt hat es genau dieselbe Bewandtniß. Die leidenschaftlichen Ausbrüche des Krieges haben ihren Nutzen, wie die physischen Ungewitter; sie reinigen und kühlen die politische Luft, und erquicken das Erdreich.

20.

Gott,

von August v. Hennings.

(Der königlich dänische Kammerherr von Hennings gab im Jahre 1779 philosophische Versuche heraus, die minder bekannt worden sind, als das in der Folge von ihm redigirte Journal: der Genius der Zeit, welches 1801 den Namen: Genius des neunzehnten Jahrhunderts annahm, und neuerlich ganz aufhörte. — In jenen philosophischen Versuchen weht der Geist einer echten Lebensphilosophie; viel Besonnenheit, viel ruhiges Forschen, und eine edle, kräftige Diction. — Das nachstehende Fragment steht im zweiten Theile dieser Versuche, S. 229 ff., und verdient, seines hohen lyrischen Schwunges wegen, eine Stelle neben den trefflichsten dichte-

der Analogie der physischen Welt. Auch hier ist dieser Antagonismus (nur nicht durch Kräfte der Freiheit, sondern durch Kräfte der Naturnothwendigkeit). Er zeigt sich in dem Anstreben der Centrifugal- und Centripetalkraft gegen einander. Alle Erscheinungen in der Natur, der Kreislauf der Himmelskörper, der Wechsel der Jahreszeiten, die Umbildungen und Verwandlungen in dem Reiche der Organisationen, die Stürme und Ungewitter, so wie die fröhlichern Naturscenen sind Resultate dieses beständig fortdauernden physischen Antagonismus.

terischen Compositionen des spätern Zeitalters. Der Hexameter ist grösstentheils rein und wohlklingend; oft hat er eine Klopstockische Fülle, und ein reges, volles Leben. Die Ideenreihe ist philosophisch, und hält sich zunächst an den physikotheologischen Beweis, der damit der üblichste war, als dieses Gedicht erschien; allein sehr viele große und treffliche Stellen erinnern daran, daß der moralische Glaubensgrund fürs Daseyn Gottes wohl erst von Kant wissenschaftlich entwickelt werden konnte, schon früher aber von Philosophen und Dichtern, in Angemessenheit zu der Gesetzgebung der Vernunft, aufgeführt wurde. Einzelne Stellen in dieser Ode würde man zehn Jahre später geschrieben glauben; so viele jüngere Philosophie athmet darin. — Das etwas lange Gedicht erscheint hier abgekürzt. Seine Bestimmung ist: die Gesetzgebung der Natur und der moralischen Welt darzustellen, aus derselben auf Gottes Daseyn zu schließen, und die Befolgung dieser doppelten Gesetzgebung als den Weg zur Tugend, zur Gottähnlichkeit und zum Lohne der Zukunft zu schildern.)

Kursorisch.

Im Unendlichen ist der Unendliche; einzig und ewig![1]
Redet die Ewigkeit an mit unvergänglichen Werken!
Und ich, Sterblicher, will es wagen, zu fassen die Stimme,
Will sie Sterblichen sagen, wie meine Seele sie fühlet.[2]
Ahnung fernen Gedankens ist der Gedanke der Gottheit,
Wann in des großen Gefühls unendlichen Strom sich die Seele
Staunend senket, und harret höheres Daseyn der Zukunft,[3]
Wo einst reiner sie denkt den tiefen Gedanken, den leise,
In der Hülle des Staubes, sie sehnte zu denken, und ahnte.[4]
Kraftlos will ich wagen zu reden des Ewigen Stimme,

1 Der Anfang ist kräftig. — Die Unendlichkeit füllt nur der Unendliche; er ist einzig; es gibt kein Wesen seiner Art; er ist ewig; daß er ewig ist, zeigen seine Werke (reder die ꝛc.)
2 Wie sich im Gefühle diese Ewigkeit Gottes ankündigt, will das endliche Wesen den endlichen Wesen verkündigen.
3 Der Gedanke der Gottheit ist hienieden für den Sterblichen nur die Ahnung eines fernen künftigen Gedankens, wo das höhere Daseyn der Zukunft ihm auch einen vollkommneren Begriff von der Gottheit darbieten wird.
4 ahnte — ist hier eine zu harte Contraction, st. ahnete.

Reden mit sterblichen Worten; — ein Laut, der, minder als Halme
Blumiger Wiesen, Gottes Daseyn verkündigt, wenn einsam
Wir den Ewigen denken, geführt von der kunstlosen Blume
Zu dem Throne der Allmacht, zu rollenden Sphären und Sonnen.

Menschen, ich rede für euch, ich rede mit Worten der Menschheit
Des Allmächtigen Worte. Hört und vernehmt sie im Staube!
Wollt ihr höher vernehmen die Stimme der Gottheit am Throne
Ihres unendlichen Sitzes; so horchet ihr selber im Innern
Eurer Seele,[5] und steiget vom sie umgebenden Staube
Bis zum Gedanken empor, den keine Grenze begrenzet.

Also redt[6] die Unendlichkeit. Gott ist einzig und ewig!
Einfach, unwandelbar, immer sich gleich, unendlich, allmächtig,
Im Darstellen, im Wollen, im Seyn, im Handeln, im Schaffen
Und im Erhalten. Was ihn umgibt, ist unendlich und ewig,
Höher als die Grenze des Raums und der Zeit,[7] die er setzte.
Was er begann, begann er von Ewigkeit und vollführet
Es die Ewigkeit durch. Ihm gilt kein Aendern und Bessern[8];
Seine Gesetze stehen wie Stützen, so wie er sie dachte;
Und aus diesen Gesetzen, die ewig unwandelbar dauern,
Fließet alle Veränderung. In diesen Gesetzen ist Allmacht.[9]

5 Mehr, als mit Worten irdischer Sprache Gott geschildert werden kann, kündigt er sich im Innern des Menschen an, in der Stimme des Gewissens offenbaret sich die Stimme Gottes.

6 redt — zu harte Contraction.

7 Dieser Gedanke erinnert an die Lehren der Kritischen Philosophie, die aber, als der Verfasser schrieb, noch nicht bekannt war.

8 Bessern — steht hier statt: verbessern nicht ganz zweckmäßig.

9 Es gehört zu dem Verdienstlichen in diesem Gedichte, die

Als von Ewigkeit Gott den Plan der Schöpfung sich dachte,
Schaffen wollt' und schuf, da goß, wie belebende Seele,
Sich mit Majestät Gottes in die unendliche Fülle
Ewig gegründete Ordnung. [10] Da ward das vollkommene Ganze.
In dem alles umfassenden Lichtmeer ruhen der Sonnen
Leuchtende Heer', und tragen in wirbelnden Fluten der Stralen
Kreisende Erden, die sicher im geflügelten Laufe,
Schneller, als unsre Gedanken im kühnsten Entwurfe, sich schwingen,
Einsam jede, und doch verbrüdert. [11] So schiffen im Meere,
Nah an der sinkenden Wolke des Horizontes, zwei Schiffe,
Meilenweit von einander, von gleichem Winde getragen. [12]
Tausend Sonnen begrüßten [13] sich nie. Ihr stralendes Antlitz
Trennt undurchdringliches Dunkel. Am Himmel flammender Sonnen
Wohnet die schleiertragende Nacht. Dann stralen kaum sichtbar,
Fern, in erblassender Wolke, wie halb erleuchteter Nebel,
Sonnen gehäufet auf Sonnen, die Schaaren von Welten erleuchten.
Und der Wandrer der Erde sieht, von ihnen geleitet [14],

hohe Gesetzgebung Gottes in der Natur- und moralischen Welt mit lyrischer Begeisterung darzustellen.

10 Das Universum ist auf Ordnung und innern Zusammenhang gegründet. Es ist vollkommen in sich.

11 Fixsterne (der Sonnen leuchtende Heere) und Planeten (kreisende Erden) stehen im gesetzmäßigen Verhältnisse gegen einander. Zwar einsam, d. i. jeder Stern als ein selbstständiges Ganze für sich, und doch verbrüdert, aber doch zu einem unermeßlichen Ganzen gehörig.

12 ein treffendes und neues Bild.

13 Sie sind in solcher Entfernung von einander im unermeßlichen Ganzen, daß sie sich nach den Systemen, denen sie zugehören, nie näherten.

14 Wie Nebelflecke erscheinen uns tausende von Sonnensyste-

Kaum den Pfad, den er wandert. Ihm dämmern die Mächte des Himmels
Gleich Aurorens Erwachen, wenn Luna, sinkend am Haine,
Sich in Wolken verhüllet, und noch der Morgenstern leuchtet.
Soll der Schatten der Erde seine Gedanken verschleiern?
Soll er so schwach als sein Auge das Unermeßliche schauen? [15]
Soll sein Geist nicht höher sich heben, das Weltall bewundern,
Und im Weltall den Gott, der alles erhält und erschaffen?
Gott ist der Geist der Sonnen und Welten; umgürtet [16] die Heere
Mit dem Gürtel der Allmacht in zahllosen Systemen,
Hält mit seinem Entschlusse die Schöpfung, die leuchtenden Sonnen,
Und das schwimmende Stäubchen, von ihren Stralen getragen.

Vor dem Blicke Gottes stand die Schöpfung enthüllet.
Mit dem Blicke der Allmacht übersah er das Ganze,
Und fand, Alles war gut. Da drang das allsehende Auge
Durch die Ewigkeit hin; und vor dem göttlichen Blicke
Lag die Vollendung verherrlicht, und ward der Vollkommenheit Zeuge! [17]

men, die in unendlicher Entfernung von uns stehen. Man erinnere sich an Herschels große Entdeckungen, der da, wo wo man 18 — 20 Nebelflecke ehemals kannte, mehrere tausende von Fixsternen auffand, die, nach der Analogie des Ganzen, gewiß eben so Planeten erleuchten, wie unsre Sonne unser Planetensystem. Und diese Sonnen reichen für uns nicht hin, unsre Nacht so weit zu erhellen, daß wir unsern Pfad gehen können.

15 Weiter, als unser Auge reicht, reicht unser Verstand; wir können eine größere Unendlichkeit und Vollkommenheit denken, als schauen.

16 Ungern vermißt man vor umgürtet das fehlende Pronomen: Er.

17 Nur vor dem Unendlichen entfaltet sich die unendliche Vollkommenheit und Vollendung des Ganzen; deshalb konnte auch nur Er das Ganze gut finden.

Zwar das Ganze zu schauen vermag kein sterbliches Auge,[18]
Das den Morgen begrüßet, und am Abend sich schließet.[19]
Aber sonnenhell ist der hohe, Gottfassende Anblick
An dem Sternengewölbe, der tiefen Unendlichkeit Pforte.[20]
Dort senkt ewige Wahrheit durch alle Himmel zur Erde
Ewigen Stoff[21] zum Forschen dem nie ergründenden Geiste.
O wie groß und wie herrlich ist der mächtige Anblick,
Wie weit herrlicher noch die ungesehene Ferne![22]
Könnten sterbliche Menschen, erhellt durch dämmernde Stralen
Einer unendlichen Seele, sich sinnlichen Bildern entschwingen,
Könnten sie heben den Geist zum All, umspannen das ganze
Werk der Gottheit, das Allmacht stützet, und Ewigkeit gründet;
O dann würden die Schaaren einzelner Erdengedanken
Sinken,[23] wie Tropfen des Thaues schwinden im wogenden Meere.

Gott ist Gott! vernehmt es, wie Sturm, im innern Gedanken;
Gott ist Gott, und Welten sind endlos, wie träufelnde Saaten
Im unermeßlichen Raume von seinen Händen gesäet.[24]
Wie das Rauschen der Saaten in dem Felde der Ernte,

18 Der Sterbliche vermag dieses Ganze nur Theilweise zu erkennen.
19 Der zufällige Reim in: begrüßet und schließet ist fehlerhaft.
20 Wer aber die Natur erforschen will, findet hier unermeßlichen Stoff für seine Betrachtungen.
21 Stoff zu ewigen Wahrheiten enthält die Natur, und nie wird sie der endliche Geist ganz ergründen.
22 Viel schon kann der Mensch von der Natur umschließen; aber ungleich mehr bleibt ihm noch verborgen.
23 Die Sinnlichkeit hält uns ab, mehr zu erforschen; aber im Leben des Staubes würden wir auch nicht mehr zu ertragen im Stande seyn, als wir wirklich erforschen.
24 ein angemessenes Bild.

Hört Gott das Rauschen der Welten, in tausendmal tausenden Schauren.
Du der Erde Bewohner, du [25] des äußersten Sternes,
Und ihr, wogende Welten, von seinen Händen gejagt,
Fallet nieder; betet an! stammet, schweiget, erkennet!
Gott ist Gott! [26] —
Freut der Allgegenwart euch, ihr ihm erschaffene Seelen,
Nirgends seyd ihr verlassen, allenthalben [27] umschwebt euch
Göttliche Stimme und redet mit glühender Sprache der Seelen.
Ruht in des Ewigen Armen mit weilender Freude und wähnt nicht
Mehr oder weniger nahe zu seyn, [28] Ihm, Gott, dem Erhalter!
Könnte nur einmal in euerm Busen die große Empfindung
Tiefgerührt entstehen, wie herrlich alles fortwallet, [29]
Wie gleich Tönen der Sänger, die [30] himmlischen Lauten entquellen,
Jubelgesang die ganze Schöpfung feiert, die mächtig
Rollt mit harmonischem Wohlklang in der Ewigkeit Schooße; [31]
O wie würdet ihr freudig, einstimmend mit wirbelnden Sphären,
Folgen der göttlichen Ordnung in den näheren Thälern. [32]
Wo wir hinabsehen, sind Gottes Gesetze. Wer sie erkennet,

25 Bewohner muß hier supplirt werden, so auch nach: ihr in der folgenden Zeile.
26 Diese Apostrophesis ist hier am rechten Orte.
27 Entwickelung des trostvollen Gedankens der Allgegenwart Gottes.
28 Gott ist überall gleich gegenwärtig.
29 ist ein schlecht gebauter Hexameter.
30 die — steht für: welche.
31 eine treffliche Stelle.
32 Die große Ordnung Gottes herrscht eben so in wirbelnden Sphären, wie in den Thälern der Erde.

Der erkennt Ihn, und folget dem lichten Pfade der Wahrheit. [33]
Gottes Gesetze haben geordnet die Kräfte und ihre
Grenzen bestimmet; diesen Gesetzen folgt das Erschaffne.
Mit dem Lichte des Thrones hat er am Tage des Werdens [34]
Durch die Himmel der Himmel seinen Willen ergossen,
Und der Ausfluß des Lichtes, strömend von Welten zu Welten,
Hat, im mächtigen Rollen der allgewaltigen Fluten,
Von den Welten bis zur kleinsten Nerve der Schöpfung
Seines geheiligten Willens Offenbarung verbreitet. [35]
In Aeonen, in tausendmal tausend Planetengebirgen,
Stralender Sonnen auf Sonnen und Welten auf Welten gewälzet,
Wie im Rauschen der Wogen, im Staube sandiger Wüsten,
In des Wurmes Gewebe, im Keime der wachsenden Pflanze,
Schallet des Ewigen Sprache, wie Er sie selber gesprochen. [36]
Alles, was ist, vernimmt sie. Vernunft, Instincte, Bewegung, [37]
Sind die großen Organe, durch die den Welten sie redet, [38]
Immer im Fortgang erläutert, immer sichtbar im Wirken.
Menschen werden regieret nach kurzen gemessenen Zeiten;
Aber Gott hat in keinem Puncte der Zeiten die Welten

33 Diese gesetzmäßige Ordnung zu erforschen, ist Erkenntniß der Wahrheit.

34 Diese Gesetze sind so ewig, als die Welt. Sie bestehen, sie gelten seit der Schöpfung.

35 In diesen Gesetzen ist sein heiliger Wille allen Welten geoffenbaret. Die Vollkommenheit und Seligkeit der Geschöpfe hängt von ihrer Befolgung ab.

36 Diese fünf Zeilen gehören zu den trefflichsten im ganzen Gedichte; aber der Schluß: wie er sie selber gesprochen, ist matt und geflickt; überdies fehlt das Auxiliare: hat (gesprochen hat).

37 Auf diese Gesetze ist das Reich der Freiheit (Vernunft), des thierischen Lebens (Instinct), und des Mechanismus der unbelebten Natur (Bewegung) gegründet.

38 In diesem dreifachen Zusammenhange hat sich der Wille des Schöpfers geoffenbaret.

Lehrender, sichtbarer, mächtiger, gnädiger, größer regieret,
Hat sich nicht näher gezeiget, geoffenbaret, vergöttert, [39]
Als in der Schöpfung allmächtigem Buche, voll göttlicher Sprache,
Die er von Ewigkeit sprach, und die der Ewigkeit schallet.

Nur der irrende Frevler, [40] der aus dem gemessenen Gleise
Göttlicher Ordnung heraustritt, und in dem [41] windenden Gange
Selbstgeschaffenen Irrthums einsame Wege durchwandelt,
Nicht mit der Ewigkeiten Schritten [42] die Pfade der Zeiten bezeichnet,
Irret [43] muthlos und traurig, von quälender Sorge zu Sorge.
Wo [44] sein Auge sich wendet, stehen ihm öde Zerrüttung,
Klagen, Empörung, Trümmer, Verzweiflung, Verwesung entgegen;
Und die innere Stimme ruft ihm mit eisernem Rufen
Laut erwachender Reue: zittre, du bist der Empörer!
Wie der menschliche Körper in freier Uebung der Kräfte,
Die ihn beleben, sein Daseyn heiter und freudig empfindet;
Also fühlt auch die Seele Ruh' und innere Freude
Im Betreten des Pfads, den die Natur ihr bezeichnet. [45]
Stilles Erheben, steigende Würde, reifende Größe

39 vergöttert — st. göttlicher gezeigt, steht in einer Bedeutung, die dem Sprachgebrauche des Wortes: vergöttern nicht entspricht.

40 In dieser ewigen Ordnung, wo alles auf feste Gesetze gegründet ist, macht sich der, der sich von diesen Gesetzen entfernet, nur selbst unglücklich.

41 Diese Participialconstruction ist etwas zu hart. Wenigstens sollte es: sich windenden ꝛc. heißen.

42 Sein Weg durch die Zeit führt nicht zur Ewigkeit.

43 Der irrende Frevler irret — ist zu große poetische Nachlässigkeit.

44 Wo, stehet hier für: wohin.

45 Nur der Weg der Natur führet zur innern Zufriedenheit und Ruhe.

Tragen die Seel' empor, und segnende Tugenden streuet
Ihr unermüdeter Flug auf jede Scene des Lebens. [46]
Gleich dem Fluge des Frühlings, wann von der stralenden Sonne
Er auf goldenen Schwingen zur öden Erde herabfährt.

Wie verheerende Wetter [47] in geflügelten Stürmen
Ueber fallende Wälder und stürzende Hütten dahin ziehn,
Und verwüstend den Strich des eilenden Jammers bezeichnen;
Also fliehet der Frevelnde durch den Traumgang [48] des Lebens.
Aber er wird erwachen; der Schleier, der ihn umhüllte,
Wird mit der Nacht der Erde schwinden dem [49] röthenden Tage,
Und der freiere Morgen wird ihn vom Lager des Irrthums
Rufen zur nahenden Wahrheit. Wie wird er staunen, wie beben,
Wenn sein Geist dem sinkenden Vorhang der Zeiten [50] sich nahet;
Und er fühlet, wie irrig vormals im fliehenden Leben,
Er, der Einsame, [51] wandelte; schnell entfliehende Jahre
Gegen Ewigkeit wog, vorübergehenden Irrthum
Gegen dauernde Weisheit! O wie wird er erröthen

46 Das Wesen, das durch Befolgung der Gesetze der Natur, einig mit sich geworden ist, übt wahre Tugend, und wirkt so wohlthätig in der sittlichen Welt, wie der wiederkehrende Frühling in der physischen.

47 Im Kontraste zum vorigen erquickenden Bilde wird nun der Zustand des Lasterhaften geschildert.

48 Das Leben des Lasterhaften ist nur ein Traum, kein Genuß.

49 Nach dem Sprachgebrauche sollte es heißen: vor dem röthenden Tage — doch ist diese gedrängtere Construction poetisch.

50 sinkender Vorhang der Zeiten — st. Grenze des Lebens.

51 Der Einsame — diese Art der Stellung ist den Griechen nachgebildet, und wird in der neuesten Poesie nur zu häufig angewendet. Zu der Zeit, wo Hennings dieses Gedicht schrieb, war sie selten.

Seiner verlornen Zeit [52], wie unnütz [53] wird ihm sein Leben,
Wenn das Ganze der Schöpfung sich näher den Blicken enthüllet.
„Nicht Gott wird ihn richten, ihn richten seine Gesetze;
Er ist gerichtet von Ewigkeit her" — so redet Jehova,
„Recht und Unrecht sind ewig; ich kann, ich will es nicht ändern!"

Aber dem Irrenden sind die Wege der Rückkehr geöffnet,
Wenn des Irrgangs Mühe ihn warnet, die Schwere des Irrthums
Und die Fesseln des Lasters die Seele drücken zu Boden. [54]
Sollte Gott nicht alles beglücken, was glücklich zu werden
Suchet? Sollten in Gottes herrlichem ewigem Reiche
Nicht sich überall Mittel finden [55] zur Rückkehr vom Irrthum?

Sollten Welten fallen in Trümmer [56] und über einander
Stürzen wie Tropfen fallenden Regens, einander verheerend;
Sollten sie sinken herab von der hohen Veste des Himmels,
Wie die Blätter des Baumes, geschüttelt von herbstlichen Winden;
Sollten also [57], vom mächtigen Stamme der Welten entschüttelt,
Sonnen stürzen ins Grab der großen bereitenden Erde,
Und ihr Stralenhaupt heben verschönert, und steigen verherrlicht
In die mächtige Bahn des wieder beginnenden Laufes, [58]

52 Erröthen der verlornen Zeit — ist zu hart.
53 ist prosaisch.
54 ist matt und gegen die natürliche Construction: zu Boden drücken.
55 Mittel finden — ist nicht poetisch.
56 Hier erhebt sich der dichterische Schwung.
57 Diese Conjunction macht hier den Zusammenhang matt.
58 Die großen Umbildungen und Verwandlungen der Himmelskörper liegen ebenfalls in jenen unendlichen Gesetzen, auf welche das Ganze gegründet ist, und nach welchen die Jah-

Wie in neuer Gestalt der wiederbringende Frühling;
Auch dann ists nicht Zorn, nein, Weisheit, die sie ergreifet,
Auch dann ist durch seine Gesetze bestimmet der Welten
Feiernde Stille des Abends und ihr anbrechender Morgen.[59]

In dem großen Accorde der heilig einstimmenden Sphären
Wohnet himmlische Tugend,[60] die strahlende Freundin der Gottheit.
Sie ist himmlisch in Himmeln, irdisch auf Erden,[61] ewig
Und unwandelbar dort, hier sinkend und wandelnd, doch immer
Mit den Zeiten einstimmend, wie dort mit ewiger Ordnung.

Waller der irdischen Bahn, wenn alles wandelt und sinket,
Siehe die Ordnung ist ewig in einstimmenden Zeiten;
Auch die irdische Tugend, die wandelnd und sinkend du übest,
Geht ins Unendliche über,[62] und wird zu göttlicher Tugend.

Nicht von der Erde hinweg; und nicht in geistigen Träumen,
Nicht im ängstlichen Warten der Zukunft ist menschliche Tugend.[63]

reszeiten wechseln. Untergang und Vernichtung ist in Gottes Welt nicht möglich. Ewige Weisheit und Liebe (nicht Zorn) führen den Plan des Ganzen aus.

59 der Welten feiernde Stille des Abends, d. i. ihre Umbildung — ihr anbrechender Morgen, d. i. ihre neue Gestalt.

60 Wo im Universum Vernunft gefunden wird; da herrscht auch Tugend. Sie gibt den moralischen Wesen Gottähnlichkeit.

61 Diese Stelle ist vielleicht die schönste im ganzen Gedichte. — Tugend ist überall, wo vernünftige Wesen sind; überall ist und wirkt sie Harmonie; aber anders in höhern Gegenden, anders auf der Erde. Jenseits ist sie ewig und unwandelbar; diesseits ist sie noch schwach (sinkend).

62 Die irdische schwankende Tugend wird zur Festigkeit geläutert und erhoben werden.

63 Nie verirre sich unsre Tugend zu mystischen Schwärmereien, und zu einer unnöthigen Sehnsucht nach der Zukunft.

Siehe, bei jeglichem Tritte bietet sie sich gefällig
Kunstlos an. [64] Im blühenden Chor umschwebt sie die Freude;
Ueberall ist sie verbreitet und allenthalben ihr Tempel, [65]
Heil ihm, den sie beglückt, der ihre Würde empfindet!
Es mag stürmen um ihn; es mögen Orkane der Felsen [66]
In dem Wiederhall brausen, und zittern die Tannen der Höhe;
Oder gelindere Lüfte, mit Rosendüften beladen,
Mögen umsäuseln sein Haupt, und lispeln in den Gebüschen;
Welche Thaten ihn rufen, welche Größen ihm winken,
Welche Tugend ihn fodert; so sey sein Leben den Mitteln
Und den Zwecken gemäß, für die sein Daseyn ihn bildet.
Immer lebt er in Gottes Gesetzen, macht er sein Leben
Groß und sanft, und so glücklich, als er auf Erden vermochte,
Sucht er neben sich Andern durch freundlich gefällige Dienste
Zu erleichtern die Pfade des Lebens und sie zu beglücken. [67]
Gott wird ihn wieder beglücken, [68] wird tauchen in Meere von Freuden
Seinen unsterblichen Geist, wird ihn versenken in Größe
Alles umfassender Gottheit, alles erfüllender Allmacht; [69]
Und harmonisch mit ihm, mit dem Gedanken [70] der Schöpfung,
Wird Gott ihm die Unendlichkeit, ihm die Ewigkeit ebnen. [71]

64 Hohe Einfachheit der Sitten ist ihr Charakter.
65 Sie gibt uns erlaubt den Genuß der Freude; sie kann überall, in jedem Verhältnisse geübt werden (allenthalben ist ihr Tempel).
66 Diese Tugend hält aufrecht bei allen Stürmen und erschütternden Veränderungen in der Natur; sie verschönt die an sich schon schöne Natur; sie ist Angemessenheit zu Gottes Gesetzen (immer lebt er in Gottes Gesetzen.)
67 Sie zeigt sich in Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit.
68 Ihren Lohn erwartet sie von Gott.
69 Sie erhebt zur Aehnlichkeit mit Gott; sie führt in seine Nähe; wer tugendhaft ist, wirkt harmonisch mit Gott.
70 mit dem Plane des Ganzen.
71 Dem Tugendhaften ist die Unendlichkeit, die Ewigkeit geöffnet; ein unermeßlicher Fortschritt ist seine Bestimmung.

21.

Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals,

von F. V. Reinhard.

(Je weniger unsre Nation an Klassikern reich ist, die mit gleicher Kraft sich über das Gebiet des Stoffes und das Gebiet der Form verbreiten, da so manche wohl einen wissenschaftlichen Gegenstand aufzufassen, aber nicht unter der für ihn zweckmäßigsten Form darzustellen, andere aber die Forderungen an eine schöne Form nothdürftig zu erfüllen, keineswegs aber sich des Stoffes umschließend zu bemächtigen vermögen; desto dringender ist es für den Theoretiker, daß er Jünglinge auf vollendete Stylisten hinweise, und zu ihrem Studium eben so, wie zur Nachbildung derselben anleite, wenn in ihren Schriften sich theils ein inniger Zusammenhang zwischen Stoff und Form findet, theils die Form der Darstellung den höchsten Principien aller formellen Darstellung, der Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit, entspricht. — In diesen Hinsichten sind besonders Reinhards Schriften klassisch (vergl. Einl. zum ersten Fragmente dieses zweiten Theils); denn jeder, der sie studirt, wird den Stoff unter einer solchen Form dargestellt finden, welche demselben ganz angemessen ist, und diese Form wird, in Hinsicht auf die innigste Verbindung zwischen Korrectheit und Schönheit, die strengsten Anforderungen erfüllen, die man an sie machen kann. — Auch das nachstehende Fragment entspricht diesen Forderungen. Ein Stoff von allgemeinem Interesse, die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals, ist hier dargestellt. Die Form der Darstellung ist nicht nur ganz korrect, sondern sie ist auch mit einer Kraft und Würde gehalten, und zu einer Einheit verbunden, die eben so stark das Vorstellungsvermögen zu überzeugen, wie sie das Gefühlsvermögen zu rühren und zu erschüttern, und der Phantasie die Totalität eines Bildes von dem dargestellten Gegenstande vorzuhalten vermag. — Die mittlere Schreibart ist mit einer Sicherheit gehalten, die es bestätigt, daß auch im Teutschen der Charakter der drei Schreibarten bestimmt durchgeführt werden kann, sobald der Schreibende nur den dazu erforderlichen hohen Grad individueller Bildung und die dazu nöthige Kraft in der Haltung einer darzustellenden Form erreicht hat. — Das Fragment ist entlehnt aus Reinhards Predigten v. Jahre 1799, Th. 2, S. 356 ff., aber sehr zusammengedrängt.)

So richtig auch die Bemerkung ist,[1] die man zu unsrer Beruhigung[2] oft gemacht hat: unser Tod habe die größte Aehnlichkeit mit unsrer Geburt; so gewiß ist es doch auch auf der andern Seite, daß sich zwischen diesen beiden Veränderungen ein großer, nicht immer genug geachteter Unterschied findet. Ein Uebergang[3] und Eintritt ins Leben ist unsre Geburt; wir fangen durch sie erst an, für diesen Erdkreis wirklich vorhanden zu seyn. Eine solche Versetzung ist auch unser Tod; wir erwachen durch ihn zu einem andern und höhern Leben, und treten, von diesem Körper entkleidet, in andre Verbindungen hinüber. Unsre Geburt bringt uns in einen Zustand, der uns völlig neu und fremd ist, von welchem wir zuvor nicht die mindeste Vorstellung hatten. Dies thut auch unser Tod; denn was wir auch von dem Leben, in das er uns führen wird, itzt vermuthen und träumen mögen, es ist vergeblich, eine Verfassung zu denken, die von unsrer gegenwärtigen ganz verschieden ist. Unsre Geburt öffnet uns eine Laufbahn, die wir, vom Gebote der Pflicht geleitet und erquickt durch mannigfaltige Freuden und Genüsse, mit Thätigkeit und Treue vollenden sollen. Eine ähnliche, eine noch weit wichtigere und höhere Laufbahn thut sich auch bei unserm Tode für uns auf; in den Verbindungen, zu welchen wir da übergehen, sollen wir unsre Kräfte noch weit freier und glücklicher brauchen, unsre Pflichten noch weit eifriger erfüllen, und Seligkeiten empfin-

1 Die Einleitung zu dem Gedanken der künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals geschieht durch die Auseinandersetzung der Aehnlichkeit und der Verschiedenheit zwischen der Geburt und dem Tode.

2 Sehr wahr wird erinnert, daß die Darstellung der Aehnlichkeit zwischen Geburt und Tod sehr viel zu unsrer Beruhigung wegen der Zukunft überhaupt beitragen müsse.

3 Von hier an folgen die Momente der Aehnlichkeit zwischen Geburt und Tod. Beide vermitteln unsern Eintritt ins Leben; beide führen uns in einen Zustand ein, den wir vorher nicht kannten; beide öffnen uns einen Wirkungskreis, wo wir Pflicht üben, und unsre subjective Vollkommenheit mit der objectiven verbinden sollen.

den, für die das Leben auf Erden nichts weiter hat, als unvollkommene Bilder. Man hat also recht, wenn man unsern Tod mit unsrer Geburt vergleicht,[4] wenn man ihn die Verwandelung und Umschaffung unsrer Natur zu einem neuen Daseyn nennet; es ist das mildeste Licht, in welchem er uns erscheinen kann, wenn wir ihn als eine nöthige Wiedergeburt, als das Durchdringen zu einer bessern Welt betrachten.

Aber dieser Aehnlichkeit ungeachtet unterscheiden[5] sich diese beiden Veränderungen auf eine Art von einander, die man weit öfter und ernstlicher erwägen sollte, als man gewöhnlich thut. Wenn wir gebohren werden, verlassen wir einen Zustand, den wir nicht im mindesten kennen;[6] wo kein Bewußtseyn, kein freies Wollen, kein sittliches Verhalten statt fand; den wir vom Nichtseyn auf keine Weise zu unterscheiden vermögen. Die erwünschten oder nachtheiligen Umstände, in welche wir durch unsre Geburt versetzt werden, stehen daher, so viel wir wissen, mit unserm vorhergehenden Zustande nicht in der mindesten Verbindung; wir sehen sie für eine Entscheidung unsers Schöpfers an, dem es frei stand, welches Loos er uns hier geben wollte; erst im Leben auf Erden wird es uns möglich, entweder Gutes oder Böses zu thun, und dadurch entweder strafwürdig oder belohnungsfähig zu werden; nicht

4 Hier folgt der Schluß der vorausgehenden Entwickelung der Aehnlichkeit zwischen Geburt und Tod. Durch diese Vergleichung muß der Tod gewinnen; denn er erscheint dadurch in dem für ihn mildesten Lichte.

5 So ähnlich aber Geburt und Tod seyn mögen; so sind beide doch auch von einander verschieden, und diese Verschiedenheit sollte man nicht vernachläßigen. Nach demselben Verhältnisse, nach welchem die Aehnlichkeit zwischen Geburt und Tod durchgeführt wurde, wird nun auch die Verschiedenheit zwischen beiden durchgeführt und entwickelt.

6 Zwar (dies ist die Aehnlichkeit zwischen beiden) treten wir durch Geburt und Tod in einen neuen Zustand; aber (dies ist die Verschiedenheit) bei der Geburt kennen wir den vorigen Zustand nicht, aus welchem wir zu einem neuen übergehen, beim Tode aber sind wir mit demselben bekannt.

ohne Ursache hat man also das Leben, welches wir vermittelst unsrer Geburt antreten, ein Leben der Prüfung [7] genannt. Bei unserm Tode verhält sich alles anders. Der Zustand, welchen wir da verlassen, ist selbst schon Leben, ist Thätigkeit mit Bewußtseyn, ist freies vernünftiges Handeln gewesen; die neuen Verbindungen, in welche wir kommen sollen, kann also der Regierer der Welt nicht mehr willkührlich bestimmen; er würde aufhören, weise, gerecht und heilig zu seyn, wenn er sie nicht nach unserm vorhergehenden Verhalten abmessen, und sie, je nachdem dieses beschaffen war, glücklich oder unglücklich einrichten wollte; nothwendig muß also das künftige Leben ein Leben der Vergeltung seyn; unser Schicksal erhält bei unserm Tode eine Entscheidung, die von unserm gegenwärtigen Betragen abhängt, und mit ewigen unabsehlichen Folgen verknüpft ist.

Unser Schicksal wird hier blos angefangen, nicht vollendet. [8] Nach der Erfahrung ist alles auf Erden Anfang; nichts wahre Vollendung. Kleiner, dürftiger Anfang ist unser Wissen; nirgends Vollständigkeit, nirgends befriedigende Deutlichkeit und Gewißheit; immer dringt sich uns der Wunsch auf: möchte doch ein anderes Leben uns mehr Aufschluß geben! Schwacher, dürftiger Anfang ist unsre Tugend; nirgends die Reinheit, nirgends die Festigkeit und Stärke, die unser Gewissen fordert; wir fühlen es, das Ziel, zu dem wir emporstreben sollen, läßt

7 Die große Verschiedenheit zwischen dem Zustande, in welchen uns die Geburt, und dem, in welchen uns der Tod einführt, beruht darauf, daß der erstere ein Leben der Prüfung, der letztere ein Leben der Vergeltung ist; daß, wenn Gott weise, gerecht und heilig ist, die Zukunft ganz in Angemessenheit der Gegenwart eintreten, und also Belohnung oder Strafe seyn muß.

8 Die Gegenwart ist also Anfang unsers Schicksals; die Zukunft ist Entscheidung und Vollendung. So verhält es sich mit unsrer Einsicht; so mit unsrer Tugend. Beide beginnen auf Erden. Der ersten fehlt es auf Erden an Deutlichkeit, Gewißheit und Vollständigkeit; der letzten an Reinheit und Stärke.

sich nur auf der Bahn der Ewigkeit erreichen. Schwache, oft sehr traurige Anlage ist unser ganzes Schicksal[9]; wie viel ist uns in demselben unerklärlich; wie viel verwickelt und beunruhigend. Wie sollen wir's fassen, wenn der Rechtschaffene, der Mann von Verdienst, hier so oft verkannt, übersehen, gedrückt wird; und dem unwürdigen Schmeichler, dem scheinheiligen Bösewicht, dem gewaltthätigen Verbrecher alles gelingt! Welch ein Gewebe von Widersprüchen und Schwierigkeiten ist das ganze Werk, das unter der Sonne geschieht! Wie unbegreiflich und wunderbar sind die Schicksale aller Einzelnen in dasselbe verschlungen! Welche Dunkelheit liegt auf allen Theilen desselben! Soll sie sich nie zerstreuen diese Dunkelheit? Soll diese Verwirrung sich nie lösen? Sollen immer nur neue Verwickelungen sich knüpfen, und nie eine Entwickelung folgen? Wer kann dies fürchten, wenn er einen gerechten Richter der Welt glaubt? Ja, es gibt ein anderes Leben, wo alles fortgesetzt, alles in Ordnung gebracht werden soll.

Die Entscheidung unsers ewigen Schicksals richtet sich aber genau nach unserm Verhalten.[10] Es kommt also eine Zeit, wo alles Scheinverdienst verschwindet, und jeder Mensch in seiner wahren Beschaffenheit dargestellt wird. Es kommt eine Zeit, wo das Andenken an unsre Vergehungen, das wir itzt so oft in uns unterdrücken, mit fürchterlicher Klarheit in unsrer Seele erwachen,[11] wo der ganze Lauf unsers Lebens uns gleichsam vorschweben, und uns von der Gerechtigkeit des Ausspruchs

9 Nicht blos in Hinsicht auf unsre Einsicht und Tugend, auch in Hinsicht auf unser ganzes Schicksal ist die Gegenwart nur Anfang, die Zukunft Vollendung und Entschreitung. Alle Dunkelheiten, welche dasselbe hier umgeben, werden dort verschwinden; alle Widersprüche in demselben aufgelöset werden.

10 Doch nicht blos vollendet wird jenseits unser Schicksal; es wird vollendet und entschieden in Angemessenheit zu unserm Verhalten. Dies ist der zweite Punct, auf welchen alles bei dieser Untersuchung ankommt.

11 Unser Gewissen wird die Entscheidung unsers ewigen Schicksals bestätigen.

überzeugen wird, der über uns gethan werden soll. Es kommt eine Zeit, wo alle die täuschenden Hüllen, durch die wir unser lasterhaftes Herz, unsre heimlichen Ausschweifungen, unsre schändlichen Ränke vor den Augen der Menschen verbergen, wo alle diese schönen Bedeckungen, die uns oft sogar die Achtung kurzsichtiger Menschen verschaffen, von uns herabfallen, wo wir entblößt von allem falschen Schimmer, und in unsrer wahren Gestalt dastehen werden.[12] Es kommt eine Zeit, wo das ganze Gewebe menschlicher Handlungen und Thaten, wo der wahre Zusammenhang dessen, was auf Erden geschehen ist, sich enthüllen wird; wo die eigentlichen Ursachen und Triebfedern aller Begebenheiten hervortreten und in die Augen fallen sollen.[13] Nicht darnach wird dann gefragt werden, ob wir von vornehmer Geburt[14] waren, ob uns Schmeichler und kurzsichtige Menschen als Weise oder als Helden priesen, ob man unsern Witz und unsre Gelehrsamkeit bewunderte, ob wir uns durch Thaten ausgezeichnet haben, welche die Geschichte in ihre Jahrbücher eintragen, und als die Ursachen großer Veränderungen anmerken muß. Aber wie viel Gutes[15] durch uns auf Erden geschehen ist; wie viel Mitbrüder wir aufstellen können, deren Noth wir gelindert, deren Blöße wir bedeckt, deren Glück wir befördert haben; wie viel Menschen vorhanden sind, die uns das Zeugniß geben können, daß sie durch unsern Unterricht, durch unser Beispiel und durch unsre Verwendung dem Irrthume ent-

12 Nur in dem gegenwärtigen Zustande können wir unsre wahre innere Beschaffenheit vor den Menschen verbergen; im Augenblicke des Todes muß dieser falsche Schimmer fallen.

13 Nicht blos die Handlungen selbst werden dann beurtheilt werden, sondern vorzüglich auch die Gründe und Triebfedern derselben.

14 Denn alle äußerliche und zufällige Verhältnisse werden dann wegfallen. Aller Stolz auf Geburt und Reichthum, auf irdische Weisheit, Macht und Einfluß.

15 Menschenliebe, reine Tugend und Fortführung der Menschheit zu ihrem Ziele — das wird unsern wahren Werth begründen.

rissen, für die Wahrheit gewonnen, vom Laster gerettet, und zur Tugend geführt worden sind; wie sehr es uns am Herzen gelegen hat, voll Glauben und Liebe zu Gott uns nützlich zu machen, unsre Zeit und unsre Kräfte auf eine heilsame Art anzuwenden; wie viel Aeußerungen, Merkmale und Beweise einer rechten uneigennützigen Menschenliebe sich in unserm Leben finden; darnach wird unser Schicksal entschieden werden!

Welchen unendlichen Werth muß das gegenwärtige Leben[16] dadurch für uns erhalten! Ein Schicksal, das ewig dauern soll, nimmt hier seinen Anfang. Wir sind itzt schon Geschöpfe,[17] die fortdauern, die sich ihrer bewußt seyn und leben werden, wenn Millionen von Jahrtausenden verflossen, wenn Welten aus der Reihe der Dinge verschwunden seyn werden. Der Tod des Leibes versetzt uns nur in andere Verbindungen; unser eigentliches Seyn, unsre Gesinnungen und Gewohnheiten, unsre Neigungen und Sitten verändert er nicht.[18] Nichts von allem, was uns hier wiederfährt, nichts von allem, was wir selbst wollen und verrichten, bleibt also ohne Folgen für die Zukunft, ohne Einfluß auf das grenzenlose Leben, welchem wir entgegen gehen. Spuren, die nie ganz wieder verschwinden, lassen die Gedanken, die wir hier bilden, die Gefühle, die wir hier nähren, die Gesinnungen, die wir hier annehmen, die Fertigkeiten, die wir hier üben, die Tugenden und La-

16 Das Resultat aus der erwiesenen künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals ist: das gegenwärtige Leben hat einen unendlichen Werth, eine unendliche Wichtigkeit in Beziehung auf die Zukunft.

17 So unvollkommen das gegenwärtige Leben seyn mag; so ist es doch der Anfang eines Daseyns, das grenzenlos dauern, das die Umbildungen der sichtbaren Ordnung der Dinge überleben soll.

18 Durch den Tod wird nur die äußere Sphäre unserer Wirksamkeit verändert; unser geistiges Wesen bleibt dasselbe. Unsre hier erworbenen Einsichten, der Grad unsrer Tugend oder Untugend begleitet uns hinüber, wo blos eine neue äußere Umgebung, ein neuer Wirkungskreis uns aufnehmen wird.

ster, mit denen wir einst scheiden werden, nothwendig zurück; sie werden uns, je nachdem sie beschaffen waren, entweder verherrlichen oder schänden, entweder glücklich oder unglücklich machen. Der Grad von Vollkommenheit und Bildung, den wir hier erreicht haben, ist der Punct, von welchem wir dort ausgehen müssen; [19] und wehe dem Elenden, der hier so weit zurück bleibt, der hier so tief gesunken ist, daß er seine bessern Brüder nie wieder erreichen kann. Kommt also so viel, so unaussprechlich viel darauf an, wie dieses Leben von uns gebraucht worden ist; ist es ein unendlicher Gewinn oder Verlust, der aus der Anwendung desselben für uns entspringt; wie theuer, wie kostbar, wie heilig sollte uns jeder Augenblick desselben seyn! [20] Der Tand eitler Gelehrsamkeit [21] verschwindet, sobald wir die Schwelle der Ewigkeit betreten; der Glanz der Ehre und des Ansehens, der uns hier umgiebt, erlischt, sobald unser Leib in den Staub der Erde zurückkehrt; die Reichthümer, welche unsre Habsucht gesammelt und aufgehäufet hat, bleiben zurück, sobald uns der Tod zu scheiden gebietet; nichts, nichts von allen den Dingen, nach denen wir hier so eifrig streben, kann die Entscheidung unsers künftigen Schicksals erwünscht für uns machen. Lasset es uns doch verstehen, worauf es mit unserm Hierseyn abgesehen ist, wozu wir uns üben und bilden sollen. Mit Geschöpfen, die unser

19 Dieser Satz ist es, worauf bei dem Vortrage der Lehre von der Zukunft das größte Gewicht gelegt werden muß. Das künftige Leben ist Fortsetzung des gegenwärtigen; von dem hier erreichten Grade der Bildung und sittlichen Vollkommenheit, von der hier erworbenen Kraft und Fertigkeit in guten Handlungen muß unser künftiger Wirkungskreis, und der Grad unserer Belohnung abhängen.

20 Der für die Sittlichkeit erwärmte Pädagog wird an diese warnende Erinnerung lehrreiche Winke für Jünglinge anknüpfen, welche im Begriffe stehen, in das Gewühl der größern Welt überzugehen.

21 Alle Gelehrsamkeit ist nur Mittel der subjectiven intellectuellen Bildung; alle intellectuelle Bildung hat wieder nur Werth in Beziehung auf die Sittlichkeit; frühzeitig muß der Jüngling diese Grundsätze festhalten.

Mitleiden verdienen, die unsre Unterstützung bedürfen, die wir belehren und bessern, versorgen und erziehen, erquicken und trösten, erhalten und retten sollen, hat uns Gott auf allen Seiten umgeben. Wo wir auch stehen, welchen Beruf wir auch haben, welches Geschäft wir auch treiben mögen: Liebe zu beweisen, und Gutes zu thun,[22] dazu ist überall Gelegenheit und Reiz, überall unverkennbare dringende Aufforderung. Daß sie also unser Sinn, daß sie die Quelle aller unserer Handlungen werde, diese Liebe; darauf lasset uns denken, daran lasset uns arbeiten, dazu lasset uns alle unsre Kräfte aufbieten, so oft wir an die Entscheidung unsers künftigen Schicksals denken!

22.

Hymne an die Erde,

vom Grafen F. L. zu Stolberg.

(Unsre Sprache hat keinen Ueberfluß an trefflichen Hymnen, weil selbst unsre trefflichen Dichter, mit Ausnahme einiger wenigen, mehr dem ruhigen Flusse subjectiver Gefühle folgen, als daß die ihnen einwohnende Kraft sie zu dem höchsten lyrischen Schwunge begeisterte. Einige, welche diesen Schwung versuchten, brachten zu wenig Korrectheit mit, um ihren Formen das Gepräge der Vollendung aufzudrücken. Daher die Erscheinung, daß besonders die zweite Periode der teutschen Poesie an Meisterwerken der lyrischen Form keinen Ueberfluß hat. Voß und Stollberg gehören zu den Wenigen, welche von der Natur selbst die echte Dichterweihe empfingen, und durch den hohen Grad von intellectueller Bildung, die bei ihnen in gleichem Grade das Product des eignen geistigen Lebens, wie das Resultat ihres Studiums der Klassiker Griechenlands war, ihren Beruf beurkundeten, dem Geschmacke unserer Nation eine höhere Richtung zu geben. Griechischer Geist und teutsche Kraft weht in der nachstehenden Hymne. Tiefe Gefühle und leben-

22 Die wahre eigentliche Bestimmung des Menschen: Ausübung des Guten aus reinem Wohlwollen (Liebe), mit welcher unsre ganze intellectuelle Bildung im genauesten Zusammenhange stehet, und von welcher die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals unwiderruflich abhängt, können wir in jedem bürgerlichen Berufe erfüllen; jeder Wirkungskreis ist dazu geeignet, diese Bestimmung zu realisiren.

diger Naturton verhalten in dem trefflich gebauten Hexameter, der den Vorwurf von unserer Sprache entfernt, als sey sie zur Nachbildung der griechischen Sylbenmaase nicht geeignet, und müsse ewig ringen und kämpfen mit ihrer eignen Härte. Wohlklang und Fülle bezeichnet die Diction dieser Hymne; ein frisches, warmes Leben überströmt die dargestellten Gegenstände, und verwandelt sie für die Phantasie in ein vollendetes Bild, das den innern Sinn befriedigt. Könnte ja etwas die höhere Illusion beeinträchtigen; so wären es die mancherlei geographischen Objecte in dieser Hymne, obgleich ihr an sich nacktes Gerippe von dem Dichter lebensvoll bekleidet, und die Darstellung des Einzelnen durch seine Beziehung auf das Ganze (auf die Erde selbst, der alle jene Gegenstände als Einzelheiten zugehören) der Phantasie, welche überall Einheit des Bildes verlangt, genährt wird. — Diese Hymne an die Erde ist übrigens ein treffliches Seitenstück zu der im ersten Theile dieses Handbuchs S. 202 ff. interpretirten Hymne an die Sonne. Sie ist, mit einigen kleinen Abkürzungen, entlehnt aus den Gedichten der Grafen zu Stollberg, herausgeg. v. Boie, Leipz. 1779, S. 267 ff. —)

Kursorisch.

Erde,[1] du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme![2]
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,[3]
Lieg', o Grüngelockte,[4] von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen![5]

1 Jede Hymne ist auf oder an ein personificirtes höheres Wesen gerichtet; — hier die Erde.

2 Mutter und Amme — Die Erde erzeugt (Mutter) nicht nur alle irdische Geschöpfe; sie erhält und nährt (Amme) sie auch.

3 Der Dichter feiert die Schönheit der Erde an einem Frühlingstage, wo er in der Mitte einer Gegend ruhet.

4 Grüngelockte — eine den Griechen nachgebildete Form. — Die als weibliche Form personificirte Natur hat grüne Locken; — die im Frühlingsgrüne blühende Schöpfung.

5 Ein warmes Gefühl regt sich und spricht sich aus in Dank

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester [6] der allfreuenden [7] Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten [8] Töchter der allgebährenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib [9] des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schoos dem buhlenden Himmel [10] enthülltest?
Dein Erröthen wär die erste der Morgenröthen, [11]
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freuden begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen [12] entbraußten;

und heiligen Liedern, wenn wir, in der Mitte der Natur, von ihren Schönheiten umgeben und angezogen werden.

6 Schwester — hier als Stern unter andern Sternen — nicht nach ihrem planetarischen Verhältnisse zur Sonne.

7 Allfreuende — für allerfreuende — ist etwas hart.

8 Gewöhnlich sind die jüngsten Kinder den Aeltern die liebsten. — Die Erde muß, meint der Dichter, nach ihrer Schönheit und nach ihren Reichthümern, eine der jüngst geschaffenen Welten seyn.

9 Diese höchste Personifikation, welche mit Hinsicht auf griechische Mythen gehalten und durchgeführt ist, muß nicht gemeinsinnlich gedeutet werden.

10 Alles Leben, alle Schönheit, alle Fruchtbarkeit der Erde hängt von ihrem Verhältnisse zu der Sonne ab.

11 Eine liebliche Dichtung.

12 Nasen — ist, der Grammatik nach, im Dativ. Der Dichter hing das n an, um die sonst collidirenden beiden e zu trennen.

Junges Leben [13] durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden Stauden,[14]
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer [15] nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Cedern [16]
Tranken auch, es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maase,[17] vom lebenstrunkenen Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und lebenden Sprößling des Berges.
Alle streben [18] und werden geführt von Stufe zu Stufe,[19]
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen,[20] sie schleichen
Oder sie fliegen [21] von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;

13 Die ganze Oberfläche der Erde, Meer und Land und Luft, ward bevölkert. Ueberall erklang der Ton des jungen Lebens.
14 sang in blühenden Stauden — die Vögel.
15 Wiehrer — ein neugebildetes, aber nicht glücklich gewähltes Wort — statt: Roß.
16 Doch nicht blos die belebte Natur feierte die Freuden des Daseyns; auch die unbelebte, nach allen ihren großen und kleinen Geschöpfen (Ceder — Gräschen).
17 Jedes empfing so viel, als seinen Kräften angemessen war.
18 Der Gedanke des Sterbens bildet hier einen hohen Kontrast zu dem vorher geschilderten regen Leben in der ganzen Natur.
19 Alles hängt in der Natur durch ewige Abstufungen und Verkettungen zusammen; aufwärts und abwärts.
20 Aeonen — unbegrenzte Zeiträume.
21 schleichen oder fliegen — je nachdem es ihre Anlagen oder ihre Bestimmung mit sich bringen.

Dich der himmelwandelnde Mond! [22] Sobald du vom Schlummer
Dich erhebst, [23] und Thau aus düftenden Wolken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier, mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer [24] sich neiget,
Und in schattender Hülle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne [25] dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen.
Einigen [26] deiner Kinder, o Mutter, will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie; — lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette! [27]
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,

22 sie lieben dich — es herrscht Eintracht und Harmonie in den Sonnensystemen.
23 mahlerische Schilderung des Morgens.
24 Zeichnung des Abends.
25 Die große dichterische Idee von der Harmonie der Sphären liegt dabei zum Grunde. — Unter den rhetorischen Figuren ist die Sermonication, wo man abwesende oder idealisirte Gegenstände redend einführt, eine der stärksten.
26 Einigen — nicht alle Bewohner der Erde haben Empfänglichkeit und Sinn für diesen hohen Schwung, die Harmonie der Sphären zu verstehen.
27 Die Abendfeier der Sterne an die Erde. — Milde Theilnahme ist der Charakter dieser Sermonication.

Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen![28]
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,[29]
Ruhen müsse der Bliz in schwarzen Gürteln der Alpen,[30]
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antliz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlumer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir.[31] Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager[32] verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond,[33] der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,[34]
Wollen wir[35] während der Nacht am strahlenden Gängelbande leiten,
Daß die Gleitenden[36] nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele[37] verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!„

28 Keine erschütternden Naturerscheinungen mögen die nächtliche Ruhe unterbrechen.
29 Die feuerspeienden Berge auf Island und Sicilien mögen ruhen;
30 kein Gewitter sich auf hohen Bergen (Alpen) aufthürmen.
31 Eine liebliche Stelle. Deine Bewohner mögen auf dir so sanft ruhen, wie du selbst.
32 Es ist etwas hart, daß hier Lager ohne Bezeichnung des Casus (des Dativs) steht; — von dem Lager der Ruhe — ruhigem Lager ist der Sinn.
33 Die, welche nicht schlafen können, tröste entweder der Schimmer des Mondes, oder sie mögen sich unter sich erfreuen.
34 Die, welche auf dem Oceane schiffen — die Erde umsegeln.
35 wir — die Sterne wollen uns ihrer annehmen.
36 in ruhiger Fahrt auf dem Meere dahingleiten.
37 Kiele — Schiffe — Es steht pars pro toto.

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet! [38]

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen [39] gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? [40] Wer die rauschenden Wasser des Euphrats? [41]
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener [42] Urne
Seine schwellenden Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? [43] den heldenberühmten Eurotas, [44]
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens [45] stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen

38 Ein treffliches Gleichniß.

39 Der Dichter geht von hier mit seiner mahlerischen Schilderung ins Detail, um die Größe und Schönheit der Natur zu zeichnen. Er zählt die großen Flüße des Erdbodens auf — richtiger, er zeichnet sie nur mit kurzen, aber kräftigen Pinselstrichen.

40 Ganges und Indus — die beiden Hauptflüße Indiens, die sich in den indischen Ocean ergießen.

41 Euphrat — der Grenzfluß des westlichen Asiens von Mittelasien. Innerhalb des Euphrats und Tigris lag das alte Aram, welches Assyrien und Babylonien umschloß.

42 Der Nil, in Aegypten, kommt aus Abyssinien — seine Quellen waren vor Bruce's Reisen zu den Quellen des Nils unbekannt (ungesehene Urne). Er durchströmt ganz Aegypten, und ergießt sich im Delta, dem fruchtbarsten Striche Aegyptens, in sieben Armen ins Mittelmeer.

43 bei Rom — herrschend muß mehr auf die ehemalige Weltherrschaft Roms, als auf den Fluß, bezogen werden.

44 Sparta lag am Eurotas. Frühzeitig badeten dort die spartanischen Jünglinge.

45 Lakonien — diejenige Provinz im Peloponnes, welche den spartanischen Staat ausmachte.

Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana? [46] du Riese
Unter den Flüßen! dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,
Wenn du, stark, wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest? [47]

Aber vor allen seyd mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! du edle Donau! dem Morgen [48]
Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen [49] dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln [50] dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüßen Teutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!

46 Der Amazonenfluß in Südamerika, der größte Fluß der Erde.

47 Sein Ausfluß in den Atlantischen Ocean ist mehrere Stunden breit.

48 Die Donau fließt vom Abende gegen Morgen, durchströmt Schwaben, Bayern, Oestreich, Ungarn und die Türkei, und ergießt sich ins schwarze Meer.

49 Die Gegenden, welche die Donau durchströmt, sind fruchtbar und gesegnet. Ein fröhliches Volk bewohnet die Ufer dieses Flusses.

50 Die Arbeit zur Erntezeit hört erst mit einbrechendem Abende auf.

Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen,[51]
Eilest Städte vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben![52]

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe weht in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.[53]
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigten Alpen, um Muth und Einfalt[54] zu segnen.
Heiliges Land,[55] dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?

51 Der Rhein geht durch den Boden- oder Kostnitzer See hindurch, nimmt den Neckar und Main auf, macht itzt die bestimmte Grenze zwischen Teutschland und Frankreich, und zwischen Frankreich und Batavien.

52 Rücksicht auf die Güte des Rheinweins.

53 Rücksicht auf die Freiheit der Schweizer, die, als der Dichter im Jahre 1778 diese Hymne schrieb, noch nicht die Unordnungen einer innern Revolution erfahren hatten.

54 Hier wohnte männliche Kraft und Simplicität der Sitten.

55 Die dichterische Begeisterung geht über in mildere Gefühle bei der Rückerinnerung an den Aufenthalt in der Schweiz.

Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüße?
Gotthard,[56] seh ich nimmer dich wieder? dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel[57] entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besuchet der bleiche starrende Schwindel![58]

Sanfter bist du, Natur, in Seelands[59] blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer,[60] und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke![61]
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.[62]
Siehe, bald labt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.

56 Der Gotthard gehört zu den rhätischen Alpen, und hat eine Höhe von 8264 Pariser Fuß.
57 Scheitel ist üblicher als Masculinum.
58 Gefährlich ist die Reise auf diesen Berg. Ein Kapucinerkloster befindet sich darauf.
59 Die dänische Insel Seeland.
60 Das baltische Meer.
61 Von der Schönheit der Natur geht der Dichter über zu ihrer Fruchtbarkeit.
62 Mahlerisch und trefflich überhaupt sind die beiden Zeilen — die Verheißung des jungen Jahres blühet am Zweige, und der sinkende Ast im Herbste erfüllet diese Verheißung.

O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.[63]
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,[64]
Die dem gewässerten Thal und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,[65]
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemahltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln![66]
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnenden Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blühn: erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,[67]

63 Eine zarte Schilderung.

64 die duftenden, farbigen Freuden — ist eine starke Personifikation der mannigfaltigen Blumengewächse, welche uns Freuden gewähren.

65 Woher entlehnte die Natur die Urbilder zu dieser unendlichen Mannigfaltigkeit in ihren schönen Formen?

66 Wer überhaupt die Natur nicht liebt, nicht an ihr hängt; der raubt sich selbst die herrlichsten Freuden und Genüße des Erdenlebens.

67 Ein großer Gedanke: bei allen Umbildungen in der Natur

Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfließen, in Flüß' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel,[68] ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Samml' indessen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
Den wir sehn mit tausendmal tausend leuchtenden Sternen.[69]

23.

Die Natur,

von Fr. Leopold Graf zu Stollberg.

(Es folge auf jene Hymne noch ein poetisches Product Stollbergs, das mit dem Schwunge der Ode die milde Schwermuth der Elegie vereinigt; vergl. die Gedichte der

tur kann demohngeachtet die hohe Schönheit derselben nicht untergehen, so wenig wie sie selbst. Eine ewige Jugend rettet die erlöschende Sonne und die hinwelkenden Rosen — die größte und kleinste Schönheit der Natur (der äußern Form nach) werden hier zusammengestellt.

68 Alle Umbildungen in der Natur werden derselben einen noch höhern Reiz geben.

69 Der Schluß ist erhaben, trostvoll, kräftig.

Brüder Stollberg S. 23 ff. — Der geübte Pädagog wird bei dieser Ode die beste Gelegenheit finden, den Sinn für Natur bei seinen Zöglingen lebhaft zu erhalten, ihn aber auch vor Verirrungen zu bewahren. Es gibt in dem Leben eines jeden hochfühlenden Menschen eine Periode, wo er sich an die Natur mit inniger Anhänglichkeit anschließt. Wenn diese jugendliche Schwärmerei sich allmählig zu einer milden Wärme läutert; so begleitet der zarte Sinn für die Natur uns in die reifern Jahre und in das Gewühl der wirklichen Welt. Oft hält er uns dann aufrecht in dem Sturme; oft erquickt er uns mit der Rückerinnerung an die Freuden verflossener Jahre. —)

Kursorisch.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! [1] Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben! [2]

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung [3]
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne! [4]

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlaffsucht! [5]
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe! [6]

1 Der Dichter sagt: Wer den Sinn für die Natur verloren hat, besitzt auch keine Empfänglichkeit für Freundschaft. Zwischen allen hohen Gefühlen ist in dem Menschen ein ewiger Zusammenhang.

2 Er wird, wenn ihm das Gefühl für Natur fehlet, auch im häuslichen Leben weder an Freunde, noch an seine Kinder, noch an seine Gattin sich mit theilnehmender Liebe hingeben.

3 Der dichterische Schwung fehlt ihm.

4 Nie begeisterte ihn ein großer Vorgang (die aufgehende Morgensonne) in der Natur.

5 Ein solcher schwelgt entweder in beständigen Genüßen, oder er verträumt sein Daseyn.

6 Dagegen wechseln in der Seele des Weisen fortdauernd wehmüthige und frohe Gefühle.

Er ist kein Sohn der Freiheit! [7] das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite [8] nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füßen,
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! [9]

Ich seiner spotten? — Weh mir; o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte! [10]

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du! [11]
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur meinem Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! [12] Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

7 Wer die Natur nicht liebt, hat auch den Sinn für Freiheit verloren und das Vaterlandsgefühl.

8 freite — steht für: befreite. Jener große Tag im Teutoburger Walde, wo Hermann, der Cheruskerfürst, den Varus und die römischen Legionen besiegte, hat ihn, der die Unabhängigkeit eines freien Volkes nicht zu schätzen weiß, nicht befreit.

9 Mit Stolz erhebt er sich, in der Kraft seiner Gefühle, über ein so herzloses Wesen.

10 Aber die Besonnenheit kehrt zurück. Er denkt an seinen gemeinschaftlichen göttlichen Ursprung (Vater Aller), an sein Entstehen mit ihm, aus Staub (der Mann des Staubes spottete des Staubes) — nicht Stolz, nein, Mitleid verdient der Unglückliche.

11 Die Thräne des Mitleids über den, der die Natur nicht liebt, setzt ein feineres Gefühl voraus, als die Thräne der Reue über eine Uebereilung.

12 Eine treffliche Stelle. Nur der Tugendhafte (reines Herz) vermag die Schönheiten der Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit zu genießen; nur er kann, wegen der Unschuld seines Gewissens, die Einsamkeit ertragen, er wird in ihr nicht von dem Bewußtseyn schlechter Thaten gedrückt.

Wollst oft, o sanfte Mutter der Weisheit [13], mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein! [14]
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne [15] wallet!

Dann werden sich oft ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder [16] leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket! [17]

24.

Ueber die teutsche Sprache,
von C. Garve.

(Christian Garve, im Jahre 1742 zu Breslau gebohren, war Professor der Philosophie zu Leipzig, und privatisirte darauf bis zu seinem Tode den 1. Dec. 1798. — Er gehörte zu den vorzüglichsten Klassikern unsrer Nation, und bildete sich in der mittleren Periode unsrer Sprachentwickelung. Er brachte eine gründliche Philologie zu dem Studium der Philosophie mit, die zwar in ihrem spekulativen Theile nicht wesentlich durch seine Schriften gewonnen hat, die er aber doch mit einem sehr liberalen Geiste anbauete. Ihm gehört das große Verdienst der comparativen Philosophie, d. h. er stellte die Philosophen des Alterthums, da er im Felde der Geschichte der Philosophie hauptsächlich viel leistete, mit denen der spätern Zeit zusammen; er entwickelte alles, was er sagte, mit hoher Deutlichkeit; er besaß Dialektik, ohne sie doch in Klopffechterei ausarten zu lassen; er zeigte überall den Zusammenhang

13 Die Einsamkeit, die uns zur Selbstkenntniß und zur Einigkeit mit uns selbst führt.
14 in nächtlicher Stille.
15 glühender Stirne — der Genitiv steht hier statt der Präposition mit und des Dativs.
16 fürder — Archaismus, st. fernerhin — in Zukunft.
17 Er gelobt der Natur Treue und Begeisterung vom Jünglingsalter bis zum Greisesalter.

philosophischer Untersuchungen mit dem wirklichen Leben, weil er in diesem besonders seine männlichen Jahre zubrachte, und alle Nüancen der feinern Lebensart mit seinem philosophischen Blicke zu vereinigen wußte. — Nicht durch ein neues System ist er also der Nachwelt werth geworden; aber über sehr viele Gegenstände der practischen Philosophie hat er die scharfsinnigen und geschmackvoll dargestellten Resultate seines Nachdenkens hinterlassen. Er hat viel aus ältern und neuern Sprachen übersetzt; aber alle seine Uebersetzungen mit eigenen Ansichten begleitet. Der Uebersetzung der Schrift des Cicero: über die menschlichen Pflichten fügte er drei Bände philosophischer Abhandlungen bei. — Die dritte Auflage der Meinhardschen Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik stattete er mit Anmerkungen aus. Er übersetzte ferner: Burke über das Erhabene und Schöne (Riga 1772); Fregusons Grundsätze der Moralphilosophie (Leipz. 1772); Gerard über das Genie (Leipz. 1776); Paveys Grundsätze der Moral und Politik (Leipz. 1787); Smith über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums (Bresl. 1794); u. s. w. Viele kleinere und größere Abhandlungen von ihm stehen in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, in den schlesischen Provinzialblättern u. s. w. Diejenigen Schriften aber, die ihn überleben werden, und die besonders Jünglingen als Muster eines klassischen teutschen Ausdrucks, hauptsächlich in der niedern Schreibart, empfohlen zu werden verdienen, sind folgende: Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik (Bresl. 1788); Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, 5 Theile (Bresl. 1792 ff.); Sammlung einiger Abhandlungen, 2 Theile (2te Aufl. Leipz. 1802); Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind, 2 Theile (Bresl. 1796 ff.); Die Ethik des Aristoteles übersetzt, mit einer Einleitung von 394 Seiten, welche die Darstellung der verschiedenen Moralsysteme von Aristoteles an bis auf Kant enthält (Bresl. 1798); Vertraute Briefe an eine Freundin (Leipz. 1801); Seine Briefe an Felix Weiße und einige andere Freunde, 2 Theile (Bresl. 1803); und sein Briefwechsel mit Zollikofer (1803); seine Schrift über Friedrich den zweiten, 2 Theile; vieler kleinern Aufsätze nicht zu gedenken. — Das nachstehende Fragment ist aus einer Abhandlung entlehnt, die er in der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vorgelesen hatte, und welche: Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen enthält (in der Samml. einiger Abhdl. Th. 2, S. 317 ff.). Der scharfsinnige Forscher der alten Sprachen

läßt hier der teutschen völlige Gerechtigkeit wiederfahren, und bestimmt das Verhältniß derselben gegen die ältern Sprachen, so wie das Eigenthümliche ihres Charakters sehr genau und wahr. — Wenige teutsche Schriftsteller haben so sicher, wie er, im didactischen Style die niedere Schreibart festgehalten, so daß er, im edlen Sinne des Wortes, den Namen eines Populärphilosophen verdient.)

Stataríſch.

— — Ich kann mich irren, aber mich dünkt, daß es nur die Nation selbst ist, die, durch die allmähligen Fortschritte in dem Umfange und der Richtigkeit ihrer Erkenntnisse, die Sprache ausbildet; daß, wenn die Bemühungen einzelner Personen dazu beitragen, dies nur die großen Schriftsteller seyn können [1], die mit ihren Ideen zugleich ihre Ausdrücke der Nation beliebt machen, oder durch aufgestellte Muster einer zweckmäßig gebrauchten Sprache die Aufmerksamkeit der Nation auf die Beziehung ihrer Ideen erwecken; und daß Grammatiken und Wörterbücher, nebst allen den Arbeiten, welche diese beiden Hauptwerke der Sprachkunde vorbereiten oder ergänzen, nur den bis itzt erreichten Grad der Ausbildung der Sprache angeben, allgemeiner bekannt machen, und in methodisch geordneten Erklärungen und Regeln darstellen, aber nur wenig thun können, diesen Grad zu erhöhen. [2]

1 Der Satz ist sehr wahr: daß der Grad der Ausbildung einer Sprache zugleich den erreichten Grad der Kultur des Volkes selbst, dem sie angehört, sehr richtig bezeichne, und daß die Sprache mit den Fortschritten der Völker in der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Kultur gleichen Schritt halte. — Aber eben so wahr ist es auch, daß nur bedeutende Schriftsteller, die auf die Richtungen der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Kultur eines Volkes durch ihre Schriften, wesentlichen Einfluß haben, der Sprache selbst zu gewissen Epochen eine neue Gestalt geben können.

2 Grammatiken und Wörterbücher folgen nur dem Geiste einer sich ausbildenden Sprache; sie können nur die aus den klassischen Schriftstellern gezogenen Resultate über Sprachbildung in sich enthalten; sie können aber die Sprache nicht selbst leiten, oder aufhalten.

Betrachte ich die teutsche Sprache insbesondere, so wie sie sich, durch die Einwirkung aller angezeigten Ursachen, bis auf den itzigen Zeitpunkt wirklich ausgebildet hat; so scheint sie mir in der That zu derjenigen Reife gelangt zu seyn, bei welcher, an jedem Producte der Natur und der Kunst, die großen Veränderungen aufhören, und nur der Genuß und Gebrauch noch einer erhöhten Vollkommenheit fähig ist.[3] Es scheint mir, daß, wenn die Werke unsrer Literatur noch nicht in demjenigen Glanze vor den Augen der übrigen Nationen erscheinen, mit welchem die alten — oder die englischen und französischen Schriftsteller sie auf sich gezogen haben, dies nicht Schuld der Sprache, sondern der Schriftsteller und der Nation selbst sey; — nicht Unfähigkeit der erstern, alle Verschiedenheiten des Schönen und des Erhabenen auszudrücken, sondern die Gewohnheit der letztern, mit einer unvollkommenen Bezeichnung eigener und fremder Gedanken zufrieden zu seyn.[4] Was der Sprache selbst in dieser Absicht mangelt, ist entweder die mit einer eigenthümlichen Form nothwendig verbundene Einschränkung jeder Sache; — ein Mangel,[5] der

3 So lange irgend ein organisches Product im Bilden der Form begriffen ist; so lange finden große und schnelle Veränderungen statt. Sobald aber die Form eine gewisse Festigkeit und Symmetrie erreicht hat, hören jene Veränderungen auf. So ist es auch mit jeder Sprache und mit der teutschen insbesondere.

4 Unsre Sprache, als ein abgeschlossenes Ganze, steht nicht hinter den ausgebildeten Sprachen des Alterthums zurück. Sie entspricht allen Forderungen, welche man an eine vollendete Sprache machen kann. Sie hat Reichthum der Wörter, um alles auszudrücken, was irgend der Bezeichnung durch Worte fähig ist; sie hat Bestimmtheit, um das, was sie bezeichnet, genau zu bezeichnen; sie ist endlich schöner Formen der Darstellung fähig, um nicht blos wahr und treu darzustellen, sondern auch für das Dargestellte durch die Darstellung zu interessiren. — Nur die Nachlässigkeit unsrer meisten Schriftsteller ist Schuld daran, daß diese Vorzüge unsrer Sprache so selten ganz erkannt und geltend gemacht werden.

5 Was man der teutschen Sprache etwa vorwerfen könnte,

allen Sprachen gemein ist, und keine gehindert hat, sich in klassischen Dichter- und Rednerwerken zu verherrlichen; oder es ist den angebohrnen Fehlern unserer physischen Natur ähnlich, die durch keine Kunst weggeschafft, aber durch eine kluge Behandlung jedes besondern Falles erträglich gemacht, oder versteckt werden können.

Die Erfordernisse [6] einer vollkommenen Sprache sind, so viel ich sie einsehe, folgende drei: erstlich, daß sie, für alle wichtige Begriffe, die Wörter und Ausdrücke, versehen mit allen den Schattirungen, enthalte, deren die verschiedenen Gemüthsstimmungen des Redenden, oder die verschiedenen Absichten der menschlichen Rede bedürfen können; zweitens, daß diese Wörter genau bestimmte Bedeutungen haben, oder mit Begriffen verbunden sind, die, gleichförmig und entschieden in den Gemüthern aller, welche die Sprache verstehen, durch sie erweckt werden; drittens, daß die Sprache, zur Verbindung dieser Wörter hinlänglich zahlreiche, dem Zusammenhange der Ideen angemessene und dem Geschmacke gefällige Formen darbiete. Man

trifft alle Sprachen überhaupt, da durch die feste Form, welche eine Sprache in dem Zeitalter ihrer höhern Reife annehmen muß, nothwendig gewisse Eigenthümlichkeiten sich zeigen, die den Genius einer jeden Sprache im Einzelnen ausmachen.

6 Nun entwickelt Garve die drei Bedingungen der stylistischen Vollkommenheit. Das, was er sagt, hat seinen Grund; aber, wie mich dünkt, fehlt der nothwendige Zusammenhang zwischen diesen Momenten. — Bestimmter scheint die Sache sich so zu verhalten: Die Vollendung oder Vollkommenheit des Styls beruht auf der *innigsten Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit in der stylistischen Form.* Durch diese beiden Haupteigenschaften, welche alle andere stylistischen Eigenschaften als untergeordnete in sich fassen, wird alles erschöpft, was man von dem Stylisten verlangen kann. Denn die Korrectheit der Form ist die sinnliche Darstellung der Wahrheit in den dargestellten Vorstellungen (weil keine Darstellung ohne Vorstellung möglich ist), wozu aber auch die grammatische Korrectheit, mit Orthographie, Interpunction, Rectionslehre und Konstructionslehre, gehört. Die Schönheit der stylistischen Form besteht

könnte die beiden ersten Stücke die lexikographische, das dritte die grammatische Vollkommenheit einer Sprache nennen, weil Anzahl und Bedeutung der Wörter durch Wörterbücher, die Regeln ihrer Zusammensetzung durch Sprachlehren aufbehalten werden.[7] Reichthum, Bestimmtheit und Gewandtheit der Sprache sind drei andere, auch nur unvollkommene, aber doch auf die Sache hinweisende Ausdrücke jener Vollkommenheiten.

darin, daß diese Form, unabhängig von dem Gegenstande, den sie darstellet, um ihrer selbst willen, gefalle. Dies ist aber nur dann möglich, wenn der Form a) Sinnlichkeit im Ausdrucke; und b) Freiheit in der Bewegung zukommt. Durch die Sinnlichkeit im Ausdrucke wird die Form, als Einheit, der Phantasie dargestellt; die Freiheit in der Bewegung hingegen erhebt die stylistische Form zu einem Werke schöner Kunst. Die Korrectheit resultirt aus der Logik; die Schönheit hängt von ästhetischen Principien ab. Beide aber müssen in der stylistischen Form so vereiniget seyn, daß man die Form selbst vernichten müßte, wenn man ihr gegenseitiges Verhältniß aufheben wollte. Beide sind daher auch einander nicht subordinirt, sondern coordinirt; keine besteht durch die andere; aber in der Form auch keine ohne die andere. Die Form wird Form durch die innigste Verbindung beider.

7 In dieser Folgerung aus den vorhergehenden Prämissen muß ich von Garve abweichen, der die Schönheit der Form zur grammatischen Vollkommenheit rechnet. Es kann nämlich etwas nach allen Regeln der Grammatik ausgearbeitet, und doch nichts weniger als schön seyn. Vielmehr umschließt die grammatische und logische Vollkommenheit (welche in Grammatiken und Wörterbüchern hauptsächlich sichtbar wird), das, was ich Korrectheit nenne, jene in den Worten, und in ihrer Stellung und Verbindung enthaltene Angemessenheit zu den richtig gedachten Vorstellungen. Dagegen ist die Schönheit der Form ein Product des gereiften Geschmacks, und nicht der erlernten und angewendeten Grammatik, mithin auch blos nach ästhetischen Principien zu beurtheilen. — Reichthum und Bestimmtheit sind, mit vielen andern Eigenschaften, nur untergeordnete Eigenschaften der Korrectheit; Gewandtheit aber, inwiefern sie Geschmack voraussetzt, eine von den vielen untergeordneten Eigenschaften der Schönheit.

Was den Reichthum der teutschen Sprache betrifft; so scheinen mir ihre Schätze eben so groß, als die von irgend einer Sprache, aber noch lange nicht allgemein bekannt genug zu seyn. [8] Sie enthält für alle wichtige Gegenstände des Denkens und für alle Arten der Behandlung dieser Gegenstände, verständliche und geschmackvolle Ausdrücke. Aber da die Anzahl der Menschen, welche sich in Teutschland beeifern, ihre Sprache gut zu reden und zu schreiben, bisher geringer, als bei den zuvor genannten Nationen gewesen ist; so sind auch jene Ausdrücke und Wörter noch nicht bei uns in so allgemeinem Umlaufe, als die ähnlichen bei diesen, sie sind von den unschicklichen, zweideutigen oder geschmacklosen, im Sprachgebrauche der gesitteten Stände, nicht so rein abgesondert; sie können von Schriftstellern und Rednern, welche nach der Vollkommenheit der Schreibart streben, für itzt noch nicht anders, als durch eine Arbeit gefunden werden, welche die Meisten scheuen, und zu der auch nur Wenige die nöthigen Talente mitbringen. [9]

Ueber keinen Gegenstand irrt sich das menschliche Urtheil mehr, wenn es das Mögliche nach dem Vorhandenen abmißt, als über die Sprache. [10] Schon oft hat man eine Sprache für unfähig zu gewissen Gattungen des poetischen oder redneriſchen Styls gehalten, bis in der Nation, welche

8 und dies deshalb, weil nur wenige teutsche Schriftsteller ganz klassisch schreiben, und diese, welche so schreiben, nicht genug gelesen werden.

9 Sobald nicht die teutschen Klassiker unter uns von Jugend auf mit gleicher Sorgfalt und mit gleichem Fleiße, wie die Klassiker des Alterthums gelesen werden; sobald dürfen wir auch keinen gleichen Effect, nämlich den klassischen Styl, erwarten.

10 Man darf nicht von den in einer Sprache vorhandenen Formen den Schluß machen, daß sie nun der andern Formen, die in ihr noch nicht existiren, unfähig sey (nicht nach dem Vorhandenen das Mögliche messen). Es kommt, wie Garve gleich darauf erinnert, nur darauf an, daß ein Mann, dem Sachkenntnisse und der Reichthum der Sprache zu Gebote stehen, dieses Feld beurbare.

diese Sprache redete, der Mann erschien, der das Genie jener Gattungen besaß. Sobald dies geschah, fand sich, daß die Farbe und das Eigenthümliche des Ausdrucks in kleinen Schattirungen liege, die in einzelnen Wörtern nicht bemerkbar sind, und nur durch die Auswahl und Zusammenstellung vieler ähnlichen einen auffallenden Eindruck machen; es fand sich, daß eben dasjenige Talent, welches die Ideen einer gewissen besondern Gattung hervorbringt, zugleich das Talent sey, die Wörter und Wendungen in der Sprache aufzufinden, welche der Natur dieser Ideen entsprechen. Als Lessings [11] eigner philosophischer Witz, sein schneidender Scharfsinn und seine Gedankenfülle sich unter uns zeigte, war allen Besonnenheiten seines Genies [12] unsre Sprache so angemessen, und sie nahm die seltsamsten Formen seiner Ideen mit solcher Geschmeidigkeit an, daß es schien, als wenn nur Er ein recht originell teutscher Schriftsteller wäre. Und doch bot zu eben dieser Zeit eben diese Sprache dem ruhigen Denker Moses Mendelssohn, der die größte Deutlichkeit mit einem sanften Fluße der Rede suchte, alle Wörter und Redensarten eines rein philosophischen Styls an. Mit Göthe wurde unsere Sprache, auf eine vorher noch nie gesehene Weise, launig, erhaben und rührend, ohne doch weniger echt teutsch zu bleiben. Bei Wieland erscheint sie mit allen Farben des Ausdrucks, die eine üppige Einbildungskraft, und mit allen Feinheiten versehen, die der ekle Geschmack eines Weltmanns verlangt. Sie versagte Engeln nicht die Fülle einer blühenden Beredsamkeit. [13] Jeder neue große Kopf hat immer seine

11 Er belegt nun jene theoretische Behauptung mit den Beispielen einiger unsrer trefflichsten Stylisten: Lessings, Mendelssohns, Göthe's, Wielands, Engels.

12 Besonnenheiten seines Genies — eine wahre charakteristische Bezeichnung.

13 Alle diese genannten Männer gehören zu den klassischen Schriftstellern unsrer Nation, aber jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, je nachdem er diese oder eine andere individuelle Richtung nahm, und den Stoff, den er darstellte, unter einer neuen Form erscheinen ließ.

eigenthümliche Geistesgestalt in ihr sichtbar machen können. Und wenn die Folgezeit noch Talente unter uns erwecken wird, wovon wir bisher noch [14] kein Beispiel gesehen haben; so wird unsere Sprache der Ausübung derselben gewiß kein Hinderniß in den Weg legen.

Es gibt eine Erscheinung, welche die Meinung, daß unsere Sprache arm sey, hat veranlassen können. Das ist die, daß wir so viele ausländische Wörter [15] in unsern wissenschaftlichen Vortrag, und selbst in die Rede des geselligen Umganges mischen. Aber an sich scheint mir dieses Uebel nicht sehr groß [16] zu seyn.

Es ist freilich ein Uebelstand und eine Unbequemlichkeit, daß wir ausländische Wörter in unsere Sprache mischen, weil wir glauben, die damit verknüpften Ideen durch keine teutschen ausdrücken, und doch ihrer nicht entbehren zu können. Indeß haben wir diesen Uebelstand und diese Unbequemlichkeit mit den meisten Sprachen und

14 Es ist diese Wiederhohlung dess.lben Adverbiums: noch müßig und gegen den guten Styl. Dem Zusammenhange nach kann es eher in der vorigen, als in dieser Zeile weggelassen werden.

15 Bekanntlich sind es die Puristen, welche alle entlehnte auswärtige Wörter aus unsrer Sprache verdrängen, und neugebildete an deren Stelle setzen wollen. Auf die vielen Versuche dieser Art, die theils gelungen, theils verunglückt sind, so wie über die Principien, welche dabei zum Grunde liegen müssen, habe ich in meiner allgemeinen Sprachkunde ausführlich Rücksicht genommen.

16 Auch hier stimme ich Garve völlig bei, so wie in den im Folgenden dafür beigebrachten Gründen. — Alle Völker, welche eine spätere Kultur erhielten, haben solche fremdher entlehnte Wörter, die dann auch in den Zeiten ihrer höhern Sprachbildung nicht ganz verschwinden. Bei den Griechen können wir die auswärts entlehnten Wörter freilich schwerer nachweisen, als in der lateinischen Sprache; dazu kommt, daß die meisten Wissenschaften, und also auch die Terminologie derselben, den Griechen ihr Daseyn verdanken. — Derselbe Vorwurf aber, der unsre Sprache in dieser Hinsicht trifft, trifft auch die lateinische Sprache, und ihre entschiedensten Klassiker sind von vielen dieser von den Griechen entlehnten Wörtern und Formen nicht frei.

Nationen der Welt gemein; und bei keiner hat er den höchsten Flor der Beredsamkeit und die vollkommene Kultur der Sprache verhindert. Die lateinische Sprache hat griechische Wörter in großer Menge aufgenommen, und nie mehr, als da sie selbst am meisten [17] ausgebildet war. Die Franzosen haben auf gleiche Weise von den Lateinern und Italienern, die Engländer von den Franzosen, Wörter sowohl als Redensarten entlehnt, und thun es noch täglich. Es ist auch beinahe unvermeidlich, daß eine Sprache, die von einer andern lernt, und aus deren Schriften ihren Ideenfonds bereichert, auch, aus der Sprache derselben, Wörter zur Bezeichnung der neuen Ideen annehme.

Nur ein einziger Umstand hat diese allgemeine Gewohnheit der Völker, Wörter von früher aufgeklärten Ausländern zu borgen, für uns Teutsche unbequem gemacht, als sie für unsere südlichen und westlichen Nachbarn geworden ist. Die Sprachen dieser sind aus dem lateinischen entstanden, gerade aus der Sprache derjenigen Nation, von welcher sie zuerst Wissenschaften und Kultur empfangen hatten. Die Römer waren, in Absicht der Griechen, in dem nämlichen Verhältnisse. Dieser Umstand macht, daß die Franzosen und Engländer die wissenschaftlichen Wörter der Lateiner, diese die Kunstwörter der Griechen, und jede dieser Nationen, die ihr gefallenden Idiomen [18] der andern leicht in ihre Sprache haben übertragen, und durch kleine Veränderungen den Analogien derselben völlig anpassen können. In der teutschen Sprache, als einer ursprünglichen, [19] ist dies unmöglich gewesen. Und in der That, so

17 eine wichtige, und selten gehörig beachtete historische Bemerkung.

18 eigenthümliche Mund- oder Redensarten einer Sprache.

19 Da die französische, englische, spanische ꝛc. Sprache Töchter der lateinischen sind; so konnten auch die lateinischen Kunstausdrücke dort leichter aufgenommen und eingebürgert werden, als in der teutschen, deren ursprünglicher Charakter dem ursprünglichen Charakter der griechischen und lateinischen so fremd ist, daß die entlehnten Wörter immer den ausländischen Anstrich noch an sich behalten.

groß auch, in anderer Absicht, der Vorzug der Originalität seyn mag; so erhalten doch die aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen dadurch einen überwiegenden Vortheil, daß sie die dem Vortrage gelehrter Kenntnisse vorlängst [20] gewidmeten Ausdrücke, aus der Sprache, die lange Zeit die einzige Aufbewahrerin solcher Kenntnisse war, aufnehmen und sich eigen machen können, ohne durch das ausländische Ansehen derselben entstellt zu werden.

Doch haben wir uns in dieser Absicht auf mannigfaltige Weise zu helfen gewußt, und da, um ein Wort als einheimisch betrachten zu können, alles darauf ankommt, daß es dem Hörenden verständlich und dem Redenden geläufig sey; so dürfen wir wohl gewisse bei uns eingeführte französische Wörter, als Interesse, naiv, Genie, wirklich für aufgenommene teutsche gelten lassen. Solche ausländische Wörter mit einheimischen zu vertauschen, würde zwar an sich die Reinigkeit unsrer Sprache erhöhen; aber es würde nicht ohne Aufopferung in der Deutlichkeit solcher Ideen geschehen können, welche uns durch den langen Gebrauch unentbehrlich geworden sind. [21]

Es ist übrigens eine zur gelehrten Kenntniß der Sprache sehr nützliche Arbeit, die Abweichungen der Dialekte [22] von der Büchersprache, und die Abwechselungen der

20 vorlängst — scheint im bessern Teutsch beinahe veraltet zu seyn. Ehemahls würde verständlicher seyn.

21 Diese Bemerkung sollten alle Puristen, welche die Sache zu weit treiben, beherzigen, da sie von einem Manne herrührt, der so vieler alten und neuern Sprachen mächtig war, und aus ihrer Vergleichung eine competente Stimme sowohl über ihre innere Vollkommenheit, als auch über ihre gegenseitigen Verhältnisse hatte.

22 Dialecte sind die verschiedenen Mundarten in einer über einen großen Erdstrich verbreiteten Sprache. In Hinsicht auf die teutsche Sprache, von welcher dieses Fragment zunächst handelt, scheinen diejenigen Sprachforscher am sichersten zu gehen, welche zwei ursprüngliche Hauptmundarten derselben, eine weichere und eine härtere, annehmen. Beide sind zwar durch mannigfaltige Vermischung und Versetzung der verschiedenen Volkerstämme über ganz Teutschland verbreitet;

Sprachformen in verschiedenen Zeitaltern zu erforschen und aufzuzeichnen; aber aus diesen verborgenen Sprachschätzen, die einzelnen Provinzen eigen sind, oder den vergessenen welche unsern Vorfahren zugehört haben, die Fonds der jetzigen Nationalsprache zu bereichern; dies kann nie die unmittelbare Folge einer solchen Arbeit werden. Die Aufnahme neuer Wörter in die gangbare Sprache, so ausdrückend sie seyn mögen, geschieht nicht durch Wörterbücher,

aber die härtere ist nach und nach in dem südlichen Theile Teutschlands, im Oestreichischen, Bayerischen, Fränkischen, Schwäbischen, Oberrheinischen, auch zum Theile im Obersächsischen herrschend geworden, weil diese Länder vermuthlich von der einen Horde bevölkert worden sind. Die weichere Mundart ist im Niedersächsischen, Westphälischen, Niederrheinischen und in ganz Belgien verbreitet. Aus der härtern Mundart bildete sich besonders das Gothische, das Fränkische, und überhaupt das Oberteutsche mit seinen verschiedenen Mundarten. Aus der weichern Mundart bildete sich das Angelsächsische, das Altfriesische, das Niederländische und Isländische. — In den Idiotiken werden diese sogenannten Provinzialismen, alph betisch geordnet, zusammengestellt. Zur härtern teutschen Mundart gehören: Reinwalds hennebergisches Idiotikon; Zaupsers bayrisches und oberpfälzisches Idiotikon; Höfers Volkssprache in Oestreich; Schmids schwäbisches Idiotikon; K. Ch. L. Schmidts westerwäldisches Idiotikon, und Winklers thuringisches Idiotikon, das in den Jahrgängen 1801, 1802 und 1803 der sächsischen Provinzialblätter sich befindet. — Zur weichern Mundart gehören: Richeys *idioticon hamburgense*; Tilings bremisch-niedersächsisches Wörterbuch; Strodtmanns *idioticon osnabrugense*; Wiarda altfriesisches Wörterbuch; Schütze holsteinisches Idiotikon; Bocks *idioticon prussicum*; Hennigs preußisches Wörterbuch; Berends schlesisches Idiotikon. — Wenn Campe (in s. Wörterb. Th. 1, S. 62) einen unschätzbaren (?) Zuwachs für unsern Sprachschatz aus diesen Sammlungen von Provinzialismen, überhaupt eine reichere und vollendetere Hochsprache dadurch erwartet; so kann ich ihm nicht beistimmen. Die bessern Provinzialismen sind gewiß bereits durch gute Schriftsteller im Umlauf gekommen; und der schlechtern können wir entbehren. — Garve urtheilt sehr richtig darüber.

welche solche [23] sammlen und empfehlen, sondern durch vortreffliche Schriften in welchen sie glücklich angebracht worden sind. —

Nach einem hinlänglichen Vorrathe von Wörtern, ist eine genaue Bestimmung ihrer Bedeutung das größte Erforderniß einer gereisten und vollkommenen Sprache. Nicht nur ist es, ohne eine solche Bestimmung, [24] dem Redenden unmöglich, vollkommen deutlich zu seyn, — das heißt: genau gleichförmige Ideen mit denen, welche er selbst hat, in den Gemüthern seiner Zuhörer zu erwecken; sondern es wird ihm auch schwer, beredt zu seyn, indem das vornehmste Hülfsmittel der Beredsamkeit, die Auswahl solcher Wörter, deren feinere Nebenbegriffe den Eindruck der Hauptbedeutung unterstützen, in einer Sprache wegfällt, in welcher diese Nebenbegriffe noch nicht hinlänglich unterschieden sind.

Doch auch bei diesem Puncte findet sich, daß die Vollkommenheit, die man sucht, in dem Geiste der Nation liegt, und der Sprache nur dann erst mitgetheilt werden kann. [25] Ueber welchen Theil der Gegenstände die Erkenntnisse einer Nation noch im Dunkeln sind; über eben diese werden ihre Ausdrücke noch zweideutig und schwankend seyn. So wie

23 solche — in diesem Zusammenhange ist im Hochteutschen veraltet. — Besser: dieselben.

24 Wenn sich gleich das Sprachgebiet durch die Dichter der Völker in Hinsicht der neugebildeten Wörter vermehret; so kommt doch erst durch die Philosophen Bestimmtheit in den Sprachschatz eines Volkes. Die Vielseitigkeit der einzelnen Bedeutungen eines Wortes verschwindet, und eine Bedeutung wird allmählig die herrschende. Dies ist es, was Garve hier zunächst meint, und der in der Folge dargestellte Effect wird nur dadurch erreicht.

25 Die Nation selbst aber, deren Sprache diese Bestimmtheit erhalten soll, muß einen höhern wissenschaftlichen Schwung genommen haben; sonst kann di se Bestimmtheit nicht erwartet werden. Sie fehlt in den Sprachen aller der Völker, die auf einer niedern Stufe der wissenschaftlichen Kultur stehen geblieben sind, wenn auf die Periode der Dichter — nicht die Periode der Philosophen folgt; so z. B. in der hebräischen Sprache.

sie die Eigenschaften der Dinge mit mehr Gewißheit kennen lernt; so ergeben sich auch die Merkmale bestimmter, nach welchen den Dingen ihre Namen in der Sprache ausgetheilt worden sind. Die Bearbeitung der Wissenschaften muß also vorhergehen. Sind diese bis auf den Grad von Vollkommenheit gestiegen, wo sich in den Begriffen des Menschen Licht und Finsterniß von einander scheidet, [26] — wo der Mensch das Bewußtseyn erhält von dem, was er weiß, und was er nicht weiß; so verlieren sich aus der Sprache, in welcher diese Wissenschaften reden, immer mehr die Wörter, welche von einer unerklärlichen Bedeutung sind, weil sich die Begriffe selbst verlieren, welche keinen reellen Gegenstand haben.

Derjenige Theil einer Sprache, welcher am frühesten zu einer genauen Bestimmung der Bedeutungen kommt, ist der, welcher körperliche und sichbare Gegenstände [27] bezeichnet. Ja in einer frühern Periode, wenn die Gegenstände der Sinne die Aufmerksamkeit des Menschen ausschließend beschäftigen, und seine Sinne selbst noch schärfer sind, — werden manche Beschaffenheiten und Veränderungen der Körper, welche in der Beobachtungssphäre der Nation vorkommen, genauer bezeichnet, und haben in der Sprache eine größere Anzahl sie abschildernder Namen und Ausdrücke, als in den folgenden Perioden höherer Geistesbildung.

Der wahre Unterschied zwischen einer kultivirten und

26 Daher läßt sich auch bei dem einzelnen Menschen und Schriftsteller leicht erklären, warum sein Styl dunkel und verworren ist; es ist in seinen Begriffen noch nicht Licht und Finsterniß von einander geschieden. — Hauptsächlich scheint dies solche Philosophen zu treffen, die in der Terminologie eines nur halb erkannten Systems schreiben, ohne sich des Geistes dieses Systems bemächtigt zu haben.

27 Daher läßt es sich auch erklären, warum die Wörter, welche ursprünglich blos zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände dienten, in der Folge auf übersinnliche Dinge angewendet werden; z. B. das Licht der Sonne — dann Licht des Verstandes. — Begreifen — ursprünglich: etwas mit den Händen anrühren; — dann: mit dem Verstande fassen und festhalten.

einer rohen Sprache liegt in demjenigen Theile derselben, welcher unsichtbare Gegenstände, geistige Eigenschaften, abstracte Begriffe, logische, moralische und politische Verhältnisse ausdrückt. [28]

Aus eben dem Grunde aber, aus welchem die Bedeutungen der Wörter einer Sprache nicht bestimmt seyn können, wenn die, welche sie reden, über die Sache nicht bestimmte Begriffe haben, muß folgen, daß, so lange in einer Nation die Begriffe über intellectuelle und moralische Gegenstände nicht einstimmig, die Meinungen getheilt, die Kenntnisse nicht allgemein ausgebreitet sind, auch die Bestimmung der Wörter nicht allgemein dieselbe seyn kann. [29] Je mehr oder weniger bei einer Nation die Nachforschungen der Philosophie in allgemeine Aufklärung [30] übergegangen sind; desto mehr oder weniger wird auch in ihrem gemeinen Sprachgebrauche Bestimmtheit herrschen. Der große Haufe aber, bis zu welchem die Fortschritte der wissenschaftlichen Erkenntniß in Absonderung und Verknüpfung abstracter Begriffe nicht durchgedrungen sind, wird in seinem Sprachgebrauche immer etwas von dem Willkührlichen, Unbestimmten und Schwankenden älterer Zeiten behalten. Ja, da dieser große Haufe durch sein beständiges Verkehr mit dem besser unterrichteten Theile der Menschen auch auf diesen und dessen Sprache zurückwirkt; so werden im Gebrauche des gemeinen Umganges viele Ausdrücke noch so lange unbestimmt bleiben, bis eine gleichförmigere Aufklärung alle Stände erleuchten wird.

28 Nur bei einer in der Kultur fortgeschrittenen Nation macht auch die Masse von Wörtern, wodurch übersinnliche Gegenstände bezeichnet werden (z. B. Gerechtigkeit, Tugend, Weisheit, Heiligkeit ꝛc.) ein in sich abgeschlossenes Ganze aus.

29 Resultat aus dem Vorigen.

30 Nur dann wird die Sprache der ganzen Nation verbessert werden, wenn die allgemeine Bildung und Aufklärung der Nation wächset. So lange das Volk in der Kultur zu weit hinter den aufgeklärten Ständen steht, ist dies nicht zu erwarten, und wieder bedienen sich oft Personen aus den letztern Ständen der Ausdrücke des Volkes, wenn sie mit diesen im gemeinen Leben zu thun haben.

25.

An die Göttin der Eintracht,

von K. W. Ramler.

(Karl Wilhelm Ramler, gebohren den 25. Febr. 1725 zu Colberg in Pommern, ward 1748 Professor der Logik und der schönen Wissenschaften am Kadettenhause zu Berlin, 1786 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Mitdirector des Nationaltheaters. Diese Stelle legte er 1796 nieder, nachdem er schon 1790 beim Kadettenhause resignirt hatte. Er starb den 11. April 1798. — In Hinsicht auf die schönen Wissenschaften war er mehr Practiker, als Theoretiker. In der Theorie blieb er bei Batteux stehen, den er übersetzt herausgab (wovon 1802 die fünfte Auflage erschien). Unter den poetischen Formen war es die lyrische, in welcher er sich ehrenvoll auszeichnete. Seine Oden sind nicht nur völlig korrect; sie haben auch ein hohes genialisches Feuer, und kräftige Gedanken wechseln mit reichen Bildern ab, oder erscheinen auch nicht selten unter der Hülle derselben. Friedrichs des zweiten Heldenthaten waren der Stoff für seine meisten Oden, die hauptsächlich in die Epoche des siebenjährigen Krieges fallen. Wenn seine Sprache schon an sich Korrectheit, Fülle und Wohlklang hatte; so feilte er doch beständig an seinen Arbeiten, und diese Strenge gegen sich wandte er auch bei den dichterischen Producten Anderer an, die er in verschiedenen Sammlungen (Fabellese, lyrische Blumenlese, Sammlung der besten Sinngedichte ꝛc.) herausgab, und womit manche, so gründlich auch sein Tadel war, doch deshalb nicht übereinstimmten, weil er den poetischen Charakter des verbesserten Schriftstellers selbst dadurch nicht selten verwischte. — Seine Oden sind in mehreren Auflagen erschienen, und zuletzt in einer geschmackvollen Ausgabe nach seinem Tode (Ramlers poetische Werke, 2 Theile, Berl. bei Sander, 1800 ff). Unter seinen Kantaten steht der Tod Jesu eben an, der in Hinsicht auf Darstellung religiöser Gefühle, und auf eine klassische stylistische Vollendung noch nach einem Jahrhunderte musterhaft seyn wird, so groß auch die Veränderungen seyn mögen, denen eine lebende Sprache unterworfen ist. — Neben diesen Originalschriften hat er auch mehrere Klassiker des Alterthums (Horaz, Martial, Catull, Anakreon ꝛc.) bearbeitet, und einige frühere teutsche Dichter (v. Logaus Sinngedichte, Lichtwers Fabeln ꝛc.) herausgegeben. Seine Mythologie, Berl. 1790, 2 Theile, hat practische Brauchbarkeit; aber die von einem Andern nach seinem Tode herausgegebene kurze Einleitung in

die schönen Künste und Wissenschaften (Görlitz, 1798), die aus seinen Dictaten im Cadettenhause entstanden ist, ist, in theoretischer Hinsicht, sehr unbedeutend. — Die nachfolgende Ode steht in seinen poetischen Werken (Berl. 1800), Th. 1, S. 62 f.)

Statarisch.

Concordia![1] durch dich rollt jede Sphäre,[2]
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate[3] vor: —

1 Diese Ode ist im Jahre 1762 geschrieben. — Seit 1756, wo Friedrich 2 den Krieg durch den Einfall in Sachsen eröffnete, um dem Angriffe seiner Feinde zuvor zu kommen, waren die Kaiserin Königin Maria Theresia, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, Ludwig 15 von Frankreich, Schweden, Sachsen und viele Reichsfürsten gegen ihn verbunden gewesen. — Nach Elisabeths Tode (5. Jan. 1762.) machte Peter 3 mit Friedrich Friede; Schweden folgte und schloß 22. Mai 1762 Friede. Nur Oestreich entschloß sich erst später (15. Febr. 1763) zum Hubertsburger Frieden.

2 Eintracht herrscht in der ganzen Natur. Sie regiert in den Himmelskörpern; sie hat die Menschen in den Städten an Gesetzmäßigkeit und Ordnung gewöhnt; sie leitet die Töne der Musik und die Schritte des Tanzes. — Wo die Eintracht herrscht, da entstehen und blühen volkreiche und von den Künsten gehobene Städte.

3 Doch ehe diese Ordnung gedeihen kann, muß die strafende Gerechtigkeit (Ate) vorausgehen, als die Dienerin der Concordia mit Beil und Drahtgeisel, damit man nach diesen Zerstörungen den Werth der Eintracht desto höher schätzen lerne. Beim Homer Iliad. IX. kommt Ate zuerst vor. Sie ist eine Göttin, die vor den Töchtern Jupiters einhergeht, und die Menschen betrübet. Wer diese Töchter Jupiters verehrt, dem leisten sie mächtige Hülfe, und erhören ihn, wenn er sie anrufet. Wenn aber jemand sie verwirft; so bitten sie den Zevs, daß er der Ate befehle, ihn zu verfolgen und zu bestrafen.

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand; [4]

Zu dir die Pflanzstadt ungebohrner Söhne, [5]
Die deiner milden Künst' entbehrt,
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige [6] versöhne,
Der itzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter, [7]
Der Held, der dreimal Frieden heischt, [8]
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter [9]
Der Fürsten Raubsucht täuscht, [10]

Vereint mit Svecien [11] durch deine Bande,
Und mit Ruthenien [12] vertraut,

4 Die Wirkungen der Ate werden hier in zerstörte Städte, in eingeäscherte Dörfer, in zertretene Felder gesetzt. Dann sehnt man sich nach der Eintracht.

5 Selbst die noch nicht gebohrne Nachkommenschaft würde, wenn sie könnte, schon itzt zu dir flehen, daß sie nicht durch diese Zerstörungen der Segnungen der Künste beraubt werde.

6 Damals noch Maria Theresia, Ludwig 15, und August (3) von Sachsen.

7 Friedrich 2 wird als Teutschlands, und besonders als des protestantischen Teutschlands Retter betrachtet gegen die vereinigten Absichten Oestreichs und Frankreichs.

8 Vor dem Ausbruche des Krieges ließ Friedrich dreimal in Wien anfragen, was die großen Zurüstungen bedeuteten. Da die Antworten zweideutig waren, kam er seinen Feinden zuvor, und fiel im August 1756 in Sachsen ein.

9 Die sieben großen Schlachten bei Lowositz (Oct. 1756), Prag (Mai 1757), Roßbach (Oct. 1757), Leuthen (Dec. 1757), Zorndorf (Aug. 1758), Liegnitz (Aug. 1760), Torgau (Nov. 1760).

10 Der Plan — Friedrichs Staaten zu täuschen, und ihm blos die Mark Brandenburg zu lassen.

11 Mit Schweden ward sogleich, als Peter 3 mit Preußen Friede gemacht, und alles Eroberte zurückgegeben hatte, den 22. Mai 1762 Friede geschlossen.

12 Ruthenien — Rußland. — Peter 3, ein persönlicher Freund Friedrichs 2, schloß nicht nur sogleich nach seinem

Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts [13] erbaut.

Schränkt sich Semiramis [17] in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien [15] ein;
So wird er, mit entzückter Seele, dir den zweiten
Auf den Sudeten [16] weihn.

26.

An die Prinzessin Amalia von Preußen, von K. W. Ramler.

(Das nachstehende zueignende Gedicht steht deshalb hier, um die Strenge der Kritik zu belegen, welche Ramler über seine eigenen frühern Arbeiten ergehen ließ, wenn er ihnen in spätern Jahren eine neue Gestalt gab. Der Vergleichung wegen stehen hier die erste gereimte, und die zweite metrische Bearbeitung. — Die Veranlassung des Gedichts war folgende: Die Schwester Friedrichs 2, die Prinzessin Amalia, trug Ramlern auf, eine Passionskantate zu schreiben. Er schrieb den Tod Jesu, der sein Andenken auf die Nachwelt bringen wird. Die Prinzessin fing selbst an, diese Cantate in Musik zu setzen, und gab sie dann dem Kapellmeister Graun, der, be-

Regierungsantritte Friede mit ihm, und gab alles Eroberte zurück, sondern er befahl auch seinem Heere, von der östreichischen Armee abzugehen, und sich mit der preußischen zu vereinigen (mit Ruthenien vertraut). Zwar stürzte die Revolution vom 9. July 1762 Peter 3 vom Throne; aber seine Wittwe und Nachfolgerin, Katharina 2, bestätigte den Frieden, nur zog sie die Truppen zurück, und blieb im Verfolge des Krieges neutral.

13 Es ward auf diesen Frieden eine Schaumünze geprägt, auf deren Vorderseite man über dem römisch gekleideten Brustbilde des Königs die Worte lieset: Fridericus Borussorum Rex Jano boreali clauso; auf der Rückseite über einem Janustempel am Ufer und einigen entfernten Schiffen auf dem Meere die Worte des Horaz: pacatum volitant per mare; — und: pax Borussiae, Russiae, Sveciae MDCCLXII.

14 Hier: Maria Theresia.

15 ihre Königreiche und Fürstenthümer. — Ist sie mit ihren großen Besitzungen zufrieden — verlangt sie nicht, zu erobern.

16 Sudeten — die Grenzgebirge zwischen Böhmen und Schlesien.

geistert von dem trefflichen Texte, in der Composition desselben ein eben so vollendetes und unsterbliches Werk der Tonkunst lieferte, wie der Text selbst ist. — Bei dieser Gelegenheit schrieb Ramler dies Gedicht an die Prinzessin Amalia, das des hohen Gegenstandes jener Cantate mit Würde gedenkt, durch Gedankenfülle, Wohlklang und Zartheit des Gefühls sich auszeichnet, und der Erhabenheit der Prinzessin huldiget, ohne ihr zu schmeicheln. Die Version im Texte ist die ältere Form; die in den Noten die spätere. Beide haben ihre Verdienste; aber an Wohlklang und hoher Simplicität der Darstellung scheint mir die erste noch Vorzüge vor der zweiten zu haben. Dies läßt sich zum Theil schon daraus erklären, weil an allen Umbildungen mehr die Kritik, als das poetische Feuer Antheil hat, und die Feile ohnmöglich die Wärme mit sich führen kann, welche dem ersten genialischen Aufschwunge zukommt. — Die erste Version steht in seinen lyrischen Gedichten, S. 263 ff.; die zweite in seinen poetischen Werken, Th. I, S. 33 ff.)

Statarisch.

Vom ganzen Walde wählt mein Lied
Die Ceder, die gen Himmel blüht; [1]
Die Rose von den Blumenbeeten,
Berlin, von allen Königsstädten:
Ich will den Weisen und den Held,
Von allen Göttern [2] dieser Welt,
Und von Göttinnen, dieses Weisen
Und dieses Helden Schwester preisen.

Die Ceder von den Bäumen des Waldes sey
Mein Lied, die Ceder, die zu den Wolken steigt;
Die Rose von den Blumenmatten,
Unter den Städten Berlin — Augusta;
Von Göttern dieser Erde der weise Fürst
Und Schöpfer seiner Brennen, des Heldenvolks,
Und von Göttinnen dieses Weisen
Schwester, gleich ihm in den Künsten mächtig,

1 Der Dichter will das Erhabenste (die Ceder) und das Schönste (die Rose) wählen und besingen; die Hauptstadt eines Königs, der Weiser und Held zugleich ist, und dann die Schwester dieses Königs.

2 Bekanntlich werden, im biblischen Sinne, die Könige Götter der Erde genannt.

Mit allen Grazien hat Sie [3]
Die ewig junge Harmonie,
Des Himmels Tochter, ausgeschmücket;
Auch hat sie tief ihr eingedrücket
Den Wohllaut, der vom Himmel stammt;
Denn beides ist ihr irdisch Amt.
Sie lehret Eintracht in den Tönen,
Und stimmt [4] das Angesicht der Schönen.

Bald greift die hohe Sängerin
Nach einer ernsten Harfe [5] hin:
Sie läßt die Seiten Assaphs [6] klingen,
Und ihren [7] Dichter den besungen,
Der Zions Königs war, den Held, [8]
Der, blutig sterbend, eine Welt
Und eine Nachwelt glücklich machte,
Und Frieden vom Olympus brachte.

Und von des Himmels Tochter, der Harmonie,
Gestimmt an Seel' und Antlitz, und eingewiegt
Mit Wohllaut, aufgeweckt mit Wohllaut,
Bis sie der Oberwelt Töne faßte.

Schon früh ergriff die göttliche Jüngerin
Den Psalter, den einst Assaph besaitete,

3 Die Construction in dieser schwächsten Strophe des Ganzen ist: Die ewig junge Harmonie, die Tochter des Himmels, hat sie, diese Schwester des Helden und Weisen, mit allen Grazien ausgeschmückt, und ihr die Empfänglichkeit für dichterische Begeisterung, die vom Himmel stammt und zum Himmel erhebt, eben so, wie körperliche Schönheit gegeben. — Besser ist dies in der metrischen Vorstellung: eingewiegt mit Wohllaut; aufgeweckt mit Wohllaut.

4 stimmen das Angesicht der Schönen — d. i. den Zügen Harmonie, Reiz und Schonheit geben, ist weder ästhetisch noch richtig bezeichnend.

5 Die religiöse Dichtkunst.

6 Assaph — Vorsteher der heiligen Dichter zu Davids Zeiten, von dem sich mehrere Gesänge erhalten haben, die sich in der Sammlung der Psalme befinden.

7 ihn selbst — Ramler.

8 von hier an folgt eine treffliche Stelle.

Amalia, dein Trauerton
Durchschallt das Land. Ich sehe schon
Die Dankbarkeit und Wehmuth Zeichen, [9]
Geweint von Fürsten, die dir gleichen; [10]
Ein Engel faßt sie heilig auf,
Bis sie, nach dieser Zeiten Lauf,
Dein letztes Diadem zu zieren,
In tausend Perlen sich verlieren. [11]

27.

Der Werth der Ehre,

von Zollikofer.

(Ueber Zollikofers literarische Verdienste verbreitet sich die Einleitung zum 21sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs S. 90 f. Was dort im Allgemeinen von der Klarheit der Begriffe, die in seinen Predigten herrscht, von der

Hieß ihre Sänger den verkannten
Enkel der Könige Sions [12] singen,

Den gottgesandten Menschenfreund, der die Welt
Und Nachwelt Liebe lehrend und ewigen
Genuß der Liebe, triumphirend
Unter den Martern des Todes hinfuhr. [13]

Schon hallt aus allen Landen Amaliens
Erhabne Trauer. Fürsten, der Zepter werth,
Vergießen Zähren; und ein Cherub
Sammlet des Danks und der Wehmuth Opfer.

Nach dieser Monde Zirkellauf wandeln sich
Die frommen Tropfen alle; (o! Himmlischen
Ein süßer Anblick!) alle leuchten:
Stralende Perlen in ihrer Krone.

9 Diese Zeile ist nicht völlig richtig gestellt.
10 Dein Beispiel wird andere Fürsten zu ähnlichen religiösen Gesinnungen beleben.
11 Diese Thränen werden einst in jener Welt dein erhabenster Schmuck seyn.
12 Der verkannte Enkel der Könige Sions, ist schwächer, als das obere.
13 hinfuhr, ist weder edel noch ästhetisch.

Wärme, mit der er sich über seinen Gegenstand verbreitet, von dem hohen Sinne für Sittlichkeit, den er überall anzuregen sucht, und von seiner Bekanntschaft mit den Mängeln und Fehlern der höhern Stände gesagt worden ist, die er heben und verbessern will, gilt auch von dem nachstehenden Fragmente, das aus seinen Predigten über die Würde des Menschen, Th. 1, S. 101 ff. entlehnt, aber sehr zusammengedrängt worden ist. — Es herrscht in demselben mehr der ruhige belehrende Ton, als die rhetorische Kraft, die er in andern Darstellungen geltend zu machen wußte; aber die Reinheit seiner Diction, die sichere Haltung der mittlern Schreibart, und besonders der feste Blick auf die bestehenden bürgerlichen Verhältnisse und die daraus nicht selten hervorgehenden Vorurtheile, bewähren sich auch in diesem Fragmente, bei dessen Erklärung der Pädagog nicht blos auf die logische Folge der Begriffe, und auf die Entwickelung der Vorzüge der Darstellung, sondern hauptsächlich auch auf den dargestellten Gegenstand selbst sehen, und sich mit seinen Zöglingen über die richtigen Begriffe von Ehre verständigen wird.)

Statarisch.

Durch Ehre[1] verstehen wir alle Zeichen der Achtung, die uns die Gesellschaft vor Andern wiederfahren läßt, alle äußere Vorzüge, die sie uns zuerkennet oder verstattet, sie mögen in Herrschaft und Gewalt, oder in Rang und Titeln, oder in Aemtern und Würden, oder in Befreiung von gewissen Beschwerden und Einschränkungen, oder in andern Vorrechten dieser Art bestehen.[2] Um nun den Werth

1 Das Folgende ist keine Definition, sondern eine Description von der Ehre, um zu zeigen, wie verschiedenartige Theile sie in sich faßt.

2 Die logische Folge in diesem Ganzen beruht auf folgenden Begriffen:
a) Begriff der Ehre (Description derselben.)
b) Begriff des Werthes der Ehre.
(Hier erst die Distinction zwischen
α) ererbter, und
β) erworbener Ehre.
Nur die letztere, die erworbene, kann Werth haben.)
c) Der Werth der erworbenen Ehre beruht auf der Art:
α) wie sie erworben,
β) wie sie behauptet,
γ) wie sie gebraucht und angewandt wird.

dieser Dinge richtig zu bestimmen, müssen wir ererbte oder angebohrne Ehre, und erworbene Ehre wohl von einander unterscheiden.

Ererbte Ehre,[3] Vorzüge, die von unsern Aeltern oder Vorältern auf uns gekommen sind, und um welcher willen uns Andere Achtung erweisen, haben keinen selbstständigen, innern Werth, und tragen den Namen der Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentliche Verstande. Das kann ein jeder, der nicht ganz von dem Schimmer dieser Vorzüge geblendet ist, deutlich einsehen. Denn, was habe ich wohl dazu beizutragen, daß sich meine Vorfahren, in frühern oder spätern Zeiten, durch Geisteskräfte, durch Tugenden, durch ruhmwürdige Thaten, oder durch körperliche Stärke von andern unterschieden haben; oder daß es ihnen gelungen ist, sich vielleicht durch einen glücklichen Zufall, vielleicht durch irgend einen unbeträchtlichen, aber in günstigen Umständen geleisteten Dienst, vielleicht gar durch eine niedrige, böse Handlung, durch Künste der Schmeichelei, die Gewogenheit eines Höhern zu erwerben, oder dieselbe mit Geld zu erkaufen, und sich dadurch äußere Vorzüge zu verschaffen? Was habe ich wohl dazu beigetragen, ich, der ich damals nicht existirte; ich, der ich vielleicht, wenn ich mich in denselben Umständen befunden hätte, oder noch befände, das nicht thun würde, oder nicht thun könnte, was meine Vorfahren gethan haben? Habe ich also das geringste Verdienst davon? Bin ich wohl dadurch besser und ehrwürdiger geworden, daß sich einige von meinen Vorältern als wahre Helden, oder als wilde Krieger, oder als Straßenräuber, oder als Hofschmeichler,[4] daß sie sich durch irgend eine recht gute, oder durch irgend eine recht böse That vor Andern ausgezeichnet, oder durch irgend

3 Mit Recht bestreitet der Verf. zuerst den Stolz auf die ererbte oder angebohrne Ehre, theils mit moralischen, theils mit solchen Gründen, die aus dem Geiste der bürgerlichen Verfassung selbst hergenommen sind.

4 Er deutet die sehr verschiedenen Wege an, auf welchen ehemals die nun fortgeerbte Ehre erlangt wurde.

einen glücklichen Zufall über Andere emporgeschwungen haben? Vielleicht, das ist wahr,[5] vielleicht habe ich deswegen eine bessere Erziehung genossen, als ich in andern Umständen würde genossen haben. Aber ist denn eine gute Erziehung ein Verdienst, weswegen man mich ehren muß? Ist es nicht bloß Wohlthat, wofür ich Andern Dank schuldig bin, und die man mir blos dann zum Verdienste anrechnen kann, wenn ich sie würdig gebrauche?

Ererbte Ehre und Vorzüge, oder Vorzüge der Geburt und des hergebrachten Standes haben nur in soweit einen Werth, als sie mich antreiben, mich derselben würdig zu machen, sie der Gesellschaft durch gute, edle, gemeinnützige Thaten zu vergelten;[6] alles, was niedrig und schändlich ist, so viel sorgfältiger zu vermeiden, und mich durch meine Gesinnungen und mein Verhalten eben so weit über Andere zu erheben, als ich durch äußere Vorzüge über sie erhoben bin. Wer das nicht thut; wer das Gegentheil thut; der muß sich, wenn er anders noch gesunden Verstand hat, und des Nachdenkens fähig ist, schämen, so oft er an seine äußern Vorzüge denkt; sie müssen ihn, als eine Schuldenlast, die er noch nicht abgetragen hat, drücken; er muß in diesen Augenblicken der Selbsterkenntniß und der Selbstbeschämung wünschen, daß er in einem niedrigern Stande gebohren wäre! Bedenkt dieses insbesondere, Jünglinge, die ihr den Namen der Edeln traget! Wenn ihr nicht auch edel gesinnet seyd, und edel handelt; so wird euch kein weiser, kein verständiger Mann blos um eures Namens willen achten, und jede böse, jede niedrige That, die ihr begehet, wird euch mit zehnfacher Schande beladen!

5 Der Verf. selbst macht sich einige Einwürfe durch das, was etwa wirklich verdienstlich dabei seyn könnte; z. B. die gute Erziehung, die man seiner Geburt verdanket; — aber er beantwortet es auch sogleich im Folgenden.

6 Hier zieht er die Resultate: Die ererbten Vorzüge erhalten ihren Werth nur durch unsre Anwendung derselben; durch gute Handlungen, wodurch wir das Wohl der Gesellschaft befördern, und durch Vermeidung alles Niedrigen und Unsittlichen.

Erworbene,[7] rechtmäßig erworbene Ehre hingegen, das ist wahre Ehre, und die hat einen großen Werth in Absicht auf ihre Besitzer. Sie erhält diesen Werth durch die Art, wie sie erworben, wie sie behauptet, wie sie gebraucht und angewandt wird. Sie befördert in allen diesen Absichten ihre wahre, geistige Vollkommenheit.[8]

Das thut zuvörderst die rechtmäßige Erwerbung der Ehre;[9] die Erwerbung der Ehre, die nicht erkauft, nicht erschmeichelt, nicht ertrotzt, nicht erzwungen wird; sondern sich auf vorzügliche Einsichten, auf gute, gemeinnützige Thaten, auf wirkliche Verdienste um die Gesellschaft gründet. Wer sich so Ehre erwirbt; der muß dadurch besser und vollkommner werden. — Denn, was gehört nicht gemeiniglich dazu, sich unter dem großen Haufen der Menschen hervorzudrängen, sich vor ihnen auszuzeichnen, sie in irgend einer Sache auf eine merkliche in die Augen fallende und allgemein gebilligte Art zu übertreffen![10] Was gehört nicht dazu, sich ein gewisses, oft ziemlich entferntes, oft kaum recht sichtbares Ziel vorzusetzen, sich demselben immer zu nähern, und dasselbe standhaft zu verfolgen, bis man es erreicht hat! Wie viele Hindernisse hat man da nicht zu übersteigen, wie viele Anstöße zu vermei-

7 Er würdigt nun im Gegensatze der ererbten Ehre, die erworbene, und zwar die rechtmäßig erworbene Ehre. Schon weiter oben ist der dreifache Werth derselben, skizzirt angegeben worden.

8 Wer die Ehre auf diese Weise besitzt; bei dem wird sie ein wirksames Beförderungsmittel der geistigen Vollkommenheit, denn sie stehet dann mit allem Edlen in der menschlichen Natur, mit richtigen Begriffen, und zweckmäßig entwickelten Trieben in genauer Verbindung.

9 Entwickelung des ersten logischen Untertheils — nähere Bestimmung der rechtmäßigen Erwerbung der Ehre. Diese rechtmäßige Erwerbung verlangt: daß sie nicht gekauft, nicht erschmeichelt, nicht erzwungen, sondern durch den erreichten höhern Grad der intellectuellen und moralischen Kultur verdient werde.

10 Je weiter sich die intellectuelle Kultur verbreitet; desto schwerer wird es, mit Ehre den Charakter eines wahren Gelehrten zu behaupten.

den, vor wie vielen Mitbewerbern sich vorbeizudrängen! Wie schwer, wie verwickelt, wie weitläufig ist oft die Sache selbst, wodurch man Ehre zu erlangen strebet; ich meine die Kunst, die Wissenschaft, die Kriegsdienste, die bürgerlichen Geschäfte, die Handlungsgeschäfte, die Landwirthschaft,[11] worin man sich zu unterscheiden suchet! Und wie viel schwerer werden nicht oft alle diese Dinge durch die äußern, nicht von uns abhängenden Umstände;[12] durch die Armuth, in welcher man gebohren ist; durch den schlechten Unterricht, den man vielleicht in seiner ersten Jugend gehabt hat; durch den Widerstand, den man allenthalben antrifft; durch die Eifersucht und den Neid, die man erreget; durch die unvermeidlichen Fehltritte, die man begehet! Welche Anstrengung, welche mannigfaltige Entwickelung und Uebung der Geisteskräfte gehöret nicht dazu, sich durch alle diese Schwierigkeiten durchzuwinden, sie alle zu bestreiten und zu besiegen! Ist aber dies nicht der Weg, der zu größerer Vollkommenheit, zur Weisheit und zur Tugend führet?

Eben so wenig können wir die so erworbene Ehre würdig behaupten,[13] ohne dadurch unsere Vollkommenheit zu befördern. Wollen wir uns den Preis, nach welchem wir laufen, nicht entreißen lassen; so dürfen wir nie stille

11 Jollikofer gibt nun einige von den Puncten an, wodurch man sich in der bürgerlichen Gesellschaft Ehre erwerben kann — Künste, Wissenschaften, Kriegsdienste, Handlungsgeschäfte, Landwirthschaft —; aber alle verlangen eine höhere Anstrengung unsrer Kräfte; bei allen zeigt sich die Erreichung des vorgesteckten Ziels nur in der Ferne.

12 Vielen, die sich einem von diesen Verhältnissen widmen wollen, wird der Zutritt zu demselben, und das Erlernen des dabei Nöthigen sehr erschwert, bald durch Armuth, bald durch fehlerhafte Erziehung, bald durch Gegner, auf die man stößt, bald durch Fehler, die man sich selbst — und oft unvermeidlich — dabei zu Schulden kommen läßt.

13 Der zweite logische Untertheil, nach welchem der Werth der Ehre bestimmt wird, ist die würdige Behauptung derselben. Die rechtmäßige Erwerbung ist ohne diese, ein Anfang ohne Fortsetzung.

stehen, — vielweniger zurückgehen — müssen immer vorwärts streben, immer in allem, was schön und rühmlich ist, weiter zu kommen uns bemühen. Weise, gute, gemeinnützige Thaten, die nicht ähnliche Thaten zur Folge haben;[14] Verdienste, die nicht immer durch gute Verdienste vermehrt werden, gerathen bald in Vergessenheit, werden uns bald zur Last, lassen uns bald weniger ehrwürdig, und zuletzt verächtlich werden. Was gehört nicht alles dazu, wenn der angesehene Mann die gute Meinung, die Achtung, das Zutrauen der Gesellschaft beibehalten, wenn sie die Vorzüge, die sie ihm ertheilt, die Ehre, die sie ihm erwiesen hat, nicht bereuen soll! Welche Aufmerksamkeit auf alle, selbst seine kleinsten, Handlungen; welche Vorsichtigkeit und Klugheit in allem, was er thut und nicht thut; welche Aufopferungen seiner Bequemlichkeit, seines Vergnügens, seines Nutzens; welche Tugendübungen; welch ein thätiges, geschäftiges Leben; welch ein unermüdetes Streben nach höherer Vollkommenheit wird nicht dazu erfordert![15]

Endlich können wir auch die Ehre nicht auf eine vernünftige und edle Art besitzen und genießen,[16] ohne dadurch besser, gemeinnütziger und glückseliger zu werden. Welch ein mächtiger Antrieb zur treuesten Erfüllung der Pflicht, zur unverbrüchlichsten Rechtschaffenheit muß sie nicht für denjenigen seyn, der ihren Werth, und die Verbindlichkeiten, die sie ihm auflegt, ganz fühlet![17] Wie

14 Stillstand gibt es in der moralischen Welt nicht. Wer nicht fortschreitet, gehet rückwärts. — Wer nun gute Handlungen bereits geübt hat, muß sie fortsetzen, und neue ausüben; wer Kenntnisse eingesammlet hat, muß sie täglich vermehren; wer Verdienste sich erworben hat, muß sie durch neue erhöhen.

15 Nach allem dem, was zu dieser Behauptung der rechtmäßig erworbenen Ehre erfordert wird, muß sie unsre intellectuelle Vollkommenheit bedeutend vermehren.

16 Der dritte logische Untertheil bezeichnet den dritten Punct, auf welchem der Werth der Ehre beruht, der Gebrauch und die Anwendung derselben.

17 Der Gebrauch und die Anwendung der Ehre ist dann zweckmäßig und wohlthätig, wenn wir sie dazu benutzen sub-

viel leichter ist es nicht für die meisten Menschen, in dem Lichte einer allgemeinen Achtung, bei dem Glanze des Ruhmes recht und wohl zu thun, groß und edel zu handeln, als wenn sie solches im Dunkeln, ohne Zeugen, ohne Zuschauer, ohne Richter thun müßten![18]

Die Ehre öffnet uns ferner den Zutritt zu den weisesten und besten Menschen;[19] sie gibt uns Gelegenheit, uns ihre Achtung, ihre Vertraulichkeit, ihre Freundschaft zu erwerben; und wie viel können wir dann nicht von ihnen lernen, wie sehr unsern Geist stärken, unser Herz erwärmen, wie viel Seligkeit in ihrem Umgange genießen!

Ehre und Ansehen lassen uns endlich bei größern, schwerern Unternehmungen weit eher Hülfe und Beistand finden, und unsere Absichten weit gewisser erreichen, als wenn wir unbekannt und ungeehrt wären.[20] Man hat schon zum voraus eine gute Meinung von uns; trauet unserm Verstande und unserm Herzen viel zu; glaubet uns schon wegen unsrer Vorzüge mehr schuldig zu seyn; oder scheuet sich doch, uns offenbaren Widerstand zu bieten, und geradezu Hindernisse in den Weg zu legen. Wir können also größere Dinge unternehmen, weiter um uns her wirken, mehr Einfluß auf Andere haben, und dadurch mehr Gutes stiften. Unsere Gedanken finden mehr Beifall; unsere Vorschläge gehen leichter durch, werden williger unterstützt; es vereinigen sich weit mehr Köpfe und Hände zu ihrer Ausführung. O was kann ein Mann, der in großem und

jectiv besser und glückseliger, und objectiv brauchbarer und nützlicher für Andre zu werden.

18 Eine richtige psychologische Bemerkung, daß sich das Gute leichter üben läßt, wenn es anerkannt wird und uns Achtung erwirbt, als wenn wir es verborgen, oder verkannt, oder gar verfolgt ausüben müssen.

19 Ein Anderer mit wahrer Ehre verbundener Vortheil ist: daß wir durch sie in Verbindung mit den einsichtsvollsten und besten Menschen treten können.

20 Dabei kommt noch in Anschlag: daß uns die Ehre das Mittel wird, bei Andern unsre guten Absichten und gemeinnützigen Entwürfe sicherer durchzusetzen und mehr Einfluß zu gewinnen.

verdientem Ansehen stehet, große äußere Vorzüge besitzt, einen hohen Rang, eine erhabene Stelle bekleidet, und dabei weise und tugendhaft ist; was kann der nicht zum Besten seiner Brüder ausrichten! welch ein Wohlthäter des gegenwärtigen und vieler künftigen Menschengeschlechter werden! Wie sehr muß er nicht dadurch seine Fähigkeit zu noch größerer Wirksamkeit in einer bessern Welt entwickeln! [21]

28.

Das Grab,

von Salis.

(Salis hat sich, wie schon in der Einleitung zum 30sten Fragmente des ersten Theils S. 135 erinnert worden ist, größtentheils nach Matthison gebildet, und selbst die äußern und zufälligen Formen der poetischen Darstellungen desselben nachgeahmet. Die lyrische Gattung ist übrigens die einzige, in welcher sich Salis mit Glück versucht hat, und zarte sanfte Empfindung haucht in seinen Liedern, deren allgemeiner Charakter ebenfalls Th. 1, S. 135 schon angegeben worden ist. Diese Empfindung spricht uns auch in in dem nachfolgenden Liede an, das tiefe Wehmuth in einer hohen Simplicität athmet. Es steht in seinen Gedichten (Zürich 1800, 4te Aufl.) S. 49 f.)

Kursorisch.

Das Grab ist tief und stille, [1]
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit seiner Hülle
Ein unbekanntes Land. [2]

21 Nicht die Ehre, die wir hier besitzen, folgt uns in eine andere Welt; denn alles Irdische und Sinnliche vergeht; aber das, wodurch wir uns diese Ehre erwarben, unsre Bildung, unsre sittliche Güte begleitet uns hinüber zu einem bessern Zustande, und in diesem Sinne wird sich unser künftiger höherer Wirkungskreis in Angemessenheit zu unserm gegenwärtigen entwickeln, der unsre Thätigkeit mit Ehre belohnt, die wahren Werth hat.

1 Die ersten drei Strophen schildern die Schrecknisse des Grabes und die Trauer, die in allen seinen Umgebungen herrscht; die vierte und fünfte mildern die angeregte trübe Empfindung, und sehnen uns wieder mit dem Grabe, als Wohnort des Friedens aus.

2 Das jenseits ist uns auf Erden noch unbekannt.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoos. [3]
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos. [4]

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen,
Nicht in der Tiefe Grund [5]

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh; [6]
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu. [7]

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Gram bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur, wo es nicht mehr schlägt. [8]

29.

Das Kind der Barmherzigkeit,

von Herder.

(Der verewigte Herder, dessen stylistische Eigenthümlichkeiten bereits in den Einleitungen zum 16ten und 34sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuchs charakterisirt worden sind, behandelte unter der Aufschrift: Blätter der Vorzeit, im dritten Bande seiner zerstreuten Blätter mehrere Facta der ältesten Menschengeschichte allegorisch. Er lieh den-

3 Den Freuden der Natur und des Lebens überhaupt werden wir im Tode entzogen.
4 Selbst der Freundschaft ist die Grabeshöhle unzugänglich.
5 Der Tod trennt unerbittlich die erquickendsten irdischen Verbindungen; weder der Ton der Liebe, noch die Klage verwaiseter Kinder tönt hinab ins Grab.
6 Aber es gewährt uns doch die Ruhe, die wir im Leben vergeblich suchen.
7 Es ist eine dunkle Pforte; aber blos durch sie gehen wir zur Heimath.
8 Alle Schmerzen der Erde, die immer wiederkehren, verschließt endlich das Grab, und verwandelt sie in Frieden.

selben statt des historischen Charakters den poetischen, um ihnen dadurch für die Einbildungskraft, Totalität zu geben, und nicht selten knüpfte er, wie in der Parabel, einen einfachen Spruch der Lebensweisheit daran an. — Mild und lieblich, gleichsam in Dämmerung gehüllt, stehen diese Darstellungen vor uns; sie würden zwar nur schwer unter irgend eine der Hauptgattungen des poetischen Styls geordnet werden können, aber sie gewähren dem gebildeten Geiste einen reinen Genuß, und sprechen ein erhöhtes Gefühl mit zartem Tone an. — Das nachfolgende steht in den zerstreuten Blättern, Th. 3, S. 203 f.)

Kursorisch.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammlete er rathschlagend die Engel seiner Eigenschaften, die höchsten Wächter seines Reiches, um seinen verborgenen Thron. [1]

„Erschaffe ihn nicht! sprach der Engel der Gerechtigkeit; er wird unbillig gegen seine Brüder, hart und grausam gegen den Schwächern handeln."

„Erschaffe ihn nicht! sprach der Engel des Friedens. Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgebohrne seines Geschlechts wird seinen Bruder erwürgen."

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen; so fuhr der Engel der Wahrheit fort, und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel, auf sein Antlitz prägtest."

So sprachen die Engel aller Eigenschaften [2] Jehovahs, als die Barmherzigkeit, [3] des ewigen Vaters jüngstes und

1 Wie ein König in der Mitte seiner obersten Staatsbeamten, versammlet Jehova, ehe er den Menschen schaffet, die Engel, seine ersten vollkommenen Geschöpfe, um sich. — Sie, diese höhern Wesen, sehen die Verirrungen des Menschen voraus, und stimmen gegen seine Schöpfung.

2 Engel der Eigenschaften. — Alle Eigenschaften des Unendlichen erscheinen hier nicht blos personificirt, sondern selbst (als Engel) substantialisirt. Die Gerechtigkeit, der Friede, die Wahrheit sind gegen die Schöpfung des Menschen. Verletzen wird er die Aehnlichkeit mit seinem Urheber durch Ungerechtigkeit, Blut (Rücksicht auf Kains Brudermord), und Unwahrheit.

3 Doch die Barmherzigkeit räth, den Menschen zu schaffen, und das neue Geschöpf ihrer Leitung zu übergeben.

liebstes Kind zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bilde ihn, sprach sie, Vater, zu deinem Bilde, ein Liebling deiner Barmherzigkeit und Güte. Wenn alle deine Boten ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm beistehen, und seine Fehler selbst zum Guten lenken. [4] Eben weil er schwach ist, will ich sein Herz mitleidig machen, und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und von der Wahrheit irret; wenn er die Billigkeit und Gerechtigkeit beleidigt; so sollen die Folgen seines Irrthums selbst ihn sanft zurückführen und liebreich bessern."

Der Vater der Menschen erhörte sie und bildete den Menschen. Ein fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in seinen Fehlern selbst ein Zögling der Barmherzigkeit, der Sohn einer ihn nie verlassenden bessernden Liebe. [5]

Erinnere dich deines Ursprungs, o Mensch, wenn du gegen Andere hart und unbillig bist. [6] Barmherzigkeit hat dich erwählt; nur Liebe und Erbarmung hat dir die mütterliche Brust gereichet.

30.

Der Vogel unsterblicher Wahrheit, [1]

von Herder.

(aus derselben Gattung, welcher das vorhergehende Fragment zugehört, in demselben Geiste geschrieben. — Vergl. zerstreute Blätter, Th. 3, S. 220 ff.)

4 Ganz im Charakter der Barmherzigkeit sollen selbst die Fehler des Menschen Mittel seiner Besserung werden. — Die Schwäche, die ihm zukommt, soll ihn mitleidig machen, — und wenn er gegen das verstößt, wessen die Engel der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit ihn beschuldigen, soll selbst die Folge seiner Verirrungen ihn zur Tugend zurückführen.

5 Bildung des Menschen nach dieser Bitte der Barmherzigkeit.

6 Eine deutungsvolle Anwendung des Ganzen. Ein Werk der Barmherzigkeit, muß er gegen Andre liebevoll seyn. Sein Ursprung, seine Bestimmung, seine eigenen Fehler führen darauf hin.

1 In dieser lieblichen Dichtung hat Herder mehrere dem Alterthume eigenthümliche Begriffe combinirt; den Begriff des

Kursorisch.

In der Mitte des Paradieses standen die beiden wunderbarsten Bäume der Welt: der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen, war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten war ihnen, um ihrer Kindheit willen,[2] verboten. Der einzige Phönix,[3] damals der König des ganzen gefiederten Reiches, Er nur nistete in diesen Zweigen und aß von ihrer unsterblichen Götterspeise.

Lüstern trat Eva hinzu und wollte kosten; als fürchterlich auf dem Baume der geflügelte Zeuge[4] der Wahrheit seine Stimme erhob und weissagete: „Betrogene, wo irrest du hin? Was zu erblicken, eröffnest du dir die Augen? Dich nackt zu sehen[5], wirst du weise, dich arm zu fühlen, willt[6] du eine Göttin werden?" — Aber Eva's Blick hing an der täuschenden Frucht und an ihrem listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot, und hörte nicht auf des weissagenden Vogels Stimme.

Als über alle Geschöpfe der Tod kam,[7] ward Phönix ausgesondert, auf ewige Zeiten der schuldlose Zeuge des Paradieses[8] zu werden. Zwar mußte auch Er mit allen

Paradieses, und des Baumes der Erkenntniß und des Lebens; die Versuchung des ersten Weibes, und die Sage vom unsterblichen Phönix.

2 noch konnten die Menschen die Frucht vom Baume der Erkenntniß nicht ertragen.

3 In den Zeiten der Unschuld und des paradiesischen Friedens stand ein Unsterblicher, der Phönix, an der Spitze des Vögelreiches.

4 Als ein Unsterblicher, kennt er die Wahrheit und ist der Zeuge derselben; er hat sogar die Gabe der Vorherverkündigung.

5 Die höhere Erkenntniß zeigt dem Menschen seine Blöße, seine Irrthümer, und seinen Abstand von dem unendlichen Wesen.

6 willt — kann nicht in der zweiten Person stehen; es muß: willst heißen.

7 Ursprünglich war alles Lebendige der Unsterblichkeit bestimmt; der Mensch aber riß die ganze lebendige Welt mit seinem Schicksale fort; nur der Phönix bleibt, als Ausnahme.

8 Er soll an jene Zeiten der paradiesischen Unschuld durch sein glückliches ihn einzig bezeichnendes Loos erinnern.

Lebendigen den Siz der Unschuld räumen, wie die Verführten; König, der izt einander feindseligen Vögel [9] wollte er selbst nicht mehr seyn; seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm izt ein Raubvogel ein, der blutgierige Adler. [10] Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dickern vergifteten Luft der Erde nicht anders, als durch Verwandlung [11] werden; aber durch eine Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und dann schnell und herrlich ihn wieder verjüngte. Wenn seine Stunde herannahet, ist ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen. [12] Vom Baume des Lebens und vom Baume der Erkenntniß [13] bricht er sich da die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. [14] Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod; die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. [15] Dann zieht er wieder in seine Wüste [16] zurück, und trauert um das Paradies; [17] der schöne, einzige, von unsrer Welt selten gesehene, und noch seltener befolgte [18] Vogel der unsterblichen Wahrheit.

9 Mit dem paradiesischen Frieden verschwand auch die Eintracht im Thierreiche.

10 Sehr glücklich und treffend ist der Kontrast zwischen dem Phönix und Adler.

11 Bei der allgemeinen Einrichtung des Irdischen ist für unsterbliche Wesen Fortdauer — an Verwandlung geknüpft.

12 Er kennet noch — und nur er allein — jenen glücklichen Ort.

13 eine sehr liebliche Dichtung.

14 Anspielung auf den bekannten Mythus: daß der Phönix aus seiner Asche verjüngt hervorgehe.

15 ein tiefer Sinn liegt in dieser Allusion. Tod kommt ihm vom Baume der Weisheit; aber neue Jugend vom Baume des Lebens.

16 Einsam, getrennt von der großen Welt, ist die Wahrheit, deren Stimme jene nicht hört.

17 Selbst der Besitz der Wahrheit und seine Verjüngung kann ihm den Verlust des Paradieses nicht ersetzen.

18 Selten — sagt das Sprichwort, wie der Phönix — so ist die Wahrheit unter den Menschen. Viel Einheit und leichte Gruppirung des Mannigfaltigen herrscht in der ganzen Dichtung.

31.

Der Jüngling Salomo,

von Herder.

(vergl. zerstreute Blätter, Th. 3, S. 283 f.)

Kursorisch.

Zu seinem Lieblinge sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willst; es soll dir werden.“ Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehen habe ich schon; Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten; denn sie liebt mich, wie ich sie liebe; und mit ihr empfange ich alles andre. Nicht nur Ehre und Reichthum; sondern auch das Herz meines gütigen Wohlthäters; denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater.“ — Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewähret.[1]

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll, und ich will dir's geben.“ Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen. Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge und pries sie den Sterblichen an, als die einzige Glückseligkeit der

1 Diese ganze einleitende Erzählung darf nicht für sich interpretirt werden, das unmittelbar darauf folgende ist der Schlüssel dazu. Die erste Erzählung ist blos deshalb, als ein isolirtes Ganze, erfunden und aufgestellt, um die Aufmerksamkeit auf die Sphäre des Gegenbildes zu leiten. — Ohne daß der Dichter die Parallele zwischen Bild und Gegenbild ziehet, kann jeder sogleich die gegenseitigen Beziehungen auffinden. — Die Tochter des Königs — die Weisheit. — Der König — Gott. — Der Liebling des Königs — der junge Salomo. — An Salomo's Namen knüpfte der Orient durch Jahrhunderte hin den Begriff einer seltenen Weisheit und glücklichen Regierung.

Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen;[2] ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode noch diesseits des Grabes.[3]

32.

Salomo in seinem Alter,

von Herder.

(vergl. zerstreute Blätter, Th. 3, S. 285 ff.)

Kursorisch

Wollust, Reichthum und Ehre hatten Salomo[1] in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die Weisheit, vergaß, und sein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einst als er in seinem prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere[2] sprechen (denn er verstand die Sprache der Thiere) und neigte sein Ohr, zu hören, was sie sagten. „Siehe, sprach die Lilie, den König; er gehet mich stolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher, als Er.[3]" — Und der Palmbaum webte seine Zweige und sprach: „Da

2 Viele treffliche Winke für Jünglinge kann hier der Pädagog mittheilen.

3 Die Weisheit gibt selbst ein Anrecht auf irdische Unsterblichkeit.

1 Dieses Seitenstück zu dem vorigen Fragmente muß sogleich in Verbindung mit demselben interpretirt werden. — Salomo war, berauscht von sinnlichen Genüßen, der Weisheit, seiner Braut, untreu geworden.

2 In der Thierfabel, wo leblose Geschöpfe und Thiere handelnd und redend eingeführt werden, liegt die älteste Lebensweisheit. — Da diese Darstellung nicht eigentliche Fabel seyn konnte; so mußte Herder dem Salomo, nach seiner Weisheit, die Fähigkeit mittheilen, die Sprache der Thiere zu verstehen. — Er findet hier harte Zurechtweisungen und treffenden Tadel seiner Thorheiten.

3 Treffende Rücksicht auf Jesus Ausspruch: Sehet die Lilien auf dem Felde; ich sage euch, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist. (Matth. 6.)

kommt er die Bedrückung seines Landes, [4] und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sey. Wo sind denn seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?" — Er ging weiter und hörte die Nachtigall [5] singen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, so liebet Salomo nicht, so wird er von keiner seiner Buhlerinnen [6] geliebt." — Und die Turteltaube [7] girrte zu ihrem Gatten: „Von seinen tausend [8] Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einziger." — Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt, und kam zum Neste des Storches, der seine Jungen erzog, und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das thut, sprach der Storch zu seinen Jungen, der König Salomo seinem Sohne Rehabeam [9] nicht; darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen; Fremde werden herrschen [10] in dem, was er bauete." — Da entwich der König in seine innerste Kammer, und war still und traurig. [11]

Und als er so im tiefen Nachdenken saß, siehe, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit Gottes, [12] unsichtbar vor ihn und berührte sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage. [13] Er sah durch die Antwort seines unweisen Soh-

4 Die Stimme der Schmeichler verbarg ihm die Unzufriedenheit mit dem Drucke, den sein erhöhter Luxus nöthig machte.
5 Sinnbild der Liebe in der thierischen Welt.
6 Nur in der Monogamie ist wahre Liebe.
7 Sinnbild der Treue.
8 Tausend Weiber — stehen dem: mein Einziger sehr treffend gegen über.
9 Bekanntlich war Rehabeam ein in seiner Bildung vernachläßigter Mensch.
10 Rücksicht auf die Trennung des Reiches sogleich nach Salomo's Tode.
11 Der König fühlt die Wahrheit und den tiefen Sinn von dem, was er gehört hat. — Aber stärker wird er durch die folgende Erscheinung daran erinnert.
12 Die Weisheit erscheint ihm, um ihm die Folgen seiner Handlungen zu zeigen, und sich dann für diese Erde auf immer von ihm zu trennen.
13 Die traurige Zukunft seines Volkes bis zu Jerusalems

nes sein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser; seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken; die Stadt verwüstet; das Land verheeret, und den Tempel Gottes im Brande.

Erschrocken fuhr er aus dem Schlafe empor, und siehe da stand mit weinendem Auge[14] die Freundin seiner Jugend sichtbar vor ihm, und sprach: „Du hast gesehen, was nach diesem geschehen wird, und zu allem diesem hast du den Grund gelegt. Es stehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern; denn du kannst dem Strome nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, dein Herz erschöpft, und ich, die Verlaßne deiner Jugend, kann deine Gespielin nicht mehr seyn im Lande des irdischen Lebens." — Sie verschwand mit einem mitleidigen Blicke, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte, schrieb in seinem Alter ein trauriges Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden.[15]

33.

Der Christ,

von C. F. Gellert.

(Es wird nie unter den Teutschen vergessen werden, wie viel Gellert für ihre Sprache gethan hat. Er sah die erste schöne Morgenröthe unsrer Dichtkunst und Prosa, und bewirkte mit seinen Freunden Cramer, Schlegel, Rabener und andern, die weitere Verbreitung eines geläuterten Geschmacks.

Zerstörung schwebt ihm im Traume vor. Seine fehlerhafte Regierung war die erste Anregung aller dieser in einer ununterbrochenen Kette fortlaufenden traurigen Vorgänge.

14 Die sichtbare Erscheinung der Weisheit vollendet dieses Traumgesicht. — Ihre Vorwürfe sind wahr; aber ohne Bitterkeit. Mitleiden mischt sich in sie; denn sie muß sich von dem Freunde ihrer Jugend, der sie einst zur Führerin sich erbat, trennen.

15 eine treffliche Beziehung auf die Entstehung des Buches: der Prediger Salomo.

Indem er moralische und religiöse Gegenstände populär darzustellen verstand, ward er allmählig der Schriftsteller aller Stände des Volkes. Seine Fabeln haben viel Lebensweisheit verbreitet; seine geistlichen Lieder ein reines religiöses Gefühl mit richtigen Begriffen verbunden. Gleich weit von der transcendentalen Speculation, wie von den Verirrungen des Mysticismus, sind seine Producte der Abdruck und Erguß eines geordneten Geistes und eines wohlwollenden, für alle große Angelegenheiten der Menschheit erwärmten, Herzens. Sey es immer, daß seiner Philosophie die tiefere Begründung in letzten Principien, und seiner Poesie der höhere lyrische Schwung, die üppigere Farbengebung und der Charakter der oft so zweideutigen modernen Poesie fehlte; er schrieb beinahe durchgehends korrect, er schrieb deutlich und fließend. — Unter den Lehrgedichten aus seiner Periode wird immer der Christ eins der vorzüglichsten und trefflichsten seyn. Statt, daß die neueste mystische Poesie in einem Halbdunkel schwebt, das kaum durch wasserreiche, matte und holprige Verse einigermaßen, und nicht zu ihrem Vortheile, unterbrochen wird, spricht uns in Gellerts Christ ein Geist an, der sich der Gründe seiner Ueberzeugung bewußt ist, und der, in Hinsicht auf religiöse Gegenstände, nie die Klarheit der Begriffe von der Wärme des Gefühls trennt. Ohne die letztere würde selbst die richtigste Ueberzeugung nur todt und unfruchtbar in uns liegen; ohne die erstere muß Religion durchaus in einen mehr oder weniger vagen Mysticismus übergehen. Nur beide zugleich geben dem Menschen die echte religiöse Stimmung, die eben so einen hellen und aufgeklärten Verstand, wie ein reines, edles und warmes Herz voraussetzt. — Das nachstehende Gedicht steht im zweiten Theile seiner sämtl. Schriften, S. 28 ff. und stellt das Bild des wahren christlichen Sinnes im Denken, Fühlen, Bestreben und Handeln vor uns hin. Es ist, wegen seiner Länge, sehr abgekürzt.)

Statarisch.

Auf, Dichtkunst,[1] ehre den, den stolz der Freigeist schilt,[2]

1 Auf, Dichtkunst, ꝛc. der Aufruf an die Muse der Begeisterung ist eine bei der Epopöe, bei dem Lehrgedichte ꝛc. übliche Einkleidung.

2 Freigeist schilt — Freigeist, im Sinne des Zeitalters von Gellert, ist der, welcher die Wahrheiten der positiven Religion bezweifelt, tadelt und verwirft (schilt), und sich blos mit der sogenannten natürlichen Religion begnügt.

Und zu des Christen Ruhm, entwirf des Christen Bild![3]
Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?
Durch sie erleuchtet, denkt, durch sie gebessert, lebet?[4]
Er ehret die Vernunft,[5] und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o Gott, vorhanden,[6]
Die Himmel und ihr Heer[7] sind durch dein Wort[8] entstanden;
Denn, wenn du sprichst, geschieht's, wenn du gebeutst, steht's da;[9]
Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte nah.
Du bist der Gott der Kraft;[10] dich preisen Erd' und Meere,
Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.
Im Himmel donnerst du und Schrecken füllt das Land;
Noch fürcht' ich nichts, denn du hältst mich bei deiner Hand.[11]
Wenn ich die Himmel seh, die du, Herr, ausgebreitet,
Der Sonne Majestät, den Mond, den du bereitet,[12]

3 So werde denn, meint der Dichter, das Bild eines Christen entworfen, der mit Achtung gegen die Vernunft den Glauben an positive Religionswahrheiten verbindet.

4 Der Christ ist ein Weiser; denn worin besteht die Weisheit anders, als in dem Streben nach Wahrheit, in dem Erforschen derselben, und in einem ihr angemessenen tugendhaften (durch sie gebessert) Leben?

5 Der Christ verwirft die Vernunft nicht; sie ist so gut Gottes Geschenk wie die Offenbahrung; aber die letztere ersetzt ihm, wo die erstere nicht ausreicht.

6 Ein kurzer Inbegriff der religiösen Ueberzeugung des Christen; seine Abstammung von Gott.

7 ihr Heer — die unzähligen Sonnensysteme.

8 Wort — sein Wille. Die Schöpfung des Weltalls kostet ihm nur ein Wort.

9 Hier und in dem Folgenden werden mehrmals biblische Stellen aufgenommen.

10 Schilderung der Größe und Vollkommenheit Gottes in der Natur.

11 Rücksicht auf Psalm 73.

12 Hier fehlt das Auxiliare: hast — bereitet hast.

Was ist der Mensch, o Gott, daß seiner du gedenkst? [13]
Unzählig ist das Gut, das du ihm täglich schenkst. [14]

Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleget war,
Zogst mich aus Mutterleib, [15] und eh sie [16] mich gebahr,
Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden, die mich üben;
Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch geschrieben. [17]
Du bist der Frommen Schutz, und bist der Müden Ruh,
Ein Gott, der gern verzeiht! wo ist ein Gott, wie du? [18]

Herr, dein Gebot ist Heil, und deine Wahrheit Leben,
Wie könnt' ich einem Gott der Liebe widerstreben?
Umsonst lockt mich das Glück, [19] in dem [20] das Laster blüht;
Könnt' ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge sieht? [21]

So spricht und glaubt der Christ. Lern' mehr sein Herz noch kennen.
Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger nicht vergönnen.
Ist seine Lehr' ein Werk, das den Verstand nur übt? [22]
Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Herzen [23] gibt?

13 Rücksicht auf Psalm 8.
14 Wenn der Mensch sich gegen das Universum hält; wie wenig, wie klein ist er!
15 Rücksicht auf Psalm 71.
16 Dieses Pronomen geht auf Mutter. Der Subjectsbegriff: Mutter ist aber nur in dem Substantivum compositum: Mutterleib vorhergezogen, und diese Verbindung also nicht ganz sprachrichtig.
17 Glaube an die Vorsehung.
18 Er schützt den Frommen; er erquickt den Leidenden; er verzeiht dem Fehlenden!
19 Der Christ sucht keine solche Freuden (Glück), die blos durch das Laster gewonnen werden können.
20 in dem — ist etwas unbestimmt und matt. Das Glück, in welchem das Laster blüht, lockt ihn nicht — ist der Sinn.
21 Die Allwissenheit Gottes hält ihn von Sünden ab.
22 Aber höher steigt der Werth des Christen: daß er ganz so handelt, wie es seine Ueberzeugung mit sich bringt; daß seine Grundsätze nicht blos eine müßige Uebung des Verstandes sind.
23 Er wird dadurch nicht eitel; er erhebt sich deshalb nicht über Andere.

Nein, edler wird sein Herz. [24] Die Lüste zu besiegen,
Die, wider die Vernunft, sein Glück und deins [25] bekriegen,
Dies ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch die Kraft,
Die bald der Eigennutz und bald der Stolz erschafft. [26]
Nicht, als vor Menschen nur, die nach den Augen [27] richten,
Nein, selber als vor Gott, [28] erfüllt er seine Pflichten.
Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig scheint,
Macht ihn zum Freudigsten. Er weiß, Gott ist sein Freund.
Ja streng ist seine Pflicht und schwer sind seine Werke;
Doch ein unendlich [29] Glück, wie viel ertheilt dies Stärke? [30]
Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und Unsterblichkeit [31]
Glaubt er, von Gott belebt, und überwindet weit.

Ist das kein edles Herz, das brüderlich dich liebet? [32]
Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir betrübet?
Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid empöret ihn;
Ihm heißt sein eignes Glück für dein Glück sich bemühn.
Und wenn du elend bist, wie gütig wird er eilen,
Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich mitzutheilen.

24 Sein Herz wird besser durch die Grundsätze, von denen er ausgeher.

25 Der Sinn ist: die herrschenden bösen Begierden zerstören eigne und fremde Glückseligkeit; — aber dieses deins ist sprachwidrig; entweder: dein oder das deinige.

26 Seine Zwecke realisirt er nicht dadurch (durch die Kraft siegen), daß ihn der Eigennutz und die Ruhmsucht zu großen Unternehmungen spornt.

27 Menschen können blos nach dem äußern Scheine — nach der Legalität der Handlungen urtheilen.

28 Bei allen seinen Handlungen vergegenwärtigt er sich den Allwissenden.

29 unendlich — muß heißen: unendliches.

30 Der Gedanke an den Lohn der Zukunft (unendliches Glück) hält ihn bei seinen schweren Pflichten aufrecht.

31 Heil und Unsterblichkeit. — Nicht blos Unsterblichkeit (Fortdauer), sondern auch eine selige Fortdauer (Heil), glaubt er, und so siegt er über die Schwierigkeiten des Lebens und der Tugend (er überwindet weit).

32 Von hier an wird der christliche Sinn nach den einzelnen Aeußerungen desselben entwickelt; brüderliche Liebe; Mitfreude; Mitleid; Neidlosigkeit; hülfreiche Unterstützung ꝛc.

Nicht dienet dir, der Christ, groß vor der Welt zu seyn,[33]
Und sich verehrt zu sehn. Nein, Menschen zu erfreun,
Das ist sein Gottesdienst; [34] und unbemerkt von ihnen,
Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rathe dienen.
Er legt durch Sparsamkeit, zu [35] zarten Waisen Glück,
Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;
Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,
Den Kranken zu erfreun, die Wittwen zu ernähren. [36]
Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend Theil.
Sein Beispiel [37] lehret dich; und einer Seele Heil
Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute Sitten; [38]
Er gibt dir Unterricht und stärket ihn durch Bitten.

Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der Tugend;
Er eilt, als wär's sein Sohn, und rettet seine Jugend. [39]
Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schmähsucht deine Ruh?
Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,
Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf der Deinen
Ein Lästrer schänden will, für deinen Ruhm den seinen. [40]
Er ist der wahre Freund; er fühlt mit offnem [41] Triebe
Der Freundschaft heiligs Glück, und seine Seel' ist Liebe.

33 Er will nicht vor der Welt mit seinen guten Thaten glänzen, und deshalb bewundert seyn.

34 Er weiß, daß der Gott am besten dienet, der die Menschen belehrt, bessert und unterstützt.

35 für, statt: zu, wäre wohl bestimmter.

36 Er versagt sich selbst manches erlaubtes Vergnügen, um Hülflose erquicken zu können.

37 Er wirkt aber auch Tugend durch die Macht seines Beispiels.

38 Selbst das Schickliche in den äußern Sitten entgeht seiner Aufmerksamkeit nicht.

39 Er rettet den Jüngling, der verführt werden soll.

40 Nie wird er irgend jemand schmähen. Er redet immer wahr (reiner Mund), erkennt fremde Verdienste an, bedeckt die Fehler Andrer, und wagt seine eigne Ehre daran, Andre gegen Verläumdung zu schützen.

41 Der Christ ist am besten zur Freundschaft geeignet. Er ist

Er ehrt mich,[42] wie sich selbst, und liebt mich treu, wie sich;[43]
Sein Umgang gibt mir Muth, und ihm vertrau' ich mich,
Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs Glück zu bauen.[44]
Wer Gott vor Augen hat, wie sollt' ich dem nicht trauen?[45]

Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund;
Sein Feind ist ohne Brod; er speiset seinen Feind.
Sein Feind geht bloß einher; der Christ erblickt sein Leiden,
Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.[46]

Geh itzt dem Christen nach und folg' ihm in sein Haus.[47]
Verehret und geliebt, theilt er hier Freuden aus,
Sucht durch belebten Fleiß[48] die Seinen wohl zu nähren,
Durch kluge Sparsamkeit des Fleißes Frucht zu mehren,[49]
Sein Weib, sein würdigs Weib, erleichtert ihm die Müh,[50]
Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.
Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück zu gründen,[51]
Und in dem ihrigen seins noch einmal zu finden.[52]

ganz offen (offener Trieb — ist eine veraltete poetische Phrase), und ganz Liebe.

42 Er achtet und liebt Andre, wie er sich selbst achtet und liebt.

43 Diese Zeile hat den Fehler, daß sie blos einsylbige Wörter hat.

44 Ihm kann man alles, was uns theuer ist, Weib und Kind, anvertrauen; er wird für unsre Wohlfahrt am besten rathen.

45 Wie könnte ein Mensch nicht Zutrauen verdienen, der Gott vor Augen hat!

46 Seine reine Gesinnung bewährt er vorzüglich durch Liebe der Feinde, und durch Unterstützung derselben, wenn sie leiden.

47 Aber eben so liebenswürdig und edel ist er auch in seinen häuslichen Verhältnissen.

48 Er ist fleißig und thätig in seinem Berufe; durch rechtmäßige Mittel will er die Seinen ernähren.

49 Er ist sparsam, um für unerwartete Fälle, für die Tage der Krankheit und des Alters, für die Unterstützung Andrer etwas übrig zu behalten.

50 Seine Gattin denkt und handelt wie er; deshalb ist ihr Ehestand glücklich.

51 Seiner Kinder Glück gründet er durch eine weise Erziehung.

52 Der Gedanke in dieser Zeile: er sieht die Freuden seines

Klug, ohne Hinterlist, streng, ohne Bitterkeit,
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er gebeut,
Regiert der Christ sein Haus, und göttliche Gesetze
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses Schätze. [53]
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,
Gibt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem Knecht [54]
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich dem Herrn der Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst? [55]
Gebeut! und er vollzieht, was du gebieten wirst,
Der Gott, den er verehrt, hat dir den Thron gegeben,
Den stützt er durch sein Gut und schützt ihn durch sein Leben. [56]

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüchternheit,
Die vor den Menschen flieht und die Gesellschaft scheut? [57]
Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Gewissen,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück genießen.
Gott schuf ihn nicht zur Quaal. [58] — Lad' ihn zu Freuden ein;

Lebens in seinen Kindern aufblühen — ist besser, als die Darstellung desselben.

53 In der Verwaltung seines Hauswesens herrscht Klugheit, Disciplin (streng ꝛc.), sanfter Sinn, wenn er etwas verlangt, und Frömmigkeit (göttliche Gesetze ꝛc.)

54 Er behandelt seine Dienstboten mit Gerechtigkeit und Billigkeit; denn er weiß, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung (göttliches Geschöpf) und eine gleiche Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit mit ihm haben.

55 Die bürgerlichen Pflichten erfüllt er pünctlich und aus Religiosität (der Gott ꝛc.)

56 Gern entrichtet er seine Abgaben (stützt durch sein Gut) und schützt das Vaterland mit seinem Blute.

57 Oder wie? wären die geselligen Freuden des Lebens etwa nicht mit dem Christenthume zu vereinigen? ist er blöde und schüchtern? ist er menschenscheu und meidet er die Gesellschaft?

58 O nein; er kennt seine Bestimmung zur Glückseligkeit so gut, wie die Bestimmung zur Tugend.

Er scherzt mit seinem Witz, lacht heitrer bei dem Wein,
Freut sich des Saitenspiels, und Lieb' in deinen Blicken
Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel' entzücken. [59]
Gern wird er weise sich des Erdenlebens freun.

Doch drückt kein Elend ihn? [60] Ja, laß ihn elend seyn,
Und dann wirst du sein Herz in seiner Größ' erblicken;
Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.
Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel seine Saat; [61]
Kränkt dies den Christen nicht? Es kränkt ihn; doch der Rath
Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unchrist tobet,
So spricht der Christ: Gott gabs; Gott nahms; er sey gelobet,
Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben ist nur Müh;
Er fühlt die Dürftigkeit, und stillt erträgt er sie.

Der, der die Lilien so majestätisch kleidet, [62]
Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaf in [63] Auen weidet,
Den jungen Raben speist, sorgt der für Menschen nicht?
Er sorgt; ich hoff' auf ihn. Geduld ist meine Pflicht.
Verläumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen, [64]

59 Er freut sich des Lebens; nimmt Theil an frohen Scherzen, zeigt seinen Witz, wird heiterer, als sonst, beim mäßig genossenen Weine, liebt die Musik, und freut sich der Freuden Andrer.

60 Ganz frei von Elend wird er nicht bleiben. Aber hier wird sich der Adel seiner Gesinnung am sichersten bewähren; hier wird ihn sein religiöser Sinn aufrecht erhalten.

61 Der Dichter bezieht diese Gesinnung auf einzelne unglückliche Vorgänge im Gange seines Lebens, und zeigt, wie sie sich dabei äußert.

62 Glaube an die Vorsehung, die sich in der Natur so groß und erhaben zeigt, und ohnmöglich des Menschen vergessen kann.

63 statt: in — besser, auf.

64 Verkennt und lästert man ihn; so erhebt er sich durch die

Das uns mit Beifall lohnt, hilft diesen Schmerz versüßen.
Der Feind,[65] den er genährt,[66] raubt ihm sein Eigenthum;
Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.[67]
Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;
Er weint, und tröstet sich: bald seh ich dort sie wieder.

So siegt der Christ im Kreuz, und findt[68] im Elend' Ruh.
Doch du, des Christen Tod,[69] wie feierlich bist du!
Bestürzt verkündigt ihm der Arzt[70] ein nahes Ende.
Er hört's, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die Hände.
So ist, Allmächtiger, denn meine Hülfe nah?[71]
Du rufst; hier bin ich, Herr! Preis und Halleluja
Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, Gott, der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht![72]
Doch gingst du, Heiliger, nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe.
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe

Reinheit seiner Gesinnungen und durch den Beifall seines Gewissens.

65 Undank trifft ihn für erzeigte Wohlthaten; er erträgt es mit Gelassenheit.

66 genährt hat — es ist hier nicht das Particip, sondern das Perfect des Activs.

67 ist eine Zeile ohne poetischen Werth, und verstößt auch gegen den Wohlklang des Versbaues.

68 findt — eine zu harte Contraction.

69 Soll das Bild des Christen vollendet seyn; so muß auch der Dichter seinen Tod, und ihn in der Nähe des Todes schildern.

70 Sein Arzt ist bekümmerter (bestürzt) bei der Nachricht, die er ertheilen muß, als er.

71 Kindliche Ergebung, Dank für das verflossene, von Gottes Wohlthaten bezeichnete, Leben erfüllt ihn.

72 Er fühlt, in der Nähe des Todes, wie oft er von seiner Pflicht und von dem Wege der Glückseligkeit abgewichen sey; demohngeachtet habe der Allheilige ihm verziehen.

Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan. [73]
Frolockend bet' ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen. [74]
Du bist die Lieb', o Gott, und Gnade für und für.
Mein Geist wird selig seyn, denn ihn befehl' ich dir.
Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd' ich dich schaun und leben.
Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt
Im Tod' es mir zu seyn, leb wohl! [75] — — Er sprichts,
und stirbt! [76]

34.

Ueber die ältere Poesie in Teutschland,

von J. G. Eichhorn.

(Der Hofrath Eichhorn in Göttingen, als Forscher des orientalischen Alterthums schon längst durch seine Einleitung in das alte Testament, 3 Theile, und durch seine Einleitung in die apokryphischen Bücher bekannt, erwarb sich auch um die Geschichte bedeutende Verdienste, theils durch seine Weltgeschichte, 2 Theile; theils durch seine Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, 6 Theile (wovon aber noch der zweite Theil fehlt); theils durch seine Literargeschichte (deren zweiter Theil rückständig ist), theils, und vorzüglich, durch seine (noch nicht beendigte) allgemeine Geschichte der Kultur und

73 Rücksicht auf Jakobs Ausspruch, am Ende seines Lebens, 1 Mos. 32, 10.

74 Er hat die feste Ueberzeugung, daß er zur Seligkeit eines bessern Lebens hinübergehen werde.

75 Ein treuer Freund hat bis zum Tode bei ihm ausgehalten. Mit Rührung trennt er sich von ihm; denn es ist viel, Freund bis zum Tode seyn.

76 Hier ist das Bild des Christen vollendet. Der Dichter hat ihn durch alle Zustände und Verhältnisse des Lebens bis zum Tode begleitet. — Das Fragment ist hier abgebrochen, weil das Nachfolgende ohnmöglich den dichterischen Werth der Schilderung erhöhen kann. Es scheint, daß der höhere Schwung, so weit er in einem dictatischen Gedichte möglich ist, in dem Momente liegt, wo die versinnlichte und dargestellte Ueberzeugung durch einen Tod versiegelt wird, der dieser Ueberzeugung entspricht.

Literatur des neuern Europa, 2 Theile, Götting. 1796 ff. — Außer dem Reichthume des Stoffes, über welchen er mit Sicherheit gebietet, hat er die Darstellung desselben in seiner Gewalt. Sein Styl hat, bei einigen kleinern Flecken, Einheit, Wohlklang, Fülle und Rundung. Dies ist um so verdienstlicher, da der historische Styl bei den Teutschen im Ganzen so wenig angebaut ist. — Das nachstehende Fragment, entlehnt aus der Gesch. der Kultur und Lit., Th. 1, S. 213 ff., charakterisirt die Ritterpoesie in Teutschland in den mittlern Zeiten, wo durch die Kreuzzüge ein neuer heroischer Geist, besonders unter den Kaisern aus dem hohenstaufischen Hause angeregt und in dem südlichen Teutschland, dem Sitze der frühern teutschen Kultur, erweckt worden war. — Beinahe durchgehends herrscht in diesem Fragmente die mittlere Schreibart.)

Statarisch.

Die teutsche Nation liebte Lieder und Gesang von den frühesten Zeiten her. Karl der Große,[1] aufmerksam auf alles, was seine Nation zu einer bessern Bildung hätte führen mögen,[2] that auch für die teutsche Sprache, was er konnte; er arbeitete selbst für sie, und traf Verfügungen, welche ihre Bildung hätten fördern[3] müssen, wenn man seinen[4]

1 Er kam 768 nach seinem Vater Pipin in Austrasien zur Regierung, folgte seinem Bruder Karlmann 771 in Neustrien, brachte 774 die longobardische Krone an sich, und erneuerte 800 die römische Kaiserwürde im Abendlande. Alle Völker germanischer Abkunft beherrschte er. Die Grenzen seines Reichs waren in Westen das atlantische Meer, und der Ebro in Spanien; die Tiber in Italien; die Eider in Norden, und die Elbe und der Raabfluß (in Ungarn) in Osten.

2 Das umschreibende Verbum: mögen, gehört zwar, in seiner feinern Modifikation, besonders zur modernen Prosa, ist aber in stylistischer Hinsicht hier nicht zweckmäßig gebraucht. Der Sinn wäre richtiger bezeichnet worden, wenn es hieß: — hätte führen können, that — Sprache, was ihm möglich war; und der Form nach, ist das frühere: hätte nachgehen mögen, sowohl dem Wohlklange als dem Periodenbaue nach, mit der ersten Hälfte der Periode zu monotonisch.

3 fördern — steht statt: befördern — forthelfen.

4 seinen Willen — hängt von nachgehen ab, und muß deshalb der Dativ, schon wegen des gebrauchten folgenden Dativs: den Wegen —, seyn — seinem Willen.

Willen,' und den Wegen, die er einschlug, hätte nachgehen mögen.[5] Will man auch seine Sprachersindungen in den Wind- und Monatenamen nicht in Anschlag bringen, weil sie vielleicht nicht von ihm sind, oder will man die versuchte teutsche Sprachlehre, in welcher er, allem Anscheine nach, nicht weit gekommen ist, für das bloße Spiel eines Kaisers halten, der die Schwachheit hatte, nach dem, was er zu seiner Größe nicht bedurfte,[6] nach einem Platze unter den Gelehrten seiner Zeit zu buhlen; so bleiben ihm doch andere wichtige Verdienste um die Sprache unsers Vaterlandes.[7] Er ließ nicht nur in derselben die noch ungeschriebenen Gesetze der ihm unterworfenen Völker, und die alten Bardenlieder niederschreiben, sondern auch in ihr predigen. Besonders war sein ernster Wille, daß die Layen Unterricht im Schreiben in den Schulen seines weiten Reiches bekom-

5 über dieses tautologische: mögen, vergl. sub 2.

6 Hier kann ich nicht Eichhorns Meinung seyn. Nie kann ein Regent dadurch verlieren, er muß vielmehr an Größe gewinnen, wenn er sich mit den Wissenschaften beschäftigt; theils erhält er dadurch einen höhern Grad subjectiver Bildung, der auch auf alle seine übrigen Thätigkeiten übergeht; theils kann er die Bemühungen der Gelehrten in seinem Staate, nach dem Maasstabe seiner eignen Anstrengungen in Hinsicht auf Wissenschaften, richtiger würdigen.

7 Eginhard, der Karls des Großen Leben schrieb, drückt sich cap. 39 über die Verdienste des Kaisers über alle diese Zweige der Kultur am bestimmtesten aus, wornach auch einiges, was Eichhorn zu problematisch hinwirft, bestimmter, und zwar zum Vortheile der intellectuellen Kultur des Kaisers modificirt werden muß. Von den Gesetzen der teutschen Völkerschaften, welche noch keine geschrieben hatten, sagt Eginhard von Karl: describere et literis mandare fecit (er hat sie aufschreiben lassen). Dann fährt er fort: Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, *scripsit*, memoriaeque mandavit. (Er schrieb sie selbst auf, und lernte sie auswendig.) *Inchoavit* et Grammaticam *patrii* sermonis (auch fing er eine Sprachlehre zu schreiben an). Mensibus etiam juxta patriam linguam nomina imposuit, cum ante id tempus apud Francos partim latinis, partim barbaris nominibus (in der altgallischen Volkssprache) appellarentur.

men sollten. Hätte doch der große Kaiser noch außerdem vermocht, durch seine Verordnungen auch seinen Geist und Eifer seinen Zeitgenossen und der Nachwelt einzuhauchen! Nun aber ward sein Wille nirgends recht befolgt! [8] der schöne Anfang, den er machte, ward nicht fortgesetzt; [9] die Wirkungen seines großen Beispiels und der von ihm getroffenen Verfügungen blieben allenthalben aus. Die Bemühungen Karls des Großen waren also eine Aussaat ohne Ernte.

Bis auf die Hohenstaufen [10] brauchte man in Teutschland zur Schrift- und Büchersprache die oberteutschen Dialekte, und unter diesen wieder den fränkischen am häufigsten, weil er die übrigen an Bildung übertraf, und die Sprache seiner meisten Beherrscher bis dahin gewesen war; [11]

8 Die berühmtesten Männer in Karls Hofakademie waren Ausländer; Alcuin, Warnefried ꝛc. — Eginhard schrieb lateinisch. Freilich schrieb man lieber in der mehr gebildeten, obgleich damals auch schon entarteten, lateinischen Sprache, als in der teutschen.

9 Sein schwacher Sohn, Ludwig, verbannte die Dichter von seinem Hofe, und verdammte, aus Bigotterie, die Bardenlieder.

10 Nach dem Abgange des salischen Kaiserhauses mit Heinrich 5 folgte Lothar 2, Herzog von Sachsen, und diesem 1137 Konrad 3, aus dem Hause Hohenstaufen. Aus diesem Kaiserhause regierten: Konrad 3, Friedrich 1, Heinrich 6, Philipp, Friedrich 2, und Konrad 4.

11 Kolonisten, aus dem eigentlichen Frankreich siedelten sich in den Gegenden an, welche späterhin unter dem Namen des fränkischen Kreises, nur in einem engern Sinne, begriffen wurden. Da nun, ehe noch die Gelehrten Teutsch schrieben und die Buchdruckerkunst erfunden war, die Höfe im ausschließenden Besitze der bessern Mundart waren; so war auch in der Nähe der kaiserlichen Regierung die Sprache gewöhnlich am meisten gebildet. — Auf die Karolinger in Teutschland, die mit Ludwig dem Kinde 911 ausstarben, folgte Konrad 1, Herzog von Franken (912—918). Ihm folgten vier sächsische Herzoge: Heinrich 1, und Otto 1, 2, 3. Nach diesen Heinrich 2 von Bayern. — Dann kam wieder die teutsche Regierung an die fränkische Völkerschaft unter Konrad 2, Heinrich 3, 4 und 5. — Die fränkische

denn selbst unter den sächsischen Königen, welche zwischen den Karolingern und dem fränkischen Hause herrschten, war sein Ansehn nicht gesunken. Aber durch das schwäbische Kaiserhaus schwung[12] sich unter den oberteutschen Dialecten der schwäbische oder alemannische empor, und erhielt das Uebergewicht über alle teutsche Mundarten, weil er die Sprache des kaiserlichen Hofes und seiner Dichter wurde.

Teutschland war itzt nicht mehr jene Wildniß der Germanier im Tacitus;[13] die Moräste waren abgezapft,[14] die Wälder gelichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freiern Spielraum, Klima, Lebensart und Einwohner hatten sich gebessert. Selbst in seinen innern Theilen wechseiten blühende Städte[15] mit Dörfern und Flecken ab; Handlung, Künste und Gewerbe beschäftigen bereits einen beträchtlichen Theil seiner Einwohner; mehrere Fürstenthümer hatten einen großen Länderumfang,[16] und ihre

Mundart war also damals die gebildeteste; dann, seit den Zeiten der Hohenstaufen, ward es die schwäbische, und seit der Bibelübersetzung die südlich obersächsische.

12 Das veraltete schwung st. schwang muß bei Eichhorn ein Druckfehler seyn.

13 Tacitus und Seneca schildern Teutschland in jenem Zeitalter schrecklich. Tacitus glaubte nicht, daß Obstbäume in Teutschland fortkommen könnten, und Seneca redet von einer horrenda iniquitate coeli.

14 abzapfen — ist weder edel genug für die mittlere Schreibart, noch für das Subject im Contexte: Moräste ganz anpassend.

15 Städte — besonders seit Heinrichs I Zeiten waren im Innern von Teutschland viele Städte angelegt worden, denen er große Vorrechte gab.

16 Das mächtigste Fürstenhaus, als die Hohenstaufen die Kaiserwürde an sich brachten, war in Teutschland das guelphische. Heinrich der Stolze, Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers Lothar 2, besaß Bayern, Sachsen, die Mark Oestreich, und dehnte in den Slavenländern an der Elbe seine Besitzungen aus. Sein Sohn: Heinrich der Löwe erhielt zwar, nur mit Ausnahme von Oestreich, nach und nach die übrigen Länder seines Vaters zurück, verlor sie aber, in seiner Achtserklärung 1180, mit Ausnahme seiner Familienbesitzung Braunschweig. Die Kraft des guelphischen

Fürsten liebten Pracht. Der fortgesetzte Umgang mit Italien und andern Reichen von Europa bei den vielen Römer- und andern Ritterzügen;[17] die fremden Sitten, die man hatte kennen lernen; die bessern Muster, die man häufig vor sich sah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatte eine heilsame Revolution in dem Gemüthe der Teutschen, in ihrem innern und äußern Wesen, angefangen. Lebensart und Sitten wurden verfeinert, Kenntnisse und Begriffe erweitert, die Ideenmasse vergrößert, Ton und Denkungsart vergeistiget;[18] und da die Sprache[19] immer der Verbesserung und Verfeinerung der Denkart folgt, so war der edlere Theil von Teutschland allmählig zum Besitze von allem dem gelangt, was zum Anfange einer Nationalliteratur gehörte.

Ihre Morgenröthe brach nun an, und zwar in Alemannien,[20] das ist, in Schwaben, mit Inbegriff eines großen Theils der Schweiz. Von da verbreitete sie ihre Stralen, in nicht gar langer Zeit über die übrigen Provin-

Hauses ward durch das mit ihm rivalisirende hohenstaufische, dem die Kaiserliche Macht dabei zu Gebote stand, gebrochen, das sich des Besitzes von Franken, Schwaben und Elsaß zu versichern gewußt hatte, das aber mit Konradins Hinrichtung zu Neapel 1269 erlosch.

17 So nachtheilig im Ganzen die Expeditionen der Teutschen nach Italien waren; so brachten sie von da doch Civilisation mit. Eben so wurden die Kreuzzüge in ihren Folgen der Kultur nützlich.

18 Hier steigt das Interesse an der Darstellung.

19 ist eine sehr wahre Bemerkung. Sie gilt bei den Individuen, wie bei ganzen Völkern.

20 Alemannien erhielt seinen Namen von einem Bunde mehrerer Völkerschaften, die gegen die Römer sich vereinigt hatten. Vom Rheine bis an den Lech wohnten diese tapfern Stämme, die von Chlodowig, der die fränkische Herrschaft nach der Schlacht bei Soissons 486 in Gallien stiftete, besiegt wurden, sich aber unter den folgenden schwachen merovingischen Königen unabhängig gemacht hatten, und erst durch den Major Domus Pipin wieder in ihre ehemaligen Verhältnisse zur fränkischen Monarchie, nach ihrer Besiegung von demselben, zurückkamen.

zen Teutschlands in dem Maaße, in welchem jede ihres Lichtes empfänglich war. Auch in Teutschland war, wie in dem übrigen Europa, Ritterpoesie [21] der Vorbote besserer Kenntnisse; und, worüber man sich wundern möchte, sie zeichnet [22] sich sogleich von ihrem ersten Anfange an durch harmonische Gesänge aus.

Soll diese Harmonie und Lieblichkeit der Sprache kein unlösbares Räthsel seyn; so muß nothwendig Alemannien, schon vor der Periode seines uns bekannten Minnegesanges, Lieder und Gesang geliebt, und seinen Dialect durch Reime [23] ausgebildet haben. Denn eine Sprache von so vie-

21 Das heroische Zeitalter geht bei jeder Nation der Periode der höhern Aufklärung und Civilisation vorher. Das Kraftgefühl, welches dieses Zeitalter bezeichnet, die Abenteuer, welche demselben zugehören, wecken den poetischen Geist der Nation, der sich aber zunächst an die vorliegenden Gegenstände, an Heldenthaten und bestandene Liebesabenteuer, hält.

22 Ob es gleich im teutschen historischen Style erlaubt ist, bisweilen, im raschen Strome der Erzählung, wo man die Leser in die Mitte der Begebenheiten selbst versetzen will, aus dem Imperfect, dem eigentlichen tempore historico, ins Präsens überzugehen, und in diesem darzustellen; so ist doch das Präsens: zeichnet hier fehlerhaft. Denn einmal tritt jener höhere stylistische Beweggrund hier nicht ein; und dann muß grammatisch (nach der Rectionslehre) das Imperfect folgen, wenn es in derselben Periode (in Teutschland war ꝛc.), vorausgegangen, und das vorhergehende Glied der Rede noch obendrein durch die Conjunction und (und sie zeichnet ꝛc.) mit dem Folgenden verbunden ist. Es muß heißen: zeichnete. Man halte diese und ähnliche Bemerkungen nicht für kleinlich; da die Korrectheit im Teutschen so sehr, selbst von geachteten Schriftstellern vernachläßigt wird und Fehler vorkommen, die wir im Lateinischen nie verzeihen würden.

23 Man nimmt an, der Reim sey von den Arabern, den Urhebern desselben, nach Spanien gebracht, von da den Dichtern des südlichen Frankreichs bekannt geworden, und von hier aus ins südliche Teutschland gekommen. Obgleich diese Ableitung, als weder ganz zu erweisen, noch ganz zu verwerfen, auf sich beruhen muß; so liegt es doch schon in dem Charakter einer accentuirten Sprache, im Gegensatze gegen die quantitirenden (die griechische und lateinische), daß

ler Lieblichkeit und Milde, von dem Wohllaute und dem feinen Tone, von der Einfalt, Kühnheit, Kraft und Regelmäßigkeit, als die alemannische in den Minnesängern [24] sie ein Surrogat für die fehlende Quantität in ihrer Poesie haben muß, und dieses Surrogat ist der Reim. Mag er immer in den Zeiten der ersten Sprachbildung eben so unvollkommen gewesen seyn, wie die Sprache damals selbst war; so ist er doch in der Folge, mit dem fortschreitenden Geiste der Sprache, sehr ausgebildet, und der Darstellung aller poetischen Stoffe fähig geworden. — Ausführlich habe ich das Verhältniß der quantitirenden Sprachen gegen die accentuirten, den Charakter und Werth des Reims in der Poesie, und dessen Verhältniß zu den späterhin aufgenommenen griechischen Sylbenmaaßen zu bestimmen gesucht, in meiner allgemeinen teutschen Sprachkunde, S. 398 — 431.

24 Man kann Eichhorn, obgleich von keinen historischen Gründen unterstützt, zugeben, daß schon vor den Zeiten der Minnesänger die Poesie in Schwaben geblüht habe; aber wenn dies gewesen ist, so ist der Schritt zur zweiten Periode sehr schnell durch äußere Verhältnisse, d. h. durch das Einwirken der Poesie der Troubadours aus dem südlichen Frankreich, durch die Nähe des hohenstaufischen Hofes, und durch die rasche Veränderung der rohen Sitten, besonders des Adels, in Teutschland seit den Zeiten der Kreuzzüge, herbeigeführt worden. Ueber die provençalischen Dichter muß man Manso, in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc. 4 B. 2 St. S. 271 ff. vergleichen. — Von den Minnesängern, die erst in der Folge in Meistersänger, und in eine zunftartige Corporation ausarteten, sind mehrere in neuern Zeiten in unser itziges Teutsch übersetzt worden von Müller, Herder, Tieck ꝛc. — Die erste vollständigere Sammlung derselben gab Bodmer, nach der in Paris aufgefundenen Handschrift des Rüdiger von Manesse, der im 13ten Jahrhunderte lebte, heraus, unter dem Titel: Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend, 2 Theile, Zürich 1758. 1759. Vollständiger, als in der Manessischen Sammlung stellte Adelung, in seinem Magaz. für teutsche Sprache, 2 B. 3 St. S. 3 — 92, in dem Aufsatze: chronologisches Verzeichniß der schwäbischen Dichter, die Ueberreste der schwäbischen Poesie in 222 Nummern, aus einem Zeitraume von 200 Jahren zusammen. — Müller veranstaltete (1784 f.) eine anonyme: Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte, in 2 Theilen. Berlin.

zeigt, kann nicht mit einem Male entstehen; ihr gebildetes und feines Lebensalter setzt ein ungebildetes und plumperes, und einen stufenweisen Uebergang aus einem in das andere voraus. Und reimten nicht in andern teutschen Dialecten, im fränkischen und niedersächsischen, von jeher Dichter? Und der Alemannier auf seinem fruchtbaren Boden, und von einer strichweis reizenden und romantischen Natur, die nicht ohne Einfluß auf den Geist des Menschen bleiben kann, umgeben, sollte nicht in einfach-roher Poesie, wie seine teutschen Brüder, die auf rauhern Strichen wohnten, seinen frohen Sinn geäußert, und nicht durch andere geistige Versuche sich und seine Sprache fortgebildet haben, weil das Schicksal es nicht wollte, daß ein Bruchstück seiner schriftlichen und poetischen Uebungen auf unsre Zeiten kommen sollte?

Durch solche Uebungen die wir vermuthen müssen,[25] hatte sich die schwäbische Mundart Wohllaut, Lieblichkeit und sanften Ton, eine angenehme Milde; Fülle für das Ohr durch die vielen Selbstlaute; Reichthum durch Freiheit der Zusammensetzungen; Kürze durch Abkürzung und Auslassen entbehrlicher Worte; Bildsamkeit und Geschmeidigkeit für die verschiedenen Abstufungen der Empfindungen und Leidenschaften; etwas Sinnliches, Mahlerisches, Starkes in Beiwörtern zu sinnlichen und starken Zeichnungen; wahre Jugendkraft zu einem raschen, öfters regellosen Gang jugendlicher Empfindungen erworben. Allerdings war sie damit noch lange nicht vollkommen. Bei aller ihrer Lieblichkeit und Milde kommen in derselben noch viele gehäufte harte Consonanten, widerwärtige Hoch- und Doppellaute, und tiefe Vokale vor; noch ist sie ohne feste Regeln; oft gesetzlos in Grammatik, in Beugungen der

25 vermuthen müssen — ist zu viel angenommen. Leichter läßt sich der schwäbische Minnesang in seiner schnellen Blüthe aus dem Einflusse der schon ausgebildeten südfranzösischen Dichter erklären. Nachahmung, ähnliche Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, und Begünstigung von oben herab (mehrere schwäbische Kaiser waren selbst Minnesänger) können bald und viel wirken.

Wörter und im Sylbenmaaſe; doch daß vielleicht dieſe Regelloſigkeit ihr eine größere Stärke gab.

Auf dieſe Weiſe zu der Dichtkunſt vorbereitet, nahm der teutſche Adel Theil an der Chevalerie [26] und gelangte durch dieſelbe zu poetiſch-reichen [27] Gegenſtänden; ſie belebte ſeine Phantaſie durch ihre reichen Mittel und nährte ſie durch Schwärmereien der Liebe und Religion. Mit einer ſolchen Stimmung trat der teutſche Ritter ſeine Wallfahrt in die Morgenländer [28] an. Durch die häufige Veränderung der Luft und Nahrungsmittel ward in ſeine Organiſation größere Reizbarkeit gebracht, und durch den Umgang mit ſo vielen ganz verſchiedenen Nationen ward ſein Weſen in vielen Stücken ganz verändert. Er lernte von dem Orient und Occident, von Arabern, Türken [29] und Griechen, [30] von Italienern, [31] Engländern und Franzoſen; [32] ſeine Ideenmaſſe, ward vergrößert, ſein Beobach-

26 Chevalerie — das Ritterweſen, hauptſächlich auf Heldendenthaten und Liebesabenteuer gegründet.

27 Thaten der Tapferkeit, Proben der treuen, mit Hinderniſſen kämpfenden und endlich ſiegenden Liebe eignen ſich am meiſten zu dem romantiſchen Schwunge der poetiſchen Darſtellung im heroiſchen Zeitalter.

28 Da die Kreuzzüge ſchon unter den fränkiſchen Kaiſern 1096 begannen, und bis gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts fortdauerten; ſo hat Eichhorn hier beſonders die zweite Hälfte des zwölften und die erſte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts im Auge.

29 Die Türken wohnten damals in der Nähe des kaſpiſchen und ſchwarzen Meeres. Die arabiſchen Stämme beſaßen ungleich mehr Kultur als die Turken. Die Araber zeichneten ſich beſonders ſeit der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts in Poeſie und Naturgeſchichte aus.

30 In Griechenland, durch welches gewöhnlich der Weg der Kreuzfahrer nach Paläſtine ging, hatten ſich noch Ueberreſte der frühern Kultur erhalten.

31 Die andern Kreuzfahrer wurden von den Genueſen oder Venetianern nach Aſien gebracht.

32 Auch Könige von England und Frankreich unternahmen Kreuzzüge. Der berühmteſte unter dieſen war der, welchen Richard Löwenherz von England und Philipp Auguſt von Frankreich gegen den berühmten Sultan von

tungsgeist geschärft, seine Phantasie genährt, seine Denkungsart verfeinert, seine Lebensart verbessert: er empfing am Innern und Aeußern, an Körper, Herz und Geist Verschönerungen. Seine Kaiser nahmen Antheil an der Literatur anderer Völker und flößten ihren Rittern durch ihr Beispiel gleichen Eifer ein, sich mit dem bekannt zu machen, was andere Nationen Schönes hatten; besonders haftete das Beispiel Friedrichs des ersten [33] und des zweiten. [34] Jener sprach in mehrern neuern Sprachen, und versuchte selbst im Provenzalischen zu reimen; dieser gab sich und seinen Zeitgenossen gar einen gelehrten Strich; [35] er legte eine Büchersammlung an, und schmückte sie mit allerlei [36] literarischen Beuten aus dem Oriente, und gab seinem Adel und den höhern Schulen seines Reiches Araber und Griechen in Uebersetzungen in die Hand. Der teutsche Adel folgte ihrem Beispiele mehr und weniger; manche erwarben sich, so gut es damals möglich war, Bekanntschaft mit der klassischen Literatur der Römer; andere wanderten nach Padua, Paris und Salamanca [37] des Studirens wegen; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbarn, der Provenzalen und Franzosen. [38]

Syrien und Aegypten, Saladin, aber ohne Erfolg, eröffneten.

33 Friedrich der erste, aus dem Hause Hohenstaufen, regierte von 1152 — 1190, wo er in Asien auf einem Kreuzzuge starb.

34 Friedrich der zweite, Enkel des vorigen, Sohn Heinrichs des sechsten, zugleich König beider Sicilien, regierte von 1212 — 1250. Er war gewiß der gebildetste teutsche Kaiser des Mittelalters, und lebte die meiste Zeit in seinem italienischen Erbreiche.

35 soll wohl: Anstrich heißen. Strich kommt in dieser Bedeutung nicht bei den Klassikern vor.

36 allerlei — ist zu gemein. Es kann ganz fehlen, und höchstens durch: mit vielen — convenirt werden.

37 Salamanca — damals berühmte Universität in Spanien.

38 Eichhorn selbst erinnert, daß man dies hauptsächlich aus ihren Uebersetzungen und Umarbeitungen alter Klassiker sehe. Heinrich von Veldeck schrieb, zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, eine gereimte Aeneide; Albrecht

Während dieser Aenderung der Dinge fuhr man in Teutschland immer fort zu reimen; nur drückte sich die neue Welt, die sich gebildet hatte, in die teutschen Lieder ab. Besonders wirkte Frankreich, das man als das allgemeine Muster in Sachen der Chevalerie betrachtete, auf die teutschen Ritter; seine südlichen Provinzen durch ihre Lehnsververbindung [39] mit dem teutschen Reiche, und seine nördlichen durch die Kreuz- und Ritterzüge, auf welchen teutsche und französische Ritter häufig in Gemeinschaft mit einander lebten. Und auf welchen Theil von Teutschland mußte dieses Muster stärker wirken, als auf Alemannien in seiner Nachbarschaft? Seine Ritter strengten sich, wie es scheint, am meisten an, den provenzalischen und französischen in keinem Stücke nachzustehen; der ganze teutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf, nach seinem Muster, in den übrigen Provinzen Teutschlands, hier mehr, dort weniger, poetisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zärtern Gefühlen; sie ward eine milde und sonore [40] Hof- und Dichtersprache. Mit den Poesien ging sie in die meisten Gegenden von Teutschland über, und gelangte zu dem Vorzuge einer allgemeinen Schrift- und Bücherssprache; [41] sie setzte [42] unvermerkt manche ihrer Eigenthüm-

von Halberstadt, um dieselbe Zeit, die Metamorphosen des Ovids; Konrad von Wirzburg, den trojanischen Krieg. Andre Minnesänger bildeten die französischen Dichterwerke nach.

39 Das burgundische Reich, das zuerst zum fränkischen Reiche gehörte, dann unter den letzten schwachen Karolingern sich davon getrennt, und sich in zwei Staaten, das cis- und transjuranische Burgund, getheilt hatte, aber späterhin wieder vereinigt worden war, kam 1136 an Teutschland.

40 sonor ist ein entlehntes Wort, dessen wir eigentlich nicht bedürfen — singbar — wohlklingend — melodisch bezeichnet, je nachdem es der Zusammenhang verstattet, denselben Begriff.

41 Der kultivirteste Dialect einer Sprache wird, nach dem Zeugnisse der ausgebildeten Sprachen, immer allmählig der

lichkeiten in die übrigen Dialecte Teutschlands ab, und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen,[43] oft nicht zum Vortheile ihrer Milde, an; doch wurden alle teutsche Dialecte dabei reicher.

Der Ruhm der teutschen Ritterdichter fing mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an, und dauerte etwas über hundert Jahre bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, ohngefähr vom Jahre 1170 bis 1300.[44] An der Spitze der vorhandnen steht Friedrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 sang. Häufig hielt man an den ersten Fürstenhöfen poetische Turniere,[45] wovon noch eine Probe an dem Kriege auf Wartburg[46] vom Jahre 1207 übrig ist. Die Dichter reiseten auf Gesang an die ersten Höfe. Am blühendsten war die teutsche Ritterpoesie unter Friedrich dem zweiten. Die Sprache hatte durch die lange Uebung hervorstechende Vollkommenheit, Teutschland durch den fortgesetzten langen Umgang mit dem Oriente und den übrigen Reichen von Europa einen Reichthum von Begriffen, die Dichter hatten durch den teutschen Kaiser,[47] durch seine Liebe zum Gesang und zu allen Arten von Kenntnissen und Wissenschaften, große Ermunterung erlangt. Es war aber auch der letzte Trieb einer zarten, ihrem Tode nahen Pflanze.[48]

herrschende, und mithin, als Eigenthum der Gelehrten, Schrift- und Büchersprache.

42 absetzen ist zu unedel — sie theilte mit, sie trug über auf die übrigen Dialecte ꝛc. wäre besser und schicklicher.

43 Je lebhafter der innere Verkehr der Provinzen eines großen Reiches wird; desto unvermerkter verschmelzen die Eigenthümlichkeiten derselben in der Bezeichnung der Gegenstände in einander.

44 Dann folgte die matte Periode der Meistersänger.

45 poetische Wettkämpfe, die aber den Anstrich des heroischen Zeitalters selbst durch den Namen: Turniere verrathen.

46 Residenz der landgräflichen Familie in Thüringen.

47 durch Friedrich den zweiten.

48 Schon Friedrich 2 hatte mit den, seinem Hause abgeneigten, römischen Bischöffen den letzten Theil seiner Regierung hindurch zu kämpfen; sein Sohn Konrad 4 [illegible]

In sofern Schwaben, oder Alemannien, den Ton in der teutschen Ritterdichtkunst angab und ihr die zärteste Mundart lieh, könnte man die teutschen Sänger schwäbische Dichter nennen, wie man in neuern Zeiten vorgeschlagen hat. Nur umschlösse [49] dieser Name weder das ganze poetische Ritterchor, noch den ganzen Zeitraum ihrer Dauer. Es sangen ja die Dichter in allen Gegenden von Teutschland, in Thüringen und Oestreich, in Meißen, Böhmen, Schlesien und Brandenburg, in Brabant und am Rheine. [50] Die Ritterdichtkunst dauerte auch in Teutschland länger, als das schwäbische Haus den teutschen Thron besaß; denn nach dem Jahre 1254 [51] stand sie wenigstens noch funfzig Jahre in der Blüthe. [52] Gewöhnlicher und älter ist der Name Minnesänger, der aber wieder einen andern Fehler hat, daß er die Dichter blos von der einen Gattung, dem Liebesgesange, bezeichnet, da doch ihre poetischen Versuche weiter gingen. [53]

auf (1254) am Gifte, und der letzte Sprößling dieses mächtigen Hauses, Konradin, büßte eine verlorne Schlacht gegen den von dem Pabste begünstigten Usurpator seines Erbreiches Neapel und Sicilien, gegen Karl von Anjou, auf dem Blutgerüste (1269). Von Konrads 4 Tode bis zu Rudolph von Habsburg's Wahl (1272) dauerte das sogenannte Interregnum, eine Periode der wildesten Unordnung und Zerrüttung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Teutschland.

49 richtiger sollte hier stehen: nur würde dieser Name — umschließen.

50 Man vergleiche die angeführte Manessesche Sammlung und Adelungs chronologisches Verzeichniß ꝛc.

51 in diesem Jahre starb Konrad 4.

52 Die Reihe derselben wird am sichersten mit dem Heldengedichte auf den Landgrafen Ludwig von Thüringen um das Jahr 1304 geschlossen.

53 Allerdings ist der Name: Minnesänger zu allgemein; doch a potiori ist denominatio. Außer Ritterthaten und Liebesabenteuern dichteten sie auch über geistliche Gegenstände, über Gott, über die Jungfrau Maria, die Heiligen, über den Glauben und die Kirche ꝛc. Sie schrieben Fabeln, Erzählungen und Satyren. Philosophische und politische Ideen lagen ihnen gewöhnlich am fernsten. Bisweilen schildern sie die Natur und die Jahreszeiten. — Die Liebe stellen sie ganz

Schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren alle Dichterfreunde aus dem schwäbischen, thüringischen und östreichischen Hause weggestorben, und ihre Stelle blieb der Dichtkunst unersetzt. Das Ritterinstitut verlor in Teutschland viel von seiner alten Würde, seitdem die Pracht des Hofes der Hohenstaufen und der Aufwand bei so manchem Kreuz- und Ritterzuge die Wohlhabenheit des teutschen Adels tief herabgebracht, und die darauf erfolgte Armuth eines Theils, und andern Theils das alles zerrüttende Interregnum nach dem Abgange jenes Kaiserhauses, in dem Adel allen edlen Sinn erstickt, und ihn in einen Rauf- und Räuberstand verwandelt hatte. [54] Die Kriege Oestreichs mit der Schweiz [55] waren insonderheit für den an edlen Häusern sonst so reichen Strich am Bodensee und am obern Rheine zerstörend, und richteten viele von dort blühenden Familien zu Grunde. Nach Friedrich dem zweiten hatten alle Kreuz- und Ritterzüge nach dem Oriente und mit Rudolph von Habsburg selbst die Römerzüge [56] aufgehört; der unruhige Adel, dem es an Gelegenheit fehlte, sich unter Fremden zu versuchen, kehrte nun die Waffen wieder

züchtig, oft platonisch, dar. — An den Speculationen der Theologie verunglückten sie, schon weil die teutsche Sprache damals für die Darstellung dieser Gegenstände noch zu wenig gebildet war. — Ihre satyrischen Gedichte sind gewöhnlich platt, weil sie nur alltägliche Gegenstände berühren, und es nicht wagen, z. B. die Sitten der Klerisei u. dergl. zu schildern. — Die spätern Dichter ahmten die Dichter anderer Völker nach, besonders als, bei Aufhörung der Kreuzzüge, sich der einheimische Stoff zu poetischen Darstellungen verminderte.

54 Die Gräuel des Faustrechts folgten, in einem seltsamen Kontraste, der Periode der Blüthe der Dichtkunst.

55 seit Albrecht der erste, Rudolphs von Habsburg Sohn, die Schweiz ganz unterworfen wissen wollte, und gegen seine Bedrückungen der Bund am vier Waldstätterse 1307 gestiftet wurde.

56 Rudolph der erste war klug genug, die Züge nach Italien aufzugeben, und sich blos auf die Beruhigung Teutschlands und auf die Vergrößerung der kaiserlichen Macht und seines eignen Hauses in demselben einzuschränken.

häufiger gegen sich, und befehdete, um seiner Armuth nachzuhelfen, die reichen Städte seines Vaterlandes. In sich selbst zurückgezogen und entfernt von dem Umgange mit den besser gebildeten und feinern Nationen von Europa, verwilderte er nun aufs neue. Er verlor die edle Wißbegierde, und unterließ seinen Geist zu schmücken; er ward wieder roher, unwissender und in Sitten gröber. Die teutsche Sprache ward immer matter, kälter und zur Dichtkunst ungeschickter. Schon während der Blüthe des teutschen Rittergesanges waren viele fremde Wörter aus dem Lateinischen, Provenzalischen und Französischen aufgenommen worden; die Sprachmischerei ward immer ärger, und am Ende des dreizehnten Jahrhunderts finden sich schon halb lateinische und teutsche Verse. Ueberdies ward die teutsche Sprache nicht mehr für rohe Poesie [57] allein gepflegt; der Philosoph modelte an ihr zum Dienste für seine Speculation; der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntniß; der Mystiker zum Ausdrucke seiner innern Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der teutschen Sprache kündigte derselben eine schöne Zukunft, Reichthum, philosophische Bestimmtheit, und eine aller Formen fähige Gewandtheit an; aber in der Zwischenzeit, bis sie ihre Sinnlichkeit in Geistigkeit, ihre Unbestimmtheit in Bestimmtheit, ihren poetischen Schwung in den gleichen und geraden Gang der Prosa verwandelt hatte, mußte sie ein ungeschlachter Jargon [58] seyn, der zu keinem Zwecke, weder für die Poesie noch Prosa, zu gebrauchen war.

35.

Die Thiere und die Sonne,

von J. G. Willamow.

(Johann Gottlieb Willamow war zu Mohrungen in Preußen gebohren, und starb im Jahre 1777 zu Petersburg

57 Die Meistersänger hat Manso in seiner Geschichte der teutschen Poesie, im ersten Bande der Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Wissensch. sehr treffend geschildert, bei dem auch über die in diesem Fragmente verhandelten Gegenstände sich treffliche Bemerkungen finden.

58 Jargon — eigentlich die unverständliche und fehlerhafte

als Lehrer an einem Fräuleinstifte. — Seine dichterischen Producte charakterisirt ein Feuer, das unwillkührlich fortreißet, und nur selten stößt man an Härten an, welche man aus seinen Gedichten hinweg wünschet. Er gehört nicht zu den vollendeten, aber in jeder Hinsicht zu den ausgezeichneten Dichtern der zweiten Periode unsrer Sprachbildung. Er versuchte sich in einer Untergattung der lyrischen Form, welche bis auf seine Zeit wenig angebaut war, in der Dithyrambe, nicht ohne Glück. Er brachte den Dialog in die Fabeln, um ihnen mehr inneres Leben zu geben. Seine sämtlichen poetischen Schriften erschienen Leipz. 1779, und seine dialogischen Fabeln, Berlin 1791. — Die nachstehende Fabel, deren Moral nicht wörtlich ausgedrückt ist, lehrt, daß sich der Mann von festem Charakter weder durch Lob, noch durch Tadel von seiner sichern Bahn ableiten läßt. Mögen die Urtheile über ihn noch so verschieden seyn; er beantwortet dieselben nicht, sondern wandelt ruhig den einmal betretenen Weg.)

Kursorisch.

„O Sonne,[1] scheine nicht so heiß!
Ich muß vor Mattigkeit und Schweis
Bei meiner Arbeit schier[2] erliegen."
So rief der Esel.[3] — „Dank für deinen heitern Schein,
O Sonne, rief die Schlange, mit Vergnügen,
Leg' ich mich Stundenlang hinein."
Die Eule[4] schrie: „verschone mein Gesicht
Mit deinem, mir verhaßtem Licht,
O Sonne! kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt, ich werde noch erblinden!"
„Wohlthät'ge Sonne, sey mir lange noch geneigt,

Ausdrucksart des gemeinen Volks — hier: eine entartete und weder der Korrectheit noch der Schönheit fähige Darstellung.

1 Sinnbild des Weisen.

2 schier — Archaismus, st. beinahe, fast.

3 Die Urtheile der Thiere über die Sonne sind sehr verschieden. Der Esel tadelt sie; die Schlange lobt sie.

4 Eule — ist hier nicht Minervens Vogel, sondern der Vogel der Finsterniß, der die Aufklärung nicht ertragen kann.

Hub eine Feldmaus [5] an: es reifen meine Aehren;
Vollauf kann ich mich wieder nähren." —
Die Sonne hört es an, scheint fort, und — schweigt. [6]

36.

Vertrauen auf Gott,

von J. G. Jacobi.

(Der Professor Johann Georg Jacobi in Freyburg gehört zu den trefflichsten Dichtern unsrer Nation. Seine Producte schließen sich an die Reihe der gelungensten Arbeiten der Dichter aus der zweiten Periode an, und charakterisiren sich durch Zartheit des Gefühls, durch seltene Korrectheit und durch einen hohen Wohlklang; vergl. die Einleitung zum 63sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuches. — Das nachstehende Gedicht gehört zur lyrischen Form der Poesie; ist aber mehr Lied, als Hymne. Es herrscht Eine Empfindung in demselben — Vertrauen auf Gott, und diese Empfindung bewegt das Gemüth sanft, und erheitert den ganzen Pfad durchs Leben.)

Stataresch.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen [1]
Viel tausend Jahre schon: [2]
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich;

5 Die Feldmaus und die Schlange lieben das wohlthätige Licht der Sonne blos ihres Eigennutzes wegen.

6 Die Sonne bleibt unverändert — Anwendung auf den Weisen, der sich in seinen einmal bewährten Grundsätzen nicht irren läßt.

1 grüner Wiesen — steht hier, etwas tändelnd, für die ganze schöne und fruchtbare Natur.

2 Der Hauptgedanke in diesem Gedichte ist: Freudig kann ich dem vertrauen, der die Natur mit ihren Vollkommenheiten und Reizen, mit ihrer Ordnung und Harmonie, längst vor mir hervorbrachte, und der von meinem ersten Augenblicke an, ja selbst vor meinem Entstehen an mich dachte und für mich sorgte.

Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich. [3]

Es weckte mich kein Morgen;
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf; [4]
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf. [5]

Er winkte mir [6] ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneheben,
An meiner Mutter Brust; [7]
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein [8] mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht. [9]

3 Schon längst stand die Ordnung und Harmonie der Natur vor mir (die Morgensterne priesen schon viel tausend Jahre den Schöpfer grüner Wiesen). Der Dichter führt diesen Gedanken durch andre Beispiele aus (es glänzten Berg' und Fläche — Bäche); nur aber noch nicht für mich. Ich konnte, noch nicht vorhanden, an dieser Schönheit, Harmonie und Ordnung keinen Theil nehmen.

4 Die Zeit des wiederkehrenden Frühlings, wo der Ton der Liebe die thierische Welt (hier die Vögel) vereiniget. — Schon lange bestanden und wechselten die Thiergeschlechter vor mir.

5 Da kannte blos Er, der Allwissende und Ewige, mich, er, der Alles schuf.

6 Nun kam der Zeitpunkt, wo ich entstehen sollte.

7 Schon von der Mutterbrust an bestimmte er mich zur Glückseligkeit.

8 Das Diminutiv mildert den Begriff, obgleich in diesem Diminutiv Bettlein etwas Spielendes liegt.

9 kurze Nacht — kurz war der Zustand des Embryo. — Embryo ist das noch nicht völlig zum Leben reife Geschöpf im Leibe der Mutter.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schoos; [10]
Sah Mond und Sonne scheinen, [11]
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt. [13]

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun; [14]
Wo Gottes Lüfte wehen, [15]
Da will ich sicher traun.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht, [16]
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht. [17]

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir; [18]
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir. [19]

10 Mit Thränen trat ich in die Welt. — Die erste Ruhe fand ich in der liebevollen mütterlichen Pflege.
11 Allmählig gewöhnte ich mich an den Anblick der schönen Natur.
12 mütterliche — überhaupt älterliche Liebe sorgte für mich.
13 Nun stimmte auch ich zur Harmonie des Ganzen, zum allgemeinen Lobgesange des Schöpfers.
14 Immer mögen die Tageszeiten wechseln.
15 Gottes Lüfte wehen ꝛc. Wo Gott in seiner Natur wirkt; da kann ich mich wegen meines Schicksals beruhigen (sicher trauen).
16 Tod als Schlaf — ein bekanntes wohlthuendes Bild. — Diese Nacht des Todes ist ebenfalls kurz, wie jene (sub 9) im Zustande des Embryo.
17 Das oben gebrauchte Bild vom Zustande des Embryo, wird hier in einer andern Beziehung weiter ausgeführt.
18 Selbst mein Grab gehört zur großen, ewig blühenden Natur.
19 Noch nach meinem Tode wird der große Lobgesang der Na-

So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt; [20]
So lieg' ich sonder [21] Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag [22] Erdenweisheit nicht;
Jedoch [23] bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht. [24]
Du siehst der Schöpfung Enden, [25]
Und was dich Vater heißt, [26]
Das ruht in Deinen Händen: [27]
Empfange meinen Geist! [28]

37.

Das Idealische in den Künsten,
von J. A. Eberhard.

(Daß der Professor Johann August Eberhard zu den vollendetesten Stylisten unsrer Nation, besonders in der Festtur fortdauern; der Tod eines einzelnen Geschöpfs unterbricht diese Harmonie nicht.

20 So wie am Herzen der Mutter unbesorgt und freudig das Kind liegt; so liege ich im stillen Grabe, frei von Schmerz, und zu großen Hoffnungen berechtigt.

21 sonder — eine veraltete, blos bei Dichtern bisweilen noch übliche Präposition.

22 Mag — kann oder vermag. Die irdische Weisheit reicht nicht hin, uns über die Zukunft nach dem Tode bestimmten Aufschluß zu geben. Aber das Vertrauen auf Gott verbürgt uns unsre Fortdauer.

23 jedoch, statt: doch — ist matt.

24 Du, Vater, gibst Leben, du hast Kraft genug und Liebe zu uns, uns fortdauern zu lassen; du wirst diese Dunkelheit in Licht auflösen.

25 Enden der Schöpfung — wer die Enden überschaut, überschaut das Ganze.

26 heißt — st. nennt.

27 Wer dich als Vater erkennt, der vertraut dir gern.

28 Deshalb vertraue ich dir mich und die Schicksale meines geistigen Wesens an.

haltung der mittlern Schreibart, gehöre, ist schon in der Einleitung zum 35sten und 40sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs näher angegeben worden. Daß immer seltener bei den itzt lebenden Schriftstellern, nach Jerusalems, Spaldings, Lessings, Mendelssohns, Engels, Jollikofers, Garve's, Klopstocks, Gotters, Sturz, Ramlers u. a. Tode, jene innige Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit angetroffen wird, auf welcher die stylistische Vollendung beruht, ist bereits an mehreren Orten der Einleitungen und Anmerkungen in den beiden Theilen dieses Handbuchs angegeben worden. Nur wenige Klassiker, im eigentlichen und höhern Sinne des Wortes leben noch unter uns, die sich beinahe unter einer Masse von 10000 Schriftstellern verlieren würden, wenn sie nicht, ihrer Seltenheit wegen, so weit über die andern hervorragten. Unter diesen wenigen haben Männer, wie C. F. Weiße, Wieland, und J. G. Jacobi u. s. w. ebenfalls bereits eine zu lange Reihe von Jahren hinter sich, als daß die Nation von dem ehrenvollen hohen Alter dieser ihrer Barden noch viele klassische Producte erwarten dürfte. — Desto fester muß sie an denen halten, die, selbst bei herannahendem Alter, sie mit so trefflichen Arbeiten beschenken, wie Eberhard in seinem Handbuche der Aesthetik für gebildete Leser, wovon seit 1803 bereits drei Theile zu Halle, in Briefform, erschienen sind. — Dieselbe Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, dieselbe Einfachheit der Darstellung, dieselbe milde Farbengebung, welche seine frühern Schriften bezeichnen, finden sich auch in diesem Buche. Er weiß selbst den metaphysischen Untersuchungen in der Behandlung ein solches Leben zu ertheilen, daß sie an Interesse und Fruchtbarkeit gewinnen. So in dem nachstehenden Fragmente, wo er sich über das Ideal der Schönheit erklärt, das aus dem ersten Theile des angeführten Handbuchs der Aesthetik, S. 326 ff. entlehnt, und durchgehends in der mittlern Schreibart gehalten ist.)

Statarisch.

— Wie bringen die Künste das Schönste hervor? — Nehmen sie es aus der Natur, oder müssen sie es dichten? und wenn sie es dichten, wie dichten sie es?

Daß sie es nicht bloß der Natur nachzeichnen können; darauf führt schon der Ausdruck: Ideal. Denn der führt auf ein Bild, das allein in der Idee sein Bestehen hat, wovon also das Original in der Natur nicht vorhanden ist.[1]

1 Die ältere Aesthetik setzte die große Aufgabe der Kunst in

Ja selbst, daß der Zweck, nach welchem die Künste streben, das Schönste ist, führt auf ein Bild, das in der Wirklichkeit nicht gefunden werden kann.

Die Natur arbeitet nicht blos für unser Vergnügen, sondern auch für unsern Nutzen; sie gehet also nicht auf das Schöne, noch weniger auf das Schönste aus.[2] Selbst da, wo die Natur das Schöne hervorbringt, wirkt sie doch nicht das Schönste. Ihr Wirkungskreis ist so unermeßlich im Großen, und so unergründlich im Kleinen; ihre Zwecke sind so unendlich mannigfaltig in einander verschlungen; ihre Mittel so unermeßlich, und beides, Zwecke und Mittel, von so unendlich vielen Seiten einander bis zu dem höchsten Zwecke untergeordnet, daß überall die Aufopferungen und Einschränkungen des Schönen in keinem Theile das Schönste zulassen, um den höchsten Zweck des vollkommensten Ganzen nicht zu verfehlen.[3]

die Nachahmung der Natur: so Batteux, und selbst Rambler noch in spätern Zeiten. — Hiervon weicht Eberhard mit Recht ab. Das Idealische liegt weit über den Kreis der sinnlichen Welt hinaus, und bezeichnet die Versinnlichung von Vernunftideen, denen kein Gegenstand der wirklichen Welt entspricht. Durch die Darstellung dieses Idealischen in freien Formen entsteht die Kunst; denn alle Kunst ist Werk der Freiheit (d. i. nur Menschen können Künste üben); alle Kunst stellt dar, und zwar in Formen (diese Formen mögen nun in den bildenden Künsten: Figuren, oder in den redenden Künsten: Worte seyn); und alle Darstellung ästhetischer Formen führt zurück auf das Idealische, das in der dargestellten Form versinnlicht wird.

2 Sehr treffend unterscheidet Kant in der Kritik der Urtheilskraft zwischen anhängender und freier Schönheit. Bei der erstern erscheint das Schöne in Verbindung mit den äußern Merkmalen der Güte, Brauchbarkeit und Nutzbarkeit des Gegenstandes; die freie Schönheit aber gefällt um ihrer selbst willen, abgesehen von allen diesen Beziehungen.

3 Ehe Eberhard sich weiter über das Idealische verbreitet, stellt er Kunst und Natur einander gegen über. — Zuerst zeigt er die Vorzüge der Kunst vor der Natur, inwiefern die letztere, nach ihrer ganzen Einrichtung und nach ihrem Zwecke, nie das Schönste, die höchste Stufe des Schönen (das Ideal selbst), realisiren kann. Der höchste Zweck der

Aber heißt das nicht die Natur, das Werk des unendlichen Verstandes herabwürdigen, wenn wir sie so dem Werke des menschlichen Künstlers nachsetzen?[4] — Nichts weniger! denn die Natur ist noch immer von so vielen Seiten über die Kunst erhaben.[5]

Die bildenden Künste haben zuvörderst[6] nur Einen Zweck, das Vergnügen, und ihre Mittel sind beschränkt; die Natur verbindet unendlich viele und mannigfaltige Zwecke und Mittel mit einander. Die Künste streben hiernächst nur nach der Schönheit der äußern Form; in den Werken der Natur webt die immer rege Kraft eines thätigen Geistes. Die Werke der Kunst sind nur schwache Schatten; die Werke der Natur haben Wesen. Die Werke der Kunst stellen nur den Schein dar; die Werke der Natur den Körper selbst. Jene sind todte Gestalten, die höchstens das Leben nachahmen; diese sind nie versiegende Quellen von Bewegung von organischem, thierischem, vernünftigem und sittlichem Leben.[7]

Zu allem diesem kommt noch ein Vorzug, der einen unermeßlichen Vortheil auf die Seite der Natur bringt, und dieser besteht in der unaufhörlichen und ununterbrochenen Veränderung der Ansichten der Natur.[8] Die Kunst kann nur Einen Moment und Eine Ansicht darstellen; die Na-

Natur ist nicht Schönheit, sondern daß sie ein abgeschlossenes, vollendetes Ganze sey.

4 Scheint nicht aber durch diese Bestimmung die Natur hinter die Kunst gestellt zu werden; sie, die das Werk eines ewigen Urhebers ist?

5 Um diesen Einwurf zu heben, bestimmt Eberhard nun die Vorzüge der Natur vor der Kunst näher.

6 zuförderst — ist im bessern Style gewissermaßen veraltet. Wir haben angemessenere und wohlklingendere Conjunctionen an deren Stelle.

7 Nicht bestimmt genug, zieht Eberhard hier auch die sittliche Ordnung der Dinge, das Reich der Freiheit (vernünftiges und sittliches Leben) zur Natur.

8 In dieser unaufhörlichen Veränderung liegt der Grund der Mannigfaltigkeit und Abwechslung aller organischen Formen in der Natur. — Eberhard belegt dies mit vielen schön gruppirten Beispielen.

tur ist in jedem Augenblicke und bei jeder Ansicht anders. Eine Gegend ist nicht blos des Morgens, des Mittags und des Abends anders beleuchtet; ihre Schatten- und ihre Lichtpartheien sind mit jedem unmerklichen Fortrücken der Sonne, mit jeder Erheiterung oder Verdichtung der Luft durch Dünste, mit jedem Gange der Wolken in steter Bewegung, und bieten dem Auge in jedem Momente einen neuen Anblick dar. Eben so oft ändert die Scene durch jede Bewegung des Zuschauers, insonderheit in den gebirgigen Gegenden und auf einem ungleichen Boden. Jeder Schritt, jede Bewegung des Kopfes und der Augen eröffnet eine neue Perspective und stellt uns eine immer ändernde Schöpfung dar. Die Kunst kann also immer die Natur durch ihre idealischen Formen übertreffen;[9] das Vergnügen, das ihr inneres Leben und ihr unaufhörlicher Wechsel gewährt, kann sie doch nicht erreichen.

Wenn nun aber die Arbeit der Natur nicht auf das Schönste in den Formen geht; so kann die Kunst auch dieses der Natur nicht blos nachzeichnen, sie muß es selbst dichten.[10] Wie dichtet sie es aber?[11] Dichtet sie ihre Ideale,[12] indem sie die verschiedenen Grundzüge des Schö-

9 Er zieht daher nun das Resultat: daß zwar die Kunst über der Natur in Betreff der idealischen Formen stehe, die sie hervorbringe; aber an Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, und an dem daraus hervorgehenden Vergnügen, hinter ihr zurückbleibe.

10 Nachdem Eberhard diese Prämissen berichtigt hat, gehet er nun zu seinem Hauptgegenstande über, den er schon in den ersten Zeilen des Fragments berührte; daß nämlich, nach der sub 9 angegebenen Verschiedenheit zwischen Natur und Kunst, der Zweck und die Bestimmung der letztern nicht blos in der Nachahmung der ersten bestehen könne, sondern ein productives Vermögen voraussetze.

11 Ueber das Wie? der Hervorbringung der idealischen Schönheit in Werken der Kunst entstehet nun die Frage. — Zwei Ansichten stellt Eberhard darüber auf.

12 Die erste Auflösung jener Aufgabe besteht darin: daß man annimmt, in dem Idealischen der Kunst träfen die einzelnen, über mehrere Naturgegenstände ausgebreiteten, Radien des Schönen zusammen.

nen, die in der Natur über viele Individuen ausgebreitet sind, sammlet und in ein Ganzes vereiniget, das nun ein Schönstes ist, weil es alle zerstreute Schönheiten in Einem[13] zusammenfasset?

Diese Meinung, so scheinbar sie ist,[14] hat aber so viel gegen sich, daß man ihr, nach sorgfältiger Prüfung, unmöglich beitreten kann. Es ist gar nicht denkbar, daß ein Ideal von Schönheit durch die Vereinigung einzelner schöner Theile, die in der Natur zerstreut sind, könne zusammengesetzt werden. Hier sind meine Gründe:

1) Man setze, daß man aus dem einen schönen Gesichte die Stirn, aus dem andern die Augen, aus noch andern die Nase, den Mund, das Kinn u. s. w. nehmen wollte; so fragt es sich: werden diese Theile auch zu einander passen? Das, was allen diesen einzelnen Stücken in dem Gesichte, woraus sie genommen sind, ihre Schönheit gab, war gerade ihre Harmonie mit den übrigen zu einem schönen Ganzen.

13 in Einem — Puncte, Bilde muß hier darunter gedacht werden.

14 Eberhard bestreitet die sub 12 aufgestellte Theorie des Idealischen in der Kunst mit drei Gründen:

a) Die aus einzelnen schönen Producten (selbst aus der menschlichen — der schönsten — Form) entlehnten Züge des Schönen, sind nur schön in ihrem ursprünglichen Zusammenhange, eignen sich aber nicht zur Zusammensetzung einer neuen schönen Form;

b) Das absolute oder idealische Schöne findet sich nirgends in der Natur, wohl aber in der Kunst. Deshalb kann die letztere nicht blos Nachahmung der erstern seyn. Selbst da, wo sich die Kunst an Gegenstände der Natur hält, modificirt sie diese Gegenstände durch die Form, welche, als Kunstwerk, jedesmal den wirklichen Gegenstand auf eine gewisse Weise idealisirt.

c) Alle Gegenstände der Natur sind der Veränderung unterworfen, die von ihrem Leben, von ihrer Mannigfaltigkeit ausgehet. Werke der Kunst hingegen behalten, als unveränderliche Formen, die idealische Haltung, welche ihnen das productive freie Vermögen des Künstlers ertheilte.

2) Hiernächst ist in der Natur keine Form im höchsten Grade schön. In der Natur ist Mannigfaltigkeit und Veränderung; das höchste Schöne ist einzig, und eben darum ist das höchste Ideal der Schönheit von jeder Form ewig und unveränderlich. Dies fühlt selbst der Künstler, der sein Ideal aus der Natur zu sammeln glaubt; nur daß sein Gefühl dunkel auf sein Verfahren wirkt. Indem er das Schöne in einem Ganzen blos nachzuzeichnen glaubt, gibt er ihm unvermerkt, bald durch Vermehrung, bald durch Verminderung, eine Form, die es dem Ganzen anpaßt, und zugleich zu dem höchsten Schönen erhebt.

3) In der Natur sind die schönen Formen nicht leblos und ohne Bewegung, wie in den Werken der Kunst. Sie sind die Hüllen einer lebendigen Kraft; auf ihren Zügen webt ein lebendiger Geist, athmet ein steter Wechsel der Empfindung bis zu der zartesten und feinsten in ihren Arten und Graden. Diese Formen sind also nie ganz rein, nie ohne Mischung von Ausdruck. Dieser Ausdruck, so süß und rührend er seyn mag, trübt aber immer um[15] etwas das reine Licht, das allein von der idealischen Schönheit ausgeht. Die vollkommenste Schönheit in Thränen ist das Interessanteste, was ein feines Gefühl berühren mag; aber es ist nicht das Schönste, was die Phantasie schafft.[16]

Wie dichtet also die Phantasie das Ideale der Schönheit, wenn sie die Züge dazu nicht aus der Natur sammelt?[17] Das Ideal der Schönheit ist die Schönheit in ihrem Wesen, und der menschliche Geist schafft es, wie er die Wesen aller Dinge schafft. Es ist die Idee der Schönheit, wie sie in dem göttlichen Verstande ewig und unveränderlich ist. Sie wird durch die Natur geweckt, diese Idee; aber der Verstand denkt sie als Form zu dem Be-

15 um etwas trüben — dürfte eine Redensart seyn, die sich bei keinem Klassiker findet.

16 eine sehr feine und wahre Bemerkung.

17 Nachdem Eberhard die sub 12 aufgestellte Theorie des Idealischen in der Kunst geprüft und widerlegt hat, stellt er die zweite Ansicht, oder diejenige Auflösung jener Aufgabe auf, der er selbst beistimmt.

griffe, den sie versinnlichen soll, und wozu das Bild in der Phantasie hervorgeht. [18]

Wir sehen die Wirkungen des Genies; aber seine innere Werkstatt ist uns verborgen. Es wirkt mit einer geheimen Kraft, und diese verbirgt gerade bei den Schöpfungen das undurchdringlichste Dunkel, in welchen der schaffende Verstand des Menschen dem Schaffen der Gottheit am nächsten kommt. —

Es gibt eine idealische Natur [19] zu welcher zuförderst das Schönheitsideal der menschlichen Gestalt gehört. Es gehört aber außerdem noch das Schönheitsideal der übrigen organischen Natur, des Pflanzenreichs sowohl als des Thierreichs, dazu. Auch in den Idealen dieser geringern Wesen ist es immer ein sinnlich-vollkommener Charakter, der in einem idealisch-schönen Bilde aus einem von

18 Jedes Ideal ist eine Idee der Vernunft, die, als Totalität für die Einbildungskraft versinnlicht wird. Ohne den Begriff von einem Gegenstande, wäre keine Versinnlichung von demselben möglich. Diese Versinnlichung geschieht durch eine Form, ohne welche der Verstand keinen Begriff denken kann; aber diese Form wird für die Phantasie zum Bilde, und so entsteht das Idealische. — Das höchste Ideal ist nun das Ideal der Schönheit selbst, inwiefern der Begriff der Schönheit durch diese Form für die Phantasie die höchste Versinnlichung erhält.

19 Vielleicht richtiger: eine idealisirte Natur. Objectiv genommen — ist die Natur nicht idealisch; subjectiv aber entsteht durch die gemeinschaftliche Thätigkeit der Vernunft und der Phantasie das Idealische, und so werden die wirklichen Objecte der Natur nicht selbst idealisch, sondern idealisirt. Die idealischen Werke der Kunst, wenn diese die Natur darstellt (z. B. den Löwen, das Roß ꝛc. selbst die menschliche Form), sind nicht Nachbildung der wirklichen Objecte; sie sind eine neue Schöpfung, wobei der Künstler das wirklich-Vorhandene, nach der Analogie des Wirklichen, idealisirt. Es ist nun nicht mehr das Roß, das wir existirend sehen; sondern es ist das durch die Kunstform idealisirte Roß, dem alles, was die symbolische Darstellung in ihrer Vollendung hindern könnte, entzogen, und nur der allgemeine Charakter des Objects gelassen worden ist, weil nur dieser idealisirt werden kann.

beiden Reichen dargestellt wird; in dem idealisch-schönen Löwen der Charakter des edlen Muthes; in dem idealisch-schönen Rosse der Charakter der Kraft und Behendigkeit, so wie des Selbstvertrauens, das mit dem Gefühle seiner Kraft verbunden ist; in der idealisch-schönen Eiche der Charakter der Stärke; in der Pappel der Regbarkeit; in der Palme der schlanken Zierlichkeit.

Eben so wird sich die idealische Schönheit in den Werken der griechischen Tempel bestimmen lassen. Sie sind Wohnungen der seligen Götter, und nichts deutet in ihrer idealischen Form auf ein Bedürfniß gemeiner Naturen.

Mit dem Idealisch-Schönen in den Gestalten harmonirt auch das Ideale in der Sprache.[20] Sie bewegt sich in dem lebendigen Rhythmus des Verses, und wir hören ihre höchste Schönheit in der Musik des Gesanges. So ist sie in den Werken der epischen und dramatischen Dichtkunst; so harmonirt sie durch ihre höchste Schönheit mit der idealischen Schönheit der Handlung und der handelnden Wesen.

Aus allen diesen Bestandtheilen ist die idealische Natur der Kunst zusammengesetzt. Gestalt, Charakter, Handlung, Wohnung, Geräth, Sprache, Bewegung;[21] Alles ist in ihr ein Ideal der Schönheit.

20 In der Sprache sind die Worte, welche die darzustellenden Begriffe bezeichnen, dasselbe Materiale, welches in den bildenden Künsten die körperliche Gestalt ist. — Das Idealische liegt nie in dem Materiale (weder in den Worten, noch in den körperlichen Gestalten), sondern in der vollendeten Form, unter welcher es erscheint.

21 Hier muß die Bemerkung nothwendig wiederhohlt werden, daß der Stoff (das Materiale) der einzelnen Künste (es sey in den redenden Künsten — Rhetorik und Poetik — oder in den bildenden und zeichnenden), welchen Eberhard als Gestalt, Handlung, Sprache ꝛc. bezeichnet, an sich nie idealisch ist, noch seyn kann, sondern daß er nur durch die Form idealisirt wird, d. h. durch sie, in welcher der Ausdruck des Idealischen liegt, erhält er eine Darstellung, welche ihn über den Kreis des Wirklichen hinausrückt, und durch sein Erheben über das Wirkliche als Bild vor die Phantasie

Aber diese idealische Natur ist eine andere in der ältern griechischen Kunst, und eine andere in der modernen. [22] In der erstern ist ihre Schönheit sinnlicher; in der letztern unsinnlicher und sittlich-höher.

Es wird vielleicht nicht uninteressant seyn, die Veränderungen in der Kultur, der Denkungsart, dem Meinungssysteme, den Gefühlen und den Ansichten der Dinge, welche die Revolution herbeigeführt hat, wodurch die alte Kunst in die moderne übergegangen ist, etwas näher zu betrachten. [23]

Der Untergang des römischen Reiches; [24] die Verwüstungen barbarischer Horden, die Zerstörung der Hauptstadt der Welt, [25] des letzten Zufluchtsortes der sterbenden Kunst, hatte die schönen Ueberreste des Alterthums unter ihren Ruinen begraben. Rom war nur noch der Leichnam der prachtvollsten und kunstvollsten Stadt der Erde. Das Genie war erloschen, und theils in die rohe Barbarei der

stellt, das sie, indem die Totalität desselben einen allgemeinen Begriff versinnlicht, zu fassen und festzuhalten vermag.

22 Sehr treffend ziehet Eberhard die Grenzlinie zwischen der antiken und modernen Kunst, indem er den Charakter der erstern in eine höhere Sinnlichkeit setzt, welche, obgleich Versinnlichung durch die Form die Grundbedingung aller Künste ist, der modernen Kunst weniger zukomme, bei ihr aber durch die sittliche Tendenz compensirt werde. — In dem Gange der menschlichen Bildung selbst, besonders der religiösen, liegt der Grund dieser Verschiedenheit der antiken und modernen Kunst. Die ältere Kunst ging von einer Mythologie aus, welche unter der idealisirten menschlichen Form ihre Gottheiten darstellen konnte; die moderne Kunst entbehrt dieser Mythologie, weil der Gott des Christenthums ein geistiges, übersinnliches, heiliges Wesen ist. Was nun die moderne Kunst an moralischem Interesse gewonnen hat; das hat sie an Versinnlichung verloren.

23 Historisch muß der Uebergang der antiken Kunst in die moderne erklärt werden, wenn man zu einem bestimmten Urtheile über beide, und über ihr gegenseitiges Verhältniß gelangen soll.

24 Im Jahre 476 nach C. G.

25 Durch Alarich, den Westgothen, Genserich, den Vandalen und andere.

Sieger, theils in die verfeinerte Barbarei des verächtlichsten Luxus der Besiegten verschlungen; Jahrhunderte hindurch schien alles Schöne der Kunst von dem Angesichte der Erde verschwunden.

Endlich ging, nach langer Nacht, die Morgenröthe des guten Geschmacks und eines reinern Gefühls für das wahre Schöne in Italien wieder auf. Man zog die Trümmern der alten Kunstwerke unter ihrem Schutte hervor, und der große Cosmus von Medicis,[26] und sein noch größerer Enkel, Lorenzo, stellten sie in ihren Gärten und Akademien auf. Die Werke der griechischen und römischen Redner und Dichter[27] wurden wieder aufgesucht, um das lange verloschene Genie von neuem zu entzünden.

Aber die Ideale der alten Kunst fanden in ihren andächtigsten Bewunderern eine Veränderung in der Religion, den Sitten, den Meinungen, die sie in eine ganz neue idealische Natur führte. Die griechische Religion war sinnlich, ihre Tugend roh, und ihr Schönheitsideal blos für das körperliche Auge und einen wenig geübten und verfeinerten moralischen Sinn berechnet.

26 Seit den Zeiten der Kreuzzüge waren die größern Städte des obern und mittlern Italiens blühend, und durch den Handel reich geworden. Noch war der Weg um das Cap nach Ostindien nicht entdeckt; der Handel mit den Waaren Indiens ward also über Alexandrien und Konstantinopel auf dem mittelländischen Meere getrieben. — Eine reiche Kaufmannsfamilie, das Geschlecht der Medicis in Florenz, begünstigte, in dem funfzehnten Jahrhunderte besonders die Künste, deren Studium mit dem Erwachen einer neuen Kultur begann. Cosmus († 1465), und sein Enkel: Lorenzo († 1492) zeichneten sich vorzüglich hierin aus. Das Haus Medicis erhielt unter Alexander, Lorenzo's Urenkel die herzogliche Würde, und mit Cosmus I (1569) die großherzogliche. (Erst 1737 erlosch dieser Stamm in Florenz.)

27 Bei dem Angriffe der Osmanen auf das griechische Reich flüchteten sich mehrere dortige Gelehrte nach Italien, lehrten die griechische Sprache und Rhetorik, bildeten treffliche Schüler (unter andern den Petrarca) und belebten, neben den Künsten, auch den Anbau der Wissenschaften von neuem.

Die Religion der modernen Künstler [28] war eine übersinnliche von höherer Geistigkeit und Sittlichkeit, der moralische Sinn verfeinert und zu moralischer Schwärmerei erhöhet; das Schönheitsideal mußte also andere Formen annehmen.

Die christliche Religion hatte die übersinnlichen Ideen der platonischen Philosophie [29] von einer unsichtbaren überirdischen Schönheit aufgenommen, das einzige höchste Wesen ganz dem Gesichtskreise der Sinne entrückt, und die höhern Naturen, die dem Menschen am nächsten standen, waren aus himmlischer und irdischer Schönheit gemischt. Diese Veränderung des religiösen und moralischen Sinnes äußerte ihre Wirksamkeit nicht blos auf die Form, sondern auch auf den Stoff ihres Schönheitsideals.

Nach dem Plato war die grobe Materie des menschlichen Körpers auf der Erde die Quelle und der Siz alles Bösen. Ein solcher Körper mußte ein schlechter Abglanz der ewigen unvergänglichen Schönheit des Ideenreiches seyn. Um diese Schönheit dem innern Sinne vernehmlicher zu machen, durfte sie also nicht mehr von dem groben Schleier des irdischen Körpers verhüllt werden; ein geistiger Körper war allein das durchsichtige Gewand, worin die erhöhete

28. Alle diese modernen Künstler waren Christen, und wenn auch ihr Kunstsinn durch das Studium der Werke des Alterthums geweckt wurde; so mußte doch ihre eigne productive Kraft eine, den veränderten religiösen Begriffen gemäße, Richtung erhalten.

29 An Plato's Philosophie hatten eine reife Vernunft und eine warme Einbildungskraft gleich starken Antheil. Sie ward besonders in Alexandrien gelehrt; artete aber bald in groben Mysticismus aus. — In den zwei ersten Jahrhunderten nach C. G. ward sie von mehrern Kirchenvätern mit den Lehren des Christenthums verbunden, und sie ward, in dem Zeitalter der Wiederherstellung der Wissenschaften, durch die nach Italien geflohenen griechischen Gelehrten im Abendlande wieder belebt, wo sie gegen die damals allein herrschende aristotelische Philosophie kämpfte. — Den Künsten mußte, wegen der höhern Versinnlichung der transcendentalen Begriffe, die platonische Philosophie günstiger seyn, als die peripatetische.

Seele sich feiner bewegen, und durch dessen ätherisches Gewebe ihre übersinnliche Schönheit reiner hindurch schimmern konnte.

So war das Schönheitsideal der höheren Naturen in Raphaels [30] überirdischen Gestalten, wenn er sie, wie die heilige Jungfrau in ihrer Himmelfahrt, in einer Entzückung gesehen zu haben scheint.

Solche Werke können uns für die Ideale der modernen Kunst leicht partheeisch machen. Um also nicht ungerecht gegen die Ideale der alten Kunst zu seyn, müssen wir bemerken, daß die Vollkommenheit aller Schöpfungen der Kunst aus zwei Bestandtheilen zusammen gesetzt sey: aus der höchsten Schönheit, und der klärsten, reinsten und sichtbarsten Darstellung. Durch die Erhöhung des sittlichen Ideals erhielt die moderne Kunst einen Vorzug vor der ältern; die ältere wird aber immer den Vorzug der reinsten und sinnlichsten Darstellung vor der modernen behaupten. [31]

30 Raphael Sanzio ward 1483 zu Urbino gebohren. Er studirte anfangs die Kunst zu Rom, in der Folge aber, in dem blühenden Zeitalter der Mediceer, zu Florenz, unter de Vinci und Michel Angelo. Die kunstliebenden Päbste Julius 2 und Leo 10, so wie König Franz 1 von Frankreich waren seine Gönner. — Er schuf sich seine eigne Manier, und stellte größtentheils religiöse Gegenstände dar, unter welchen die heilige Familie u. a., besonders aber die Verklärung Christi, sein letztes Werk, sich auszeichnen. — Füßly in dem allgem. Künstlerlexicon (Zürich 1779) hat ihn S. 583 näher charakterisirt, und urtheilt, indem er ihn mit Titian und Correggio paralleliſirt, über ihn so: „Ein glückliches Genie, eine fruchtbare Einbildungskraft, eine leichte und zugleich erhabene Zusammensetzung, eine schöne Auswahl, eine sehr richtige Zeichnung, angenehme und edle Figuren, feine Gedanken, natürliche und wohl ausgedrückte Stellungen und Leidenschaften, sind die Merkmale, an welchen man seine meisten Werke erkennt. Was das Colorit betrifft, so ist er unter Titian, und des Correggio's Pinsel ist ohnstreitig markigter, als Raphaels.“ — Raphael starb 1520.

31 Resultat der Parallele zwischen der antiken und modernen Kunst, nach welcher, wegen der Eigenthümlichkeiten beider, gewisse ihnen ausschließend zukommende Vorzüge beigelegt werden.

38.

Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta

am 17. September 1787 gewidmet;

von G. A. Bürger.

(Ueber den Geist der Bürgerschen Gedichte verbreitet sich die Einleitung zum 3ten Fragmente des ersten Theiles. — Bei aller Celebrität dieses Nationaldichters darf doch nie vergessen werden, daß mehrern seiner Producte die höhere Korrectheit abgeht; so groß auch seine Verdienste um die Veredlung des unter uns noch so wenig angebauten Volksliedes sind. Leichte Versifikation, Gewandtheit in der Darstellung, scharfe Bezeichnung der Hauptpuncte, und ein rascher Gang der Handlung in seinen historischen Schilderungen, werden seinen Gedichten noch lange einen entschiedenen Werth zusichern, ob ihnen gleich nicht selten eine Härte gegen die Sprache und etwas Gemeines in der Diction beigemischt ist. Schon in jener Einleitung ward bemerkt, daß seine frühern Producte, im Ganzen genommen, Vorzüge vor den spätern haben; unter diesen spätern aber steht die nachfolgende Ode hoch oben. — Bekanntlich ward die Universität Göttingen (Georgia Augusta) 1737 unter der Regierung des Königs von England und Churfürsten von Hannover, Georg 2, gestiftet. Sie feierte 1787 ihr funfzigjähriges Jubelfest, zu welchem Bürger die nachstehende kräftige Ode schrieb, die sich im zweiten Theile der C. Reinhardschen Ausgabe seiner Gedichte S. 145 ff. befindet.)

Stanzisch.

Erhabenster, der du das All gestaltet, [1]
Zu deiner Herrlichkeit Pallast,
Und in ein Lichtgewand, aus Finsterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast! [2]

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Centralziel [3] alle Kraft,

1 Das zu: gestaltet — gehörende Verbum auxiliare: hast, folgt in der vierten Zeile.

2 Beziehung der wissenschaftlichen Kultur unter den Menschen auf Gott, den Urheber des Lichts im Universum.

3 Eine große Harmonie herrscht in der materiellen Welt; sie soll auch in der Geisterwelt herrschen.

Zu dem erhabnen Tanz der Sphären aufgefodert, [4]
Der nimmermehr erschlafft!

Es schwebt mit ihm, an Harmonieen-Banden,
Der hohe Welt-Choral [5] dahin,
Von dem Pythagoras [6] und Newton [7] viel verstanden,
Und Keplers [8] tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet, [9]
Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall [10]

4 Die Harmonie der Sphären war schon einer der größten Gedanken der ältern Philosophie und Poesie.

5 Weltchoral — Der allgemeine Lobgesang aller Geschöpfe vereiniget sich mit dieser Harmonie der Sphären.

6 Pythagoras — Es ruht auf der Geschichte, den Lehren und der Schule dieses großen griechischen Denkers ein Dunkel, daß nicht ganz aufgeklärt werden kann. — Er lebte (obgleich auch darüber Streit ist), zwischen der 49sten und und 72sten Olympiade. — Seine eigenthümlichen metaphysischen, physischen, mathematischen, astronomischen und ethischen Grundsätze kann man zusammengedrängt dargestellt, in Eberhards allg. Geschichte der Philos. (N. A. 1796) S. 69 ff. vergleichen. Durch Anwendung der Zahlenlehre auf Astronomie und Musik, schloß er, daß die Himmelskörper durch ihre Bewegung eine Harmonie hervorbrächten, welche nur irdischen Ohren nicht hörbar sey. —

7 Der Britte Newton ward 1642 gebohren, und starb 1726. Er studirte den Cartesius und Kepler, und erwarb sich unsterbliche Verdienste um Mathematik und Physik.

8 Kepler, ward 1571 im Wirtembergischen gebohren, und starb 1630. Er verdient in der Geschichte der mathematischen Wissenschaften eine ausgezeichnete Stelle; er war in der Optik der erste Lehrer des Cartesius, und in der Physik der Vorläufer Newtons. Er ahnete die Rotation der Sonne um ihre eigene Axe früher, als Galilei sie durch verbesserte Fernröhre astronomisch entdeckte.

9 Das geistige Universum ist über die Form des Raums erhaben, unter welcher wir die sinnlichen Erscheinungen wahrnehmen.

10 Der innere Sinn vernimmt den Fall des Zeitstroms (das Successive) nur dumpf; d. i. obgleich die freien Handlungen

Nur noch verrinnt, hast du weit größer dich verkündet,[11]
Als in dem Sinnenall.[12]

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr, und Gut, und Schön,
Um die,[13] — so willst du es, — sich in vereintem Tanze
Des Geistes Künste[14] drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen[15]
Durch wechselsweisen Zug und Drang.
Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen,
In Einen Chorgesang;

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit,[16]

vernünftiger Wesen nacheinander vollbracht werden, so ist doch das Gesetz der Zeit, inwiefern es die sinnlichen Geschöpfe betrifft, nicht darauf anzuwenden.

11 verkunden — die ältere — edle Form des spätern Wortes: verkündigen.

12 So groß aber auch der Zusammenhang und die Harmonie im materiellen Weltall seyn mag; so ist doch die, von Gott angelegte und begründete, Harmonie in der Geisterwelt noch ungleich größer und vollkommner.

13 Die Harmonie der Geisterwelt beruht nicht auf Naturgesetzen (nicht auf der Centrifugal- und Centripetalkraft); sondern auf der durch Freiheit zu realisirenden Harmonie zwischen Wahrheit, sittlicher Güte und Schönheit. Was die Sonne für das materielle Welt ist, um welche sich alles bewegt, und von der Licht und Leben ausströmt; das sind: Wahrheit sittliche Güte und Schönheit für die Geisterwelt.

14 Kunst — steht hier für: Darstellung durch freie Thätigkeit, und ist, als solche, dem Mechanismus in der Naturwelt entgegengesetzt.

15 die drei Flammen — Wahrheit, sittliche Güte, Schönheit. Sie ersehnen, durch wechselsweisen Zug und Drang, durch das in den Menschen für sie angelegte Bedürfniß, und durch die auf sie gegründete Entwickelung und Vollendung des Charakters der Menschheit, Vereinigung, d. i. die höchste Harmonie in der Geisterwelt.

16 Die Vollkommenheit — das letzte Ziel freier Thätigkeit — liegt in dieser Harmonie von Wahrheit, sittlicher Güte und Schönheit.

Ein Niagara,[17] stürzt der[18] seine lichten[19] Wogen
Ins Meer der Seligkeit.[20] —

Georgia,[21] die auch Gesang und Reigen
Erhabner Geisteskünste führt,[22]
Tritt[23] heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor Dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.[24]

Gesiel bisher dir höchstem Chorageten[25]
Ihr Einklang[26] zu dem großen Chor

17 Niagara — einer der größten Flüsse im brittischen Nordamerika, mit einem Wasserfalle. Hier — das Bild des unendlichen Fortströmens geistiger Thätigkeit zum Ziele der Vollkommenheit.

18 stürzt der — ist eine seltene, aber hier stark bezeichnende Construction in der poetischen Sprache — der geht nämlich auf Strom der Vollkommenheit in der zweiten Zeile der Strophe.

19 lichte Wogen — Anspielung auf das Licht in der Erkenntniß, in dem Streben nach Wahrheit.

20 Die Ewigkeit nimmt diesen Strom menschlicher Bildung auf, und krönt dieses Streben endlicher Größe mit Seligkeit.

21 So weit reicht die Einleitung. — Hier folgt nun die Anwendung jener Darstellung auf die Jubelfeier der Universität Göttingen.

22 Jede Universität, als Centralpunct wissenschaftlicher, ästhetischer und moralischer Bildung, hat die Bestimmung, jene große Harmonie zu befördern.

23 Tritt — sie tritt (dritte Person des Präsens) — Die Anrede an Gott wird fortgeführt, die in der ersten Strophe sogleich begann.

24 Auch sie leitet alle geistige Vollkommenheit und Harmonie von dir her.

25 Choragus — war bei den Griechen der Anführer des Chors in der Tragödie, der Sprecher in seinem Namen. — Hier, auf Gott bezogen, — du, der du das geistige Universum zur Harmonie leitest.

26 Hat diese Universität bisher ihrer erhabnen Bestimmung entsprochen.

Der Schöpfung; so vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr.

Gesegn' ihr [27] heut im Jubelfeierkleide
Den Wunsch, [28] den jede Brust ihr weiht,
Und bis zur Götterkraft den Lebenswein der Freude [29],
Den ihr Georg [30] ihr beut!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,
Um die sie schweben soll. [31]

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze [32] fügt;
So fliege sie den Flug mit allen Folgesternen, [33]
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte [34] sieht,

27 gesegnen mit dem Dativ, ist im Teutschen übrigens ungewöhnlich.

28 Bei dieser Jubelfeier kann man ihr nichts Höheres wünschen, als jene fortdauernde Annäherung an ihre Bestimmung.

29 ein etwas dunkles Bild — gesegne ihr den Lebenswein der Freude bis zur Götterkraft — segne sie, daß ihre geistige frohe Existenz immer mehr Kräfte gewinne, jene Harmonie zu realisiren.

30 Georg 3, der noch itzt regierende König, Enkel und Nachfolger des Stifters der Universität.

31 Auch sie soll Wahrheit, sittliche Güte und Schönheit so weit realisiren, als es nur in Hinsicht auf die gesammte Kultur menschlicher Individuen möglich ist.

32 So wie an dem Rhythmus ein poetisches Kunstwerk nach seiner äußern Form erkannt wird; so erkennt man auch unsre Universität an diesem Bestreben, jene Harmonie zu realisiren.

33 Folgesterne — können hier nur — die Schwesteruniversitäten bezeichnen, welche auf gleicher Bahn, zu gleichem Ziele streben.

34 Das Ziel selbst — jenes höchste Ideal — erblickt blos der Gottgeweihte, der religiöse Mensch, der in Gott das letzte Ideal aller Vollkommenheit als existirend denkt.

Wohin mit Oceansgewalt [35] der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht! [36]

39.

Ueber Disciplin in der Erziehung,

von J. Kant.

(Die meisten Schriften des großen Reformators der Philosophie, Immanuel Kant (geb. 22. Apr. 1724, gest. 12. Februar 1804), eignen sich nicht zur Interpretation in den Schuljahren. Sie setzen zu viel philosophische Vorkenntnisse voraus, deren Erwerbung hauptsächlich den akademischen Jahren angehört; sie haben eine so systematische Haltung, dabei so viel philosophische Terminologie, daß man sie nur im Zusammenhange lesen, und nach einem anhaltenden Hineinarbeiten in den Ideenkreis dieses großen Denkers verstehen kann. — Es würde daher auch weder der Raum einer Einleitung dazu hinreichen, noch in dieser, hauptsächlich der stylistischen Form wegen versuchten, Interpretation teutscher Klassiker zweckmäßig seyn, das Eigenthümliche der kritischen Philosophie und der kritischen Methode (die beide genau von einander getrennt werden müssen) näher zu bezeichnen. Nur so viel gehört historisch aus der Geschichte der Philosophie unsrer Tage in die Schuljahre des studirenden Jünglings: daß Kant durch eine strenge Kritik der vor ihm vorhandenen philosophischen Systeme die Gültigkeit derselben bekämpfte; daß er die Grenzen der menschlichen Erkenntniß bestimmter verzeichnete; daß er besonders in der Moralphilosophie den laxen Eudämonismus glücklich bestritt; und die sittlichen Triebfedern zu einer höhern Reinheit erhob, und durch dies alles nicht etwa den menschlichen Geist in die Fesseln eines neuen Systems einengen, sondern ihm die Freiheit des philosophischen Prüfens und Untersuchens in einem höhern Grade, als es bei der Nachbeterei allgemein gültiger Systeme möglich ist, wieder verschaffen wollte. Seine, in dieser Hinsicht unsterbliche und des sorgfältigsten Studiums würdige Schriften sind: Kritik der reinen Vernunft, Riga 1781, die fünfte Aufl. 1798;

35 mit Allmacht — unwiderstehlich.

36 Die Kraft der Kräfte (Gott) zieht der (menschlichen) Kräfte Wogen (Streben) mit Oceansgewalt (unaufhaltbar) zum Ziele (zu jener unendlichen Harmonie der Wahrheit, sittlichen Güte und Schönheit in der Geisterwelt).

Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Riga 1783; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785; Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, 1786; Kritik der practischen Vernunft, 1788; Kritik der Urtheilskraft, 1790; metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, 1796; metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, 1797; Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 1798. — Außer mehrern frühern und kleinern Schriften, welche Tieftrunk in drei Bänden gesammlet hat, verdienen noch ausgezeichnet zu werden: Zum ewigen Frieden, 1795; der Streit der Facultäten, 1798; Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung; über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn; seine Logik, herausgegeben von Jäsche, 1800; und seine Pädagogik, herausgegeben von Rink, 1803. — Aus der letztern, die kein System, sondern einzelne treffliche Ansichten und Bemerkungen über das ganze Erziehungswesen enthält, ist das nachstehende Fragment entlehnt, welches sich, mit sehr richtigen Grundsätzen, über die von vielen Pädagogen so sehr vernachläßigte, und von andern wieder zu streng gehandhabte Disciplin verbreitet. Kant vindicirt der Disciplin das wohlverdiente Recht, und das, was er darüber sagt, verdient besonders von Jünglingen, als das Wort eines denkenden und humanen Greises, beherzigt zu werden, wenn sie über Disciplin überhaupt klagen, und sich derselben, so viel als möglich, zu entziehen suchen. — Sparsam, aber mit Klugheit, wird der practische Erzieher bei der Interpretation dieses Fragments seine Zöglinge auf ihre irrigen Meinungen über diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und sie zu berichtigen suchen. Für diesen Zweck besonders ist dieses Fragment hier aufgenommen; doch ist es zugleich auch ein Beleg des trefflichen dioactischen Styls des Verfassers, der die mittlere Schreibart beinahe in allen seinen Schriften sorgfältig beobachtete. Doch dürften in stylistischer Hinsicht hauptsächlich seine Kritik der Urtheilskraft, mehrere seiner kleinern Abhandlungen, und seine Anthropologie zu empfehlen seyn.)

Kursorisch.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Unter der Erziehung verstehen wir die War-

tung (Verpflegung, Unterhaltung), Disciplin (Zucht), und Unterweisung, nebst der Bildung.[1]

Die Thiere gebrauchen ihre Kräfte, sobald sie deren nur welche haben, regelmäßig, d. h. in der Art, daß sie ihnen selbst nicht schädlich werden. Thiere brauchen daher keine Wartung, höchstens Futter, Erwärmung und Anführung, oder einen gewissen Schutz.

Disciplin, oder Zucht, ändert die Thierheit in die Menschheit um.[2] Ein Thier ist schon alles durch seinen Instinkt; eine fremde Vernunft[3] hat bereits Alles für dasselbe besorgt. Der Mensch aber braucht eigene Vernunft, Er hat eigene Vernunft, und muß sich selbst den Plan seines Verhaltens machen. Weil er aber nicht sogleich im Stande ist, dieses zu thun, sondern roh auf die Welt kommt; so müssen es Andere für ihn thun.[4]

Die Menschengattung soll die ganze Naturanlage der Menschheit,[5] durch ihre eigene Bemühung,[6] nach und nach von selbst herausbringen. Eine Generation erzieht die andere. — Disciplin verhütet, daß der Mensch nicht durch seine thierischen Antriebe[7] von seiner Bestimmung,

1 Angabe der Hauptpuncte, auf welchen, nach Kants Ansicht, das Wesen der Erziehung beruht.

2 Auf die Wartung, die erste Pflege und Ernährung, soll, nach Kant, die Disciplin folgen. Sie soll das Thierische im Menschen, heftige Affecten u. s. w. der Menschheit unterordnen.

3 Bei dem Thiere ist der Instinkt ein sicherer Wegweiser; eine fremde Vernunft (der Schöpfer) hat alles für dasselbe gethan.

4 Da aber der Mensch alles durch sich selbst, durch seine ausgebildete Vernunft, werden soll, und diese sich nur allmählig zur Herrschaft über alle andere Kräfte des Menschen erhebt; so müssen ihn Anfangs andre disciplinären, d. h. die Umwandlung des Thierischen zum Menschlichen in ihm befördern.

5 Was die Menschheit, als Gattung, werden kann, ist in einer Naturanlage begründet. Wenn die Erreichung dieses Puncts bei den Thieren dem Instinkte überlassen ist; so ist sie, bei den Menschen, der Vernunft übergeben.

6 Wirkung der Freiheit.

7 Hier erklärt Kant die Disciplin eben so, wie sie sub 2 angegeben ist.

der Menschheit abweiche. Sie muß ihn, z. B. einschränken, daß er sich nicht wild und unbesonnen in Gefahren begebe. Zucht ist also blos negativ,[8] nämlich die Handlung wodurch man dem Menschen die Wildheit benimmt; Unterweisung hingegen ist der positive Theil der Erziehung.

Wildheit ist die Unabhängigkeit von Gesetzen. Disciplin unterwirft den Menschen den Gesetzen der Menschheit, und fängt an, ihn den Zwang der Gesetze fühlen zu lassen. Dieses muß aber früh[9] geschehen; denn wenn das nicht geschieht, so ist es schwer, den Menschen nachher zu ändern. Wenn man ihm in der Jugend seinen Willen gelassen, und ihm da nichts widerstanden hat; so behält er eine gewisse Wildheit durch sein ganzes Leben. Und es hilft denen auch nicht, die durch allzugroße mütterliche Zärtlichkeit[10] in der Jugend geschont werden; denn es wird ihnen weiterhin nur desto mehr von allen Seiten her widerstanden, und überall bekommen sie Stöße,[11] sobald sie sich in die Geschäfte der Welt einlassen.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es ist zu bemerken, daß der Mensch nur durch Menschen erzogen wird, durch Menschen, die ebenfalls erzogen sind.[12] Daher macht auch Mangel an Disciplin und Unterweisung bei einigen Menschen sie wieder zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge.

8 Sehr genau wird hier der negative Theil der Erziehung (die Zucht), von dem positiven (der Unterweisung und Bildung) unterschieden.

9 Die Disciplin muß früh eintreten, d. i. in der Zeit, wo die Vernunft noch nicht Kraft und Stärke genug hat, sich selbst zu regen, da muß die Disciplin den Menschen vorbereiten auf den Zeitpunct, wo die Vernunft die Leitung des Menschen übernimmt.

10 eine wahre Bemerkung.

11 Stöße — ist nicht edel ausgedrückt, ob es gleich sehr gegründet ist.

12 Alle Erziehung des Menschen ist gewissermaßen eine fortgehende Tradition. Wer selbst schlecht disciplinirt ist, wird andere wieder fehlerhaft erziehen.

Derjenige, der nicht kultivirt ist, ist roh; wer nicht disciplinirt ist, ist wild.[13] Verabsäumung der Disciplin ist ein größeres Uebel, als Verabsäumung der Kultur; denn diese kann noch weiterhin nachgeholt werden. Wildheit aber läßt sich nicht wegbringen, und ein Versehen in der Disciplin kann nie ersetzt werden. Vielleicht, daß die Erziehung immer besser werden, und das jede folgende Generation einen Schritt näher zur Vervollkommnung der Menschheit thun wird; denn hinter der Education steckt[14] das große Geheimniß der Vollkommenheit der menschlichen Natur.[15] Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospect[16] zu einem künftigen glücklichern Menschengeschlechte.

Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich im Stande sind, es zu realisiren.[17] Man muß nur nicht gleich die Idee für chimärisch halten, und sie als einen

13 Hier unterscheidet Kant treffend zwischen Kultur und Disciplin. Ohne die erste ist man roh (in intellectueller Hinsicht); ohne die letztere wild (in moralischer Hinsicht). Deshalb kann die erstere eher nachgeholt werden, als die letztere.

14 Das Geheimniß der Vollkommenheit steckt hinter ꝛc. — ist nicht edel; — beruht auf der ꝛc. würde der mittlern Schreibart angemessen seyn.

15 Sehr wahr aber ist es, daß die Vollkommenheit der menschlichen Natur von der Erziehung abhängt. Sobald diese nicht weiter fortgeführt wird, wird die Menschheit auch nicht veredelt werden. Der trostvolle Glaube, daß die Menschheit in einem grenzenlosen Fortschritte zum Bessern begriffen sey, den Kant in mehrern seiner Schriften äußert, und der im Geiste seiner sittlichen Principien liegt, ist auch hier deutlich im Folgenden bezeichnet.

16 Prospect — warum nicht teutsch: Aussicht?

17 Mag immer die Praxis der Erziehung noch nicht vollendet seyn, wenn nur die Theorie vollendet ist, und die Praxis darnach gebildet wird.

schönen Traum verrufen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung eintreten.

Eine Idee ist nichts anders, als der Begriff von einer Vollkommenheit, die sich in der Erfahrung noch nicht vorfindet. Ist sie deswegen unmöglich? Erst muß unsre Idee nur richtig seyn,[18] und dann ist sie, bei allen Hindernissen, die ihrer Ausführung noch im Wege stehen, gar nicht unmöglich. Wenn z. B. ein jeder löge, wäre deshalb das Wahrreden eine bloße Grille? Und die Idee einer Erziehung, die alle Naturanlagen im Menschen entwickelt, ist allerdings wahrhaft.

Es liegen viele Keime in der Menschheit,[19] und nun ist es unsre Sache, die Naturanlagen proportionirlich[20] zu entwickeln, und die Menschheit aus ihren Keimen zu entfalten, und zu machen, daß der Mensch seine Bestimmung erreiche. Die Thiere erfüllen diese von selbst,[21] und ohne daß sie sie kennen. Der Mensch muß erst suchen, sie zu erreichen; dieses kann aber nicht geschehen, wenn er nicht einmal einen Begriff von seiner Bestimmung hat.[22]

Die Erziehung ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zu Stande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen proportionirlich und zweckmäßig entwickelt, und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt.[23] — Die Vorsehung hat

18 Sehr wahr ist Kants Bemerkung, daß man die Erziehung selbst, das Geschäft derselben, veredeln werde, wenn die Pädagogik (die Erziehungswissenschaft) verbessert worden ist.

19 Der Grund der Hoffnung zur Realisirung dieses Glaubens sind die reichen Anlagen in der menschlichen Natur.

20 proportionirlich — verhältnißmäßig.

21 Die Bestimmung der Thiere wird, durch die Leitung des Instinkts, in ihrer Realisirung befördert.

22 Soll aber der Mensch seine Bestimmung erreichen, welches blos durch seine Vernunft möglich ist; so muß er sie erst kennen gelernt haben.

23 Deshalb ist auch für die Zukunft eine Vervollkommnung

gewollt, daß der Mensch das Gute aus sich selbst herausbringen soll, und spricht, so zu sagen, zum Menschen: „Gehe in die Welt; ich habe dich ausgerüstet mit allen Anlagen zum Guten. Dir kommt es zu, sie zu entwickeln, und so hängt dein eignes Glück und Unglück von dir selbst ab.[24]“ — Der Mensch soll seine Anlagen zum Guten erst entwickeln; die Vorsehung hat sie nicht schon fertig in ihn gelegt, es sind bloße Anlagen.

40.

Die Künstler,

von Friedr. v. Schiller.

(Das dritte und siebenzehnte Fragment in diesem zweiten Theile enthalten Bruchstücke aus Schillers prosaischem Style; das erste und acht und vierzigste Fragment des ersten Theils waren zwei seiner poetischen Producte. In der Einleitung zum 48sten Fragmente des ersten Theils S. 242 f. ist bereits erinnert worden, daß, so hoch auch Schiller unter den Dichtern unsrer Nation aus der dritten Periode unsrer Sprachbildung stehet, doch viele seiner Gedichte nicht die höhere Prüfung der Kritik aushalten. Bei einem Manne von geringern Verdiensten und beschränkterer Celebrität würde diese Bemerkung weniger nöthig seyn, als bei dem, dessen Genialität so viele Jünglinge fortreißt, auch das wirklich Fehlerhafte für Schönheit zu halten. — Korrectheit und Schönheit in innigster Harmonie sind die Kriterien der stylistischen Vollendung; bisweilen hat Schiller die erstere der letztern aufgeopfert. Härten in der Sprache, in der Konstruction, im Versbaue; Verstoße gegen die technische Vollkommenheit und Wohlklang überhaupt, finden sich bei ihm neben vielen und überwiegenden Schönheiten. Tadelte man an seinen frühern Arbeiten einen zu üppigen Reichthum von Bildern; so haben die spätern nicht selten eine beinahe gesuchte Trockenheit und Nüchternheit. Der Charakter der modernen Poesie kann aber

und Verbesserung des Erziehungsgeschäfts zu erwarten, wenn die Naturanlagen der Menschheit bei jeder Generation immer weiter entwickelt, und die richtigen Begriffe über die menschliche Bestimmung immer mehr verbreitet werden.

24 Dadurch, daß die Vorsehung den Menschen der Vernunft, und nicht dem Instinkte übergab, legte sie zugleich sein Glück und Unglück in seine Hände.

ohnmöglich auf die Ruinen der mühsam errungenen Korrectheit unsrer Sprache gegründet werden; er ist vielmehr der Geist eines spätern und reifern Zeitalters, der neue Formen ins Daseyn ruft, und diesen den ganzen ästhetischen Glanz eines jüngern Zeitalters leihet, ohne die technische Vollkommenheit der Sprache zu vernichten. Die moderne Poesie wird nie die Prüfung der Nachwelt bestehen, wenn sie uns jene Reinheit des Ausdrucks, jene Klarheit in der Bezeichnung, jene Fülle der Diction, jene Energie des Periodenbaues, jene Leichtigkeit, Einfachheit und Gewandtheit, jene milde und reiche Farbengebung wieder rauben will, welche unsre Sprache durch Haller, Cramer, Klopstock, Wieland, Weiße, Ramler, Geßner, Hölty, J. G. Jacobi, Stollberg, Bürger, Gotter, Voß, Thümmel, Spalding, Lessing, Jerusalem, Mendelssohn, Zollikofer, Engel, Garve, Sturz, Herder, Eberhard, F. W. Reinhard, F. H. Jacobi, und andre, erhielt. Sie wird aber den Geist der Zeit zum Bessern leiten, wenn sie den ganzen Fortschritt der Nation und der Menschheit überhaupt für den großen Zweck aufbietet, die Sprache selbst, deren Anbau jedesmal den Ausdruck des erreichten Grades der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Kultur einer Nation in ihren edelsten Repräsentanten, den vollendetsten Stylisten, enthält, zu der Höhe zu führen, deren sie, nach allen Vorarbeiten für ihre grammatische, logische und ästhetische Vollkommenheit, fähig ist. — Zu diesem schönen Ziele strebte Schiller in dem nachfolgenden didactischen Gedichte hin, das allein schon im Stande wäre, sein Andenken der Bewunderung der Nachwelt zu erhalten, ob es gleich von einzelnen Flecken und Härten nicht frei ist, wenn nicht die Ideale, Dom Karlos, und die Götter Griechenlands mit den Künstlern um den Preis wetteiferten. — Er schrieb dieses Gedicht 1789; es erschien zum erstenmale in Wielands Merkur, und nun im zweiten Theile seiner Gedichte (Leipz. 1803), S. 41 ff. — Da das Gedicht oft ins Detail der einzelnen Künste geht, und sich über mehrere Perioden der artistischen Kultur verbreitet; so ist es hier sehr zusammengedrängt worden, ohne deshalb eine der trefflichern Stellen desselben zu übergehen.)

Statarisch.

Wie schön, o Mensch,[1] mit deinem Palmenzweige[2]

1 Der Eingang feiert die höhere Kultur des Menschen. Nur er ist der Kunst fähig; dies ist überhaupt der Gedanke, der durch das Ganze hindurch gehet. Die Menschheit wird in dem Individuum personificirt.

2 siegreich.

Stehst du an des Jahrhunderts[3] Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit;[4]
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg;[5]
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg![6]

Berauscht von dem errungnen Sieg,[7]
Verlerne nie die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen[8]
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde[9]
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,[10]

3 Jahrhunderts Neige — geht hier auf das achtzehnte Jahrhundert, da das Gedicht 1789 geschrieben wurde. Fortschritte der Menschheit bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts.

4 Die errungenen Vorzüge des Menschen werden als Werk seiner freien Thätigkeit geschildert.

5 Schon war der Mensch reifer, als er es selbst ahnete und glaubte.

6 Er beherrscht die Natur, welche die Oberherrschaft des Menschen anerkennt, zwar seine Kräfte mannigfaltig in Thätigkeit setzt, aber auch ihre bedeutungsvollern Formen und ihre Schönheit nur dem Menschen verdankt.

7 Doch nie vergiß in diesem Zeitpunkte deiner höhern Reife, von welchem unvollkommenen Zustande du ausgehen mußtest, um den Weg zu diesem Ziele zurück zu legen.

8 verwaiset — hülflos, verlassen, dem Zufalle preis gegeben, begann der Mensch seine irdische Bahn.

9 Doch frühzeitig leitete ihn eine höhere Hand zu der sittlichen Würde, die er in der Zeiten Reife erreichen sollte.

10 zukehren — und dann in der Folge: abwehren — sind nicht edel genug.

Und die befleckende Begierde [11]
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ, [12]
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren Dienerinnen ab! [13]
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein! [14]

Durch durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land; [15]
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand. [16]
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang;

11 Wohlthätig ward er geleitet, um nicht dem Sturme der Begierden zu unterliegen.

12 Die älteste Sittenlehre bestand in Gnomen und Sprüchwörtern. Gleichsam spielend lernte der Mensch seine Pflichten kennen und üben.

13 Um durch Freiheit seine Bestimmung zu realisiren, und sich zur Sittlichkeit zu erheben (reifer — empfangen), ward der Mensch sich selbst überlassen; nicht aber, um sich den Lüsten zu übergeben (o falle nicht ꝛc.)

14 Diese vier Zeilen enthalten eine treffliche Sentenz. Der Mensch kann in Hinsicht auf Fleiß und Geschicklichkeit von Thieren übertroffen werden; in Hinsicht auf Erkenntniß hat die Geisterwelt reifere (vorgezogene) Wesen; nur die Kunst ist sein ausschließendes Eigenthum.

15 Zur Erkenntniß gelangte der Mensch durch den Weg der Kunst (durch das Morgenthor des Schönen).

16 Damit der Verstand die höhern Begriffe in ihrer vollendeten Reife ertragen lerne, mußte er erst an sinnlicher Schönheit (Reiz) geübt werden.

Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang! [17]
Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen, [18]
Die alternde Vernunft erfand, [19]
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt, [20]
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt. [21]
Eh' vor des Denkers Blick der kühne
Begriff des ewgen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand? [22]
Die, eine Glorie [23] von Orionen, [24]
Ums Angesicht, in hehrer [25] Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen, [26]

17 Das angeregte poetische Gefühl (Saitenklang der Musen) erhob den Menschen zum Gedanken der Unendlichkeit und des Unendlichen (Weltgeist).

18 waren — fehlt hier.

19 Ideen, die erst die Vernunft in dem Zeitalter ihrer höhern Reife auffand und aufstellte, existirten schon früher in schönen und großen Kunstformen (im Symbol).

20 Die Versinnlichung des Schönen und Großen in Werken der Kunst führte hin zur Liebe der Tugend, und zum Hasse des Lasters.

21 So wirkte der Kunstsinn mehr für die Sittlichkeit der Menschen, als die Gesetze der Vorwelt, die nur einseitig befolgt wurden (matte Blüthen treiben.)

22 Früher, ehe die philosophische Speculation die höhere Physik begründete, wurden die Resultate derselben geahnet.

23 Hier beginnt eine der vollendetesten Schilderungen, welche unsre Sprache aufzuweisen hat. — Es ist die Schilderung der himmlischen Schönheit, wie sie sich den Sterblichen enthüllt.

24 Orionen — Siebengestirne.

25 hehrer — ein ohne Ursache veraltetes, und von neuern Dichtern glücklich wieder hervorgerufenes Wort.

26 reinern Wesen nur ist der Anblick der Urschönheit (der Schönheit ohne Hülle) vergönnt.

Verzehrend über Sternen geht,[27]
Gestohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,[28]
Mit abgelegter[29] Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit[30] vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn;[31]
Was wir als Schönheit hier empfunden,[32]
Wird einst als Wahrheit[33] uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß;[34]
Als alle Himmlische ihr Antlitz von ihm wandten,[35]
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,[36]

27 und selbst in höhern Welten (über Sternen) muß dieser Anblick verzehrend seyn.

28 Urania — die himmlische Schönheit.

29 Wenn Menschen ihren Anblick ertragen sollen, muß sie irdisch erscheinen, und ihre Feuerkrone ablegen.

30 Schönheit in irdischer Hülle wird in unzähligen Formen versinnlicht.

31 Die Schönheit, sobald sie als Anmuth erscheint, nimmt eine einfache, kindliche Form an. Kinder können dann sie verstehen, und von ihr bezaubert werden.

32 empfunden haben.

33 Ein trefflicher Gedanke. — Was auf Erden als Schönheit sich dem Gefühle ankündigt, wird in einer höhern Ordnung der Dinge sich als Wahrheit vor uns entfalten.

34 Der Schöpfer führte den Menschen in die Sinnenwelt ein, damit er durch sich selbst den Weg (aber freilich spät) zur höhern Erkenntniß (zum Lichte) finden möchte.

35 Als alle höhere Wesen den Menschen sich selbst überließen, blieb ihm, gleichsam als ein Erbtheil seiner höhern Abstammung, die Kunst, die ihn in seine Einsamkeit begleitete.

36 mit gesenktem Fluge — auch sie verläugnet ihre höhere Abkunft nicht ganz.

Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand. [37]

Glückselige, die sie [38] — aus Millionen
Die reinsten [39] — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Eckohr, [40] das heilge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint.
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe! [41]

Nun wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los, [42]
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freiheit Schoos. [43]
Itzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,

37 Sie verschönert aber durch die milden Täuschungen ihrer Formen (lieblicher Betrug) die traurigen Parthien (Kerkerwand) des irdischen Lebens (sie mahlt Elysium).

38 Sie, die Schönheit, erwählt und begeistert ihre Lieblinge selbst.

39 Aus Millionen nur wenige und jedesmal nur sittlich gute Wesen.

40 Diese Künstler sind von ihr erfüllt (in deren Brust — thronen); sie verkündigen und stellen sie den übrigen Menschen dar (durch deren Mund); sie halten ihren Dienst auf Erden aufrecht (auf ewig ꝛc.); nur sie sind ihres Anschauns und ihrer nähern Verbindung gewürdigt.

41 Zur höhern Geisterwelt ist die Entwickelung des Kunstsinns die erste Stufe.

42 Seit dem Erscheinen der Kunst auf der Erde erwachte die Seele aus den Fesseln des Instinkts (Sinnenschlaf).

43 Das Bedürfniß (der Sklave der Sorge) ward veredelt durch das Aufstreben der Freiheit, ohne welch: keine Kunst gedeiht.

Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,[44]
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.[45]
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen,
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.[46]
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.[47]

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen
Aus Harmonieen Harmonie.[48]

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euern Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhabnen Schwingen

44 Selbst der äußere Umriß des Menschen, seine Gesichtszüge, kündigten die große innere Verwandlung durch die Kunst an.

45 Der Ideenkreis erweiterte sich, als nur der erste Gedanke sich gebildet hatte.

46 Nun erst erkannte sich der Mensch als das erste, edelste Geschöpf der sichtbaren Schöpfung, wozu ihn seine aufrechte Gestalt bestimmte.

47 Gesellige Verbindungen werden durch die Kunst unter den Menschen geknüpft. Man freut sich gemeinschaftlich (das Lächeln blühte); die innern Gefühle ertönten in Liedern (der Stimme — Gesange), und drücken sich als Theilnahme an fremdem Schicksale aus (im feuchten Auge ꝛc.) Witz, Zartsinn und frohe Stimmung (und Scherz ꝛc.) verschönern das Leben.

48 Hat die Kunst einmal sich allgemeiner verbreitet; so sind ihre Fortschritte nicht mehr aufzuhalten.

Dankbar die Kunst mit sich empor,[49]
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euern leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem[50] Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,[51]
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
In selbstgefäll'ger junger Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,[52]
Und preiset er das Weltgebäude
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn itzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaas an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn.[53]
Die selige Vollendung schwebet
In euern Werken siegend ihm voran.[54]
Wohin die laute Freude eilet,

49 Durch diesen Schwung der Künste ward die Natur veredelt, das menschliche Herz erhob sich kühner und freier, und die Darstellung dieser neuen Ansichten, in denen sich der Mensch verstehen und begreifen lernte, erweiterten wieder die Sphäre der Kunst.

50 schnell gezeitigtem Vergnügen — der Genuß, den die Künste gewähren, ward von dem Menschen frühzeitig erworben.

51 Selbst der Natur hilft er durch die Kunst nach, steckt ihr ein ferneres Ziel (entlegenere Säulen) der Vollkommenheit, und löset in der Natur (ereilet) die große Aufgabe der Kunst.

52 Die Harmonie in seinem Wesen trägt er auf das Universum über, — und so bewundert er das objectiv, was seinen Grund nur in seiner Subjectivität hat.

53 Gleichmaas und Schönheit sind ihm nun zum Bedürfniß geworden; überall sucht er sie; überall sucht er sie zu realisiren; überall findet er sie.

54 Das Ziel der Vollendung, das er zu erreichen sich im Ideale vorhält, sieht er in Kunstgebilden gleichsam schon realisirt.

Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach [55]
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt, in still verfeinerten Gefühlen,
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
Im weichen Umriß in einander schwinden,
Fließt seines Lebens leichter Hauch dahin! [56]

Vertraute Lieblinge der selgen Harmonie, [57]
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Dir Leben gab, [58] zum Leben uns gegeben;
Daß der entjochte Mensch itzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in euerm Herzen. [59]

55 In allen einzelnen Verhältnissen des Lebens, in den wechselnden des eignen Schicksals, in den geselligen Verbindungen — führt er alles auf jene Harmonie zurück, die ihn aufrichtet.

56 Das Leben gewinnt, durch den entwickelten Sinn für Kunst, durch das gereifte Schönheitsgefühl, in allen seinen Umgebungen, an Interesse; so mild wie die Erscheinungen der Natur und der Kunst an ihm vorübergehen, so mild ist auch der Gang seines Lebens.

57 Anrede an die Künstler.

58 Die Harmonie gab uns das Leben, und zum Leben das, was dem Leben erst Werth gibt, durch die Kunst nämlich: daß der dem Instinkte entzogene Mensch seine Pflichten zu denken und zu erforschen vermag; daß er die Nothwendigkeit, der er folgen muß, liebet; daß er im Laufe seines Schicksals keine Spur des Zufalls findet.

59 Haben die Künstler sich diese (sub 58) Verdienste um die Menschheit erworben; so dürfen sie auch auf Dank rechnen.

Vertrieben von Barbarenheeren
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären, [60]
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens [61] hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen [62]
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten [63] Seelen,
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach itzt Menschenrecht,
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht. [64]

Dieser Dank ist — ihre Ewigkeit — (nie können ihre Werke untergehen) —, und das hohe Bewußtseyn, das Selbstgefühl in ihrer Brust.

60 Im Abendlande war, seit dem Untergange des römischen Reiches (476), überhaupt seit dem Zeitalter der Völkerwanderung, der Kunstsinn erloschen. Nur einige Künste standen noch im Dienste der Kirche. — Da gingen, im vierzehnten Jahrhunderte, viele Gelehrte und Künstler des byzantischen Reiches (Orient), wo sich noch die Ueberreste griechischer Philosophie und Kunst erhalten hatten, bei den wiederhohlten Angriffen der osmannischen Türken auf das byzantinische Reich, denen es auch zuletzt erlag, nach Italien, belebten dort die griechische Sprache, lehrten die platonische Philosophie, und weckten den Sinn für Kunst und Wissenschaft von neuem im Abendlande.

61 Das kleinasiatische Küstenland war der früheste Sitz der griechischen Kultur. Diese Uebereste der frühern Kultur wurden itzt studirt, und belebten von neuem den Geschmack.

62 Diese Darstellung gehört zu den gelungensten im ganzen Gedichte.

63 Die durch die Künste gebildeten und für die höhere intellectuelle Kultur empfänglichen Gemüther waren nun für einen bessern gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustand vorbereitet.

64 Große Folgen dieser vorhergegangnen Bildung.

Mit innrer höhrer Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,[65]
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Die von dem Thon, dem Stein[66] bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich;
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch,[67]
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euern Armen erst sich freun,[68]
Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn[69]
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das mahlerische Thal — auf einmal zeiget.[70]
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,[71]

65 und ihr Künstler waret es, die dieses Glück gabet; ihr genießet es selbst mit hohem Frohgefühle; ihr macht aber, als echte Künstler, keinen Anspruch auf Dank, sondern seyd belohnt durch das Bewußtseyn eures Werthes.

66 Die Kunst begann mit den ersten unvollkommenen Versuchen und Bildungen in Thon und Stein.

67 Jeder wissenschaftliche Fortschritt ist wieder ein Gewinn für die Kunst.

68 Der wahre Genuß der wissenschaftlichen Bildung hängt zunächst von dem erreichten Grade des gereiften Geschmacks, von dem Sinne für Schönheit ab, welcher durch die intellectuelle Kultur entwickelt wird.

69 Die Wissenschaft muß, durch das productive Vermögen des gereiften Individuums, zum Kunstwerke veredelt werden.

70 Nur durch diese ästhetische Vollendung der Wissenschaft wird sie Einheit; nur dadurch wird der wissenschaftlich gebildete Mensch auf die Höhe gestellt, wo er, wie eine Landschaft im Abendstrale, das Mannigfaltige seiner Wissenschaft, von der Schönheit beleuchtet, überschaut, und als Einheit erkennt.

71 Schiller schildert nun das große Resultat, das aus dem höhern Anbau der Kunst für die ganze intellectuelle Reife

Je höhre schön're Ordnungen der Geist
In Einem Zauberbund durchflieget,
In Einem schwelgenden Genuß umkreis't;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigern Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan [72] —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die itzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden; [73]
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet, [74]
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht, [75]
Je höher streben seine Triebe, [76]
Je kleiner wird er selbst, [77] je größer seine Liebe. [78]
So führt ihn, in verborgnem Lauf, [79]
Durch immer rein're Formen, reinre Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung, [80]
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

des Menschen — und seiner Gattung selbst — hervorgehen muß.

72 aufgethan haben — Je größer das Gebiet der Kunst durch genialische Erfindungen wird.

73 Die Unvollkommenheiten im Weltenplane und in der Natur beugen sich unter das Gesetz der Harmonie in der Kunst.

74 Die Sphäre seiner Begriffe und seines Wirkens erweitert sich.

75 Bei gereiftern Einsichten schwindet die Meinung eines blinden Schicksals.

76 Ein ferneres Ziel hält er sich vor.

77 Seine Individualität verliert im Gegensatze gegen das Ganze.

78 Er gewinnt aber an Weltbürgersinn, an umschließender Liebe und an theilnehmendem Wohlwollen für das Ganze.

79 verborgner Lauf — im stillen unmerklichen Fortschritte berührt er immer höhere Glieder in der Kette der Kunstformen.

80 in dem Zeitalter der ebenmäßig gereiften Vernunft und

Sie selbst, die sanfte Cypria,[81]
Umleuchtet von der Feuerkrone
Steht dann vor ihrem mündgen Sohne[82]
Entschleiert — als Urania;[83]
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn,[84]
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulysses edler Sohn,[85]
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter[86] sich verklärte.

Der Menschheit Würde[87] ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch![88] Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,[89]

Phantasie wird er durch die Schönheit — die Wahrheit finden. Was er bisher nur fühlte, wird Begriff für ihn werden.

81 die irdische Schönheit.

82 mündiger Sohn — der durch die Kunst erzogene und gereifte Mensch.

83 Dieser nur kann den sichtbaren Anblick der himmlischen Schönheit (Urania) ertragen.

84 Er wird diese himmlische Schönheit um so eher finden und erreichen (erhaschet ist nicht edel genug), je mehr er sich der wahren Kunst weihete seit der Zeit, da sie ihn (man vergegenwärtige sich die Dichtung im Eingange) in die Sterblichkeit entließ, und ihn in der Nähe umschwebte.

85 Telemach.

86 Die schöne Dichtung, daß Minerva ihn begleitete, und sich ihm, als sie ihn verließ, nach ihrem höhern Wesen kenntlich machte.

87 Soll aber die Kunst den Menschen veredeln und seine ganze Reife umschließend bewirken; so muß sie harmonisch mit der Sittlichkeit wirken, und die Würde des Menschen begründen.

88 Die Kunst, im Dienste der Lüste, setzt die Menschheit tief herunter, und wird ein Mittel der Verführung.

89 Dem Weltplane, der uns zur sittlichen Vollkommenheit erziehen soll, dient der Zauber (Magie) der Dichtkunst.

Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!
Der freisten Mütter [90] freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne;
Um andre Kronen buhlet nicht. [91]
Die Schwester, [92] die euch hier verschwunden,
Hohlt ihr im Schoos der Mutter [93] ein;
Was schöne Seelen schön empfunden, [94]
Muß trefflich und vollkommen seyn. [95]
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euern Zeitenlauf; [96]
Fern dämmert schon in euerm Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf. [97]
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit,
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit. [98]
Wie sich in sieben milden Stralen [99]
Der weiße Schimmer lieblich bricht;

90 Nirgends zeigt sich die Freiheit, die productive Kraft des Menschen, größer und höher, als in den Gebilden der Kunst.

91 Nie zeichne sich die Kunst ein anderes Ziel (— nicht blos die Ehre — noch weniger den Eigennutz) vor.

92 die Wahrheit — die wir hier nie ganz erreichen.

93 der himmlischen Schönheit.

94 empfunden haben.

95 In schönen Seelen wird die sittliche Vortrefflichkeit zum tiefsten Gefühle.

96 So eilet, ihr Künstler, eurem Zeitalter voraus.

97 Lasset durch eure productive Kraft die Reife der folgenden Jahrhunderte ahnen, die durch eure Kunstwerke vorbereitet, und durch das Studium derselben herbeigeführt wird.

98 So mannigfaltig auch die einzelnen Künste und deren Producte wirken mögen; so ist doch allen ein gemeinschaftliches letztes Ziel vorgehalten, in dem sie sich treffen.

99 Diese hohe Einheit des Ziels bei aller Mannigfaltigkeit der einzelnen Formen der Kunst versinnlicht er nun unter den lieblichsten aus der Natur entlehnten Bildern.

Wie sieben Regenbogenstralen
Zerrinnen in das weiße Licht;
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit
In Einen Strom des Lichts zurück. [100]

41.

Trieb zur Einsamkeit,
von J. G. v. Zimmermann.

(Der hannöversche Leibarzt und russische Ritter Johann Georg von Zimmermann, ward im Jahre 1728 in der Schweiz gebohren. Er studirte zu Göttingen, wo er sich nicht blos mit Medicin, sondern auch mit Mathematik und Physik und überhaupt mit Literatur beschäftigte. Er ward zum Physikus in Brugg in der Schweiz ernannt; und ließ schon damals 1756 seinen ersten Versuch über die Einsamkeit erscheinen. Zu einer unheilbaren Hypochondrie, die nur in der Folge erst in ihren traurigern Symptomen sich zeigte, legte er schon hier, durch sein zu anhaltendes Studiren, den Grund. Im Jahre 1763 erschien das treffliche Werk: über die Erfahrung, das eben so den philosophischen Geist, wie den scharf beobachtenden Arzt beurkundet. Schon früher gab er seine Schrift vom Nationalstolz heraus. Im Jahre 1768 kam er nach Hannover. Dort erschien im Jahre 1784 sein größeres Werk über die Einsamkeit in vier Bänden, das eine allgemeine Sensation machte, und diese auch in vieler Hinsicht verdiente. Die russische Kaiserin, Katharina 2, knüpfte seit dieser Zeit einen Briefwechsel mit ihm an, und wollte ihn als Leibmedikus nach Petersburg ziehen; dies lehnte er aber ab. — Schon verstimmt durch lange körperliche Leiden, mischte er, seit der Zeit, daß ihn Friedrich 2 nach Berlin rufen ließ, in seinen spätern Schriften zu viel politisches Räsonnement, und warf sich dadurch in ein Feld, dem er nicht gewachsen war, und das ihm viel literarische Streitigkeiten verursachte, weil er besonders in seinen Fragmenten über Friedrich den Großen viele würdige Männer beleidigt hatte. — Er starb den 7. Oktober 1795. — Von seinen Schriften werden ihn das Buch von der Erfahrung,

100 Die Wahrheit, durch Versinnlichung herbeizuführen, und mit ihr am Ziele zu coincidiren — das ist eure große Aufgabe.

und das Werk über die Einsamkeit überleben, und ihm einen entschiedenen Rang unter den klassischen Schriftstellern der Nation sichern. — Eine vielseitige, auf eignes Beobachten gegründete, Ansicht des Menschen; eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der ältern und neuern Geschichte, deren Belege er sehr glücklich für seine aufgestellten Sätze zu benutzen wußte; eine Bestimmtheit und Schärfe des Urtheils, die den lebhaften und feinen eignen Untersuchungen folgenden Forscher verbürgen; eine Gedrängtheit und Kürze des Ausdrucks, die zwar nicht mit höherer stylistischer Kunst und mit einer blühenden Darstellung in Verbindung steht, doch aber durch die sichere und ihm ganz eigenthümliche Haltung der stylistischen Form Interesse an derselben erregt, sind es, wodurch er als Stylist, den besten Prosaikern aus der zweiten Periode unsrer Sprachbildung gleichgestellt zu werden verdient. Zwar gefällt er sich nicht selten in paradoxen Sätzen; auch kann man nicht jede seiner Behauptungen unterschreiben; bisweilen scheint selbst seine stylistische Kürze und Energie mehr gesucht, als natürlicher Ton zu seyn; aber keiner wird die beiden zuletzt von ihm aufgeführten Bücher ohne Belehrung und Befriedigung, und ohne Gewinn für Menschenkenntniß weglegen. — Nachdem er in der Schrift über die Einsamkeit zuerst den Trieb zur Geselligkeit geschildert hatte, schildert er im dritten Kapitel, Th. 1, S. 43 ff. den Trieb zur Einsamkeit, aus welchem dieses Fragment, das man zum didactisch-historischen Style rechnen muß, entlehnt ist.)

Statarisch.

Trieb zur Einsamkeit ist Trieb zur Absonderung von allem was uns quält, ärgert und hemmt; Streben nach Ruhe und Selbstgenuß. Der Kanzler Bacon[1] findet in diesem Triebe entweder die äußerste Wildheit, oder die äußerste Erhabenheit.[2]

1 Franz Bacon, Herr von Verulamio, geb. den 22. Febr. 1560, war unter Elisabeth von England Kanzler des Reiches, und starb den 9. April 1626. Er verbreitete sich mit gleichem Scharfsinn über Philosophie, Geschichte, Theologie und Rechtswissenschaft. — Seine unsterblichen Schriften sind: *novum organon scientiarum*; und *de dignitate et augmentis scientiarum*. —

2 Obgleich diese Antithese vielleicht zu schneidend ist, da die Ermattung des Kranken, und des viel in der Welt Gedrückten, weder äußerste Wildheit, noch äußerste Erhabenheit ist; so enthält doch Baco's Ausspruch, indem er die Endpuncte

Es ist eine sehr wahre Bemerkung,[3] daß den Faulen nichts in die Einsamkeit treibt, sondern daß er phlegmatisch darin hängen bleibt. Also ist allerdings Hang für Einsamkeit nicht immer Trieb, sondern auch wohl Lässigkeit, und alsdann nicht Schwung, sondern Fall der Seele; nicht Kraft, sondern Schwäche. Reue und Schaam, begangene Thorheiten, mißlungene Projecte, Krankheit zumal, können den Geist so tief verwunden, daß er sich gern in der Einsamkeit verblutet, und gern dem Genusse aller geselligen Freuden entsager.[4] In allen diesen Fällen ist Neigung zur Einsamkeit für die Seele fast eben das, was Neigung zum Schlafe für den müden Leib; also freilich nicht Schwung der Seele, nicht Triebkraft.

Sattheit führet auch gewiß sehr viele Menschen zur Absonderung von der Welt.[5] Wer alles genossen hat, was die Welt hochschätzet und gibt; wer nach Ruhm und Ehre, nach Macht und Gold und Wollust strebte, Alles erhielt, was er verlangte, und doch am Ende sagt: Alles ist eitel;[6] wer immer durch Leidenschaft getrieben war, wie sein Roß durch Sporen, und aber itzt keine Leidenschaft mehr hat, die ihn treibt: der ist satt. Er nimmt zwar seine Wohnung nicht unter wilden Thieren; er nähret sich nicht von rohen Kräutern und Wurzeln; aber Einsamkeit ist das letzte, das er versucht. Ich sah Vornehme und Große in diesem Zustande[7]; denn so tief versinkt der gemeine Mann

jenes Triebes nach Einsamkeit angibt, im Ganzen viel Wahres.

3 Nun charakterisirt Zimmermann theils die Verhältnisse, welche den Menschen zur Einsamkeit bestimmen können; theils ihr verschiedenartiges Betragen in derselben. So bleibt der Faule in ihr hängen.

4 Alle diese angegebenen Verhältnisse sind nicht die rechte Stimmung zur Einsamkeit. Sie sind die Folgen einer ermatteten Seele.

5 Zu dieser Ermattung gehört auch die Sattheit in den Freuden und Genüssen der Welt.

6 Mit Rücksicht auf Salomo.

7 Daß diese Sättigung durch alles, was die Welt an Ehre und Genüssen darbietet, hauptsächlich die Großen der Erde

nicht.[8] Ihr Herz pochte nach nichts. Nur das Leben[9] hatten sie noch lieb; alles übrige schätzten sie wenig. Einsamkeit war das Polster, auf welches sie sich hinlegten. Aber Einsamkeit tauget nichts, auch für einen der Welt satten Fürsten,[10] der seine Heerden nicht schätzt, sein Feld nicht baut, und seinen Kohl nicht eben so eifrig pflanzt, als er vormals an der Spitze einer Armee Unsterblichkeit suchte.

Trieb zur Einsamkeit[11] ist also zuerst Trieb zur Absonderung von allem, was wir im Menschengewühle hassen; dann, Trieb zur Unabhängigkeit und Ruhe; dann, bei gesundem Geiste, Trieb zu allem dem unbeneideten Glücke, das jeder in sich selbst finden kann. Das höchste Glück des Menschen ist Ruhe im Herzen, und die Freiheit, nur das zu thun, was man will und mag. Aber allerdings liebet der eine die Einsamkeit, weil er gern ungestört ruhet, und der andere, weil er gern ungestört arbeitet. Beide suchen jedoch Freiheit; und Freiheitsliebe hat bei Sonderlingen, Hypochondristen, Philosophen und Gelehrten eine mächtige Einwirkung in den Trieb zur Einsamkeit.[12]

Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst entsteht natürlicher Weise, wenn man lange,[13] und zumal mit Wi-

drücken kann, ist schon durch das Vorhergehende erwiesen.

8 Menschen aus den niedern Volksklassen leben nicht in solchen Verhältnissen, aus welchen jene Erscheinung bei den Großen hervorgehet.

9 Eine treffende Bemerkung. Jene Vornehme haben sich von allem getrennt; nur sterben wollen sie noch nicht; das Leben, als Leben, ist das Einzige, was Werth für sie hat.

10 Aber die Einsamkeit ist nur dann nützlich, wenn man sich in derselben mit etwas bestimmt beschäftigt, und wenn es Viehzucht und Feldbau wären.

11 Hier wird nun eine dreifache Modifikation der psychologischen Erscheinung des Triebes zur Einsamkeit näher charakterisirt. — Die dritte ist allerdings die edelste und rühmlichste: Trieb zu dem Genusse der Glückseligkeit, die man in sich selbst findet, wozu aber ein sehr gebildeter Geist gehört.

12 Die Bemerkung ist sehr wahr, daß Freiheitsliebe wesentlichen Antheil an dem Triebe zur Einsamkeit hat.

13 Diese Freiheitsliebe regt sich, wenn man in einem großen Wir-

derwillen, außer sich gewirkt hat. Ohne Unabhängigkeit und Ruhe gibt es keinen wahren Selbstgenuß. Mancher Mensch thut zwar vielleicht am meisten Gutes, wenn er glaubt, er sey eben itzt alles Selbstgenusses beraubt, das ist, wenn er keinen Augenblick vom Morgen bis in die Nacht thun kann, was er thun will.[14]

Ruhe und Freiheit, die man in der Einsamkeit suchet, ist Flucht vor allem, was den Geist vernichtet.[15] Wie herzlich wohl muß darum jedem ins Weite sehenden, und mit Geschmack und Kenntniß auch auf einem ausgebreiteten Felde sich übenden Geschäftsmanne seyn, wenn der handwerksmäßige Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er itzt mit befriedigtem Diensteifer seinen Actenkasten zuschließt.[16]

Abwechslung ist ein Bedürfniß bei allen Geschäften, allen Vergnügungen und jeder Freude des Lebens. Alles Angenehme hört durch allzu langen Genuß auf, angenehm zu seyn. Wir ermatten zuletzt bei jeder Leidenschaft. Sind wir der Einsamkeit müde; so erholen wir uns im Umgange. Sind wir der Welt müde; so macht uns nichts mehr glücklich als Einsamkeit.

Ruhe ist der Wunsch des Weisen unter Pflichtszwang und Dienstbarkeit, und mitten im größten Weltgetümmel. Im kleinsten und im größten Wirkungskreise der Seele

kungskreise sich befindet, wo man gebunden ist durch die Verhältnisse, das zu wirken, was man will, oder wo man durch Andre in seiner Thätigkeit gehindert, und mit Undank belohnt wird.

14 Es ist eine schneidende Bemerkung: daß viele Menschen nur dann am meisten nützen, wenn sie nicht das vollbringen dürfen, was sie wollen.

15 Es gibt aber auch ein edleres Bedürfniß nach Ruhe und Freiheit, wenn man seinen Geist nicht vernichten lassen will, d. h. wenn man nicht seine Selbstthätigkeit und bessere Ueberzeugung aufgeben, und nicht blos zum mechanischen Wirken herabsinken will.

16 So wird sich der Rechtsgelehrte, der auf einem hohen Posten steht, wenn seine trocknen Geschäfte beendigt sind, nach Freiheit und Ruhe sehnen.

denkt sich der Mensch doch immer Ruhe als sein größtes Glück.[17] Pyrrhus hielt Ruhe für das letzte Ziel seiner Kriege. Wie sehr muß Friedrich der zweite[18] im Wunderlaufe seiner unsterblichen Thaten Ruhe auch seiner Wünsche würdig gefunden haben, da Er einst als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht rührend und groß ausrief: quand finiront mes tourments!

Miethlinge, die unter ihrem Schweiße erliegen; Minister, die Völker glücklich machen möchten und nicht können, fühlen dieselbe Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages,[19] dieselbe Begierde nach Ruhe. Mit solcher Hoffnung sieht der Schiffer im Ocean über Wellen und Stürme hinweg, und alles gegenwärtige Leid wird ihm versüßet durch Aussichten in stille Freuden. Monarchen werden des Thrones und der Eitelkeit müde, die Großen der Erde ihrer Bürde, und Höflinge ihrer glänzenden Knechtschaft. Alle entziehen sich gern, wenn sie können, dem rastlosen Getümmel, und suchen Ruhe in Einsamkeit.

Als Publius Scipio[20] in Rom die größten Aemter bekleidete, floh er oft aus der Welt, die ihn umgab, in die Einsamkeit, wie in einen Hafen. Bücher schrieb er nicht, wie Cicero; aber er wog Roms Schicksal im Stillen, und sagte: ich bin niemals weniger allein, als wenn ich allein bin.

Cicero, auf den sonst aller Augen gerichtet waren, da Er die Herzen aller Römer regierte, verließ, als die Republik erlosch, die Stadt und den Anblick so vieler Ver-

17 Die bekannte Unterredung des Pyrrhus mit seinem Cyneas.

18 Selbst dieser große König fühlte, im Augenblicke nach einer gewonnenen Schlacht, diese Sehnsucht mehr, als die Größe eines erkämpften Sieges.

19 des langen Tages der Geschäfte.

20 Zimmermann stellt nun eine Folge großer Männer des Alterthums und der neuern Zeit auf, welche dieses Bedürfniß nach Ruhe fühlten und befriedigten. Jeder fühlte und befriedigte dasselbe nach seiner Individualität. Cicero schrieb in der Einsamkeit seine trefflichen Schriften; Scipio überdachte Roms Schicksale; Diocletian baute das Feld.

brecher, und lebte allein. Rom hatte für ihn die Reize nicht mehr, die er in seinem schattigten Tuskulum fand.

Wenige Monarchen schlossen ruhiger ihr Leben, als Kaiser Diocletian.[21] Fünf und zwanzig Jahre hatte er auf dem Throne gesessen, als er sich entschloß, denselben zu verlassen. Bücher konnten ihn nicht zum Philosophen machen, denn er hatte keine gelesen; aber er war der erste aller römischen Kaiser, der sich groß genug fühlte, den kaiserlichen Purpur abzulegen.[22] Wissenschaften konnten ihm seine Einsamkeit nicht versüßen; aber er hatte Geschmack für die natürlichsten und unschuldigsten Vergnügungen des Lebens. Er pflanzte, und legte Gärten an. Berühmt und trefflich ist die Antwort, die er seinem ehemaligen Mitregenten Maximian, der das Reich mit ihm verlassen mußte, und der ihn noch immer antrieb, den Purpur wieder umzulegen, mit lächelndem Mitleiden und der größten Gemüthsruhe gab: wenn ich dir, sagte Diocletian, allen Kohl zeigen könnte, den ich in Salona[23] mit eigener Hand gepflanzet habe, so würdest du mich gewiß nicht länger nöthigen, solches Glück für einen Thron hinzugeben.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des heiligen Justus in Spanien begrub Kaiser Karl der fünfte[24] seinen Ehrgeiz und jene grenzenlosen Projecte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Bewegung ge-

21 Diocletian ward im Jahre 284 nach C. G. zum Augustus von der Armee ausgerufen. Er und sein Mitregent, Maximian, waren siegreich gegen die Perser in Asien, und gegen die Alemannen und Burgunder an den Ufern des Rheins. — Diocletian aber legte freiwillig seine Würde nieder, und nöthigte auch seinen Kollegen, dasselbe zu thun.

22 Ein römischer Schriftsteller sagt von ihm: Solus omnium post conditum romanum imperium, qui ex tanto fastigio sponte ad privatae vitae statum remearet.

23 Salona war eine römische Stadt in Dalmatien, in deren Nähe Diocletians Villa war.

24 Karl übernahm im Jahre 1516 die Regierung von Spanien; im Jahre 1519 ward er, nach seines Großvaters, Maximilian I, Tode, teutscher Kaiser. Vier blutige Kriege führte er mit Frankreich; lange kämpfte er gegen die Tür-

seßet, und alle Völker nach einander mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllet hatte, und mit der Furcht seines Joches.[25]

Alle diese Beispiele und Thatsachen zeigen überhaupt, daß Begierde nach Unabhängigkeit und Ruhe äußerst natürliche Gefühle sind; daß man auch wohl Kronen hingibt, oder gern hingäbe für Ruhe; und daß man in wohlbenußter Einsamkeit sehr leicht allem entsagt, was die Welt hochschäßet und liebet.

Aber die Begierde, sich von den Menschen zu entfernen, hat noch sehr viele besondere Richtungen, Beweggründe und Quellen.[26] Man sondert sich ab von den Menschen aus Hypochondrie; aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile, gegen ihre Schmähsucht und ihre Wahrheitsscheu; aus Menschenhaß und Menschenfeindschaft; dann auch aus Verlangen nach dem ausgesuchtesten Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten; aus Liebe zu den Wissenschaften, zur Freiheit und zur Ruhe; und endlich aus Religion und Schwärmerei.

Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie[27] versinkt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gern mittheilt, und noch am liebsten für sich behält. Das daher entstehende innige Gefühl, daß man für Andere nicht ist, was man seyn sollte, und sonst war, aber ißt nicht mehr seyn kann; dies machet so oft, daß der Mensch die Menschen fliehet.[28]

ken; den Protestantismus, und mit ihm die teutsche Freiheit überhaupt, wollte er unterdrücken. Mit gescheiterten Planen resignirte er 1556, und lebte in der Provinz Estremadura als Hieronymitermönch bis zu seinem Tode 1558.

25 Diese Art von Periodirung ist gegen den Genius unsrer Sprache; das: erfüllt hatte, muß, weil es auf das Folgende, wie auf das Vorhergehende sich beziehet, die Periode schließen.

26 Zimmermann faßt hier wieder den Faden auf, den er vorher fallen ließ, und verzeichnet von neuem mehrere Ursachen, welche die Sehnsucht nach Einsamkeit in uns veranlassen. Es sind theils zufällige, theils wesentliche.

27 Er analysirt diese Ursachen nun im Einzelnen, und zeichnet sie mit kurzen, aber scharfen und wahren Zügen.

28 Besonders war er, nach seiner individuellen Stimmung;

Man sondert sich ab von den Menschen aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile. Unlust treibt eben so oft aus Gesellschaft weg, als [29] Ueberzeugung, man werde in der Einsamkeit bessere Nahrung für seinen Geist finden, und größere Ruhe für sein Herz.

Wer unabhängig seyn will von allen Vorurtheilen und Meinungen der Menschen; wer zu frei denkt, um sich von Andern leiten zu lassen, und zu vernünftig, um Andre leiten zu wollen; wer gern mit seinem Jahrhunderte lebt, und sich der großen Fortschritte desselben in allen Theilen menschlicher Erkenntnisse und Kräfte freut, zieht sich darum zurück von Menschen, die alles Große und Gute mißverstehen,[30] liest in der Stille, urtheilt in Gesellschaften über nichts, und nähret in seinem Herzen den Trieb zur Einsamkeit bei jedem Hinblicke auf Volkswahn und Geistessklaverei, und auf Leute, deren Seelen, wie Shakespear sagt, immer auf der Heerstraße laufen.

Trieb zur Einsamkeit kann daher leicht da entstehen, wo vorgefaßte Meinungen immer in allem Urtheil und Recht sprechen; wo unter dem großen Haufen immer nur Ein Ton herrscht,[31] und offenbar nie der beste; wo Leidenschaft jedem Irrthume Flügel gibt, jedem Vorurtheile allmächtigen Einfluß, unbezwingbares Ansehen und fürchterliche Gewalt. — Unter solches Sklavenjoch beugt sich kein freier Kopf.[32]

sehr geeignet, den Zustand der Hypochondrie zu schildern, da er den größern Theil seines Lebens von ihr gedrückt ward.

29 Der Artikel: die Ueberzeugung darf hier nicht fehlen, weil Ueberzeugung hier nicht unbedingt steht, wie Unlust, sondern in dem Folgesatze näher angegeben wird.

30 Nächst der Hypochondrie führt auch die Bekanntschaft mit der Welt, mit ihren einseitigen Meinungen und schiefen Urtheilen in die Einsamkeit.

31 Der größere Theil der sogenannten gebildeten Volksklasse in einer Stadt folgt gewöhnlich dem Tone, den irgend einer angibt, der sich etwas Celebrität, sey es, wodurch es wolle, verschafft hat.

32 Der selbstdenkende Kopf wird sich dann freilich nicht entschließen können, seine eigne Ueberzeugung zu verläugnen, und dem Urtheile der großen Menge beizutreten.

Doch gibt es auch Menschenfeinde [33] genug, die sich über Niemand zu beklagen haben. Sie lieben die Einsamkeit; denn sie hassen das Licht. Aus ihrer Einsamkeit schleichen sie nur, wenn es dunkel ist, heraus.

Aber auch ohne Hypochondrie: ohne Widerwillen gegen die schiefen und falschen Urtheile der Menschen, ihre Scheelsucht und ihre Wahrheitsscheu; ohne eine Spur von Menschenhaß und Menschenfeindschaft in der Seele; ohne irgend ein unsanftes oder einer philosophischen Denkart unwürdiges Gefühl, suchet und wünschet sich doch eine große Anzahl von Menschen die Einsamkeit, blos aus Verlangen nach dem Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten und Völker. [34] Sie streben nach diesem gewählten und geliebten Ziele mit Leidenschaft und Eifer, und hassen nichts, als was sie auf ihrem Wege hindert und hemmt. Weit weg von der Gesellschaft der Menschen fliehen sie freilich, aber im Siege mit sanftem Sinne; und dann ohne irgend eine andere Rücksicht, als Freude über Zeitgewinn und Muße, und Liebe für Wissenschaft, Freiheit und Ruhe. Treibt uns diese Absicht in die Einsamkeit; so lohnt uns diese dann wieder mit einer Energie [35] von Gedanken und Gesinnungen, durch die man gleichgültig wird für [36] alle schiefe und falsche Urtheile der Menschen, und stark genug an Geist und Herz zu jeder schweren Tugend.

Geist und Herz werden in der Einsamkeit erweitert, belebet, geschärft und gestärkt. Philosophen, Dichter,

33 Menschenfeindschaft wird doch immer, wie sich gegen Zimmermann beweisen ließe, durch erlittene Beleidigungen von Andern, sie mögen übrigens verdient, oder nicht verdient seyn, angeregt.

34 Edel ist dann der Trieb nach Einsamkeit, wenn er in uns angeregt wird durch das Bestreben, die Schriften der ersten Denker und besten Menschen im Stillen zu lesen, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten, und sich dadurch zu einer neuen und erhöhten zweckmäßigen Thätigkeit vorzubereiten.

35 Solche Menschen kommen dann stärker und kräftiger aus der Einsamkeit in die Umgebungen und Verhältnisse der wirklichen Welt zurück.

36 richtiger müßte hier statt der Präposition für: gegen stehen.

Redner und Helden, die ihre Kenntnisse vermehren und sich erheben wollten über den gemeinen Ton, suchten und liebten darum immer die Einsamkeit. Die berühmtesten Helden Griechenlands und Roms theilten sich zwischen den Waffen und den Büchern, ihren Geschäften im Felde und der süßen Arbeit im Stillen, und waren eben so groß durch Philosophie, als durch Krieg. [37] — Wo wurden die größten Philosophen, die größten Staatsmänner groß? Schrieb Aristoteles seine Bücher unter den Hofleuten des Königs in Macedonien? Schrieb Plato die seinigen in der Gesellschaft des Dionysius? Alle suchten die Stille.

Die Reihe dieser mannigfaltigen Triebe [38] für die Einsamkeit schließen endlich Religion und Schwärmerei. Jene führt ins Stille aus den edelsten und erhabensten Beweggründen, der tiefsten Ueberzeugung des Verstandes, und dem wahrhaftesten und innigsten Herzensbedürfniß; diese ist Ausartung jener hohen Beweggründe aus Schiefsinn, verkehrtem Eifer, Aberglauben und Thorheit. [39]

Erhabene religiöse Seelen fühlen den Trieb zur Einsamkeit mit fortreißender Kraft beim Anblicke der Welt und ihren Gefahren. Schwärmer fliehen aus überspannten Begriffen von Vollkommenheit die Welt. [40] Mit jedem Fußtritte glauben sie sich um eine Stufe höher auf der Himmelsleiter, und verfluchen dann jeden, den sie auf ihrer Leiter nicht antreffen; [41] denn Schwäche der Vernunft macht ihre Imagination lebhaft, feurig und fliegsam. [42]

37 Rücksicht auf Beispiele großer Männer der ältern Geschichte.

38 Aber auch Religion und Schwärmerei können in die Einsamkeit führen.

39 Ganz anders ist das Bedürfniß, das den wahrhaft Religiösen in die Einsamkeit führt; anders überläßt sich ihr der Schwärmer.

40 Da sich auch in lebhaften Jünglingen nicht selten die erste Regung zur Schwärmerei findet, besonders wenn ihre Phantasie früher und stärker angebaut wird, als ihre Vernunft; so kann der Pädagog hier ein wahres Wort über diese Verirrungen beibringen.

41 Schwärmer sind gewöhnlich intolerant gegen Andersden-

Diese lange Reihe von Ursachen des Triebes zur Einsamkeit könnte ich noch mehr zerstückeln[43]; aber mancher würde mich nicht verstehen, dem es leichter scheinen mag, den Menschen zu predigen, als die Menschen zu begreifen.

42.

Feier der Töne,
von Christian Schreiber.

(Obgleich die Tendenz der neuesten Poesie noch nicht bestimmt gewürdigt werden kann, da sie blos in einzelnen Producten vorliegt, und noch keine feste Theorie derselben mitgetheilt worden ist; so darf doch das Treffliche aus dieser jüngsten Periode unsrer Sprachbildung hier nicht übergangen werden, weil diese Sammlung besonders die Bestimmung hat, Producte aus den verschiedenen Perioden unsrer prosaischen und poetischen Sprachbildung neben einander zu stellen, damit man, durch die Parallelisirung derselben, allmählig zu einem sichern Urtheile darüber gelange: ob unsre Sprache im Vorwärtsschreiten, oder im Rückwärtsgehen begriffen sey? — Zu den gelungensten Producten der sogenannten modernen Poesie, oder der jüngsten Periode unsrer Sprachbildung, gehört das lyrisch-didactisch-mahlerische Gedicht: Harmonia, oder das Reich der Töne, von Christian Schreiber (in Eisenach), Leipz. 1803, ein Dichter, der auch in mehrern Beiträgen zum Freimüthigen sein richtiges kritisches Gefühl bewährt hat. Diese Harmonia, welche er selbst ein „musikalisches" Gedicht nennt, enthält drei Theile; den Geist der Töne; das Reich der Töne (in drei Gesängen), und die Feier der Töne. Der letzte Abschnitt scheint, in Hinsicht auf die mahlerische Schilderung, auf die Abwechslung des Sylbenmaafes, und auf den hohen Wohlklang des Versbaues am meisten gelungen zu seyn. Zwar nähert sich die Darstellung nur selten dem Schwunge der Ode; aber der lyrische Anklang des Ganzen ist nicht zu verkennen, wenn gleich die Bilder bisweilen zu stark

kende, weil ihr Stolz sie überredet, daß sie allein den rechten Weg kennen und wählen.

42 fliegsam — st. zum Fluge geneigt, ist kein gutes Wort.

43 Zimmermann hätte noch mehrere Aeußerungen jenes Triebes zur Einsamkeit, als Untergattung seiner Entwickelung, aufführen können; aber er wollte durch diese Darstellung nicht sowohl die Menschen belehren, als die wirklichen Menschen zeichnen.

gruppirt, und die Farbengebung im Einzelnen zu künstlich versucht seyn sollte. — In dem nachfolgenden Fragmente ist nur das Wichtigste aus dem dritten Abschnitte des Ganzen, aus der Feier der Töne, ausgehoben und zusammengestellt worden. Man vergl. dieses Gedicht selbst S. 111 ff.)

Kursorisch.

In der Saiten Goldgewebe
Töne sanft der Stimme Sang;
Auf in höhre Lüfte schwebe
Leis' entlockt ihr Himmelsklang.
Denn auf milden leisen Tönen
Waltet der Empfindung Zug;
Und zur Harmonie des Schönen
Hebt uns des Gesanges Flug.[1]

Ewig in des Daseyns Raume
Herrscht der Liebe mächt'ger Zug;[2]
Sie verfolgt mit süßem Traume
Des erwachten Lebens Flug.
Alles ruht an ihren Brüsten,
Ist umstrickt von ihrer Hand;
Selbst des Wahnes öde Wüsten
Zaubert sie zum Feenland.[3]

Sie bewegt den Ball der Welten
Auf dem großen Rad der Zeit;
Ihre Kraft muß ewig gelten,
Nimmer stirbt, was sie gebeut.[4]

1 Die Herrschaft der Harmonie im Universum wird von dem Dichter gefeiert. Sie lebt in der Empfindung, die aus der Stimme und aus den Saiten spricht; sie gibt der Poesie den höhern Schwung.

2 Aber diese Harmonie ist ein Kind der ewigen Liebe. Liebe einiget alles; wo Liebe herrscht, da herrscht auch Harmonie. Von dem ersten Regen des Lebens (erwachtes Leben) strebt alles Beseelte nach jener Harmonie.

3 Selbst aus den spekulativen Verirrungen des Menschen leuchtet das Streben nach Harmonie hervor, und gibt diesen Mißgriffen einigen Reiz.

4 Die Harmonie erhält das Ganze durch ihre Kraft; sie selbst

Ewig währt, was sie verliehen,
Denn es zeugt sich wachsend fort;
Und in holden Melodieen
Wechselt ewig der Accord.

Wenn mit der Farben goldner Fülle
Die Pracht des Lenzes niedersteigt,
Und in der Blumen feiner Hülle
Sich neugeschmückt die Erde zeigt;
Wenn durch des Haines Dämmerungen
Der Weste sanfter Odem streicht,
Der Freude neuen Huldigungen
Des Winters tiefer Ernst entweicht;[5]

So hallt die lächelnde Flur[6]
Vom Lobgesang der Natur;
Das süße Leben ruft Harmonie!
In schweigende Kehlen zurück;
Nun tönt der schroffe Felsenhang
Vom Hirtensang;
Den Wiederhall
Verdoppelt der Schallmeie Schall[7]

Was hör' ich durch die stillen Lüfte,
Was säuselt für ein Ton daher?[8]

ist in ihren Wirkungen unsterblich; ja, was ihr das Daseyn verdankt, wird durch Mittheilung vermehret (zeugt sich wachsend fort), und die ewige Mannigfaltigkeit und Abwechslung (Melodien), welche sie hervorbringt, ist das Resultat ihrer Einheit (Accord).

5 Mahlerische Schilderung des Frühlings. (Die Pracht des Lenzes steigt mit der goldnen Fülle der Farben nieder; die Erde zeigt sich neugeschmückt, in der feidnen Hülle der Blumen; der sanfte Odem der Weste streicht durch die Dämmerungen des Haines; der tiefe Ernst des Winters entweicht den neuen Huldigungen der Freude).

6 Das neue Resultat wird durch ein neu eintretendes Sylbenmaas selbst sinnlich bezeichnet.

7 Der Schall der Schallmeie ist monotonisch.

8 Die Lebhaftigkeit der Darstellung wird sehr durch die Abwechslungen des Rhythmus erhöht.

Der Hain verstummt,
Die Sänger lauschen,
Der Vollmond lacht,
Es schweigt die Nacht. [9]

Leis' erbebend,
Herz erhebend,
Immer höher, höher strebend
Steigt des Liedes höchste Kraft;
Wiegt sich auf des Wohllauts Wellen,
Rauscht empor, wie Meeresquellen,
Und verhallt im süßen Hauch. [10]

Itzt, wie fernes Windeswehen
Tönt es wieder —
Langgezogen —
Wird der Stimme Kraft gewogen,
Klagend sinken
Die Accente
Tief herab zum sanften Moll. [11]

Aber schnell wie Windesbrausen [12]
Strömt melodisch der Gesang;
In der Berge Felsengrüfte
In den Flug der höhern Lüfte
Schweben Harmonieendüfte,
Schmetternd hallt das Waldgeklüfte
Zu des Baches Murmelklang. —

9 Uebergang zur Schilderung der Frühlingsnacht.

10 Die Nacht steigert die Begeisterung; die Kraft des Liedes steigt, erbebend und das Herz erhebend, immer höher. Wohllaut bezeichnet das Lied; mit Macht rauscht es dahin (wie Meeresquellen); aber im Frühlingshauche verhallt es.

11 Eine sanfte klagende Stimme (Moll) mischt sich in diesen Frühlingston. In lang gezogenen Tönen verschmelzen die hervorstechenden Laute (Accente), und senken sich zur Tiefe.

12 Bald aber erhebt sich der Ton der Harmonie in der Natur. Mannigfaltig (melodisch) wie das Brausen des Windes strömt der Gesang; Harmonie tönt aus den Höhlen der Berge, hallt in den Höhen wieder, und das Echo im Felsen gibt den Klang des murmelnden Baches zurück.

Wenn in der Harfe Melodramen[13]
Ein Strom der Klage niederfließt,
Und sich der Ton in süße Namen,
In stillen Gram das Herz ergießt;[14]
Wenn auf den wechselnden Accorden
Des Liedes reiner Zauber schwimmt,
Und mit der Tröstung Himmelsworten
Die Saiten der Gefühle stimmt;[15]

Was schwebt dann leise zu mir nieder
Im Zephyrflug der Phantasie?
Was kränzt mit jungen Rosen wieder
Die Stirne der Melancholie?
Was spricht mich an aus holden Tönen,
Aus Blüthen der Vergangenheit,
Und hebt des bangen Herzens Sehnen
Zur Ahnung einer schönern Zeit?[16]

Gestalten, die der Lenz empfangen,
Sie gaukeln flüchtig um den Sinn;
Lebendig zittert das Verlangen
Durch das erwachte Leben hin.[17]
Der Nebel flieht; aus dem Getümmel
Ringt sich das wunderbare Bild,
Und mit der Schönheit höchstem Himmel
Wird der gerührte Blick erfüllt.[18]

13 Melodramen — hier: einfache Lieder.
14 Milde, schwermüthige Rückerinnerungen an geliebte Menschen (süße Namen) stehen dann vor der Seele.
15 Ein reiner Zauber schwimmt dann auf den wechselnden Accorden (mannigfaltigen Tönen) des Liedes, und senkt auf unsre erregten Gefühle einen sanften Trost.
16 Dann wird meine Phantasie beruhigt; die Melancholie in meinem Wesen verscheucht; die Bilder der Rückerinnerung stehen vor mir, und eine bessere Zeit eröffnet sich.
17 Frühlingsgestalten sind es, die mich umschweben; neue Regungen (das Verlangen zittert ꝛc.) durchdringen mich mit dem jungen (erwachten) Leben der Natur.
18 Unser Blick erweitert sich auf das Ganze der Natur, und auf das Ideal von Schönheit, das ihr zum Grunde liegt.

Laut schlägt das Herz dem Gott entgegen,
Der liebevoll sich ihm gezeigt; [19]
Im Innern drängt sich das Bewegen, [20]
Doch ach, das schöne Bild entfleucht.
Nur mit des Liedes stillen Lauten
Schwankt, dem Geräusch der Winde gleich,
Das Herrliche zu dem Vertrauten
Hernieder in der Töne Reich. [21]

Und lehrt ihn seinen Schmerz beschwören,
Und stillet seiner Wunden Blut;
Und haucht in seines Herzens Leeren
Der Ideale milde Glut; [22]
Und zeiget, was, ihm längst entschwunden,
Noch treu bewahrt die Geisterwelt,
Die schönen nie vergeßnen Stunden,
Die kein Orkan der Zeit zerschellt. [23]

Das Adagio. [24]

In des Herzens Tiefen dringt mein Schweben,
Die Gefühle, sie verstummen oder leben,
Wallen in des Liedes Ocean.
Dunkle Bilder flattern auf und nieder,
Blüthen duften im Gesang der Lieder,
Und auf Silberwellen wogt der Schwan.

19 Auf einen unendlichen Urheber deutet diese überall sich enthüllende Schönheit hin.

20 ist nicht deutlich ausgedrückt. Eine Empfindung drängt die andere in unserm Innern.

21 Das Ueberirdische und Himmlische theilt sich dem irdischen Sänger (Vertrauten) in den stillen Tönen des Liedes mit. — Der Sänger stellt das Idealische in den Dichtungen seiner Begeisterung dar.

22 Diese Begeisterung lindert seine Schmerzen, und der hohe Ersatz, den die Ideale ihm gewähren, füllt die Leerheit, welche sein Herz aus den irdischen Verhältnissen zurückbringt.

23 Selbst die Wonne der Rückerinnerung wird durch die Begeisterung vor seine Seele zurückgeführt.

24 Inwiefern die sanften und lebhaften Gefühle die Seele ergreifen, und von dem Dichter in Lied und Gesang darge-

Das Allegro.

Wenn des Adagio's Weisen ermatten,
Leise sich senkt die melodische Ruh,
Eil' ich, die Töne der Freude zu gatten,
Wehe dem Herzen Entzückungen zu;
Und es gestalten sich frohe Gesänge,
Und es beflügelt sich leicht der Accord,
Freudig verwehen die zitternden Klänge
Jubelnd vermischt sich den Tönen das Wort. [25]

Das Adagio.

Und ein tiefes namenloses Sehnen
Regt mit Seufzern das gerührte Herz.
Von den blassen Wangen fließen Thränen,
In den Augen glüht der Sehnsucht Schmerz.
Mit den Tönen hat der Schmerz gerungen,
Und die düstre Wolke muß verschweben,
Ach, mit zärtlichen Erinnerungen
Tritt die Wehmuth vor das stumme Leben. [26]

Das Allegro.

Rosige Düfte der himmlischen Freude
Fliegen in meinem Getöne dahin,
Küsse die Stunden im Rosengeschmeide,
Pflücke die Blumen — die Blumen verblühn.

stellt werden; insofern gruppirt der Dichter das gleichsam personificirte Adagio und Allegro abwechselnd neben einander, um die flutenden Gefühle desto stärker zu versinnlichen.

25 Der stillen, tiefen Empfindung folgt die lebhafte, frohe. Das Sylbenmaas des Liedes, der Ton des Gesanges nehmen den Charakter, das Kolorit der freudigen Empfindung an.

26 Aber von neuem schimmert das Gefühl der Wehmuth und der Sehnsucht hervor. Das tiefe Gefühl entladet sich durch Thränen, und gehet, vermittelst des Zaubers des Liedes und des Gesanges, in milde Wehmuth über, die sich, von zärtlichen Rückerinnerungen genähret, über das ganze Daseyn verbreitet.

Schnell auf dem Wirbel melodischer Töne
Tanzet der Gegenwart flüchtiges Spiel,
Und es ergreift dich im frohen Gewühl
Einmal, nur einmal das magische Schöne. [27]

Das Adagio.

Soll der Lenz vorüber wallen,
Soll ich fern und trostlos stehn?
In die Blüthen will ich fallen,
Und in ihrem Duft vergehn.
Aber schon verrinnt das Leben,
Auf den Blüthen steht der Tod;
Was das Schicksal ernst gebot,
Freudig muß das Herz es geben! [28]

Das Allegro.

Liebliche Blumen durchflechten die Reihen,
Und es gestaltet sich schwebend der Tanz;
Wenn sich die fröhlichen Weisen erneuen,
Flattert beweglich der luftige Kranz.
Schnell auf dem Wirbel melodischer Töne
Tanzet der Gegenwart flüchtiges Spiel,
Und es ergreift dich im frohen Gewühl
Einmal, nur einmal das magische Schöne. [29]

27 Die frohere Empfindung überwiegt von neuem. Ihr Ton ist Frühlingston, und Frühlingsblüthe stellt er dar. Melodie umschwebt die schnell dahin eilende Gegenwart; das Schöne kann nur einmal im Leben ergriffen und genossen werden.

28 Doch, so klagt die wehmüthige Empfindung, was sind die Reize und Schönheiten des Lebens? Schnell verfliegt der Lenz des Lebens, und das Leben selbst; Vergänglichkeit duftet mir in jeder Blüthe zu. Ein ernstes unbestechbares Schicksal, die Nothwendigkeit, waltet über uns, und die Opfer, welche sie verlangt, wollen wir mit Ruhe und Freudigkeit bringen.

29 Aber noch blühen die Blumen; noch reizt uns der Tanz; noch lacht und ruft uns die Freude. Noch ist die Gegenwart da; nur einmal ist uns das Schöne im Leben hold. Ist es mit der Gegenwart entschwunden; so kehrt es nie wieder.

Das Adagio.

Wie der Schwan die Fluthen theilet,
Still umkreisend seine Spur;
Wie des Lenzes Hauch verweilet
Auf der holden Blüthenflur;
Ruhig, wie der Welle Kräuseln,
Wiegt der leichte Ton sich fort,
Und es wogt mit sanftem Säuseln
Durch die Seele der Accord. [30]

Das Allegro.

Hörst du das Rauschen im Donnergezweige, [31]
Hörst du den stürzenden Wasserfall?
Also hinauf in die lebenden Reiche
Drängt sich der feurigen Weisen [32] Schall.
Und es umrauscht dich die strömende Menge,
Und es erwacht der gewaltige Chor; [33]
Und auf der heiligen Fluth der Gesänge
Schwimmt der Gedanke zum Himmel empor.

O du, [34] der zum Choral der Sterne
Das kalte stumme Herz erhebt;
Und an der blauen Himmelsferne
Der Zukunft schöne Bilder webt;

30 Ruhig, wie der Schwan durch die Gewässer schwebt, und wie der Frühling auf der Flur verweilet, verschwebt das Leben in sanften Gefühlen. Im Liede, im Gesange verhallen sie, und die Seele ist ergriffen von der harmonischen Stimmung, die ihr Wesen erfüllt.

31 Der Sinn ist: wie der Donner den Wald (Gezweige) erschüttert; wie sich das Wasser herabstürzt; so wallt die Kraft des Gesanges im Reiche des Lebens.

32 feurige Weise — Die Weise ist das veraltete, aber von dem Dichter wieder gebrauchte Wort statt: Art in der Musik. Hier steht es für: Allegro.

33 Der Einklang hoher Gefühle vereiniget sich in einem feierlichen Chore. — Das Gefühl, in Begriffe gekleidet (der Gedanke), und im Liede und Gesange ausgesprochen, erhebt sich zum Himmel.

Gesang,[35] der aus der Seele Gründen
Empfindung in das Leben trägt,
Und in des Kummers Labyrinthen
Das Saitenspiel des Trostes regt:
Du Allkraft höherer Gefühle,
Geheimer Zauber, der sie nährt,
Und mit der Töne leisem Spiele
Des Urtheils hohe Bildung lehrt:
Als deine Himmelslaute klangen
Ward selbst der harte Felsen weich,
Der Künstler, melodieenreich,
Hält beides, Herz und Sinn gefangen.[36]

Hinab zum finstern Schattenthrone
An des Kozytus[37] Klippenhang,
Floß wunderbar der Saiten Klang,
Mit neuem unbekannten Tone.
Magnetisch fühlt sich angezogen,
Was in des Orkus Raumen webt,
Als schmeichelnd über Lethe's Wogen
Die liederreiche Nerve bebt'.[38]
Harmonisch ist der Kranz gebunden,
Der liebend Herz zum Herzen zieht,

34 Es folgt nun der Chor, der die Allmacht der Töne feiert.

35 Der Gesang — d. i. die Macht der Töne, verschmilzt in der ewigen Harmonie der Sphären (Choral der Sterne). Die Gegenwart wird dadurch milder; für die Zukunft fassen wir höhere Hoffnungen.

36 Für den Zauber der Töne eröffnet sich Sinn und Herz; nichts vermag ihm zu widerstehen.

37 Kozytus — eigentlich ein Fluß in Epirus, der sich in den Acheron ergoß. Die düstere Gestalt dieser beiden Flüsse machte, daß man ihre Namen auf die Flüsse der Unterwelt übertrug. Nach den Dichtern Griechenlands umtönt den Kozytus die düstere Klage um die Todten. — Selbst bis in das Schattenreich soll der Zauber der Harmonie dringen.

38 Ueber den Strom der Vergessenheit (Lethe) drängt sich die allgemeine Harmonie des Gesanges; gewohnt an ihre Töne fühlen sich selbst die Wesen des Schattenreiches (Orkus) von ihr ergriffen.

Es heilen die gebrochnen Wunden,
Die dein geweihter Hauch durchglüht. [39]
Du wiegst uns ein mit süßen Mächten,
Dein letzter Hauch verhallt im Tod,
Und schöner nach den Mitternächten
Erwacht des Lebens Morgenroth. [40]

43.

Ueber die Beredsamkeit,

von K. H. Heydenreich.

(Die literarischen Verdienste des verewigten Heydenreichs sind bereits in den Einleitungen zum 17ten und 44sten Fragmente des ersten Theils gewürdigt. Mit philosophischen Talenten vereinigte er einen sichern ästhetischen Tact für die Darstellung, so daß er selbst abstracten Begriffen in der Darstellung eine fruchtbare Seite abzugewinnen, und sie für Verstand und Gefühl lebhaft zu bezeichnen wußte. Deshalb werden seine Schriften, ob sie sich gleich zunächst an das kritische System anschließen, als Muster eines guten philosophischen Styls bleibenden Werth behalten, je seltener überhaupt der letztere unter den Teutschen ist. — Hätte er sich der Aesthetik ausschließend widmen können; so würde diese Wissenschaft noch mehr, als er schon für sie geleistet hat, durch ihn gewonnen haben; sie würde theoretisch tiefer durch ihn begründet, und der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis in ihr näher bestimmt worden seyn. Wie sicher man dies von ihm behaupten darf, zeigt besonders die genaue Auffassung und Behandlung einzelner zu ihrem Gebiete gehörenden Theile, wohin auch die, freilich mehr nur angedeutete als erschöpfend ausgeführte, Angabe des Wesens der Beredsamkeit in dem nachfolgenden Fragmente gehört. — Es ist eine, das Wesen der Beredsamkeit beinahe vernichtende, Erscheinung, daß man den Styl der Beredsamkeit bald zur Prosa, bald zur Poesie rechnet. Er bildet vielmehr eine für sich bestehende, selbst-

39 Diese Harmonie kettet auf Erden verwandte Herzen an einander, und tiefe Wunden heilen, von ihrem erwärmenden Hauche belebt.

40 Sanft führt uns die Harmonie durchs Leben (wiegt ꝛc.); im Tode verhallt ihr letzter Ton; und nach der Nacht des Todes dämmert uns das Morgenroth eines bessern Lebens, beim Klange höherer Harmonien, auf.

ständige Gattung; eine Mittelgattung zwischen Prosa und Poesie, wobei es nur darauf ankommt, seinen Charakter mit Richtigkeit zu verzeichnen, um die, freilich nur wenigen, aber doch vollendeten Muster in diesem Style unter die Principien dieser stylistischen Gattung bringen zu können. — Ein Schritt vorwärts in der Entwickelung der Theorie des Styls der Beredsamkeit ist durch Heydenreich geschehen; aber er klagte selbst darüber, „daß eine philosophische Theorie der Beredsamkeit noch unter die frommen Wünsche für die Literatur gehöre.“ — Da nun auf Lyceen, nur oft noch nach einem sehr veraltetem Maasstabe, Rhetorik, vorgetragen wird; so kann das nachfolgende Fragment wenigstens in einigen Hinsichten dazu dienen, die Begriffe über diesen wichtigen Gegenstand zu berichtigen, damit frühzeitig schon die Zöglinge aufmerksam darauf werden, den Styl der Beredsamkeit von dem prosaischen und poetischen, sorgfältig zu unterscheiden. — Dieses Fragment ist ein Beitrag Heydenreichs zu dem kurzgefaßten Handwörterbuche über die schönen Künste (wovon Leipzig 1794 der erste Theil erschien), S. 143 ff. Es ist in der mittlern Schreibart gehalten.)

Statarisch.

Jeder, welcher sich der Sprache als des Mittels, Vorstellungen mitzutheilen [1], bedient, hat die Absicht, vollkommen verstanden zu werden. [2] Allein so wie derjenige, welcher die Umrisse sichtbarer Gegenstände mit Richtigkeit nachzeichnen kann, deshalb noch nicht ein bildender Künstler ist; so kommt auch demjenigen noch nicht Beredsamkeit zu, welcher die Fähigkeit besitzt, sich über jeden Gegenstand bestimmt, deutlich und richtig auszudrücken. [3] Die Sprache

1 Die Sprache stellt dar, wie jede andere Kunst; aber das Medium ihrer Darstellung sind Worte. Der Darstellung durch Worte müssen Vorstellungen zum Grunde liegen, und selbst Gefühle und Triebe, wenn sie durch Sprache (d. i. durch Worte) dargestellt werden sollen, müssen erst zu Vorstellungen erhoben werden.

2 Korrectheit und Schönheit in inniger Harmonie sind das höchste Gesetz für die Darstellung. Zur Korrectheit der Darstellung gehört nun auch die Deutlichkeit, oder Verständlichkeit, als untergeordnete Eigenschaft.

3 Diese Deutlichkeit reicht aber so wenig für die vollendete stylistische Form hin, so wenig als der, welcher richtig nachzeichnet, deshalb schon bildender Künstler ist.

würde für das Bedürfniß des Menschen zum Ausdrucke seiner innern Gemüthszustände, und zur Erreichung der wichtigsten Zwecke nicht zureichen, wenn man durch den Gebrauch derselben nichts mehr bewirken könnte, als verstanden zu werden. Allein sie ist darauf nicht eingeschränkt; sie kann auf mannigfaltige Weise angewendet werden, um noch andere Zwecke durch sie zu erreichen.

Wir können durch die Art,[4] wie wir uns der Sprache bedienen, Vorstellungen auf das tiefste einprägen, unsre Mitmenschen mit Leichtigkeit für unsre Ueberzeugungen einnehmen, für unsre Entschlüsse und Plane bestimmen; wir können ihnen durch die Form unsers Wortausdruckes dasjenige Interesse mittheilen, welches in unsrer Seele gewisse Vorstellungen begleitet; wir können ein Wohlgefallen an der ganzen Form unsrer Ideendarstellung bewirken, welches, weit entfernt unsre übrigen Zwecke zu hindern, dieselben vielmehr noch befördert. Diese Fähigkeiten, besondere Wirkungen auf den menschlichen Geist durch Sprache und Styl hervorzubringen, sind die Grundlagen der Beredsamkeit.

Beredsamkeit ist die Fertigkeit[5], ein Ganzes von Vorstellungen dem Erkenntnißvermögen so darzustellen, daß man zu gleicher Zeit auf Begehrungsvermögen, Gefühlsvermögen und Ge-

4 Nun entwickelt Heydenreich die Grundlagen und wesentlichen Bedingungen der Beredsamkeit, ehe er im Folgenden ihren Charakter selbst verzeichnet. Diese Bedingungen sind:
a) daß wir uns der Sprache bedienen können, Andern Vorstellungen mitzutheilen, und sie für unsre Entschlüsse und Zwecke zu bestimmen;
b) daß wir den dargestellten Vorstellungen dasselbe Interesse ertheilen können, mit welchem unsre Seele selbst jene Vorstellungen festhält;
c) daß selbst die Form der Darstellung, um ihrer selbst willen, auch abgesehen von den dargestellten Vorstellungen, gefalle (Schönheit der Form).

5 Ob ich gleich mit Heydenreich im Allgemeinen in Hinsicht auf die Angabe des Charakters der Beredsamkeit einver-

schmack eine der Deutlichkeit und Bestimmtheit der Vorstellungen nicht nachtheilige, zweckmäßige und harmonische Wirkung hervorbringe. Die Beredsamkeit ist also von dem Style der bloßen gemeinen Prosa wesentlich verschieden [6], als [7] bei welchem man nichts weiter beabsichtigt, als verstanden zu werden; verschieden von der Dichtkunst, inwiefern bei dieser die Beziehung auf Begehrungsvermögen, Gefühlsvermögen und Geschmack der Hauptzweck ist, dem die Deutlichkeit der Erkenntnisse nachsteht, und Wohlgefallen an schöner Form die vorzügliche, entscheidende Wirkung ausmacht; verschieden endlich von der Rednerkunst, [8] als der Kunst, sich

standen bin; so würde ich denselben doch durch Folgendes noch genauer zu bestimmen suchen: „Der Charakter der Sprache der Beredsamkeit beruht auf der stylistischen Fertigkeit, ein Ganzes von Begriffen dem Vorstellungsvermögen so darzustellen, daß Belehrung und Ueberzeugung dadurch hervorgebracht wird, aber zugleich auch durch dieselbe Form der Darstellung auf Phantasie, Gefühls- und Begehrungsvermögen so zu wirken, daß diese in eine ebenmäßige Thätigkeit mit dem Vorstellungsvermögen versetzt werden." Durch dieselbe stylistische Form werden also alle geistige Vermögen befriedigt, indem sie eine zweifach verschiedene, aber in der Darstellung selbst genau beabsichtigte, Wirkung auf das Erkenntnißvermögen von der einen, und auf das Gefühlsvermögen von der andern Seite hervorbringt, und durch beide, und zugleich mit beiden, das Begehrungsvermögen in Thätigkeit versetzen will.

6 Diese Wirkung kann nun die bloße Prosa, die zunächst und ausschließend auf den Verstand wirken will, nicht hervorbringen; eben so wenig vermag dies die Bildersprache der Poesie, die sich zunächst und ausschließend an das Gefühls- und Begehrungsvermögen wendet. Die Sprache der Beredsamkeit ist daher eine von diesen beiden Formen verschiedene, und neue, aber nur durch jene beide mögliche Form, indem sie aus der Verstandes- und aus der Bildersprache so viel zu einem neuen Ganzen gruppirt, als zur Hervorbringung des beabsichtigten gleichmäßigen Totaleindruckes auf die gesamten geistigen Vermögen nöthig ist.

7 Diese Conjunction steht an sich hier schon müssig; dazu kommt, daß sie in der folgenden Zeile wiederhohlet wird.

8 Die Rednerkunst, die sehr verschieden von der Redekunst

der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen, und durch hinterlistig angebrachte Wendung und Form der Ideendarstellung durch Sprache, zu Urtheilen und Entschlüssen zu vermögen.

Zum Gebiete der Beredsamkeit gehören nicht blos die eigentlich sogenannten Reden, sondern auch Erzählungen, Beschreibungen, philosophische Betrachtungen, Dialogen und Briefe, wenn nur die Form ihres Styles dem Begriffe der Beredsamkeit entspricht. [9]

Die Beredsamkeit [10] zeigt sich in folgenden Hauptpuncten:

1) in der Auffassung des Stoffes, welcher sich durch Bestimmtheit, Einheit, Reichthum, rührende Kraft und andere Eigenschaften auszeichnen muß;

ist, hat von den ältesten Zeiten her der Beredsamkeit selbst alle die Vorwürfe zugezogen, welche blos den Mißbrauch der Sprache der Beredsamkeit treffen können, wo man nämlich die Schwächen der Menschen durch die Kraft und Wendung der Sprache zu bestechen, und in sein Interesse zu ziehen suchte. Deshalb war man auch in ältern und neuern Zeiten der Beredsamkeit oft so wenig hold; doch abusus non tollit usum.

9 Die Producte, welche zur Sprache der Beredsamkeit gehören, können daher nicht nach dem Stoffe classificirt werden, sondern nach dem Charakter der Form; d. h. man kann nicht angeben, daß z. B. Briefe oder Dialogen nicht in Prosa, sondern in der Sprache der Beredsamkeit geschrieben werden sollten; sondern man beurtheilt die vorhandenen Producte nach der Wirkung ihrer Form auf die Gesammtheit der drei geistigen Vermögen, wo sie dann gewiß der Sprache der Beredsamkeit angehören, und nach dem Antheile aller geistigen Vermögen an der Hervorbringung dieser Form. So werden nicht blos Reinhards, Jerusalems, Sollikofers, Spaldings, Moosheims, Cramers ꝛc. Predigten hieher gehören; sondern auch mehrere unmittelbar philosophische Schriften, z. B. von F. H. Jacobi, Mendelssohn, Engel u. a.

10 Von hier an setzt Heydenreich das Detail des Styls der Beredsamkeit näher aus einander, wodurch man nämlich die Producte, welche zu demselben gehören, von den blos prosaischen, und von den poetischen, bestimmt unterscheiden

2) in der Anordnung, welche so beschaffen seyn muß, daß man auf das leichteste dem Erkenntnißvermögen die Idee des Ganzen, und die Theilvorstellungen darbiete, zu gleicher Zeit aber auch rühre, und ein reines Wohlgefallen an den Verhältnissen hervorbringe;
3) in den Wendungen, welche ungezwungen, treffend, neu seyn müssen;
4) in den Wörtern und Redensarten, welche so viel Versinnlichung zum Spiele der Phantasie enthalten müssen, als der schnellen und deutlichen Einsicht nicht hinderlich ist.

Das Genie [11] zur Beredsamkeit beruht auf Anlagen zum zweckmäßigen Gebrauche der Sprache überhaupt, auf Talent zur Philosophie, und Talent zur Dichtkunst. [12]

kann. Zuerst zeigt er sich schon in der Art, wie der Stoff aufgefaßt und gestellt wird; dann in der Art, wie er die Form erhält, so daß sowohl der Forderung der Korrectheit, als der Forderung der Schönheit Genüge geleistet wird, und eben so das Mannigfaltige des Stoffes vor dem Verstande als eine Totalität von Begriffen erscheint, wie die Form, welche diese Begriffe darstellt, durch sich selbst ein reines Wohlgefallen an sich erwecken muß. Die Beredsamkeit zeigt sich aber auch in der Verbindung, Wendung, Einkleidung und in den Uebergängen, die in dem Ganzen herrschen, und in der Wahl der Wörter und Phrasen, welche die ersten Elemente der Bezeichnung und Darstellung ausmachen. — Weder diese Wörter allein, noch jene Wendungen und Uebergänge würden aber das Wesen des Styls der Beredsamkeit ausmachen; es müssen vielmehr alle die angegebenen Puncte zusammentreffen.

11 Wer wird sich nun aber am meisten zu diesem Style eignen; wer wird vollendete Formen in denselben hervorbringen; wer besitzt die Anlage (das Genie) dazu?

12 Dreierlei verlangt Heydenreich von dem Stylisten in dieser Form:
a) völlige Bemächtigung der Sprache, um nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, nach ihrem ganzen Reichthume, und nach allen in ihr möglichen Nüancen über sie gebieten zu können;
b) philosophisches Talent, Begriffe richtig aufzufassen, festzuhalten, zu verbinden und in sich auszuführen;

1) Der Beredsame muß, wie man zu sagen pflegt, die Sprache in seiner Gewalt haben, ihrer Gesetze, ihres Genius, ihres Reichthums mächtig seyn; er muß eine Fertigkeit aller möglichen Wendungen, Farben und Töne besitzen. — 2) Er muß mit dem Philosophen gemein haben, das Talent, vollständig bestimmt und deutlich zu denken, die mannigfaltigen Verhältnisse der Ideen scharf zu fassen, richtig zu combiniren und zu folgern, und große Ideengänge mit Leichtigkeit zu übersehen. 3) Er muß mit dem Dichter gemein haben das Talent einer lichtvollen Anschaulichkeit in den Planen der Komposition; eine tiefe Rührungskraft in den Wendungen; eine frische Lebendigkeit und Versinnlichung in Wörtern und Redensarten; endlich das Talent eines freien Sinnes für das Rührende und Wohlgefällige in der Bewegung und dem Klange der Worte.[13] Diese Talente müssen ihm entweder überhaupt nur in dem Grade zukommen, in welchem es der von ihm zu erzielenden[14] Wirkung nicht hinderlich ist; oder er muß sie doch, wenn er sie in vollem Maase besitzt, seinem Zwecke nach zu mäßigen fähig seyn. Selten wird ein großer Dichter zugleich ein großer Redner seyn;[15] allein es ist dessen ungeachtet nicht unmöglich.

Der Styl der Beredsamkeit liegt zwischen dem Style der gemeinen Prosa und dem dichterischen Style in der

c) dichterisches Talent, um, in demselben Grade, der Darstellung Sinnlichkeit im Ausdrucke und Freiheit in der Bewegung für Phantasie und Gefühl zu geben, als die dargestellten Begriffe deutlich, zusammenhängend und geordnet erscheinen.

13 Der wahre Beredsame schreibt auch für den Wohlklang in der Darstellung; er stellt und verbindet die Wörter so, daß sie einen musikalischen Eindruck hervorbringen können.

14 zu erzielenden — ist kein Ausdruck für die mittlere Schreibart. — Besser: zu erreichenden — oder: beabsichtigten.

15 Wer einmal mit ganzer Haltung sich an die Darstellung der einen Form gewöhnt hat, wird in der andern sich mit minderem Glücke versuchen. Doch ist der Weg von der Poesie zur Beredsamkeit in reifern Jahren des gebildeten Geschmacks leichter, als der entgegengesetzte.

Mitte, und die Feinheit der Linie, auf welcher sich derselbe durch das Ganze eines jeden Werkes halten muß, bestimmt die ungemein großen damit verbundenen Schwierigkeiten [16]. Dieser Styl soll nicht blos bestimmt und deutlich seyn, sondern zugleich auch auf Neigungen, Gefühl und Geschmack wirken; dies soll er aber wieder nur bis auf den Grad, über welchen hinaus die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Ideen leiden würde. In der Haltung dieses Mitteltones soll sich der Redner durchgängig gleich bleiben, nie zur gemeinen Prosa herabsinken, aber auch nie den höhern Schwung der Dichtkunst erlauben. Einheit des Tones soll in seinem Ganzen herrschen.

44.

Elegie
auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf,
von C. A. Tiedge.

(Schon in der Einleitung zum achten Fragmente dieses zweiten Theiles ist Tiedge als einer unsrer trefflichsten neuern Dichter charakterisirt. Er vereinigt sehr glücklich die Vorzüge der frühern Reife unsrer Poesie mit dem Geiste der modernen Poesie. Die reife, oft üppige Farbengebung in seinen Gemählden macht diese nicht zu gestaltlosen Gebilden; tiefe, innige Empfindung spricht sich vielmehr in diesen Zeichnungen aus. Ein reiner Naturton und ein zartes Gefühl für Sittlichkeit und Religion, so wie ein hoher Sinn für alles, was die Menschheit zu heben, oder in ihrem schönen Fluge zu erniedrigen vermag, verbunden mit der Wehmuth und Trauer über verschwundene bessere Zeiten und nie zu realisirende Ideale, die demohngeachtet mit Kraft und Leben vor der gerührten Seele stehen, athmen in seinen Schilderungen. Ein mildes Helldunkel umschwebt sie; aber die schwächere oder stärkere Beleuchtung der dargestellten Parthien verdunkelt nicht die Deutlichkeit der Begriffe, sondern gehört einzig der Form und der Gruppirung der Bilder

16 Der Styl der Beredsamkeit ist schwerer zu erreichen und zu halten, als der der Prosa und der Poesie; in ihm schrieben die vollendetsten Stylisten. Er setzt nämlich eine völlig harmonische Ausbildung aller geistigen Vermögen, und eine derselben angemessene Kraft, durch Worte darzustellen, voraus.

an, welche den dargestellten Begriffen als zarte Einfassung angehören. Deshalb wird der Verstand den Ideengang dieses Dichters immer festhalten, Phantasie und Gefühl aber werden sich an die künstlerische Mischung und feine Schattirung der gewählten Bilder, welche dem Ganzen zur Einkleidung dienen, hingeben können. — Die Elegie ist hauptsächlich die Sphäre, welche der individuellen Stimmung dieses Dichters angemessen zu seyn scheint. Ein edler Geist, zu disciplinirt, um sich nie zu überfliegen, und eine innige Wärme des Gefühls, die aber nie die verwandte Seele zu bestürmen, sondern sanft zu rühren versucht, sprechen uns gleich stark in der nachfolgenden Elegie an, welche das Schlachtfeld bei Kunnersdorf zeichnet, und jenen heißen Tag, wo Friedrich der zweite, nach einem langen zweideutigen Kampfe, der Uebermacht der Russen wich. Es war der 12. Aug. 1759, wo er diese Schlacht bei Kunnersdorf, einem Dorfe in der Mittelmark, und in ihr viele seiner tapfersten Männer — und unter diesen auch den unsterblichen Dichter des Frühlings, den Major von Kleist — verlohr, der so hart verwundet worden war, daß er einige Tage darauf zu Frankfurt an der Oder starb. — Diese Elegie steht in dem ersten Theile der Elegien und vermischten Gedichte von C. A. Tiedge, S. 84 ff., welcher Halle 1803 erschienen ist.)

Kursorisch.

Nacht umfängt den Wald; [1] von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt. [2]

1 Soll die Elegie nicht blos eine subjective Empfindung, sondern auch äußere Gegenstände oder Facta schildern; so führt der Dichter uns gewöhnlich in solche Parthien der Natur, welche der schwermüthigen Stimmung der Elegie angemessen sind. — Die Nacht unter den Tageszeiten, und die Dunkelheit eines Waldes eignen sich am meisten zu der sichtbaren Umgebung der darzustellenden Gegenstände in der Elegie, besonders hier, wo der Stoff derselben ein trauriges Factum aus der Geschichte ist.

2 Der Dichter der Elegie ist zu sehr Kosmopolit, das Indi-

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume, [3]
Weht um mich die Stimme dieser Luft.
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel [4], banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche [5] blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durch einander liegen die Gebeine,
Der Erschlagnen um den Blutaltar. [6]
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt. [7]
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland; [8]

viduum und das Ganze mit ihrem Wohle liegen ihm zu nahe, als daß er sich mit einer Politik aussöhnen könnte, welche den Krieg als Mittel für ihre Zwecke gebraucht. Der friedliche Verein der Menschen ist das Hauptziel seiner Wünsche.

3 So wie unser Athem ängstlicher und beklommner wird bei einem düstern Traume; so umschwebe diese melancholische Grabstätte eine schwere Luft.

4 Wandeln würde wohl das, was der Dichter meint, richtiger bezeichnen — das Vorüberschweben von Geistern — als das vielseitiger gebrauchte Wort: Wandel, dessen Geltung mehr moralisch, als physisch bestimmt ist.

5 Dolche — Ueberreste von zerstörten Waffen.

6 Russen und Preußen, Freunde und Feinde, fielen hier durch einander.

7 Der Tod vereinigte und versöhnte sie, die sich im Leben bekämpft hatten.

8 Aus dem wilden Getümmel der Schlacht wurden sie in ein Land des Friedens aufgenommen, wo die irdischen Verhältnisse aufhören, und sie sich freundlich die Hand bieten.

Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn des Menschen, noch entbrüdert [9],
Weist [10] den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt! [11]

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt [12] sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht;
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht! [13]
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen [14],
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen [15]
Seine Welt noch unsern Tagen vor. [16]

9 noch entbrüdert — steht mehr energisch, als deutlich, statt: die brüderliche Vereinigung, das höhere Wohlwollen fehlt noch unter den Menschen.

10 den Himmel hinwegweisen — ist nicht dichterisch. Dieses zu matte Wort stört die höhere Haltung des Ganzen.

11 Der kosmopolitische Sinn des Dichters und seine warme Empfindung athmet in dieser Aufforderung. — Bald nahen wir uns dem Grabe; o so wollen wir uns noch diesseits versöhnen und vereinigen, damit wir uns jenseits schon als Versöhnte treffen.

12 Dieses Strecken vom Schimmer des Mondes würde weder edel, noch angemessen seyn, wenn es nicht zu dem Bilde in der folgenden Zeile — wie ein weites, weißes Leichentuch — gehörte.

13 Die meisten der vor beinahe 50 Jahren lebenden Generation dieser Dorfbewohner sind seit der Zeit abgestorben.

14 Das Dorf ward, nach der Einäscherung, neu gebaut.

15 Nur die Kirche blieb stehen — als Denkmal der Vorzeit, mit den Spuren derselben bezeichnet.

16 Er erleichtert uns die Parallele der Vergangenheit (seine Welt) mit der Gegenwart (unsre Tage).

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, [17] sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondes Anblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt. [18]
Diese Greisin, [19] diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, [20] wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr [21] vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt. [22]

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen, —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;

17 Dieses Kirchengebäude ist zu dem Zwecke errichtet (großer Sinn seiner Stiftung), an die Vergänglichkeit des Irdischen zu erinnern, und der Vernichtung desselben ruhig zuzusehen.

18 Der Frühling kann in dieser wilden Düsternheit seine Schönheiten nicht entfalten; die wiederbebende Klage der Todten verscheucht ihn.

19 Greis — in der weiblichen Beugung ist nicht gewöhnlich, und immer etwas affectirt.

20 Diese alternde Fichte erinnert an jenen merkwürdigen längst entschwundenen Tag, den ihre Jugend sah.

21 sollte nach dem Teutschen heißen: an ihr vorüberging.

22 Der Dichter nimmt an, daß unter diesem Baume Friedrich 2 (geweihtes Haupt) an jenem Tage dem Gewühle der Schlacht zusah, und diese leitete, so wie er nun von hier aus das Schlachtfeld überschauet.

Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos. [23]
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing, [24]
Konnt' ihn [25] dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. [26] —

Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt. [27]
Da, wo die Cikad' [28] im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letztenmale
Manches zarte Lebewohl gestöhnt. [29]
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sch dem Graun der Gegend überläßt,

23 Der Dichter, in seiner kosmopolitischen Wärme, bedauert das Loos der Könige, daß sie die schrecklichste aller Erscheinungen, den Krieg, nicht aus der Menschenwelt entfernen können.

24 So groß Friedrichs Ruhm durch seine Thaten ward; konnten ihm wohl die Genüsse der Wissenschaften Ersatz für die Zerstörungen des Krieges gewähren?

25 ihn — kann nicht auf das vorhergehende Subject: Kranz — sondern es muß auf das nachfolgende — diesen Weg — bezogen werden.

26 Friedrich selbst war gerührt bei den blutigen Auftritten des Krieges; aber das Bild des Dichters ist nicht glücklich gewählt und gehalten — sein Herz rann in Thränen auf dem blutbespritzten Lorbeer.

27 Der Sterbende wandte noch einmal sein Auge nach seiner Geburtsgegend.

28 Cikade — Grille.

29 Hier hat vielleicht mancher Sterbende seiner in der Ferne wohnenden Geliebten das ewige Lebewohl zugeseufzt.

Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreßt. [30]

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel [31] einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht? [32]
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? [33]

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist? [34]
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist. [35]
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub; [36]

30 Tiefe, niederdrückende Gefühle erfüllen uns in der Nähe eines Schlachtfeldes. Graun und Schauer regen sich in uns.

31 Wandel steht hier wieder nicht deutlich bezeichnend statt: Wandeln — Schweben.

32 Das Herschweben einer düstern Trauer am Busche gestaltet sich zu einem dunkelgrauen, schattenähnlichen Nebelstreife.

33 Schwebt zu diesem Dunkel vielleicht die Seele des Mädchens herab, das hier den Geliebten verlor?

34 Doch eine höhere, feierlichere Gestalt ersteht vor dem Blicke des Dichters.

35 Kleist, der treffliche Mensch und Dichter, der Held, der fürs Vaterland an jenem Tage fiel, schwebt herab auf diese Stätte.

36 In einer düster schönen Gegend sucht der Dichter den Ort, wo Kleist fiel, dessen zwar unvollendetes Gedicht der Frühling dennoch als das Product eines genialischen Naturmahlers auf die Nachwelt übergehen wird, obgleich Kleists Tod selbst dem, was davon vollendet war, zum Theil die letzte Feile entzog.

Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag. [37]
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der teutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube,
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume [38]
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wasserfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum. [39]

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten; [40]
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:

37 Mehr, als der Dichter für Kleists Andenken thun kann, thue der Frühling, den er schilderte. Blumen, Quellen, schauerliches Dunkel, Ton der Naturempfindung (silberweiße Taube) und das schwermüthige Lied der Nachtigall feiere hier sein Andenken.

38 säumen — st. verweilen ist an sich nicht scharf bezeichnend, am wenigsten, wenn es der Begeisterung beigelegt wird.

39 Diese Schilderung ist sehr brav gehalten.

40 Dieses erstatten ist vielleicht das matteste Wort in der ganzen Elegie. Theils ist es ganz unpoetisch, theils drückt es

Der geweihte Mann wirft seinen Schatten [41]
Dort [42] noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab; [43]
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab. [44]

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Faden reißt? [45]
Welche Faden sind hier abgerissen; [46]
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! [47]
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt! [48]

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle

das — wieder auf die Erde zurückführen und ersetzen — nicht nur sehr mangelhaft, sondern selbst schielend aus.

41 Er hat für seine Unsterblichkeit auf Erden gesorgt.

42 Dieses: dort ist müßig; noch war schon hinreichend. Jenes schwächt als Flickwort die poetische Kraft der Darstellung.

43 Mancher, der sich auf der Bahn der Ehre auszeichnen wollte, fand hier einen frühen Tod, ehe er für seinen Ruhm sorgen konnte.

44 Schöne Träume und Hoffnungen für die Zukunft vernichtet ein solcher furchtbarer Tag der Schlacht.

45 O wie klein, wie unbedeutend ist also überhaupt das menschliche Daseyn; wie klein ist unser ganzes Geschlecht vor dem unendlichen Geiste der Welt!

46 welche Faden — wie viele treffliche Menschen fielen hier.

47 und welch ein Verlust ist es für die Menschheit, wenn nur ein edles Individuum aus ihrer Mitte tritt.

48 Wir erblicken nur die sich drängenden traurigen Erschei-

Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt. [49]
Schwankend irren wir im finstern Sturme,
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm entriß. [50]

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer, [51]
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, [52] der dein Haupt, entfürstet, [53]
In die Stille nieder legen wird!
Laß im Traum [54] das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun? [55]

nungen — hinter dieser Dunkelheit steht das große Wesen, das die Begebenheiten der Welt leitet.

49 Auf die augenblickliche Beruhigung folgen wilde zerstörende Stürme; nur die Zeit zählt für die Zurückbleibenden (die am Ufer der Lebensfülle stehen) die wechselnden Erscheinungen, und bewahrt sie auf.

50 Unser Daseyn selbst hat keine Sicherheit (schwankend); wechselsweis führen die Erscheinungen einander Leben oder Vernichtung zu.

51 Auf einem Schlachtfelde sollten die Regenten die Vorsätze der Regierung fassen. Bei den Leichenhügeln der Erschlagenen sollten sie den Entschluß, den Frieden zu erhalten, ergreifen, da der Thatendurst und der Ruhm, der durch Krieg befriedigt wird, so blutig ist.

52 Der Ernst ist hier personificirt. Mit dem Andenken an den ernsten Augenblick, wo der Tod den Fürsten seiner irdischen Würde beraubt, soll er die Schädel zählen, welche nur eine einzige Schlacht in die Nacht des Todes begräbt.

53 entfürstet — ist hier das Particip, und geht auf: Haupt. Ein Haupt entfürsten — st. der fürstlichen Würde, der sichtbaren Zeichen derselben berauben, ist etwas ungewöhnlich.

54 Im Traume mögen dir diese traurigen Gestalten vorschweben.

55 Hat es denn so viel Reiz für sich, blos durch Zerstörun-

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel! [56]
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück! [57]
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage [58]
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage [59];
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Es [60] verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich. [61]

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt. [62]

gen seinen Namen auf die Nachwelt (sich in der Weltgeschichte einbauen) zu bringen?

56 Es ist Edelmuth, wer, um Menschen glücklich zu machen, den Lorbeerkranz des Helden von sich weiset.

57 Denn selbst dieser zufällige Schmuck ist vergänglich, die höher begründete Wohlfahrt der Menschen aber ist ein bleibendes Denkmal.

58 Die größten Helden wurden Staub, wie gewöhnliche Menschen.

59 Sarkophag, eigentlich der Stein, der in Italien gebrochen wird, und dem Bimssteine gleich ist, dessen sich die alten Römer bedienten, ihre Grabmäler zu bauen, weil durch ihn die Leichname bald zerstört wurden. — Dann: jedes errichtete Grabmal.

60 Dieses: es, steht unbestimmt da, weil es als Neutrum nicht auf Alexander gehen kann.

61 Sehr treffend und schneidend ist die Parallele in diesen beiden Zeilen, welche in dem Worte: theilen liegt. So wie sich, nach Alexanders Tode, seine Statthalter (Satrapen) in seine ungeheuren Eroberungen theilten; so theilen sich die Würmer in seine körperlichen Ueberreste.

62 Der Dichter gruppirt nun die Resultate des Ganzen. — Wenn das Leben auch noch so viel Reiz und hohe Aussichten der Ehre u. s. w. darbieten sollte; eine dunkle Stelle kommt

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht: [63]
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!“ [64]

45.

Der physikotheologische Beweis fürs Daseyn Gottes, von E. Platner.

(Der Hofrath und Professor Platner in Leipzig gehört zu den scharfsinnigsten Forschern und geistvollsten Schriftstellern der Nation. — Seine philosophischen Untersuchungen gingen, in der vorkantischen Periode, zwar von Leibnitz aus; aber er gab so vielem von dem, was Leibnitz für die Philosophie gethan hatte, eine so eigenthümliche Stellung, und verbreitete sich über das ganze Gebiet der Philosophie mit so viel origineller Kraft, daß nur die Kürze seiner Aphorismen, welche blos Andeutungen, nicht aber die Ausführung seiner Grundsätze enthalten, verhinderten, ihn allgemein für den Schöpfer eines neuen Systems zu erklären. Er gab aber durch dieselben der Philosophie selbst eine fruchtbare Beziehung auf das Leben; er entkleidete sie des düstern scholastischen Gewandes der vorigen Zeit; er weckte das Studium der Geschichte der Philosophie durch die geistvollen Anmerkungen über die philosophischen Systeme der Vorwelt, die er seinen Aphorismen beifügte; er regte das Bedürfniß, zu philosophiren, mehr

doch einmal, bei welcher das Leben gleichsam anhält (stillesteht und sinnt).

63 Aus dem Grabe, in welchem sich jedes Menschenleben endigt (die letzte Krümme, zu welcher sich der Lebensweg bricht), geht die große Anweisung zur rechten Anwendung des Lebens hervor.

64 Alles, was nicht Tugend (rein) ist, verschwindet in ewige Nacht; schnell überrascht uns alle der Tod (des Verwüsters Hand ꝛc.); — ein ernstes, wahres Gericht (die Wahrheit wird den Menschen finden) ergeht über alle, wir mögen auf Erden bemerkt (Glanz) oder unbemerkt (Dunkel) gelebt haben.

an, als den Hang, sich ausschließend an den Buchstaben eines herrschenden Systems hinzugeben. — Nun erschienen Kants Schriften. — Platner bildete beinahe zuerst in der neuen Ausgabe seiner Aphorismen, eine geistvolle Opposition gegen das kritische System, indem er die Waffen des Skepticismus gegen dasselbe richtete, und, wenn er auch in andern Puncten mit Kant näher zusammentraf, doch die Subjectivität aller menschlichen Erkenntniß mit siegreichem Nachdrucke gegen jedes sich als objectiv gültig ankündigende System vertheidigte. — Seine (unvollendete) Anthropologie, und die neue Ausgabe seiner Aphorismen in zwei Theilen sind die Schriften, in welchen dieser geistvolle Denker die Resultate seiner Forschungen über den Menschen und das große Räthsel der Welt niedergelegt hat. Nur eignet sich der aphoristische Styl in beiden Werken nicht zu einer Interpretation nach der Bestimmung dieses Handbuchs, so geistvoll auch die Bezeichnung des Dargestellten in denselben ist. — Außer diesen Schriften gab er schon im Jahre 1783 ein Gespräch über den Atheismus (in der zweiten Auflage) heraus, dessen dialogische Haltung meisterhaft, dessen Tendenz aber doch zunächst Polemik ist. In der Person des Theophil stellt er S. 86 ff. den sogenannten physikotheologischen Beweis fürs Daseyn Gottes bestimmt und geistvoll dar. Der physikotheologische Beweis enthält nämlich die Entwickelung der Gründe fürs Daseyn Gottes, die wir bei der Betrachtung der Natur aufsuchen und festhalten. Kant wollte zwar, durch den sogenannten moralischen Glaubensgrund fürs Daseyn Gottes, den physikotheologischen Beweis ganz vernichten; aber es scheint doch, daß beide, in einer genauern Verbindung, den Glauben an den Urheber der Natur und der moralischen Welt nur desto tiefer in uns zu begründen vermögen. — Es darf bei der Interpretation dieses Fragments, das dem didactischen Style und der mittlern Schreibart angehört, nicht vergessen werden, daß es aus einem Gespräch entlehnt ist.)

Kursorisch.

— Wenn ich ein Lehrer der Philosophie wäre; so würde ich mich darüber ohngefähr so ausdrücken: Wir sehen, würde ich sagen, deutlich und durch die natürlichste Anwendung unsrer Vernunft ein, daß die vor uns liegende Welt durchgängig Ideen ausdrücket, und daß also ihre Anordnung das Werk eines Geistes ist,[1] welcher, durch eine zweckmäßig gerich-

1 Das Princip des Dualismus, des Unterschiedes zwischen

tete Kraft, der Materie alle die mannigfaltigen Formen gab, die sie unsern Augen darstellet. Da die Materie sich selbst nie zu Sonnen- und Erdkörpern gegründet, nie zu Pflanzen und Theilen organisirt haben würde; so mußte die Kraft, welche die Materie in diese regelmäßigen Formen zwang, größer seyn, als die Kraft der Materie. Das materielle Universum ist von einer unermeßlichen Größe. Nur allein der Umkreis des Raumes, welchen unser einziges Planetensystem einnimmt und durchläuft, ist weit über den Umfang unsrer Einbildungskraft. [2] Die Zahl der Sonnensysteme dieser Art ist unaussprechlich. Wie soll ich die Kraft, welche alle diese ungeheuern Körper erst formte und dann bewegte, nennen? Wie soll ich den Verstand nennen, der alle diese Systeme überdachte, alle mit einander zu einem Endzwecke verband, und diesen Endzweck allenthalben, auch in dem kleinsten Theile des unermeßlichen Ganzen, durch die allervollkommensten Mittel und Anordnungen erreichte, [3] durch Anordnungen, denen man es allenthalben ansiehet, daß sie die vollkommensten sind, die ein Geist denken und wählen konnte. Diese Kraft, die die ganze Materie formte und bewegte, diesen Verstand, der dieses unermeßliche Ganze von Wesen, Eigenschaften, Wirkungen, Verhältnissen, Mitteln und Endzwecken überschauet, zu nennen, und so, wie ich es denke und empfinde, auszudrücken, finde ich ein einziges Wort in der Sprache; und das ist das Wort: unendlich. [4] Ich sage also: dieses Wesen hat ein unend-

Materie und Geist, liegt der ganzen Untersuchung zum Grunde. — Der höchste Geist bildete das materielle Weltall nach Ideen von Zwecken, wodurch die Geschöpfe theils ihre Formen und Gestalten, theils ihre Bestimmung erhielten.

2 Unsre Einbildungskraft reicht nicht einmal hin, nur unser Sonnensystem zu umschließen, und dieses ist nur ein kleiner Punct im unermeßlichen Ganzen.

3 Unendlich muß also das Wesen seyn, welches durch seine Kraft dieses unermeßliche Ganze zum Daseyn rief, und welches, nach einem ewigen Plane (Endzwecke) das Verhältniß der Mittel zum Zwecke, und der Theile zum Ganzen überall bestimmte.

4 Die Sprache, die ohnedies von der Bezeichnung des Sinn-

liche Kraft, denn sie ist größer, als die gesammte Kraft der endlichen Natur; einen unendlichen Verstand, [5] denn er erkennet alles Wirkliche und alles Mögliche, inwiefern es unter allen möglichen Anordnungen der endlichen Dinge die allervollkommenste [6] gedacht und gewählet hat. Nun frage man mich nicht weiter, was Unendlichkeit überhaupt, oder was sie in der Macht und in dem Verstande eines Geistes ist? ob alle Thätigkeiten dieser unendlichen Kraft, alle Ideen dieses unendlichen Verstandes, über mein Begreifen, [7] auf einmal beisammen sind? oder ob sie auf einander folgen? Ich weiß nicht, was das Unendlich ist, und wenn ich sage: Gottes Kraft, Gottes Verstand ist unendlich: so drücke ich mich in dem Drängnisse des unaussprechlichen Gefühls, welches der Gedanke von dem Umfange und von der Vollkommenheit der Welt, und von der Größe ihres Urhebers in meiner Seele erregt, so gut aus, als ich kann. Ich will damit nicht die Unendlichkeit des höchsten Wesens bestimmen, sondern nur die Unendlichkeit meiner Vorstellung von dem höchsten Wesen anzeigen.

46.

Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs,

von Pfeffel.

(Der Hofrath Pfeffel war ehemals Director der Kriegsschule zu Colmar, und privatisirte, seit ihrer Aufhebung, da-

lichen anbot, und zur Bezeichnung des Uebersinnlichen erst in dem Zeitalter ihrer philosophischen Bildung überging, hat in der That nur das einzige Wort: unendlich, um das Wesen zu bezeichnen, welches alle Vollkommenheit in sich vereiniget.

5 In der ganzen Natur werden wir auf ein Wesen von unendlichem Verstande, welches alle Zwecke und Mittel im Universum anlegte und entwarf, und von unendlicher Macht, durch welche alles ausgeführt wird, hingeführt. So weit führt der physikotheologische Beweis.

6 Die Einrichtung, welche die Welt erhielt, ist die allervollkommenste. — Diese Lehre heißt der Optimismus.

7 Aber über unsre Fassungskraft hinaus liegt der Begriff der Unendlichkeit selbst; und wir dürfen uns nicht anmaßen, das Wesen des Unendlichen dadurch erschöpfend bezeichnet, oder ganz erforscht zu haben.

selbst. — Schon in der Einleitung zum eilften Fragmente des ersten Theiles ist erwähnt, daß seine frühesten Arbeiten vom Jahre 1754 sind, daß er also zu den ehrenvollsten Veteranen des teutschen Parnasses gehört. — Am glücklichsten hat er sich in der Fabel und Erzählung versucht. Nur wenige von den teutschen Fabeldichtern erreichen ihn in Hinsicht auf die Schärfe, womit er die intellectuellen und moralischen Unvollkommenheiten der Menschen aus allen Lebensaltern und aus allen Ständen rüget; übertroffen hat ihn keiner. Hauptsächlich weiß er durch die Erzählung hin die Aufmerksamkeit zu spannen, bis gewöhnlich erst in der letzten Zeile des Ganzen die eigentliche Pointe kommt. — Was den poetischen Werth betrifft, so sind sich freilich seine Producte nicht alle gleich; und bisweilen stößt man auf einige Nachläßigkeiten und Härten. — Deutlichkeit der Begriffe, lichtvolle Anordnung des Ganzen, interessante Gruppirung der einzelnen Theile und Leichtigkeit der Erzählung, lassen sich aber den meisten seiner Schilderungen nicht absprechen. — Die nachfolgende ist eine Warnung vor der Sucht, Polyhistor zu seyn, und von ihm selbst für seine Zöglinge bestimmt. Sie steht im dritten Theile seiner poetischen Versuche (4te Aufl. Tübingen 1803) S. 178 f., und ist im Jahre 1786 geschrieben. — Der Pädagog wird von derselben einen weisen Gebrauch machen, wenn er seine Zöglinge gewöhnt, ihre Anlagen zweckmäßig auszubilden, und vermittelst derselben das zu werden, was sie werden können; sie aber vor dem Hange bewahrt, universelle Köpfe zu scheinen, und sich auf alle wissenschaftliche Gegenstände zu werfen; wo denn das Sprichwort gewöhnlich seine Geltung behauptet: ex omnibus aliquid, in toto nihil.)

Kursorisch.

Vor des Chroniden [1] Thron erschienen,
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs. [2]
Sie baten ihn mit demuthsvollen Mienen
Um ein Gehör. Der Redner war der Fuchs:
Wir kennen, Herr, den Werth der hohen Gaben,
Die wir von dir empfangen haben;
Kein Adler hat den Blick, den sie dem Luchs verlieh;

1 Zevs.

2 Der Dichter wählt drei Thiere, welche durch die Vollkommenheit ihrer Sinne, und durch ihre Talente bekannt sind. — Sie sind die Repräsentanten von Menschen, denen gute natürliche Anlagen nicht abgehen.

Der Spürhund riecht das Wild auf viele hundert Schritte,
Und mich erhobst du zum Genie:
Indessen würden wir, und dies ist unsre Bitte,
Doch alle drei noch weit vollkommner seyn,
Wenn jeden unter uns auch die Talente zierten,
Die du den Andern gabst. [3] — Den Vorschlag geh' ich ein,
Erwiederte Herr Zevs den Alliirten;
Doch will des Schicksals ernster Schluß, [4]
Daß jeder seinem Freund von seinem eignen Pfunde
Ein gleiches Maas ersetzen muß,
Als er von ihm erhält. — Mit frohem Munde
Und einem tiefen Knicks [5] nahm das Triumvirat [6]
Die Klausel an; und Zevs mit Schöpferblicke
Bestätigte den Tauschtractat:
Nun, sprach er, kehrt zur Brüderschaar zurücke, [7]
Und sagt ihr, was der Vater der Geschicke [8]
Für euren kühnen Ehrgeiz that.
Die Bande [9] küßt entzückt dem Gotte die Sandale [10],
Und wie ein junger Arzt, der sich zum erstenmale
Dem Volk als Doctor zeigt [11], so steif, so naseweis

3 Sie erkennen das an, was die Natur für sie that; sie fühlen ihre Talente. Allein sie sind damit nicht zufrieden; sie wollen jeder das besitzen, was ihnen zusammen eigen ist.

4 Zevs will sie durch ihre eigene vermessene Bitte bestrafen. Er bewilligt den Hauptpunct des Gesuchs, die Mittheilung der Eigenschaften; aber unter der Bedingung, daß jeder für das, was er von dem Andern gewinnt, von dem, was ihm in einem höhern Grade und vorzugsweise zukommt, so viel wieder an die Andern abgeben muß, als er von dem Ihrigen erhält.

5 Die drei Thiere ahnen noch nicht den Erfolg der Gewährung ihrer Bitte, und sind hoch erfreut darüber.

6 Spöttische Anspielung auf ihre Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen.

7 zuruck muß es heißen. Das e ist müßig und angeflickt.

8 Vater der Geschicke ist blos des Reims wegen da. Richtiger: Vater des Gefühls, oder: des Schicksals.

9 Bande — so viel als weiter oben, Triumvirat.

10 Sie beurlauben sich von ihm mit einem Fußkusse.

11 Beißende Anspielung auf die anmaßende Weise, wie manche

Drängt jeder sich in seiner Brüder Kreis
Und predigt seine mystische Geschichte.
Erstaunt vernahmen sie die prahlenden Berichte.
Doch ehe noch ein Tag verschlichen war,
Hieß es: der Fuchs ist vor den Kopf geschlagen [12],
Der Spürhund taugt nicht mehr zum Jagen,
Und Argus Luchs bekommt den Staar. [13]

Geliebte, die ihr theils mit fröhlichem Getümmel,
Wie holde Scherze, mich umschwebt,
Theils weit von mir zerstreut, auch unter fremdem Himmel
Noch stets in meinem Herzen lebt; [14]
Glaubt euerm besten Freund auf Erden,
Wer alles werden will, wird nie was Rechtes [15] werden!

47.

Die Harmonie der Sphären,
von Pfeffel.

(Diese Erzählung hat eine ähnliche Tendenz mit der vorigen. — Der Blick auf das Ganze, die Ergründung der Harmonie der Sphären, ist ein Eigenthum des ewigen Geistes. Ein Jüngling, der im Plato die dichterische Idee von der Harmonie der Sphären, die aus den Bewegungen der Himmelskörper, nach der Meinung der Pythagoräer und andrer griechischen

Anfänger in einer Kunst beim Publikum sich ankündigen, noch ehe sie Erfahrungen gemacht haben.

12 vor den Kopf geschlagen — ist eine sprichwörtliche, etwas gemeine Redensart.

13 Dadurch, daß jeder für das, was er von den Anlagen des Andern eintauschte, von dem was er in einem höhern Grade besaß, einen Theil abgeben mußte, hatte jeder so viel verloren, daß er sich nun auf keine Weise mehr auszeichnete.

14 Nun wendet sich Pfeffel an seine gegenwärtigen und ehemaligen Zöglinge, und erinnert sie mit Herzlichkeit daran, von ihren Anlagen einen Gebrauch zu machen, der dem Maaße und Grade dieser Anlagen angemessen ist, sich aber vor Polyhistorie zu bewahren.

15 was Rechtes — ist ebenfalls aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnt, und eigentlich für die Dichtersprache zu unedel.

Weisen hervorgehen soll, gelesen hat, wünscht diese erhabene Musik zu hören; er wünscht, als endliches Wesen, den Göttern gleichgestellt zu seyn. — Sein Wunsch wird ihm gewährt; aber das endliche Geschöpf hat keine Kraft, jene unermeßliche Harmonie zu fassen; der Jüngling hört keine Harmonie, sondern ein wildes, verworrenes Getöse. Der Standpunct des Endlichen ist kein Maasstab für die Allvollkommenheit des Unendlichen. — Der in der Jugend so gewöhnliche Hang, sich selbst zu überfliegen, in das verschlossene Heiligthum der unsichtbaren Welt einzudringen, und lüstern zu seyn nach dem, was außerhalb des Kreises der Endlichkeit liegt, ist hier von Pfeffel sehr treffend symbolisch geschildert. — Die Erzählung steht in s. poetischen Versuchen, Th. 1, S. 12 f.)

Kursorisch.

Ein Jüngling las von ohngefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. — Ha, die muß ich hören,
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren. [1]
Umsonst sprach dieser: [2] Junger Thor,
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören, [3]
Bis Zevs einst die Geduld verlor,
Und sich entschloß, ihn zu erhören,
Er rühret seinen Scheitel [4] an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — ein gräßliches Getümmel. [5]

1 Unerfahrenheit und Neugier veranlassen den Jüngling zu der Bitte, die Harmonie der Sphären hören zu wollen.

2 Mit väterlichem Ernste verweigert ihm der Gott die unbesonnene Bitte.

3 Der Jüngling bestürmt aber den Jupiter ununterbrochen.

4 seinen Scheitel — Jupiter ertheilt ihm die Weihe, jene Harmonie, aber, da er seine Natur deshalb nicht verändern kann, aus dem Standpuncte der Endlichkeit, zu hören.

5 Alles, was in der Natur kämpft, Untergang und Vernichtung droht, und nur vor dem Blicke eines unendlichen Wesens sich in eine letzte große Harmonie auflöset, hört und entdeckt er einzeln, und als isolirte Erscheinung, nicht nach dem Zusammenhange mit dem Ganzen.

Ein tausendstimmiger Gesang,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind, gegen diesem Rundgesange,[6]
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zevs, was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich:
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub:
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind;[7]
Du hörst ein schreckendes Gerümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

48.

Das Kind und der Spiegel,

von Pfeffel.

(Diese Erzählung, welche der Dichter nach Indien verlegt, hat die Absicht, das Wiedervergeltungsrecht symbolisch darzustellen. Mit Leichtigkeit führt der Dichter die Erzählung durch mehrere Momente fort, worin der Knabe seine Unerfahrenheit und Uebereilung zeigt; bis am Schlusse die eigentliche moralische Tendenz angegeben wird. — Auch diese Erzählung (vergl. Pfeffels poetische Versuche, Th. 5, S. 48 f.) kann der Pädagog sehr zweckmäßig für die Entwickelung moralischer Begriffe benutzen.)

Kursorisch.

Ein junger Prinz aus Malabar[1]
Der, unbekannt mit seinem Stand und Namen,

6 gegen hat den Accusativ bei sich. Der Dativ steht hier gegen alle Grammatik.

7 Dies ist die moralische Sentenz der Erzählung. — Der Mensch soll seinen endlichen Standpunct nicht verlassen; sich nicht über sich selbst erheben, und Göttern gleich seyn wollen.

1 Küste auf der ostindischen Halbinsel.

In einer Siedelei [2] von einem weisen Bramen [3]
Erzogen ward, erschien in seinem achten [4] Jahr
Auf seines Vaters Schloß. Er staunte mit Entzücken
Den reichen Hausrath an, besonders war
Der Spiegel [5] neu für ihn! Er stellt mit starren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinste Haar
Sein Bild ihm mahlt. Er lächelt ihm entgegen;
Der Nachbar [6] lächelt auch; er wirft ihm Küsse dar;
Das Bild gibt sie zurück, und kurz, er mag sich regen
Und wenden, wie er will, es thut ihm alles nach.
Doch jede Lust verbraucht sich im Genusse
Und führet oft zum Ueberdrusse.
So ging es auch dem kleinen Telemach;
Er gähnt, er krümmt den Mund, er rümpft die Nase;
Der Zwillingsbruder in dem Glase
Kopirt ihn Zug vor Zug; ja, wie's dem Knaben schien,
So übertraf im Fratzenspiel der Affe [7]
Noch sein Original. Erboßt bedroht er ihn
Mit der geballten Faust; allein der kleine Laffe
Bot ihm auch seine dar. Nun brach das Wetter [8] los;
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte
Schlug er so grimmig nach dem Bösewicht,
Daß ihm das Blut von beiden Händen floß.
Itzt flog der Mentor [9] aus der Nebenstube
Und hielt den Kämpfer auf. Mein Sohn, was zürnest du?

2 statt: Einsiedelei.
3 Brame — st. Bramine — Priester der indischen Religion.
4 Erst mit dem achten Jahre erscheint der Prinz in der Welt, wo ihm alles neu ist.
5 Es liegt in der Natur des Kindes, daß besonders der Spiegel Reiz für dasselbe hat.
6 Bei seiner Unerfahrenheit hält der Knabe sein eignes Bild im Spiegel für ein anderes Geschöpf.
7 Das Bild im Spiegel.
8 Das Wetter bricht los ist etwas gemein. — Der Sinn: der Knabe wird ärgerlich über das ihm zurückgeworfene Bild im Spiegel, das er für Wirklichkeit hält.
9 Der Bramine erscheint, um den übereilten Knaben zu beruhigen und zurecht zu weisen.

Denn thatst du nicht zuerst, was dieser Lotterbube,
Wie du ihn nennst, dir that? Du warfst ihm Küsse zu,
Er gab sie dir zurück. Als du ihn neckest,
So fing auch er zu necken an;
Als du die Faust ihm vor die Nase streckest, [10]
Hielt er die Faust dir vor. Hier küßte der Brachman
Des kleinen Büßers [11] nasse Wangen,
Hielt ihn mit seinem Arm umfangen,
Und stillte liebevoll sein Blut.
Dies Bild, so fuhr er fort, mahlt dir des Menschen Leben;
Denn Alles, was er Andern thut,
Gut oder Bös [12], wird ihm getreu zurückgegeben. [13]

49.

Das Sommerhaus,

von Hirschfeld.

(Christian Cajus Lorenz Hirschfeld, dänischer Justizrath und Professor der Philosophie zu Kiel, war einer der besten Schriftsteller aus der zweiten Periode der teutschen Sprachbildung. — Darstellung der Natur, mahlerische Schilderung einzelner Vorgänge und Theile derselben, und eine nicht selten idyllenartige Gruppirung der Gegenstände machten ihn zu einem der Lieblingsschriftsteller seines Zeitalters. Ein frisches, jugendliches Leben, ein zartes und inniges Gefühl, ein schwärmerisches Dahingeben an die Schönheit, Einfachheit und Ruhe der Natur und an ihren Genuß, in Verbindung mit hoher Sittlichkeit, charakterisirten seine Schriften, unter denen sich besonders: das Landleben, das in vier Auflagen erschien, die Theorie der Gartenkunst, der Versuch über den großen

10 vor die Nase strecken — ist nicht edel.
11 kleiner Büßer — der eine traurige Erfahrung durch seine Uebereilung gemacht hatte.
12 sollte nach dem Zusammenhange — als Accusativ — heißen: Gutes oder Böses.
13 Das sogenannte jus talionis. — Sey es auch, daß die Wiedervergeltung bisweilen zu säumen scheint; auf irgend eine Weise wird, nach dem Plane der Weltregierung, alles gerecht wieder vergolten.

Mann, und die Bibliothek der Geschichte der Menschheit, auszeichnen. — Das nachstehende Fragment enthält eine mahlerische Schilderung aus dem Landleben, S. 19 ff., die sich durch Wahrheit, Natürlichkeit und Gewandtheit der Diction dem unverdorbenen Gefühle empfiehlt. Nur selten trägt er die Farben etwas zu üppig und reich auf. —)

Statarisch.

Es gibt eine geheime Anlockung, einen Ort zu beschreiben, der durch irgend ein Vergnügen, womit er uns beschenkt hat, in der Geschichte unsrer Empfindungen merkwürdig geworden ist.[1] Hier stehe also ein kleines Gemählde unsers Sommerhauses, nicht der Ewigkeit, sondern nur allein unsern Empfindungen gewidmet.

Die angenehme und einsame Lage,[2] und die Bequemlichkeit mit der innern sorglosen Ausschmückung machen seine Schönheit, und lassen keinen Wunsch mehr nach Größe und Pracht übrig. Gelehnt an dem[3] Busen[4] eines waldigen Berges ruhet sie da, die ländliche Wohnung, und öffnet ihre Fenster den Gegenden zu, wo die Sonne aufgehet, wo sie niedersinkt, und wo die Nacht ihre kühlenden Schatten ausbreitet; ihre Zimmer steigen über einander in einigen Absätzen immer schönern Aussichten entgegen. An den äußern Wänden kreuzen vertraulich die Zweige des Weinstockes und des Pfirschbaumes unter einander,[5] und

1 Hirschfeld schildert vorher den Eintritt des Frühlings mit wahrer dichterischer Begeisterung. Er begleitet die Familien, welche die Stadt verlassen, auf das Land, wo sie nun, sich von dem Gewühle des Lebens und von den Stürmen des Winters zu erhohlen, sich ganz an den Genuß der wiederaufblühenden Natur, und an den Reiz des Landlebens hingeben. — Der allgemeine Begriff, am Eingange dieser Schilderung, bereitet die Schilderung selbst sehr zweckmäßig vor.

2 Zuerst Schilderung des ländlichen Lokale.

3 muß heißen: an den Busen — er lehnt sich an mich.

4 Busen — scheint ein verfehltes Bild in Beziehung auf den Berg zu seyn.

5 Nun beschreibt er die unmittelbare Umgebung des Landhauses.

das Gewebe ihrer Blätter schützt sorgfältig die Seite, die den stärkern Stralen ausgesetzt ist. Nahe blühende Linden streuen Wohlgeruch und wankende Schatten in die Gemächer hin, und bei jedem Hauche der Weste wallet an der Wand und ihren Gemählden ein sanftes Spiel des Lichtes und der Dämmerung auf und nieder. Gleich vor dem Eingange murmelt zwischen zwo [6] jungen Lauben eine immer lebendige Quelle, die in ein Marmorbecken, von Liebesgöttern gehalten, herabfallend [7] einen sanft kühlenden Thau verspritzet, da indessen [8] auf dem Dache eine friedfertige [9] Familie von Tauben scherzt, die oft auf unser Locken herabflattert, sich unter dem mit herbeieilenden Federvolke des Hofes hervordränget, um die Körner selbst aus unsern Händen zu picken. [10] Und welche entzückende Gegend umher. Auf der einen Seite irret das Auge den mit Gras, und Getreide und Wald bekleideten Berg hinauf, der seinen bewohnten Rücken weit zwischen glücklichen Landhütten fortstrecket, und von dem [12] tausend fröhliche Stimmen der Vögel zu unsrer Wohnung herabtönen; auf allen übrigen Seiten fliegen die Blicke unaufhaltsam über die Wiesen, Felder, Dörfer, einzelne Häuser, Gärten, Landhäuser, Heerden, Tannenwälder, Thäler und Hügel fort, bis sie tief in der Ferne zwischen einigen Bergen noch eine matte dämmernde

6 zweene und zwo — ist die veraltete Declination, statt deren itzt blos: zwei gewöhnlich ist.

7 gehalten ist das Particip, herabfallend wieder; — da sie unmittelbar auf einander folgen, machen sie die Konstruction etwas schwerfällig.

8 da indessen — ist zu matt in dieser belebten Schilderung.

9 friedfertig — friedlich würde hier besser bezeichnen. Ueberhaupt erinnern einzelne Stellen dieses Fragments an gewisse Tändeleien des Geschmacks, welche ein späteres Zeitalter mit Recht entfernt hat.

10 Dieses Picken ist zwar nicht eigentliche Onomatopöie, aber doch etwas gespielt.

11 Nun schildert Hirschfeld die entferntern Umgebungen des Landhauses, und diese Zeichnung ist ihm vorzüglich gelungen.

12 Dieses dem muß beim Lesen bezeichnet werden; es bezieht sich auf das vorhergehende: Berg.

Aussicht gewinnen — ein unermeßlich reicher Schauplatz der Vergnügungen für die Sinnen [13] und für die Einbildungskraft.

Bei allen diesen Annehmlichkeiten [14] blühet an unserm Sommerhause ein Garten [15], wo sich das Nützliche [16] mit dem Schönen verbindet. Lang streckt er sich mit seinen farbigen Blumenbeeten, zwischen deren belustigenden [17] Krümmungen hin und wieder ein springende Gewässer mit silberhellen Quellen sprudelt, und sich tief unten zu einem kleinen Fischteiche sammelt, mit seinen schattigen Gängen, [18] wo ein Chor von Nachtigallen zu dem plätschernden Geräusche singt, mit seinen ruhigen Rasenbänken und Lauben, mit seinen Küchengewächsen und Fruchtbäumen in nachlässig scheinender Ordnung hin, und ein Traubengeländer umzäunet seinen Bezirk. Hier wohnen Ruhe, Kühlung und Entzücken aller Sinne; hier ist es lieblich, die Morgenröthe erwachen zu sehen, oder in der Abendluft zu wandeln, unter dem silbernen Lichte des Mondes, oder in süßen Phantasien einsam zu sitzen, unterdessen die Laube Schatten und leichte Blüthen auf uns herabstreut, oder der schwärmende Wind in den Gipfeln der Bäume ein sanft melancholisches Rauschen verbreitet. Hier und da schimmert eine weiße Statue nach der andern [19] dem Auge entgegen, die sowohl [20] durch

13 Der Accusativ des Pluralis von Sinne, steht ohne *n*.

14 Annehmlichkeiten schmeckt etwas veraltet — besser: Reizen.

15 Der Dichter hat bis itzt das Lokale, die nähern und entferntern Umgebungen der Sommerwohnung, gezeichnet; nun schildert er den Garten, der zum Landhause gehört.

16 Der Garten ist nicht blos ein Kunstgarten; er ist für Oekonomie und Kunst zugleich berechnet.

17 deren belustigende — ist wieder eine etwas veraltete Bezeichnung.

18 Von hier an, bis: ein sanft melancholisches Rauschen verbreitet — ist die Schilderung vorzüglich gelungen; sie ist nach der Natur, und die Darstellung trägt den Charakter des Modernen.

19 eine Statue nach der andern — ist schwerfällig.

20 in einer lebensvollen Schilderung dürfen die logischen Abstechungszeichen: sowohl — als auch — nicht vorkommen.

die Schönheit der Arbeit, als auch durch die lichtvolle Farbe und schimmernde Größe dem Garten mehr Leben und Heiterkeit mittheilen.

Auch die Gemächer des Landhauses haben die besten Auszierungen, die ihnen ein guter Geschmack nur geben konnte; sie sind mit einer Sammlung von Kupferstichen und Landschaftsgemählden erfüllet, die den Geist, wie das Zimmer, erhellen, die Einbildungskraft mit neuen Bildern erfrischen, die Schönheiten der Natur vervielfältigen, und den Geschmack an ihnen verfeinern, bei einer traurigen Witterung erheitern, und in der Einsamkeit unterrichten. [21] —

Allen Geschöpfen ist die Freude über die Reize der verjüngten Natur so gemein, daß wir sie in dem ganzen Reiche der lebendigen Wesen wahrnehmen. [22] Kaum verlieren die Lüfte ihre Rauhigkeit, und die Felder legen ihren grünen Schmuck an; so wird alles von einem gemeinschaftlichen Vergnügen erfüllt. Wie eilen die Heerden mit frohem Lärm in die eröffneten Weiden; wie hüpfen die Geschlechter der Vögel auf den belaubten Aesten und singen ihre Lieder; wie spielen die Fische über den sanft erwärmten Fluthen, und welches neue Leben breitet sich durch die Einflüsse des mildern Himmels in der ganzen Schöpfung aus! [23]

Dieses allgemeine Gefühl der Munterkeit [24] und der Freude bei Vergnügung der Natur belebt auch den Menschen; der würde ein Fremdling in unserm Geschlechte, [25] und unter die Glückseligkeit der Thiere erniedrigt seyn, der in dieser Zeit keiner angenehmen Empfindung fähig wäre.

21 Selbst die Kunstwerke in den Zimmern dienen an trüben Sommertagen und beim Regenwetter zur Verfeinerung des Geschmacks und zur Aufheiterung.

22 Aber nicht blos die Menschen freuen sich der Wiederkehr des Frühlings; diese Freude ist der ganzen belebten Natur gemein.

23 Hirschfeld zeigt, wie verschiedene Gattungen der Geschöpfe sich des Eintritts des Frühlings erfreuen.

24 Munterkeit ist im bessern Style veraltet.

25 Kaum könnte der noch unserm Geschlechte angehören, der sich nicht der Wiederkehr des Frühlings erfreute.

Wenn diese frohe Liebe, die bei den Thieren meistens nur durch die Erwärmung, durch die Fülle ihrer frischen Nahrung, und durch die reiche Befriedigung ihrer Begierden erwachen, sie so sehr beleben; so sollten die viel feinern Sinne des Menschen noch mehr gerührt werden. [26] Andere Geschöpfe sind für eine Menge der Schönheiten in der Natur gleichsam todt; nur der Mensch kann sie empfinden, und er ist dazu durch seine ganze Einrichtung verbunden. [27] Die ganze Schöpfung ruft ihm zu, ihren Reizungen seine Sinne und seine Vernunft zu eröffnen; für ihn strahlet die Morgenröthe der Frühlingstage über die bethauten Wiesen hin, nicht für den blinden Wurm, der unter der Erde kriecht. [28] Sich an ihr belustigen, ist Pflicht, und von ihr zum Schöpfer geleitet werden, Gottesdienst. [29] Die Freuden über die Annehmlichkeiten der Natur war die erste Empfindung des Menschen, als er auf die Erde trat; sie ist noch eben so unschuldig, als sie damals war; [30] noch eben so sehr seinen Bestimmungen gemäß.

Die ganze Welt ist für den Weisen ein unermeßlicher Schauplatz von Vergnügungen; alles, was er auf ihm antrifft, wird ihm eine Quelle froher Empfindungen. Die sinnlichen Freuden bahnen den Weg zu höhern Ergötzungen [31], und sind eine Vorbereitung zu den erhabensten Empfindungen des Vergnügens, die von den aufgeklärtesten

26 Da schon die Thiere sich des Eintritts des Frühlings erfreuen, weil nun für ihre Begierden und Triebe sich eine neue Befriedigung zeigt; so müssen die Menschen, zu einem ungleich höhern Genusse bestimmt, diese Befriedigung in einem reinern Maase genießen.

27 viele Freuden und Genüsse gehören dem Menschen ausschließend an.

28 Was Schönheit in der Natur ist, empfindet und genießt der Mensch allein, das Thier nicht.

29 Von den Vollkommenheiten der Natur zur Vollkommenheit des Schöpfers sich zu erheben, ist wahrer Gottesdienst.

30 Dieses reine Wohlgefallen an der Natur war die erste Empfindung, die sich in dem Menschen regte; noch immer kann es ihn erfüllen.

31 Ergötzungen — ein antiquirtes Wort.

Einsichten nur erzeugt werden können. [32] Aber eben diese sinnlichen Ergötzungen über das Schöne der Natur müssen, der Würde des Menschen gemäß, erhöhet und moralisch gemacht werden. [33] Sehet hier die Stufen, auf welche uns die Natur hinaufleitet. Wenn wir bei der Verjüngung der Natur unsre Wiesen voll Gras und Blumen, unsre Felder voll Saat, unsre Gärten voll Anmuth erblicken; wenn wir bei dem Anschauen und bei dem Gefühle der Reizungen der Natur von einer sanften Fröhlichkeit durchdrungen werden; was ist alsdann natürlicher, als zu denken, wenn [34] wir das Daseyn dieser Gegenstände, und das Vermögen, ihre Annehmlichkeiten zu empfinden, zu danken haben, und was wir den wohlthätigen Gesinnungen dieses Wesens schuldig sind? Hier auf dem Lande [35] unterhalten wir uns mit der ganzen Natur und ihrem Urheber. Wir sehen und fühlen ihn selbst in seinen Werken. Jedes Gemählde ist von ihm. Die Meisterstücke seiner Macht und Weisheit liegen uns in einer größern Mannigfaltigkeit und Pracht vor Augen, als in der Stadt. Ueberall wandelt der allgegenwärtige Gott in der Natur umher; die hohen Haine rauschen von Baum zu Baum sein Lob, und die Bäche verkündigen von einer murmelnden Welle zur andern seine Güte. [36] Welcher Ort ist von den Spuren der Gottheit leer?

32 Die geistigen Vergnügungen stehen mit einem gewissen Grade intellectueller Erkenntniß in Verbindung.

33 Die ganze Naturwelt bekommt einen höhern Werth durch ihre Beziehung auf die moralische.

34 besonders gewinnt die uns umgebende Natur an Interesse und Werth, wenn wir uns zu Gott von ihr erheben, der der Urheber aller dieser Geschöpfe und die Quelle alles dieses Lebens und dieser Glückseligkeit ist.

35 Im Genusse der ländlichen Natur liegt uns die Betrachtung und der Gedanke des Urhebers der Natur näher, als in den Städten.

36 Seine erhabnen Eigenschaften entdecken wir in den einzelnen Geschöpfen, wie in der Anordnung und dem Plane des Ganzen.

50.

Die Sonne,

von F. W. Gleim.

(Gleim, der am 18. Febr. 1803 starb, war einer der ältesten Sänger des achtzehnten Jahrhunderts. Er hatte, im Anfange der zweiten Hälfte desselben, die Morgenröthe des bessern Geschmacks für unsre Sprache und Literatur mit Andern heraufgeführt; durch manches treffliche Product ist sein Name auf der Nachwelt übergegangen. Zwar verriethen seine spätern Arbeiten nicht selten die Schwäche seines hohen Alters; aber die Kriegslieder des preußischen Grenadiers, die er für das Glück von Friedrichs Waffen schrieb, durchdrang ein kräftiger Geist. — Mehrern seiner Producte wollte seines Freundes Ramlers Feile eine höhere Korrectheit geben; aber Gleim war darüber empfindlich. So entschieden nun auch der Werth der Producte dieses Dichters ist; so würden sie doch noch länger ihre Klassicität behaupten, wenn sie durch die letzte Feile gegangen wären, und derselben ihre höhere Vollendung verdankt hätten. Unter seinen Arbeiten ist Halladat, oder das rothe Buch, in drei Büchern, verhältnißmäßig am wenigsten bekannt geworden, und doch hätte es dies verdient. Gleim hat nirgends so viele erhabene Gedanken zusammengestellt, als in diesem; obgleich die Einheit des Werkes, als eines in sich zusammenhängenden Ganzen, fehlt. Das erste Buch hat Gott zum Gegenstande, das zweite den Menschen. In jenem beschäftigt sich der Weise hauptsächlich damit, den Menschen würdige Gedanken und Gefühle von Gottes unendlicher Größe, Weisheit und Güte zu geben; in diesem unterweiset er sie in den Pflichten der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Alles ist in dieser Darstellung bestimmt, anschaulich, und spricht aus einem reinen Gefühle zum unverdorbenen Gefühle. — Das nachstehende Fragment, die Sonne, ist ein isolirtes Bruchstück aus Halladat, und aus der neuen Auflage (Leipz. 1802) der sämtlichen Schriften von J. W. Gleim, S. 259 ff. entlehnt.)

Kursorisch.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?[1]
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das

1 Der Grundgedanke des Ganzen ist: Größe Gottes in der Natur, Entdeckung derselben, und Anbetung ihm, dem Schöpfer.

Die Wiederkehr der großen Sonne dir
Verkündigt? [2] War's in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? [3] Da du sie
Die große Sonne sahst, was dachtest du?
O, welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlich schönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quillen, daß es euch
Gefallen muß. [5] Ihr Menschen, singet ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! [6] Sie geht
Vor euern Augen ihren stolzen Gang, [7]
Und alles Finstere wird Licht! Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut

2 Es herrscht in diesem Producte der lyrischen Form Eine Empfindung; — daß die großen Vorgänge in der Natur, besonders die aufgehende Sonne in ihrer ewig neuen Pracht, uns zu Gott führen müsse.

3 Wie bewegte sich unser Gefühl bei diesem Anblicke?

4 Der Schöpfer dieser Herrlichkeit ist die Allmacht und Güte. — Diese Gedanken wiederhohlt der Dichter mehrmals, und stellt ihn jedesmal mit andern Begriffen zusammen.

5 daß es euch gefallen muß — ist der matte Schluß einer schön gehaltenen dichterischen Ideenreihe.

6 Mild schattirt von Gewölken ist der Aufgang der Sonne.

7 Auch dieser, von morgenländischen Dichtern entlehnte Gedanke, wird von Gleim mehrmals wiederhohlt.

Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gottgeschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ihre Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie, sie geht
Vor euern Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes [8], Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euern Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euern Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht;
Dann ist ein Stralenmeer um sie; dann sinkt
Sie nieder [9], aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euern Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr! [10] ihr Menschen singet ihm,
Dem mächtigen und großen, guten Gott! [11]

51.

Ueber Cook, den Weltumsegler,

von G. C. Lichtenberg.

(Der Hofrath und Professor Georg Christoph Lichtenberg in Göttingen, der am 24. Febr. 1799 zu frühzeitig für die Wissenschaften starb, gehört zu den geistvollsten Schrift-

8 Die Sonne ist den Menschen ein Vorbild und Muster der Ordnung, Gesetzmäßigkeit und des Gehorsams gegen den Willen ihres Urhebers.

9 Selbst am Abende hört ihre Thätigkeit nicht auf; nur unserer Hemisphäre verhüllt sie sich.

10 Wir ruhen dann; sie, die Sonne, nicht!

11 Das wiederkehrende Resultat: darum verehret den Schöpfer, der mächtig, groß und gut ist.

stellern aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. — Zwar waren Mathematik und Physik diejenigen Wissenschaften, denen er sich vorzüglich gewidmet hatte; aber seine Kenntnisse waren so vielseitig und mannigfaltig, daß er sich beinahe über alle Zweige des menschlichen Wissens in einzelnen Urtheilen mit Glück versucht, und sein tiefes Eindringen in den Geist derselben bewährt hat. Das, was das Publikum ihm verdankt, besteht mehr in einzelnen Aufsätzen, als in größern Werken. In dem Göttingischen Taschenkalender, den er seit 1776 herausgab, legte er sehr viele einzelne Producte des Witzes nieder, die nun, zum Besten der Literatur, von seinem Bruder und Kries in Gotha in seinen vermischten Schriften (7 Theile, Göttingen bei Dietrich) gesammlet worden sind. — Wäre es mit dem Zwecke dieses Handbuches zu vereinigen, einzelne scharfsinnige und witzige Gedanken, die oft höchst fruchtbar und lehrreich sind, oft aber auch sehr beißend die Thorheiten und Mängel des Zeitalters rügen, aufzunehmen und zu interpretiren, so böten die ersten beiden Theile seiner vermischten Schriften hinreichenden Stoff dazu dar. Für ein reiferes Zeitalter müssen aber die studirenden Jünglinge auf diese geistvollen rhapsodischen Gedanken aufmerksam gemacht werden. Seine wahre Genialität beurkundet sich in denselben, und in einigen andern witzigen Producten am meisten. — Hier stehe ein Auszug aus seiner Darstellung der Lebensumstände des Capit. Cooks, welche sich im vierten Theile s. vermischten Schriften, S. 29 ff. befindet, zum historischen Style gehört, und in der niedern Schreibart gehalten ist. — Zwar hat auch Georg Forster im ersten Theile seiner kleinen Schriften eine Abhandlung: Cook, der Entdecker, die mit tiefem philosophischen Geiste den Mann würdigt, den beide Forster, Vater und Sohn, auf der Reise um die Welt begleiteten; allein Lichtenberg hat in dem nachstehenden Fragmente die einzelnen historischen Momente aus Cooks Leben einfach und treu zusammengestellt. Die Jugendgeschichte Cooks (er war den 3. Nov. 1728 in der Grafschaft York gebohren, wo sein Vater ein Landmann war) ist hier übergangen, und vorzüglich das herausgehoben, was Cooks Ruhm für die Nachwelt begründet, und was ihm in der Reihe der geographischen Entdecker und der Berichtiger unsrer Erdkunde, besonders in dem fünften Erdtheile, einen bleibenden Namen verschafft hat.)

Statarisch.

Die königliche Societät der Wissenschaften zu London hielt zur Beförderung astronomischer Kenntnisse für vortheilhaft,

den Durchgang der Venus durch die Sonne,[1] der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres[2] beobachten zu lassen, und stellte deswegen bereits im Februar 1768 dem Könige[3] den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte überdies der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inseln[4]. Allein Capitain Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurückkam, bemerkte, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer seyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen König Georgs Insel[5] gegeben hatte. Nach genauer Erwägung der Lage

1 Weil die Bahnen der Venus und des Merkurs kleiner als die Erdbahn, und folglich der Sonne näher, als die Erde sind; so werden sie auch von Zeit zu Zeit in ihrem Umlaufe um die Sonne zwischen die Sonne und die Erde kommen, wo sie sich als dunkle, itzt auf der andern Seite erleuchtete Kugeln, wie runde schwarze Flecken durch die Sonnenscheibe zu bewegen scheinen. Vor Erfindung der Fernröhre hat man diese Durchgänge durch die Sonne nicht beobachtet. Einer der wichtigsten war der der Venus durch die Sonne im Jahre 1769. Vergl. Fischers physik. Wörterb., Th. 1, S. 736 ff.

2 Seit Magellan, der seit 1519 die Erde zum erstenmale umsegelte, ist die stille See den Europäern nicht unbekannt; aber erst seit Cooks Reise um die Welt, der diesen Ocean nach allen Richtungen durchsegelte, weiß man, welche Inseln er in sich faßt, und daß in demselben, kleinere Inseln vielleicht ausgenommen, kein grösseres Continent entdeckt werden kann. Sämtliche in demselben liegende Inseln werden itzt unter dem Namen des fünften Erdtheils: Australien, auch: Polynesien und Südindien behandelt.

3 Georg dem dritten.

4 Die Marquesas Inseln, im Jahre 1595 endeckt, und nach dem Marquese de Mendoza genannt, gehören zu dem fünften Erdtheil. Unter ihnen sind fünf grössere Inseln, die Bevölkerung derselben aber ist nicht zu groß.

5 O-Taheiti, Taiti — ist die größte unter den sogenannten

dieser Insel ward Capitains Wallis Vorschlag genehmigt, und die Ausführung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook anvertraut, der zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannt wurde.

Auf O-Taheiti kam ihm sein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador [6] sehr zu statten. Er wußte mit diesen freilich gesitteteren Völkern so umzugehen, daß er sich ihren Respect [7] zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne, und der geographischen Lage der Insel O-Taheiti, ward dieselbe von Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. [8] Auf der Reise von hier aus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland [9] aus zwei beträchtlichen Inseln zusammengesetzt sey; die Meerenge zwischen beiden ward daher Cooks Meerenge genannt. Er sah auch die ganze östliche Küste von Neu-Holland [10] in einem

Societäts-Inseln im fünften Erdtheile. Sie hat einen Umfang von 30 Quadratmeilen. Capit. Wallis nannte sie im Jahre 1762 König Georgs-Insel. — Am besten hat sie G. Forster in s. kleinen Schriften, Th. 1, S. 275 ff. beschrieben.

6 Nur ein Theil von Canada in Nordamerika gehört den Britten; ein großer Theil wird von freien Indianern bewohnt. — Newfoundland ist eine rauhe, unfruchtbare, zum brittischen Nordamerika gehörige Insel von 2090 Quadratmeilen. — Labrador ist eine Insel in dem Meere von Nordamerika, welches die Hudsonsbay heißt. — Dort war vorher Cook gewesen.

7 Respect bedürfen wir im Teutschen nicht, da wir das besser bezeichnende und wohlklingendere: Achtung haben.

8 Frühzeitig hatte sich Cook mit vielem Fleiße auf Mathematik gelegt.

9 Neu-Seeland war schon im Jahre 1642 von Tasmann entdeckt, itzt aber von Cook 1769 neu untersucht, und befunden worden, daß es aus zwo Inseln bestehe. Die Bewohner sind unternehmend und von gebräunter Farbe.

10 Neu-Holland liegt vom 11ten bis über den 43sten Grad

Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzem kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour [11] war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Korallenklippen [12] hing, und sich in einer der fürchterlichsten Lagen befand, die sich bei einer solchen Reise befürchten lassen. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden, und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neu-Holland von Neu-Guinea trennt.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen; so wurde er dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. — Bald darauf fand man, als man die Seekarten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Cook ward zur Aufklärung dieses Punctes der Erdbeschreibung ausersehen. Anstatt eines Schiffes, wurden aber nun zwei ausgerüstet. Beide Schiffe segelten im Julius 1772 ab, und beide Forster [13] begleiteten Cook.

südlicher Breite, ist die größte aller Inseln der Südsee, und führt seit 1642 den Namen Neu-Holland. Erst seit 1798 weiß man, daß van Diemens Land nicht damit zusammenhängt, sondern eine eigene Insel bildet, welche davon durch die Baß-Straße getrennt ist. — Auf der Ostküste von Neu-Holland ist eine Kolonie von englischen Verbrechern (Botanybay) seit 1787 angelegt.

11 Tour — ist eine Vernachläßigung im teutschen Style, st. Reise.

12 Korallen sind Gehäuse von Würmern, welche den Schneckenhäusern gleichen, nur daß bei ihrer Fortpflanzung das junge Thier zugleich mit seinem kalchigten Gehäuse vom Alten wie ein Zweig aus dem Stamme hervorgetrieben wird, und sich daher beim schnellen Wachsthume und bei der Vermehrung dieser Geschöpfe die ungeheure Größe und Menge derselben erklären läßt. Am rothen Meere baut man Häuser aus Korallen, und viele vulkanische Inseln der Südsee sind ganz mit einer Korallenrinde überzogen. Vergl. Blumenbachs Naturgesch. S. 363 ff.

13 Vater und Sohn; Johann Reinhold Forster, der 1798 als Professor in Halle starb, und Georg Forster, der von Mainz nach Paris ging, und 1794 daselbst starb.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60sten Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel;[14] eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter[15] vom Schiffe ab, etwas unterscheiden kann, und daher beständig in Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen,[16] indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Land ist innerhalb des südlichen Polarzirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Forster als die wahrscheinliche Ursache der größern Kälte jener Gegenden angibt.[17]

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen; itzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der letzte seines Schiffsvolkes. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pökelfleisch mit weg[18]; allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Uebel vor den Leuten, und suchte sich durch Fasten zu heilen, allein er wurde immer schwächer, und konnte nicht mehr aus dem Bette seyn. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie alles trauerte, sobald der Mann lag, der

14 Die Polarzirkel sind $23\frac{1}{2}$ Grade von jedem Pole (dem Südpole und Nordpole) entfernt. Land findet sich in der Nähe des Nordpols mehr, als in der Nähe des Südpols.

15 Lachter ist ein Längenmaas von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Ellen. Es wird in Achttheile und jedes Achttheil in 10 Zoll getheilt.

16 stoßen — würde doch schicklicher — statt: rennen seyn.

17 Durch Cook hat die Geographie also in jenen Gegenden sehr an Sicherheit und Vollständigkeit gewonnen.

18 Es ist zu gemein gesagt: er aß das Fleisch mit weg.

sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk in eine Art von väterlichem Kredit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit [19] vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man konnte auf jedem Gesichte Besorgniß und Aengstlichkeit lesen, so lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Oeffnung und keine Kräfte mehr, und endlich stellte sich sogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich [20] doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er sich wieder etwas zu bessern anfing, hatte man nichts, das seinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitischer Hund von Forster aufgegeben [21] und geschlachtet, um dem kranken Capitain stärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich so lange hinhielt [22], bis man Inseln erreichte, und wieder neue Erfrischungen, Hühnerfleisch und nahrhafte Früchte bekam. Dem Umstande also, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, und daß derselbe dem Capitain aufgeopfert wurde, hatte das Schiffsvolk das Leben seines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südsee sich zum zweitenmale den Wendezirkeln näherte, sah er die Osterinsel, [23] eilte von da

19 daß er sich nämlich selbst in allen Speisen seinem Schiffsvolke gleich gestellt hatte.

20 Es ist eine stylistische Nachläßigkeit, daß Lichtenberg dieses endlich zweimal in zwei Zeilen gebraucht. Der logischen Folge nach muß es das zweitemal stehen bleiben, und das erstemal mit einer andern Conjunction vertauscht werden.

21 Schwer ging Forster an die Aufopferung seines treuen Gefährten; aber der edle Cook verdiente dieses Opfer.

22 hinhalten — ist nicht edel genug.

23 Die Osterinsel ward 1722 vom Admiral Roggewein entdeckt, 1770 von den Spaniern unter Gonzalez besucht, und St. Karls Insel genannt, dann von Cook, und 1786 von dem unglücklichen La Peyrouse. — Die Bewohner sind, der Sprache nach, mit dem Stamme, der Otaheiti bewohnt, verwandt.

zu den Marquesas Inseln, und ging zum zweitenmale nach Otaheiti. [24] Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln [25] sah er ein paar kleine, unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf sah er die von Bougainville, und vor dem [26] schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich von demselben noch andere, denen er zusammen den Namen der neuen Hebriden [27] beilegte. Hierauf wurde Neu-Caledonien [28], eine 240 brittische Seemeilen lange Insel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Insel nannte. Von Neu-Seeland nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Cap Horn [29] zu, und legte in sechs Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Nach Verlassung dieser Gegenden kamen die Inseln von Süd-Georgien und Sandwich-Land [30]

24 Otaheiti gehört zu den Gesellschafts- (Societäts-) Inseln.

25 Die freundschaftlichen Inseln liegen im Nordosten von Neu-Seeland, vom 19ten bis 21sten Grade südlicher Breite, ein Archipelagus von ohngefähr 150 Inseln, von denen aber nur der kleinere Theil bewohnt und bewohnbar ist. Die wichtigsten sind: Tongatahu oder Amsterdam, Namoka oder Rotterdam ꝛc.

26 muß heißen: vor diesem (nämlich: vor Bougainville).

27 Die neuhebridischen Inseln liegen zwischen dem 14ten und 19ten Grade der Breite. Quiros entdeckte sie 1606; Bougainville besuchte sie 1768; Cook aber untersuchte sie 1774 genauer, und gab ihnen diesen Namen.

28 zwischen dem 20 bis 22 Grade südlicher Breite. Die Bewohner sind von den übrigen Bewohnern der Südseeinseln sehr verschieden.

29 Cap Horn ist die südlichste Spitze des Feuerlandes, das durch die magellanische Straße von Patagonien getrennt wird. Es liegt zwischen dem 52 und 55 Grade südlicher Breite, und ist zugleich die südlichste Spitze von ganz Amerika. Auf dem Feuerlande ist gleiches Klima mit Kamtschatka; es wird von den Pescherä's bewohnt.

30 Süd-Georgien liegt zwischen dem 54 und 55 Grade südlicher Breite, ist selbst im Sommer mit Schnee bedeckt, und nicht bewohnbar. — Sandwich-Land liegt dem Südpole

zum Vorscheine, gegen welche selbst Terra del Fuego [31] ein Paradies ist. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras und eine südliche Pflanze kümmerlich wuchsen, war alles, was das Auge erblickte. Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere, außer diesen zwei unbedeutenden Eilanden, kein anderes Land mehr zu finden sey.

Bei seiner Ankunft am Cap [32] konnte man nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See gewesen seyn könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu haben; die Geschichte schien ein Roman zu seyn. —

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft [33] wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben. Während seiner Abwesenheit hatte man eine Unternehmung zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellt, in welcher man nicht glücklich gewesen war. Itzt wurde durch eine Parlamentsakte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pfund Sterling ausgesetzt. Zwei Schiffe wurden ausgerüstet, die Resolution unter Cooks Kommando, und die Discovery, welche dem Capitain Clerke anvertraut wurde. Im Julius 1776 stachen sie in See, und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Cap der guten Hoffnung.

vier Grade näher, und ist ganz mit Eis und Schnee bedeckt. Seine südlichste Spitze liegt zwischen dem 58 und 59 Grade der Breite.

31 Terra del Fuego — das Feuerland, mit dem Cap Horn.

32 Cap — Vorgebirge der guten Hoffnung, die südlichste Spitze von Afrika.

33 in England.

34 Diese nördliche Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ist mehrmals versucht worden, und würde von unermeßlichen Folgen für den Handel und Völkerverkehr seyn, wenn nicht durch alle angestellte Versuche ihre Unmöglichkeit nun erwiesen wäre. Das Wichtigste darüber hat Forster in seinen kleinen Schriften zusammengestellt.

Vom Cap ging Cook gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inseln zu untersuchen. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung, und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beiden Forster hingegen waren aus des Capitains Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch, [35] und ging von da nach Neu-Holland, Neu-Seeland und den Societätsinseln. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neu-Holland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden seyn.

Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, segelte längst [36] derselben hinauf, und verbesserte manche Fehler der bisherigen Karten. Er fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt, [37] wirklich, und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgange durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nord-Osten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778 wurde er so plötzlich vom Eise umgeben, daß er Gefahr lief, von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt; so ging er nun nach der asiatischen Seite, um sein Glück längs der Küste von Sibi-

35 Südostwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung sind folgende Inseln, die gewöhnlich zu Afrika gerechnet werden: die Prinz Eduards-Inseln; die Marion- und Crozet-Insel; und weiter ostwärts Kerguelens Land.

36 längst ist gegen die Grammatik; es muß längs stehen.

37 Diese Meerenge hieß sonst die Straße Arian; itzt Cooks Meerenge. So nannte sie schon Büsching in seinen wöchentl. Nachrichten vom Jahre 1780, St. 3, S. 38.

rien zu versuchen. Allein es glückte ihm da eben so wenig, und er mußte wieder nach der Straße zurück. Auf einer Tour von der Insel Unalaschka [38] südwärts traf er unter dem 22sten Grade nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln, [39] und man muß erstaunen, es waren Leute, welch an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. [40] Auf einer dieser Inseln, O-why-he [41] ankerte er in einem Meerbusen, und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt, und mit allen Erfrischungen, die sie hatten, im Ueberflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vordermast platzte, wieder nach derselben zurück zu kehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert, und sehr viel diebischer, als vorher. Sie raubten ihm endlich sogar ein Boot. Als er nun, dieses zurück zu fodern, sich nach [42] ihrem Oberhaupte hinbegab, übernahm [43] ihn, bei einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden, seine Hitze, und er gab Feuer auf ihn.

38 Unalaschka ist eine der aleutischen Inseln, welche zu Rußland gehören. Diese Insel hat mehrere heiße Quellen.

39 Die Sandwichs-Inseln, 1542 von den Spaniern entdeckt, und 1568 von dem Spanier Mendana besucht, nachher über zweihundert Jahre wieder vergessen.

40 Der Sprache nach findet sich Aehnlichkeit und Verwandtschaft zwischen den Bewohnern von Neu-Seeland, der Osterinsel, der Ladronen und der Sandwichsinseln; Spuren dieser Sprache zeigen sich selbst im malayischen. Bei den elenden Fahrzeugen dieser Menschen, welche die gegenseitige Verbindung erschweren, bleibt diese Erscheinung beinahe unauflöslich.

41 O-why-he, oder: Owaihi, ist die größte der Sandwichs-Inseln, hat einen Umfang von 4 teutschen Meilen, und soll eine Bevölkerung von 100000 Menschen haben. Im Jahre 1794 ward sie von den Engländern in Besitz genommen, und in sechs Bezirke getheilt.

42 hinbegeben wird nicht mit: nach, sondern mit: zu construirt.

43 übernehmen wird gewöhnlich mit sich construirt, z. B. sich in etwas übernehmen. Als Activum aber steht es in der Bedeutung: ein Amt übernehmen. — Hier sollte es heißen: übereilte ihm

Allein der Bliß, der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit, [44] schreckte nun auch nicht einmal; man fiel über ihn her, und Cook wurde mit vier seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen, und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, seinem Ruhme noch zuzusetzen, was ihm fast nur allein noch zugesetzt werden konnte — nämlich, da [45] er die Durchfahrt aus dem stillen Meere in das atlantische suchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm Niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beide Polarzirkel der Erde eingedrungen [46]; daß er dreimal innerhalb des südlichen gewesen [47], den noch kein Mensch, von dem wir wissen, je überschritten hat; daß er der Erste war, der die Welt von Westen nach Osten umschifft, und dieses sogar einmal in einer südlichen Breite, die man für fast unbeschiffbar gehalten [49]; daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläufige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen [50], groß sind.

52.

Hymne an die Tugend,

von L. Th. Kosegarten.

(Der poetische Charakter Kosegartens ist schon in der Einleitung zum 62sten Fragmente des ersten Theils dieses Hand-

44 Anfangs hatte man die angekommenen Europäer, besonders wegen des Gebrauches des Schießgewehrs, als Gottheiten verehrt.

45 statt: da sollte hier daß stehen, wenn dieser Nachsatz mit dem Vordersatz in Verbindung gebracht werden soll.

46 es fehlt das Auxiliare: ist.

47 es fehlt wieder das Auxiliare.

48 umschifft hat — oder — damit dieses Auxiliare nicht zu oft stehe, umschiffte.

49 gehalten hat.

50 zu entdecken stehen — ist gemein.

buchs näher entwickelt. Bei großen dichterischen Talenten, bei einer warmen, oft glühenden Phantasie, bei einer reichen Farbengebung, und bei einem sichern Gebieten über den Umfang der Sprache, sind doch nur wenige von den Producten dieses Dichters ganz korrect. Bald sind es Härten und Gewaltthätigkeiten gegen die Sprache, bald Verstoße gegen Konstruction und Periodenbau, bald Anomalien gegen die Wahrheit der dichterischen Zeichnung, bald Ueberladung der Bildersprache, bald gehäufte Terminologieen, bald Neologismen, die sich in dem Zeitalter einer höhern Reife der Sprache nicht erhalten können, was seinen Producten die höhere stylistische Vollendung entzieht, welche in der Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit besteht. — Nur wenige seiner Gedichte sind von diesen Fehlern beinahe ganz frei; nur wenige gewähren dem geläuterten Geschmacke einen reinen, ungestörten Genuß. Dies muß um so mehr bemerkt werden, je mehr der in der Bildung begriffene Geschmack des Jünglings zu Mißgriffen und Verirrungen geneigt ist, wenn er von der andern Seite sich von einer hohen dichterischen Begeisterung ergriffen, und von dem Hauche der modernen Poesie angeweht fühlt. — Die nachfolgende, hier verkürzt und zusammengedrängt, aufgenommene Hymne, gehört zu den vorzüglichsten Arbeiten dieses Dichters. Man kann es sich nicht verbergen, daß Kosegarten in einer erhabnen Stimmung sich befand, als er diesen Weihegesang, diese hohe Feier der Tugend, niederschrieb. Das sittliche Leben erscheint hier unter der Hülle eines frischen dichterischen Lebens, und welche höhere und größere Angelegenheit könte der Dichter vor die menschliche Seele führen, als die Tugend, das Erbtheil aller bessern Menschen? Je reiner der Mensch ist; desto tiefer wird er sich bei dem Genusse eines Werkes dieser Art gerührt fühlen; aber je reiner auch sein Geschmack ist, desto mehr wird er die einzelnen Flecken in dieser Hymne verwischt zu sehen wünschen, die den Totaleindruck einer schönen Form stören. — Diese Hymne steht in der neuesten Auflage seiner Poesien, Th. 1, S. 17 ff.)

Stanzarisch.

Dichten will ich ein Lied der unvergänglichen Tugend,
Dichten will ich es heiß und kühn, daß, wer sie verkannte,
Schnell aufspringe[1], die hohe[2] zu suchen, und wer sie errungen,
An die Brust sie drücke mit voller Bräutigamsinbrunst.[3]

1 aufspringen — nicht edel genug.
2 Da es Hymne ist; so muß die Tugend, als personificirtes höheres Wesen, in der ganzen Dichtung erscheinen.
3 Bräutigamsinbrunst — ist eine harte Zusammensetzung.

Tugend, [4] Himmelgebohrne, der Gottheit edelste Gabe,
Labsal ewiger Geister; des Jünglings Sehnsucht, des Mannes
Fernher stralendes Ziel, des Greises theuer errungnes
Höchstes Gut — Vergönne, du Göttliche, daß ich die Schwelle
Deines Heiligthums schauernd beschreite, [5] daß ich des Schleiers [6]
Welcher dein Angesicht deckt, [7] den Zipfel, [8] den äußersten, [9] lüpfe;
Daß ich schaue den Reiz, in welchen [10] entbrannt, die Heroen [11]
Jeglicher Zeit und jegliches Volkes, in Gefahren und Tode
Freudig sich stürzten, und groß und berühmt und unsterblich sich [12] starben,
Weil sie starben für dich. Ich sehe dich Himmlische. Dämmern
Seh' ich die Formen der Göttergestalt im fließenden Zwielicht.
Schauer ergreifen das Herz, und heilige Schrecken den Kühnen.
Tugend, Tugend, der Gottheit Schooskind [14], Schutzgeist der Menschheit,

4 Nun häuft er die Attributen — beinahe zu sehr. — Die Tugend stammt von Gott, sie ist Gottes größtes Geschenk, das Eigenthum höherer Wesen, und dem Sterblichen in jedem Lebensalter Wohlthat und Segen.
5 beschreiten — st. betreten.
6 Da Zipfel so spät folgt, ist hier eine etwas verworfene Konstruction.
7 Der deine Glorie verhüllt.
8 Zipfel — das Ende des Schleiers — ist nicht edel.
9 den äußersten — diese Nachsetzung und Isolirung des Adjectivs ist der teutschen Sprache nicht eigen, sondern ihr, als fremdartig und nachgebildet, aufgedrungen.
10 in einen Reiz entbrannt — ist nicht edel, st. für Reize — durch Reize ꝛc.
11 Die erhabenen Muster der Tugend.
12 sich starben — ist unrichtig, st. sie wurden unsterblich durch ihren Tod.
13 Zwielicht, st. Dämmerung ist nicht poetisch genug in den höhern lyrischen Formen.
14 Schooskind — st. Liebling, ist zu gespielt.

Tugend, wie bist du schön! Vor allen Töchtern des Himmels
Schön und lieb und geschmückt mit herzbesiegenden Reizen.

Tugend, wie bist du süß dem Liebling, deinem Erkohrnen!
Süß und gewünscht, wie des Liedes Besuch der Seele des Dichters! [15]

Tugend, wie bist du stark! Die Bändiger jeglicher Stärke
Bändigest du, die Lieb' und den Tod und das eherne Schicksal. [16]
Auf von der Erde, hin durch die Luft, weit über die Sterne
Wehet der Duft, erschallt der Ruf der Thaten der Tugend.

Reine Jungfrau, wir sind dem nimmer bezwungenen Schooße,
Wie der Söhne so viel, so viel der Töchter entsprungen!
Laß mich singen die stattlichen Söhne, die blühenden Töchter. [18]

Der du ernsten Blickes, gehorsamheischenden [19] Anstands,
Hader schlichtend, und Frieden gebietend, und Brüder versöhnend,
Jene Schaaren durchwallst; wer bist du, Himmelsgebohrner?
Sey mir gegrüßt in deinem Vermögen! [20] Dich grüßen die Völker,
Grader rechtlicher Sinn [21], des Rechtes ewiger Eckstein!

15 ein glückliches Gleichniß.
16 Das Mächtigste auf der Erde — Liebe, Tod und Schicksal wird von der Tugend besiegt.
17 nimmer bezwangener Schoos — könnte mit einem schicklichern Ausdrucke vertauscht werden.
18 Die einzelnen Tugenden, welche den Menschen verherrlichen.
19 Es ist zu bedauern, daß sich Rosegarten so oft in solchen unförmlich langen und oft nicht glücklich gebauten und neugebildeten Adjectiven gefällt.
20 Vermögen — steht hier statt: Kraft.
21 Der Dichter charakterisirt nun die vorzüglichsten einzelnen Tugenden, die äußern Erscheinungen der einwohnenden hohen Tugend — den rechtlichen Sinn; die Unschuld; die Menschenhuld ꝛc.

Goldner Pfeiler der himmlischen Ordnung! Schrecken des Drängers! [22]
Aber der Leidenden Hort [23], ein Schild der flüchtenden Unschuld!
Siehe, wie birget [24] so blöde sich hinter den schattenden Maien,
Wie so sittsam verhüllt, umwallt von fließenden Locken,
Liebenswürdig und allgeliebt die heilige Unschuld,
Ach wie zittert ihr Herz von ungestandnen Gefühlen! [25]
Aber geschmiegt an die göttliche Mutter, mit trauerndem Anstand,
Mit gesenkterem Blick, mit thränenschimmernden Augen,
Seufzergehobner [26] Brust und mitleidlächender Lippe,
Redet — wer ist sie, wer sieht so trüblich [27], ein Stern aus des Abends
Thauendem Dufte? — Ich kenne dein Antlitz — die segnenden Völker
Nennen dich Menschenhuld, dich, theuerste Tochter der Mutter,
Dich, den Liebling der Erd' und des Himmels. Reges Erbarmen
Schwellet dir ewig die Brust, und ewig nässen [28] die Augen
Thränen des Mitleids. Die Plagen des Lebens, der Stachel der Armuth,
Und des Schmerzes durchdringender Schrei, [29] der schweigende [30] Jammer,

22 Dränger — st. Despot — nicht unglücklich gewählt.
23 Hort — ist ein wiedererweckter Archaismus.
24 Die Unschuld verbirgt sich vor den Augen der Menschen.
25 Ein treffender Gedanke.
26 eine unverständliche Zusammensetzung.
27 trüblich ist unglücklich gewählt — ob es gleich den matten Schimmer eines entfernten in Duft gehüllten Sterns bezeichnen soll.
28 ewig nässende Augen sind kein angenehmes Bild. — Nur ein nicht völlig reifer Geschmack konnte es wählen.
29 Schrei ist nicht edel; warum nicht: des Schmerzes durchdringender Ton?
30 Es gibt einen geheimen Kummer, den man vor den Men-

Den nur die Mitternacht hört; der Trennung Herzleid [31], der Jammer
Brechender Augen und berstender [32] Herzen, der Uebriggebliebnen
Trostverschmähendes Händeringen, zerfleischet [33] zur Weiche
Dir das fühlende Herz; doch schweigst du, eilest und rettest.
Neben der Göttlichen stralet in voller Reife der Schönheit,
Du, o Lockens [34] und Kants [35] und Sokrates Freundin, o Weisheit, [36]
Schau, wie sie heftet den prüfenden Blick auf das Wahre, das Gute!
Wie sie folgt mit geschärftem Auge dem Fluge des Denkers!
Wie sie worfelt [37] die Spreu von dem reinen Weizen, die Schlacken
Siebenmal abschmelzt, eh sie des lauteren Goldes sich freuet!
Sinnend geht sie einher am Rande des Baches, und spähet
In der Natur verborgnem Schoos. In die Tiefen des Erdballs
Steigt sie hinab, und erfliegt in gestirnten Nächten den Himmel.

schen verbirgt, und der uns blos in schlaflosen Nächten ergreift.

31 Herzleid könnte mit einem schicklichern und auch dem Rhythmus angemessenern Worte vertauscht werden.

32 berstend — ist unedel und hart; — brechend würde angemessen seyn, wenn es nicht unmittelbar vorherginge.

33 Alle diese Plagen des Lebens — Armuth, Schmerz, stiller Jammer, Trennung ꝛc. zerfleischen zur Weiche jemanden das Herz — ist zu grell als Bild, und unrichtig als Begriff (zur Weiche zerfleischen).

34 Glücklicher ist die Schilderung der Weisheit gelungen.

35 Der Britte Locke, geb. 1632, gest. 1704 brachte sein Andenken als philosophischer Forscher durch das Werk Essay concerning human Understanding, das Tennemann am besten: Locke über den menschlichen Verstand, 3 Theile, übersetzte, auf die Nachwelt.

36 Ueber Kant vergleiche man die Einleit. zum 39sten Fragmente.

37 worfeln, nicht edel; warum nicht: scheidet?

Jegliche Feder und jegliches Rad des gewaltigen Uhrwerks,
Alles Endlichen Maas und Zahl und Inhalt erforscht sie;
Jegliche Falt' im Herzen der Menschen entblättert sie; jede
Chiffer im offenen Buch des Menschenangesichts liest sie. [38]
Jeder leisen Begier und jeder dämmernden Ahnung
Folgt sie durch labyrinthische Gäng' in das heilige Dunkel
Ihrer Geburt. [39] Sie ergründet des Wissens schwindelnden Abgrund,
Mißt die Kräfte, und reiht die Geschlechter, und ordnet die Arten,
Unermüdsam [40] besorgt, zu fassen die Regel des Ganzen,
Einzugreifen mit rüstiger Kraft in der herrlichen Schöpfung
Reges Getriebe, zu fördern der Menschheit bleibendes Bestes,
Wachsende Sittlichkeit dich, und dich, o Herrschaft des Rechtes. [41]

Siehe, die Zwillingsschwester der Weisheit; die Mutter gebahr sie
Neben der frühern, und nannte sie Mäßigkeit. [42] Frisch ist ihr Ansehn;
Schlank ihr Wuchs; behend ihr Bewegen; die Glut der Gesundheit
Färbt ihr den blaugeaderten [43] Arm und die Fülle der Wange.

38 Diese Schilderung ist im Ganzen trefflich gelungen. Die Weisheit beschäftigt sich mit der Erforschung aller Gegenstände der Natur und der moralischen Welt. Sie zeigt sich zugleich als Menschenkenntniß.

39 Sie ergründet die innern Ursachen und Quellen der menschlichen Handlungen.

40 Unermüdsam ist ein neugebildetes Wort, dessen wir entbehren können, da unermüdet eben so treffend bezeichnet, und wohlklingender ist.

41 Die Weisheit zeiget uns die beiden höchsten Ideale der Menschheit, die vollendete subjective Sittlichkeit, und die Herrschaft des Rechts auf dem Erdboden.

42 Die Mäßigkeit steht mit der Weisheit in genauer Verbindung. Sie gibt Gesundheit des Leibes und der Seele.

43 blaugeadert — verfehltes Bild zur Bezeichnung der physischen Gesundheit.

Jede niedre Begier und Gunst erschlaffender Wollust
Opfert sie willig dem edlern Dienst der Schwester, der Weisheit.

Diese die göttlichen Kinder der göttlichen Mutter. Die Bosheit [44]
Zürnt' ob [45] ihrer Schöne, verschwor sich, ewige Fehde
Ihnen zu bieten. Da ward dem waffenlosen Geschwister
Ein Beschirmer gebohren, ein kriegrischer Bruder. Gewaltig
Ist sein Arm, wie der Blitz, sein Schild ein funkelnder Demant.
Heldenmuth ist sein Name. Sein Thun ist Schweigen und Retten.
Dies die stattlichen Söhne der Mutter, die blühenden Töchter!

Soll ich singen die Namen der Helden, die Preise der Thaten,
Welche flammen in Sternenschrift am Bogen des Himmels,
Welche verkündigt die Vorwelt der Zukunft, der Aeon dem Aeon, [46]
Welche der späte Enkel, der Jüngling werdender Zeiten,
Hört und entbrennt, auffährt aus schönen Träumen, sich grämet,
Daß er nur träumte, ergrimmt ob seiner Dunkelheit, aufspringt,
Strebt, wie die Väter zu seyn und gleich den Vätern berühmt wird? [47]

44 Um die Bosheit, die Feindin der Tugend niederzuschlagen, erzeugte die Tugend in der menschlichen Seele den Heldenmuth.

45 zürnen ob etwas — st. über etwas, ist eine veraltete, bisweilen noch von Dichtern gebrauchte, übrigens unbequeme Form für die Bezeichnung.

46 Der Dichter könnte hier die Heroen der Tugend, deren Name durch ihre Thaten auf die Ewigkeit übergehen wird, schildern; aber er will es nicht, da er sich nicht stark genug fühlt, sie völlig zu zeichnen (es würde das leise Lispeln des Liedes verhallen.)

47 Die rasche Folge in dieser Zeichnung charakterisirt den nach

Singe sie nicht, mein Gesang! In der Zeiten strömendem Jubel
Würde doch nur unhörbar dein leises Lispeln verhallen,
Wie das Säuseln des Blattes im tausendstimmigen Sturmwind.

Aber singe die selige Ruhe der Tugend, [48] den Frieden,
Singe, welchen die Hohe gewährt dem Sohne des Staubes,
Welcher die Himmlische sich erkohr zur Braut und Gespielin.

Heil dem Günstling des Himmels! In abgeschiedener Stille
Fühlt er sich glücklich, und glücklich im Strudel der schwindelnden Menge. [49]
Nimmer bewölkt sich sein innerer Mensch. Es erstarret sein Busen
Nimmer im öden Frost der Seelenleerheit, und nimmer
Senget ihm aus den Röhren das Mark der Leidenschaft Samum. [50]

Heil dem Gerechten! [51] Wie steht er so freudig, so sicher! Der Schrecken
Sträubet ihm nimmer das Haar, noch bleichet die Furcht ihm die Wangen.
Seine Thaten lagern sich um ihn, [52] ein schimmerndes Kriegsheer.

Thaten dürstenden Jüngling; einige Worte darin sollten gemildert seyn, z. B. ergrimmen — ob der Dunkelheit; — aber die Macht großer Beispiele ist treffend bezeichnet.

48 Die innere Ruhe, die hohe Zufriedenheit in der Brust zu schildern, liegt mehr in dem Charakter der lyrischen Poesie. Sie will er zeichnen.

49 Der Tugendhafte behauptet diese Ruhe theils in der Einsamkeit, theils in der großen Gesellschaft der Menschen (schwindelnde Menge).

50 Samum — ein tödtender Wind. — Die ganze Zeile ist verunglückt, schon durch die verfehlte Konstruction.

51 Gerecht und gut seyn in inniger Verbindung, — das leistet der, welcher die Tugend nach ihrer ganzen Würde kennet.

52 Der Gerechte kann sicher auf seine Thaten bauen; sie schützen ihn, wie ein mächtiges Heer.

Furchtlos tritt er einher. Statt einer ehernen Mauer
Dient ihm, vor keiner Furcht zu erblassen, vor keinem Verbrechen. [53]

Selig ist er. Der Eimer [54] der Freuden leeret sich nimmer,
Nimmer der Becher lieblicher Kühlungen, welcher ihn labe,
Wenn ihn die Schweiße [55] der Tugend ermatteten, weil er die Lasten
Seiner Brüder und eigene Lasten zu treulich getragen. [56]

Tugend, Tugend, der Gottheit Funke, Fackel des Himmels! [57]
Wehe mir heilige Flamme voran auf nächtlichem Pfade,
Daß nicht irre die täuschende Nacht den zweifelnden Wandrer.

Tugend, Tugend, der Menschheit Glorie, Lächeln des Geistes,
Nieversiegender lauterer Quell der lautersten Freuden,
Einziges, was hienieden nicht Tand, noch Täuschung, noch Traum ist,
Einzige, deren Genuß nicht Reue gebieret, noch Ekel,
Einzig unabhängige Seligkeit, immer dir selbst gleich,
Nimmer ändernd und nimmer alternd, und nimmer ermüdend,
Unaussingbare [58] Würde des Geistes, Leben des Lebens,
Thätig wie Frühling, gewaltig wie Jugend, süß wie die Liebe, [59]

53 ist die Uebersetzung des: hic murus aheneus esto, nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

54 Eimer — ist zu weit genommen. Die Freuden des Gerechten werden nicht nach Eimern berechnet.

55 Schweiß im Pluralis ist blos in der Medicin gewöhnlich.

56 Diese ganze prosaische Zeile verliert noch durch die Härte, wegen des weggelassenen Auxiliare: hat.

57 Von hier an hebt sich der Dichter. Die lyrische Begeisterung steht mit tiefem Gefühle in inniger Verbindung.

58 Unaussingbare — ist nicht glücklich gewählt, st. die keine Begeisterung des Dichters völlig erschöpfend schildern kann. Ohnedies hat aussingen einen Nebenbegriff.

59 ist eine gelungene Zeile.

Wolleſt dich, Heldin, erbarmen des raſtlos ſchwärmenden Jünglings,
Wolleſt letzen [60] an deinem Buſen ſein Durſten und Schmachten.
Hab' ich dir nicht, wie der Amme der Säugling, entgegen gezappelt? [61]
Hab' ich dir nicht entgegen gedürſtet, wie Auen dem Regen?
Hab' ich nicht feſt an dir gehalten im ſchütternden [62] Sturme?

Heimiſche Erde, [63] du biſt der Gräber Heimath. Des Wandrers
Fußtritt ſchwindet ſpurlos dahin. Sein Name verhallet,
Wie der Geſang des Vogels im Walde. Die Winde des Himmels
Kämpfen um ſeinen Staub. Ach, tröſte mich, ewige Tugend,
Tröſte mich, wenn mich umrauſchen des Todes rußige [64] Flügel,
Wenn mich umſchattet in dunkler Nacht der Gedanke des Schwindens
Aus der Lebendigen Land, und aus der Seele der Liebe. —
Tröſte mich, himmliſche Tugend, mit deiner ewigen Schöne!

Ewig iſt Tugend. Ihr Stral erliſcht, ihr Leben verwelkt nicht. [65]
Werde laut mein Geſang, wie Erntegejauchz, wie Siegsruf
Nach beſtandenem heißen Schlachttag. Stürme die Harfe
Mächtig hinab in volleren Griffen, und ſinge der Tugend
Ewige Schöne, daß kaum die bebenden Saiten es tragen.

60 letzen — ſt. Durſt ſtillen, iſt zu gemein.
61 Es gehört ein unſicherer Tact in Hinſicht auf Geſchmack dazu entgegen zappeln zu gebrauchen. Wenn in der vorigen Zeile ſtatt: Schmachten, Sehnen, ſtände; ſo würde hier: entgegengeſchmachtet am rechten Orte ſeyn.
62 ſteht ſtatt erſchütternden.
63 Hier im Lande der Vergänglichkeit, was kann uns mit dem Gedanken der Unſterblichkeit aufrichten, als die Tugend?
64 rußiger — iſt höchſt verfehlt und ſchiefer Geſchmack.
65 Hier reißt der Dichter wieder mit ſich fort, und keine Inkorrectheit ſtört die ſchöne Illuſion.

Ewig ist Tugend. Ihr Leuchten erlischt, ihr Leben versiegt nicht.[66]
Sieh, es verwelkt, es verweset der Blumen des duftigen Kranzes,
Welche die Stirne ihr schatten, nicht Eine. Der hellen Juwelen
Ihres Sterndiadems verblaßt in Ewigkeit keine.

Sieh in der Ewigkeit[67] nimmer ermessenem, nimmer beschifftem
Ocean treiben die Zeiten und drängen sich Wog' auf Woge.
Schau, wie fluthen die hundert, wie rollen die tausendmal Tausend
Brausend dahin, und reißen hinweg in wirbelndeln Strudeln
Alles, was ist, und war, und seyn wird! — Nur die Gottheit
Bleibt, wie sie ist, und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend!

53.

Ueber die Duelle auf Universitäten,

von K. L. Reinhold.

(Der Professor Karl Leonhard Reinhold in Kiel gehörte zu denjenigen Philosophen Teutschlands, welche im neunten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die kritische Philosophie weiter verbreiteten, ob er gleich die Aufgabe, welche Kant gelöset zu haben glaubte, in seiner berühmten Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1789, auf eine ihm eigenthümliche Weise zu lösen versuchte. In der Folge näherte er sich Fichten und neuerlich Bardili's Philosophemen. — Doch

66 Dieser kräftige Gedanke wird, der Verstärkung des Eindruckes wegen, wiederhohlt.

67 Hier erreicht der dichterische Schwung den höchsten Grad, und absichtlich ist der eigentliche Schluß beim Dichter weggelassen, weil er hinter dieser Stelle an ästhetischem Gehalte zurück bleibt, und noch manche Verstoße gegen Korrectheit und Geschmack enthält, so wie überhaupt sehr viele derselben, die in dieser Hymne vorkommen, durch das Zusammendrängen des Ganzen vermieden und unterdrückt worden sind.

es gehört nicht hieher, den Gang seiner philosophischen Meinungen näher zu entwickeln, und seinen Einfluß auf die Ausbildung der Zeitphilosophie genauer zu würdigen, weil dies dem akademischen Kursus der Philosophie vorgreifen würde. Wohl aber muß hier erinnert werden, daß Reinhold zu den neuern Philosophen gehört, welche sich durch eine sehr edle Diction, durch Bestimmtheit in der Bezeichnung des Dargestellten, durch Deutlichkeit und Korrectheit, und durch Numerus im Periodenbaue auszeichnen. Zwar fehlt ihm der höhere ästhetische Glanz; aber ein reifer Geschmack bewährt sich durchgehends in seinen Schriften. — Zu seinen in stylistischer Hinsicht sich besonders auszeichnenden Producten gehören die Briefe über die kritische Philosophie, 2 Theile, und der erste Theil seiner vermischten Schriften, welcher größtentheils akademische Reden, und kürzere Abhandlungen enthält. So ist das nachfolgende Fragment aus einer Rede entlehnt, die er bei der Wiedereröffnung des akademischen Ehrengerichts zu Kiel hielt, um dadurch die Duelle von der Universität zu verdrängen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Wärme für die gute Sache, die beabsichtigte Ueberzeugung seiner Zuhörer leuchten überall in derselben hervor. Da es nun nicht gleichgültig ist, mit welchen Begriffen über diesen Gegenstand studirende Jünglinge aus dem Leben in Lyceen und Gymnasien in das akademische Leben übergehen; da von den frühern Eindrücken die spätern Maximen oft so sehr abhängen; so ist in in der Hand eines geschickten, und des Zutrauens seiner Zöglinge versicherten Pädagogen, dieses Fragment ein wirksames Mittel, ihre Begriffe über die Duelle zu berichtigen, und sie auf den rechten Standpunct deshalb zu stellen. — Obgleich das Fragment, seiner Bestimmung nach (da es aus einer Rede entlehnt ist), zum Style der Beredsamkeit gehören sollte; so findet sich doch in ihm mehr der didactische prosaische Styl, als der eigentliche Styl der Beredsamkeit. — Man vergleiche Reinholds vermischte Schriften, Th. 1, S. 126 ff.)

Kursorisch.

— Ich kann nicht von der Wichtigkeit dieser Anstalt[1] sprechen, ohne mich nicht auf eine Beleuchtung des Uebels einzulassen, gegen welches dieselbe vorzüglich gerichtet ist. Sie soll nämlich dem Duelle zuvorkommen, dessen Bestra-

1 Anstalt — der Eröffnung des Ehrengerichts, das über alle Angelegenheiten, welche die Ehre akademischer Jünglinge betreffen, entscheiden soll.

fung für den Staat ein nicht viel kleineres Unglück ist, als das Verbrechen selbst, ungeachtet dieses zu den schwärzesten gehört, deren sich ein Mensch, ein Bürger, und ein studirender Jüngling schuldig machen kann. [2]

Der Todschlag, auf dessen Gefahr jedes Duell mehr oder weniger gewagt wird, [3] ist unter allen Uebelthaten die unmenschlichste, indem er das in der Verbindung zwischen Leib und Seele bestehende Wesen der Menschheit aufhebt. Wer schaudert nicht bei dem bloßen Gedanken der Vernichtung eines Menschen durch einen Menschen! [4] Nur in Rücksicht auf das erschreckliche Unrecht, das in dem Angriffe auf ein Menschenleben liegt, ist das traurige Recht denkbar, sein Leben durch den Tod des Angreifers [5] zu retten. Der Duellant mag nun die Absicht zu morden haben, oder nicht; so ist er vor Gott und seinem Gewissen schon dadurch ein Mörder, daß er ein Menschenleben in Gefahr setzt, und zwar ein zweifacher Mörder, [6] einmal seines Nebenmenschen, dessen Leben er nachstellt, und dann Selbstmörder, indem er, so viel an ihm liegt, seinen Gegner zwingt, seinem eignen Leben nachzustellen. Und ist nicht schon auch nur die beabsichtete [7] oder gewagte Verstümmelung eines Menschen Verbrechen der beleidigten Menschheit? Daß dieses von allen [8] Duellen ohne Ausnahme gilt, erhellet schon daraus, weil keines, wenigstens von der Seite seines Urhebers, [9] eine bloße Nothwehr [10] seyn kann; und

2 Reinhold betrachtet nun die Unsittlichkeit des Duells in der dreifachen Beziehung: als Mensch, Bürger und Studirender.
3 Bei jedem Duell ist Menschenleben in Gefahr, wenn gleich der Mord des Andern vielleicht nicht geradezu die Absicht ist.
4 ein treffender Gedanke.
5 Er meint die Nothwehr, wenn man angegriffen wird.
6 Jeder Duellant bringt das Leben des Gegners, und zugleich sein eignes in Gefahr.
7 beabsichtigte ist richtiger.
8 Reinhold beweiset nun, daß alle Duelle, ohne Ausnahme, ein Verbrechen an der Menschheit sind.
9 Der Urheber des Duells ist nicht immer der, welcher die Ausforderung zuschickt, sondern der die Beleidigung zufügte.
10 Nur die Nothwehr kann rechtlich entschuldigt werden, nie

nur Nothwehr, nicht Rache, nur Verhinderung, nicht Vergeltung des Unrechts, nur Vertheidigung gegen Angriff, nicht Erwiederung desselben, kommt uns durch das Recht der Menschheit zu. Gesetzt aber auch, Rache, Vergeltung, Erwiederung des Unrechts wäre nicht wieder neues Unrecht; welche Beleidigung kann die Vergleichung mit dem Todschlage [11] aushalten, welche Mißhandlung den Verlust des Lebens aufwiegen? „Meine gekränkte Ehre, höre ich hier den Zweikämpfer [12] mir in die Rede fallen, ist mir als einem Manne von Ehre theurer als das Leben, das ich dagegen aufs Spiel setze.“ Armer Mann von einer jämmerlichen Ehre. [13] Entweder ist das, was du Ehre nennst, nichts als wahre Schande — und Schande für dich ist doch wohl die Meinung Andrer, daß du das Herz habest, ein Verbrecher zu seyn — oder es ist die äußere Anerkennung deiner Rechtschaffenheit, und diese büßest du eben dadurch am gewissesten ein, daß du Leib und Leben eines Mannes angreifst. „Aber du berufst dich auf die unter den Menschen deines Standes herrschenden Begriffe von Ehre und Schande, deren Unrichtigkeit du als ein Aufgeklärter gern eingestehest; aber die nun einmal in der Welt da sind, und nach denen dich die öffentliche Meinung beurtheilt, verdammt oder losspricht.“ — Elende Ausflucht! So wolltest du also einem Vorurtheile huldigen, welches du selber als ein Vor-

aber die Rache, oder die Erwiederung des erlittenen Unrechts.

11 Der Todschlag im Duelle, in welchem doch jedesmal das Leben mehr oder weniger auf dem Spiele steht, kann mit keiner erlittenen Beleidigung verglichen werden.

12 Zweikämpfer — von Zweikampf abgeleitet — st. Duellant, ist ein neugebildetes Wort.

13 Hier berichtigt R. die irrigen Begriffe von Ehre, welche zum Duelle mitwirken. Denn entweder hält man das Verbrechen eines Duells selbst für Ehre, wegen der sogenannten Bravour, die es voraussetze; oder man glaubt es der äußern Rechtschaffenheit, der Meinung Andrer von uns, schuldig zu seyn. Muß aber nicht die letztere unaufhaltbar verloren gehen, wenn wir einen Angriff auf das Leben eines Andern wagen?

urtheil, und zwar als ein unmenschliches anerkenneſt? wollteſt daſſelbe durch dein eignes Betragen beſtätigen, wollteſt es verewigen helfen, blos weil du im entgegengeſetzten Falle darunter zu leiden haben würdeſt? O du Mann von Ehre,[14] der du die Verachtung der Hellſehenden und Gutgeſinnten wählſt, um ja nichts im Auge des Pöbels einzubüßen; wirkliche Schande über dich nimmſt, weil du nicht Muth genug haſt, eine eingebildete zu ertragen, und vor den Edlern, die ſtark genug ſind, Nutzen und Schaden der Pflicht unterzuordnen, als ein Feiger erſcheinſt, um vor den Blödſichtigen und Schwachſinnigen für einen Herzhaften zu gelten! Als bloßer Menſch würdeſt du bei einer ſo verächtlichen und ſchändlichen Geſinnung keinen Anſpruch auf Ehre haben, wenn du denſelben auch nicht als Bürger verwirken müßteſt.[15]

Sicherheit des Lebens und Eigenthums[16] iſt der unmittelbare Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft; und um dieſes Zweckes willen hat jedes einzelne Glied ſein ihm außer der Geſellſchaft zukommendes Recht, ſich ſelbſt für ein zugefügtes Unrecht Erſatz zu verſchaffen, in die Hände der ganzen Geſellſchaft niedergelegt[17], die daſſelbe durch die Obrigkeit, als ihre Stellvertreterin, verwalten läßt. Der beleidigte

14 Scharf ergreift Reinhold hier den ſogenannten Mann von Ehre, welcher den Vorurtheilen der Menge nachgibt, und dabei in den Augen der Beſſern nothwendig verlieren muß; der ſich wirkliche Schande zuzieht, weil er der eingebildeten ausweichen will.

15 So weit reicht das, was Reinhold aufſtellt, um zu zeigen, daß man ſchon als Menſch tief ſinke, wenn man ſich zu dem Verbrechen eines Duells erniedrigt. — Aber eben ſo groß iſt dieſes Verbrechen als Bürger des Staates.

16 Um dies zu beweiſen, geht Reinhold auf den Zweck des Staates, Sicherheit des Lebens und Eigenthums, zurück, welcher durch jedes Duell beeinträchtigt und aufgehoben wird.

17 In dem bürgerlichen Vereine übernimmt die ganze Geſellſchaft die Garantie der Rechte der Individuen. Das Individuum kann daher auf völlige Genugthuung jeder ihm zugefügten Beleidigung rechnen; nur darf es ſich dieſe Genugthuung nicht ſelbſt nehmen.

Bürger, der durch eigenmächtigen Zwang Genugthuung [18] verschafft, ist ein schlechterer Bürger, als der Beleidiger selbst. Dieser vergeht sich nur an einem Einzelnen, [19] jener an der ganzen Gesellschaft. Er bemächtigt sich eines Rechtes, das nicht mehr das seinige ist, das die Gesellschaft ausschließend besitzen muß, und das sie an keinen Privatmann übertragen kann, ohne die Grundfeste der ganzen bürgerlichen Verfassung zu untergraben, und die allgemeine Sicherheit in Gefahr zu setzen. Der Duellant bricht daher den Vertrag, der den Bürger zum Bürger, und den Staat zum Staate macht; er greift das Heiligthum der Gesellschaft in dem wesentlichsten Vorrechte derselben an, hebt die vornehmste Bedingung der bürgerlichen Ordnung auf, opfert das gemeinschaftliche Interesse Aller der kleinen Angelegenheit seines Ichs auf, und ist, im strengsten Sinne des Wortes, ein schlechter Bürger, und als solcher ein ehrloser Mensch. [20]

Doch ich besinne mich, daß ich vor Personen spreche, die dem Stande der Gelehrten [21] angehören, dem die Kultur der Humanität als sein eigentlichstes Bürgergeschäft [22] angewiesen ist; jenem Stande, der eben darum zwar durch kein äußeres Privilegium, aber desto mehr durch Unschuld seines Betragens über jedes blos bürgerliche und positive Gesetz erhaben seyn soll; jenem Stande, der nie gegen ein

18 Hier fehlt: sich.

19 Der, welcher den Andern beleidigt, begeht ein Verbrechen an Einem Individuum; der, welcher durch ein Duell sich für diese Beleidigung rächen will, begeht ein Verbrechen an der ganzen Gesellschaft, weil dieser, durch seinen Eintritt ins bürgerliche Leben, die Garantie seiner Rechte übernommen hat, und weil, wenn jeder so handeln wollte, die allgemeine Sicherheit ein Unding seyn würde.

20 ein strenger, aber wahrer Ausspruch.

21 Reinhold geht zum dritten Puncte seiner Untersuchung über. Nicht blos als Mensch und als Bürger, sondern besonders auch als Gelehrter (studirender Jüngling) ist dieses Verbrechen groß.

22 Im Staate hat der Gelehrte den Beruf (Bürgergeschäft), Humanität zu befördern, und das Beispiel der reinsten Sitt-

solches Gesetz anstoßen darf, weil er, durch Aufklärung des Geistes, und Besserung des Herzens, das, was jene Gesetze verbieten, unmöglich machen, und durch seinen freien guten Willen unterlassen und verhindern soll, was der Staat nur durch Zwang verhindern kann. [23] Es ist unsre gemeinschaftliche Bestimmung, von der wir uns nicht loszählen [24] können, ohne uns in unsern und der ganzen Welt Augen verächtlich zu machen; es ist die unerläßliche Pflicht unsers Standes, alles das Böse, das der Staat durch Strafen nicht aufheben, sondern nur beschränken kann, durch Lehre, und weil diese außerdem unwirksam seyn würde, durch Beispiel zu bekämpfen. Uns kommt es zu, [25] diejenigen Vorstellungsarten, welche auf die Handlungen der Menschen den nächsten Einfluß haben, folglich die Begriffe von Wohlbefinden und Wohlverhalten, von Glück und Unglück, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande zu berichtigen, die Stürme der Leidenschaften in der Brust der gedankenlosen Menge zu beschwören, den Nebel der Vorurtheile, unter dessen Begünstigung die Selbstsucht unaufhörlich dem gemeinen Besten entgegen arbeitet, zu zerstreuen, und die Ueberreste der Barbarei finsterer Zeitalter, [26] wo wir sie auch antreffen mit

lichkeit zu seyn. Die Befolgung des Sittengesetzes soll ihn über die blos positiven Gesetze (Zwangsgesetze) erheben, von denen er aber als Bürger des Staates nicht eximirt ist.

23 Der Gelehrte hat im Staate den hohen Beruf zu erfüllen, die Aufklärung und Besserung der Menschen zu bewirken, ihren Sinn für Pflicht und Recht zu schärfen, und alles das zu verhindern und zu verhüten, was die bürgerlichen Gesetze verbieten. Er soll also durch Lehre und Beispiel über diesen Gesetzen stehen, deren Erklärer und Vertheidiger er ist. — Er sinkt um so tiefer von seiner Bestimmung herab, je mehr er selbst gegen jene Gesetze handelt.

24 loszählen — ist in der mittlern Schreibart nicht edel genug.

25 Von hier an spricht Reinhold mit Würde als Repräsentant des gelehrten Standes über die bürgerliche Bestimmung desselben.

26 Das Duell entstand in einem Zeitalter, wo noch keine Gesetze galten; wo persönliche Beleidigung des freien Mannes nur mit Waffen gegen seines Gleichen ausgemacht werden konnte, und wo man, aus religiösem Aberglauben, die Ueber-

Entschlossenheit und Vorsicht anzugreifen. Welch eine ungereimte, lächerliche, erbärmliche Erscheinung müßte daher nicht der duellirende Gelehrte seyn, wenn er eine weniger ekelhafte, weniger abscheuliche Erscheinung wäre! [27]

54.

Sonnet,

von D. Schiebeler.

(Daniel Schiebeler, Doctor der Rechte, ward 1741 zu Hamburg gebohren, studirte zu Göttingen und Leipzig, und starb den 19. Aug. 1771. — Er entwickelte sein Talent für Poesie in der letztern Zeit der ersten Periode der teutschen Sprachbildung, und scheint besonders nach der Leichtigkeit, welche C. F. Weiße sowohl in seinen lyrischen Gedichten als in seinen dramatischen Producten zeigte, gerungen zu haben. Er starb zu früh, um ganz reif zu werden; aber seine Schriften zeigen, daß sein treffliches Talent zweckmäßig entwickelt, und sein Geschmack sehr geläutert war. — Im Charakter der Weißischen Operetten schrieb er die Operette: Lisuart und Dariolette, welche Hiller komponirte. Die religiöse Cantate: die Israeliten in der Wüste, komponirte C. Ph. E. Bach. — Die vorzüglichern Arbeiten sammlete, nach seinem Tode, sein Freund Eschenburg, unter dem Titel: D. Schiebelers auserlesene Gedichte, nebst Nachrichten von dem Verfasser, Hamburg, 1773. — Unter diesen Gedichten steht S. 175 das nachfolgende Sonnet, das mit vieler Gewandtheit und Naivität gedichtet ist. Bekanntlich kam das Sonnet von den Italienern zu den Teutschen; es verlangt eine äußerst milde und zarte Behandlung. Seit den Zeiten der schlesischen Dichter, nach der Mitte und letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, ward es bei unsrer Nation nicht mehr angebaut, bis es von Weßermann und Schiebeler im siebenten Decennium des

zeugung hatte, daß Gott selbst den im Zweikampfe unterliegen lasse, der ungerechte Sache habe, und dagegen den Sieger öffentlich als den Unschuldigen verherrliche. — So traurig auch dieser Aberglaube war; so sieht man doch ein, wie in Angemessenheit zu demselben, die Ordalien (judicia Dei — Gottesurtheile), zu welchen auch das Duell gehörte, öffentliche Gerichtsactus seyn konnten.

27 Der Gelehrte macht sich also durch ein Duell nicht blos lächerlich und verächtlich; er erscheint auch als ein unsittlicher und widerlicher Mensch dabei.

achtzehnten Jahrhunderts wieder belebt wurde. Ihnen folgten: Bürger, Neubeck, A. W. Schlegel, und unzählig viele, die wieder zum Dichter selbst, noch zum Anbaue des Sonnets insbesondere, Beruf haben. — Der Charakter des Sonnets ist lyrisch, es gehört daher auch zu dieser Form der Poesie. Da seine Eigenthümlichkeit (m. vergl. meine allgem. teutsche Sprachkunde, S. 662 f.) hauptsächlich auf einem gewissen Mechanismus der äußern Form beruht; so kann in dem Sonnet, wie in dem Liede, nur Eine Empfindung herrschend seyn, die aber unter der vollendetesten ästhetischen Form, welche bei der Kleinheit des Umfanges dieser Dichtungsart unnachläßliche Bedingung ist, erscheinen muß, wenn anders die Form der Darstellung ein reines Wohlgefallen an ihr selbst bewirken soll. — Der Mechanismus der äußern Form des Sonnets beruht auf vierzehn gleich langen Versen, wovon die ersten acht in zwei vierzeilige Strophen (Quadrains), die letzten sechs in zwei dreizeilige Strophen (Terzetts) getheilt sind. In den ersten zwei Strophen wechseln nur zwei Reime, und vier männliche, mit vier weiblichen Endsylben ab. In den sechs folgenden Zeilen gehören wieder drei Zeilen männlichen Reimen, und drei Zeilen weiblichen Reimen an. Ganz neuerlich hat man Sonnets mit blos weiblichen Endsylben gedichtet, die aber doch der Form zu viel Monotonie geben. — Das nachfolgende Sonnet ist eine artige Tändelei über die Form des Sonnets selbst, bei der es nicht sowohl auf den Gegenstand (den Kuß, als Preis des gedichteten Sonnets), als auf die Leichtigkeit, Zartheit und Gewandtheit der Diction und der Einkleidung ankommt.)

Kursorisch.

Du foderst ein Sonnet von mir;[1]
Du weißt, wie schwer ich dieses finde,[2]
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuß dafür.

Was ist, um einen Kuß von dir,
Das sich Myrtill nicht unterstünde?

1 Ein Mädchen verlangt von dem Dichter ein Sonnet, und verspricht ihm dafür einen Kuß; — das ist der einfache Stoff zu dem lieblichen Gedicht.

2 Der Kuß wird ihm versprochen, weil ihm ein Sonnet schwer fällt (finden — scheint blos des Reims wegen hier zu stehen).

Ich glaube fast, ich überwinde;
Sieh, zwei Quadrains [3] stehn ja schon hier.
Auf einmal hört es auf zu fließen.
Nun werd' ich doch verzagen müssen!
Doch nein, hier ist schon ein Terzett.
Nun beb' ich doch — — Wie werd' ich schließen?
Komm, Rosalinde, laß dich küssen!
Hier, Schönste, hast du dein Sonnet.

55.

Pragmatische Resultate über die Periode von Alexander bis auf August,

von C. D. Beck.

(Christian Daniel Beck, Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Leipzig, wo er 1757 gebohren wurde, ist der literarischen Welt als gründlicher und geistvoller Sprachforscher und Bearbeiter der Klassiker des Alterthums (des Euripides, Aristophanes, Plutarchs, Pindars, Cicero ꝛc.), und als Historiker längst bekannt. Er übersetzte Macquers römische Jahrbücher (aus dem Franz. Leipz. 1783); Fergusons Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik (aus dem Engl., 3 Theile, Leipz. 1784 ff.); Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders (aus dem Engl., 2 Theile, Leipz. 1792 f.); und Muradgea d'Ohsson Schilderung des ottomanischen Reiches (aus dem Franz., 2 Theile, Leipzig, 1788 ff.). Ueber die Dogmengeschichte verbreitete er durch die *commentarii historici* ein neues Licht. Im Geiste der Klassiker des Alterthums schrieb er: Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, 3 Theile, Leipz. seit 1787, wozu die kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, Th. 1, Leipz. 1789, und der Entwurf der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte der drei letzten Perioden, Leipz. 1790 gehören. Er ist Meister in der großen Kunst, eine Masse von historischen Datis, mit Bestimmtheit, Sicherheit, und nach dem Gesetze der innern nothwendigen Verbindung, gleichsam als Resultate, in kurze Paragraphen zusammenzudrängen, und dadurch die Ueber-sicht

3 Quadrains — und in der Folge: Terzett — Anspielung auf den in der Einleitung angegebenen Mechanismus im Sonnet.

über das Ganze zu befördern und zu erleichtern. Am Schlusse einer jeden Periode folgen besondere Anmerkungen über den ganzen dargestellten Zeitraum, welche gewöhnlich das allgemeine Resultat über den politischen, moralischen und literarischen Geist dieser Periode enthalten. So charakterisirt das nachstehende Fragment, welches der mittlern Schreibart des prosaischen historischen Styls angehört, und aus dem zweiten Theile der Anleitung ꝛc. S. 307 ff. entlehnt ist, den Geist der wichtigen Periode von der Stiftung der macedonischen Monarchie bis auf die Gründung der römischen Alleinherrschaft Octavians durch den Sieg bei Actium. — Der Reichthum der hier zusammengedrängten Gedanken, in deren stylistischen Darstellung kein Wort müßig und beziehungslos ist, könnte bei der Interpretation mit unzähligen Beispielen und einzelnen Factis aus diesem Zeitraume belegt werden, welches aber hier zu weit führen würde, besonders da auf gelehrten Schulen, wenigstens die Bekanntschaft mit der römischen und griechischen Geschichte angenommen werden kann, so sehr auch immer die neuere Geschichte daselbst vernachläßigt wird.)

Statarisch.

Die Fragen: ob fortschreitender Luxus ein sicheres Kennzeichen des fortgehenden Wohlstandes der Staaten sey? ob und wie man ihm Grenzen setzen müsse, damit nicht Ueppigkeit, Schwelgerei und Weichlichkeit erzeugt werde? lassen sich aus der letztern Geschichte der Römer beantworten.[1] Sie kann auch lehren, welche Folgen eine ungeheure große Vermehrung des Nationalreichthums hat.[2] Unter den verderblichen Folgen des ausschweifenden Luxus,

1 Die großen moralischen und politischen Fragen, welche die Bildung und Wohlfahrt unsers Geschlechts betreffen, wohin auch die Untersuchung über die Vortheile oder Nachtheile des Luxus gehört, lassen sich am besten historisch beantworten. In diesem Sinne findet zwischen Geschichte und Philosophie der Zusammenhang statt, welchen der verewigte Minister von Gutschmid meinte, als er gegen den Verfasser dieses Handbuchs äußerte: historia est philosophia exemplis illustrata.

2 Nachdem die Römer ihre Herrschaft über alle kultivirte Völker Europens und Asiens, und über Aegypten ausgebreitet hatten, floß plötzlich in Rom eine unermeßliche Menge von Schätzen zusammen, deren Folge der ausschweifendste Luxus in allen

welche das Ende dieser Periode aufstellt, verdienen die Unterdrückung des Nationalgeistes, und die Verbitterung aller Annehmlichkeiten des häuslichen und geselligen Lebens eine Betrachtung, die auch für unser Zeitalter lehrreich seyn kann.

Wenn man in Ansehung der bürgerlichen und kriegerischen Revolutionen diesen Zeitraum mit den neuesten Zeiten vergleicht; [3] so hat man gewiß nicht Ursache, das kultivirte Alterthum um wahre oder vermeinte Vorzüge zu beneiden. Wie wüthend waren Alexanders Siege, [4] und die Kriege seiner Nachfolger? [5] wie teuflisch die Triumphe der römischen Triumvirs. [6] Keine solche allgemeinen und kaltblütig verübten Grausamkeiten stellt die neuere Geschichte gesitteter Völker von edlern Stämmen auf. [7] Selbst der gepriesene Patriotismus [8] der Alten, und vornämlich der Römer,

Theilen des öffentlichen und Privat-Lebens war. — Dabei verschwand der Nationalgeist.

3 Der Verfasser meint, daß unsre Zeiten, in Hinsicht auf bürgerliche und kriegerische Revolutionen, Vorzüge vor jenen Zeiten des Alterthums hätten. — Er schrieb im Jahre 1787, wo die Greuel der französischen Revolution noch nicht ausgebrochen waren, welche die Blutscenen der Vorwelt, wo nicht übertreffen, doch wenigstens erreichen.

4 Alexander siegte über die Perser am Flusse Granicus in Kleinasien (334 Jahre vor C.); bei Issus (333 vor C.); zerstörte Tyrus; siegte bei Arbela (331 vor C.), und zerstörte Persepolis.

5 Alexanders Generale, die sich in seine Eroberungen theilten, bekämpften sich unter sich selbst; nur die Staaten von Syrien (unter den Seleuciden), und von Aegypten (unter den Lagiden) erhielten eine größere Festigkeit, bis sie Rom überwältigte.

6 Die Triumvirate von Cäsar, Pompejus und Crassus, — und von Antonius, Octavian und Lepidus abschlossen.

7 Hier führt der Verf. selbst in der Note die blutigen militärischen Auftritte in Herzogenbusch (5 — 9. November 1787) während der Insurrection in den Niederlanden an, welche aber doch nur Grausamkeiten zügelloser Soldaten waren. — Anders waren die August- September- und Vendeescenen, und die Blutantheile der Schreckensregierung während der französischen Revolution.

8 ausschließende Liebe und Anhänglichkeit am Vaterlande, mit

wurde Quelle unaussprechlichen Menschenelends. Sein höchster Grundsatz war: das Idol des Vaterlandes auf den Trümmern des gestürzten Wohlstandes aller andern Völker zu erheben. Wohl uns, daß wir gelernt haben: auch die Welt ist das Vaterland des Menschen;[9] wohl uns, wenn unsre Regenten es begreifen, daß das Wohl und Glück eines einzelnen Staates nie weniger befördert wird, als wenn man ihn ganz zu isoliren[10], und den Ruin anderer Staaten mit kindisch-neidischer Politik zu bewirken strebt!

Rom hat nur einmal[11] die Herrschaft über die Welt erlangt; noch dreimal[12] hat es diese Herrschaft, nur auf andere Art, zu erkämpfen gestrebt. Es hat sich immer zur Beherrschung der Welt bestimmt geglaubt, und doch nie lange herrschen können. — Ungeheuer große Reiche und Herrschaften zerfallen bald;[13] eine lehrreiche Erfahrung für den geizigen Eroberer, dem es nur um Vergrößerung seines Gebiets, nicht um dessen weise Regierung, um Erweiterung seines Besitzes, nicht um den rechten Gebrauch dessen, was er besitzt, zu thun ist. — Wissenschaftliche Kultur, und religiöse und moralische waren in diesem Zeitraume wenig verbunden; jene stieg, und diese sanken.[14]

Abneigung und Unterdrückung aller andern Völker verbunden. Dies war das System des konsequenten römischen Senats.

9 Der hohe, edle Grundsatz des Kosmopoliten.

10 wenn man das politische Interesse des einen Staats von dem Interesse der andern, und von dem Zusammenhange mit den andern existirenden Staaten loszureißen sucht.

11 zu Octavians Zeiten, bis wohin die Periode reicht, welche der Verf. dargestellt hat.

12 Der Verfasser bezeichnet selbst in der Note diesen dreifachen spätern Versuch nach Herrschaft: durch die päpstliche Hierarchie; — durch die Jesuiten; — durch die congregatio de propaganda fide.

13 Dies zeigten das persische, das macedonische, das römische Reich, und die kolossalischen, arabischen und mogolischen Eroberungen in dem Mittelalter.

14 Mit dem Sinken der bürgerlichen Verfassung sinkt auch gewöhnlich die moralische Kultur, dies zeigen Griechenland und Rom am deutlichsten; nur die Wissenschaften erhoben sich; aber auch ihre Reife wurde unterbrochen, als die veraltete bürgerliche Verfassung in der Folge vernichtet ward.

56.

An die Donau,

von A. Blumauer.

(Aloys Blumauer, gebohren 1755, war Exjesuit und Buchhändler zu Wien, wo er 1798 starb. Er gehört nicht zu den correctesten, aber gewiß zu den gelesensten Dichtern der Nation. Die Freimüthigkeit in seinen philosophischen Gedichten; der beißende und lachende, bisweilen wohl auch etwas gemeine Witz, womit er die Thorheiten des Zeitalters bald geradezu, bald symbolisch geißelte; die glückliche Combinationsgabe, verbunden mit Leichtigkeit in der Darstellung, die ihm eigen war, verschaffte ihm ein ausgebreitetes Publikum, und werden ihm dasselbe auch noch eine Zeitlang erhalten. Am bekanntesten ist seine, nur zu lascive, Travestirung der Aeneide. Mehrere seiner witzigen und echtkomischen Gedichte auf die Sonne, den Mond, den Magen, den Esel ꝛc. würden das dichterische Feld, das er am eigenthümlichsten anbaute, am besten bezeichnen, wenn anders diese Gedichte sich zur Interpretation für Jünglinge in den Schuljahren eigneten. In reifern Jahren können sie dieselben lesen, wenn bereits ihr Geschmack mehr Sicherheit und Tact, und ihr sittliches Gefühl eine höhere Festigkeit erhalten hat. — Seine Gedichte erschienen seit 1787 zu Wien in drei Bänden in mehreren Auflagen. — Das nachstehende ist in einer Manier geschrieben, welche er zwar weniger angebaut hat, und einige Härten finden sich allerdings in demselben; da aber Blumauer durch seine Celebrität ein Recht darauf hat, in der Reihe der gelesensten Nationaldichter aufgeführt zu werden, so wird es hier aufgenommen, um nicht seinen Namen unter den hieher gehörenden Schriftstellern fehlen zu lassen.)

Kursorisch.

O wohl mir, daß ich, teutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer,[1] der's läugnen will, der komm,[2]
Er komm und seh dich an.

Er seh die teutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,

1 Ist wer — st. sollte einer seyn, ist hart.
2 Komm, als Reim auf: Strom, ist hart.

Den teutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst. [3]

Den teutschen Riesenschritt seh er
In deinem Heldengang, [4]
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang. [5]

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst, [6]
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst. [7]

In deinem still bescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist, [8]
Da deck' er deine Tiefen auf, [9]
Und rufe: — teutscher Geist.

Drum wohl mir, teutscher Vaterstrom,
Daß ich dich preisen kann! [10]
Und wer ein Teutscher ist, der komm
Und seh sein Urbild an! [11]

3 Bekanntlich ist die Donau ein reißender Strom. — Von hier an parallelisirt der Dichter diesen Hauptstrom Teutschlands mit dem Charakter der teutschen Nation. Er stellt den Strom als Symbol dieses Charakters dar.

4 Fest, sicher, — umschließend ist der Charakter der Nation, wie der Gang dieses Flusses

5 Klein ist aber sein Ursprung in Schwaben, wie es der Ursprung der germanischen Völkerschaften war.

6 In sieben Armen ergießt sich die Donau ins schwarze Meer.

7 Eben so umschließt mit Redlichkeit und Treue der Teutsche seine Freunde.

8 weist, ist zu gemein, und steht blos des Reims: Geist wegen hier. — zeigt — wäre das entsprechende Wort.

9 In dem Charakter des Teutschen liegt mehr, als er von außen scheint. Auch darin ist die Donau sein Symbol. — Das Symbol des teutschen Geistes.

10 Wegen dieser Vorzüge und dieser Aehnlichkeit mit dem Nationalcharakter der Teutschen besingt der Dichter die Donau.

11 Der Teutsche stärke und befestige sich also in der Nähe dieses Stromes in seinem ursprünglichen Charakter.

57.

Ueber den Charakter unsers Zeitalters, von F. H. Jacobi.

(Der itzt in Eutin lebende Geheimerath Friedrich Heinrich Jacobi, gebohren zu Düsseldorf 1743, und Bruder des in der Einleitung zum 36sten Fragmente dieses zweiten Theils charakterisirten Dichters, Johann Georg Jacobi, gehört zu den originellsten Philosophen und Schriftstellern unsrer Nation. — Mehr Tiefsinn als Scharfsinn, so daß sich nicht selten die klare Bezeichnung des dargestellten Gegenstandes in ein unauflösliches Halbdunkel verliert; hohe Wärme des Gefühls für Recht, Sittlichkeit und Religion; vieljährige vertraute Bekanntschaft mit den ersten Philosophen der ältern und neuern Zeit, die nur bei ihm nicht selten unter dem Anstriche seiner Individualität erscheinen; warme Vertheidigung der Sache des Glaubens im Gegensatze gegen die sich überstiegende Transcendentalphilosophie; innige Anhänglichkeit an Natur und Kunst, die er beide aus dem höchsten ästhetischen Standpuncte faßt; dabei eine Diction, welche eben so der Ausdruck seiner individuellen Richtung, wie seiner hohen intellectuellen Bildung ist, — bezeichnen seine geistreichen Schriften. — Er hat kein eigentliches philosophisches System aufgeführt; aber er bildet gegen jedes als allgemeingeltend sich ankündigende System, wiewohl er sich demselben gewöhnlich bis auf einen gewissen Punct nähert, eine geistvolle Opposition. Er zieht die Linie zwischen Philosophie und Nichtphilosophie mit schneidender Schärfe. Er hat sich über Kant, Reinhold, Fichte und Schelling in verschiedenen Schriften und Jahren mit Sachkenntniß und Kraft, aber doch nicht selten etwas räthselhaft und mystisch erklärt. Zu seinen wichtigern philosophischen Schriften gehören das, durch einen Streit über Lessing mit Mendelssohn veranlaßte Werk: über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelssohn, R. A. Bresl. 1789; — dann: David Hume, über den Glauben oder Idealismus und Realismus, ein Gespräch, Bresl 1787; — darauf: Jacobi an Fichte, Hamb. 1799; und neuerlich: drei Briefe an F. Köppens Schrift: Schellings Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, Hamb. 1803. — In ästhetischer Hinsicht zeichnen sich aus: Woldemar, 2 Theile, Königsb. 1796, 2te Aufl., und Eduard Allwills Briefsammlung, Königsb. 1792. — Das nachstehende Fragment wird seine kräftige, bisweilen aber auch etwas dunkle Diction, seine Wärme für die Menschheit, seine Vertheidigung des Gefühls,

seine Ansicht der Angelegenheiten unsres Geschlechts am besten charakterisiren. — Es gehört, im Allgemeinen, dem didactischen prosaischen Style und der mittlern Schreibart an.)

Statarisch.

— [1] Das Hauptsächlichste, so [2] wir eingebüßt, [3] sind Empfindungen und Neigungen, die gewiß nicht ausbleiben, wenn nur ihre Gegenstände wiederkommen. [4] Hingegen haben wir gewonnen, wozu Jahrtausende von Erfahrung und Uebung nöthig waren. [5] Verdunkelte Wahrheiten, Erkenntnisse, Grundsätze werden um so heller wieder hervorgehen, da eine Menge von Irrthümern und unglücksschwangern Grillen, womit sie ehedem vermischt waren, [6] vertilgt sind. Von den Tugenden [7] läßt sich das Nämliche behaupten. Verschiedene Laster sind verschwunden, vermuthlich auf immer, und es sind edle, milde, billige, thätige Gesinnungen gäng und gebe [8] geworden, welche ehemals nicht im Schwange [9] waren; wir sind der Rechtschaffenheit im Grunde näher. Auch unsre allgemeine Menschenliebe, die man so lächerlich zu machen sucht, ist kein

1 Das Fragment hängt mit dem Vorhergehenden insofern zusammen, inwiefern in demselben die Resultate aus der Parallele unsers Zeitalters mit der Vorwelt gezogen werden; ob wir nämlich in intellectueller moralischer und kosmopolitischer Rücksicht gewonnen oder verloren haben.

2 so — ist eine veraltete Verbindungsform der Sätze; statt: das —

3 Das Auxiliare haben fehlt.

4 Das Gefühl hat sich im Ganzen bei den Fortschritten der intellectuellen Kultur, vermindert; aber Jacobi hofft dessen Wiederherstellung.

5 Unser Gewinn ist das, was von den Erfahrungen und Einsichten verflossener Jahrtausende auf uns gekommen ist.

6 Allerdings sind viele Irrthümer und falsche Meinungen allmählig verschwunden.

7 Auch an Sittlichkeit haben wir im Ganzen gewonnen, — wenigstens sind die Sitten milder, die Tugenden allgemeiner anerkannt worden.

8 gäng und gebe, ist blos Provinzialismus, und im guten Style nicht gewöhnlich.

9 im Schwange, ist ebenfalls zu gemein.

ganz leeres Ding. So wie Familien sich in verwandte Haufen, verwandte Haufen in Dörfer, Dörfer in Städte, Städte in Völkerschaften, Völkerschaften in große Nationen, Nationen in die ganze Welt ausgebreitet haben; so haben sich auch die Gefühle, Neigungen und Ideen ausgebreitet, [10] und unser Interesse hat wirklich und wahrhaftig [11] eine Richtung auf das Ganze bekommen. Ein Mensch ist als Mensch dem andern itzt unendlich mehr, [12] als er ihm ehemals war. —

Wenn man den geringen Antrieb [13] erwägt, den die Tugend in unserm Jahrhunderte hat; so muß man über die Anzahl würdiger Menschen, die noch angetroffen werden, und über die Menge von schönen und guten Handlungen, die man erfährt, in der That erstaunen. Ich bin meines Theils überzeugt, daß keine Tugend jemals auf der Welt gewesen ist, die nicht noch hier und da, auch in unsern Tagen lebendig vorhanden wäre. [14] Jedes echte menschliche Gefühl liegt dem Menschen so nah, jeder gute Geist ist so willig, sich eine Stätte in ihm zu bereiten, und ihm ein treuer Gast zu werden. Also laßt uns getrost seyn, und voran wandeln!

10 Durch die weitere Ausbreitung und gegenseitige Annäherung der einzelnen Völker des Erdbodens ist mehr Kosmopolitismus angeregt worden.

11 wirklich und wahrhaftig — ist zu gemein.

12 Diese Behauptung kann man nicht geradehin unterschreiben. Es ist wahr, die Würde des Menschen und seine Rechte sind bestimmter dargestellt worden; aber der niedrigste Egoismus, den Menschen blos als Mittel für seine Absichten zu gebrauchen, ist auch in neuern Zeiten immer weiter verbreitet worden. Die Grausamkeit und Härte der Vorzeit ist in geheime Tücke und versteckten Eigennutz übergegangen.

13 Im Gegensatze gegen das Alterthum fehlen itzt mehrere öffentliche Ermunterungen zur Ausübung der Tugend; z. B. der Patriotismus ꝛc.

14 Diese Behauptung ist gewiß gegründet, und durch das Folgende erläutert. Sittlichkeit und Tugend liegen allen Menschen nahe, und bei guten Menschen ist auch der Wille rege, sie auszuüben.

Stimme der Wahrheit [15] — nicht mehr einsam an den Enden der Erde nur, [16] die am goldnen Throne wiederhallt, daß es hinab dröhnt [17] zu seinen Füßen, und die Stelle hebt — du vermagst auch die Herzen der Könige zu durchdringen!

Sie wird immer näher und gewaltiger kommen, und mit jenem nothwendigen Gesetze unwandelbarer Gerechtigkeit, [18] welche alle willkührliche [19] Gesetze aufhebt und vertilgt, allgemeinen freien Gehorsam [20] zu Wege [21] bringen.

Und davor brauchen wir uns nicht zu fürchten, daß wir vor lauter Gerechtigkeit [22] und Ordnung dumm, feig und seellos [23] werden; vor lauter Glückseligkeit unglücklich. Die Endlichkeit unsrer Natur, die Unvollkommenheiten der Welt lassen sich nicht überwinden, ihre wesentlichen Mängel nicht ersetzen; wir werden immer genug zu wachen und zu wirken haben.

Es will mir das Herz zerreißen, wenn ich Menschen so unachtsam auf das Elend sehe, das sie umgibt; [24] wenn

15 Besonders legt Jacobi Werth darauf, daß in unserm Zeitalter die Wahrheit lauter und nachdrucksvoller gesagt werde, als ehemals, selbst in der Nähe der Fürsten.

16 Der Verständlichkeit wegen sollte es heißen: die vielmehr selbst am goldnen ꝛc.

17 dröhnen ist ein niedersächsischer Provinzialismus, für: einen erschütternden Ton von sich geben.

18 Der erste Erfolg der weitern Verbreitung der Wahrheit wird allgemeinere Gerechtigkeit von oben herab seyn.

19 alles, was blos von der Laune der Regenten ausgeht.

20 Dieser freie Gehorsam ist die sicherste Stütze einer Staatsverfassung.

21 zu Wege bringen — gehört der niedern Schreibart an; besser: hervorbringen, bewirken.

22 vor lauter — dumm werden — hätte besser ausgedrückt werden können. Der Verf. meint, man wird, wegen der Schranken der Endlichkeit unsrer Natur, ohnedies nicht ganz das Ziel (das uns vorschwebende Ideal) realisiren.

23 seellos — muß heißen: seelenlos.

24 Er fühlt Schmerz darüber, wenn die Menschen über die traurigsten Erscheinungen auf der Erde so ruhig und kalt hinweggehen können.

ich sie über Hunger, Blöße, Krankheit, Pestilenz und Krieg wegräsonniren [25] höre, als ob es Kleinigkeiten wären! Lasset das fern von uns seyn! Den wirklichen Drangsalen unsrer Zeit, [26] denen, die jeder fühlt, die jeder von sich abwerfen möchte, und die Millionen unsrer Mitbrüder so unerträglich ängstigen, daß sie sich krümmen und verzweifeln — denen laßt uns entgegen arbeiten! Laßt uns denen Tugenden, die wir empfinden, die wir erfahren und kennen, die sich heute, zu dieser Stunde anwenden lassen, aus allen Kräften nachjagen. Was zu weit hergeholt, von Tugend und Glückseligkeit geschwärmt und ersonnen wird — es ist schwankend, träumerisch! Die Leute glauben [27] sich selber nicht, zweifeln und zagen wenigstens alle Augenblicke, fahren auf, und wissen nicht, wo sie sind, bei jedem etwas starken Anstoß. Aber Segen und Dank dem Edlen, den dieses nicht trifft, und der irgend ein echtes, menschliches Gefühl, das schlummerte, wieder aufruft, oder, will's entschlüpfen, [28] zurückruft; Preis und Ehre der ahnungsvollen Seele, welche das Sichtbare vergessen kann, um zu leben im Unsichtbaren; die sich hingibt und wegwirft [29] für diese Zeit, aus so hoher göttlicher Liebe — Unsterblichkeit ihr zum Lohne und Palmen der Engel!

58.

Der Frühling,

von E. C. v. Kleist.

(In der Einleitung zum 50sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuches sind einige biographische und lite-

25 wegräsonniren — fehlerhafte Composition, und unedles Wort; — besser: hinweggeben.

26 Von hier an folgt eine treffliche Stelle.

27 Die Leute glauben — besser: Die meisten Menschen haben den Glauben an sich selbst verloren; deshalb geschieht so wenig zur Entfernung und Verminderung des allgemeinen Elends.

28 Dieses: wills entschlüpfen — verstößt gegen die ganze Periodirung — statt: wenn es entschlüpfen will.

29 wegwirft — besser: aufopfert.

varische Notizen über den am 24. August 1759 verstorbenen Major von Kleist beigebracht. — Er gehörte der ersten Periode des geläuterten Geschmacks in der Ausbildung unsrer Sprache an, und war Zeitgenosse von Gellert, J. A. Cramer, Sulzer, Ramler, Lessing, Gleim und andern. — Korrectheit des Ausdrucks und glücklich gewählte Bilder, in denen er gewöhnlich die Natur mit frischem Leben zeichnet, so wie ein hohes Feuer der Begeisterung und Fülle und Wohlklang der Diction, charakterisiren seine Gedichte, und unter ihnen das Gedicht am meisten, das ihn am längsten überleben wird, den Frühling. Zwar entlehnte er die Idee dazu von Thomsons Jahreszeiten; zwar kommt man in einige Verlegenheit, wenn man dieses Gedicht bestimmt unter irgend eine der gewöhnlichen poetischen Formen klassificiren soll; zwar verbreiten sich die letzten Verbesserungen des Dichters in demselben nur über die kleinere erste Hälfte desselben; zwar erinnern einige Schattirungen, Bilder und Ausdrücke an das Jahrzehend, dem dieses Gedicht sein Entstehen verdankt; aber demohngeachtet behauptet der Kleistische Frühling eine sehr hohe Stelle in der Reihe der trefflichsten Producte aus jener Periode; Stoff und Form stehen in der genauesten Verbindung, und unterstützen sich gegenseitig; besonders ist dem Dichter das eigentliche Malerische in den Schilderungen trefflich gelungen. — Das Nachstehende ist nur ein Bruchstück aus diesem langen Gedichte, und zwar ein zusammengedrängtes Bruchstück, das aber reich an trefflichen und gelungenen Schilderungen ist.)

Stanzarisch.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr hohen belaubten Gewölbe,[1]
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und hauchet mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumichte Thäler!
Mit euerm Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen![2] Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten

1 Der Dichter besingt die Natur in der Mitte ihres Heiligthums.

2 Die Ruhe, welche der Aufenthalt in der Stadt nicht gewährt, will der Dichter in der Natur finden.

Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus [3] hören:
Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. [4] Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. [5] — Er hauchte noch einmal: [6]
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen: [7]
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,

3 Die Wiederkehr des Frühlings will der Dichter am Morgen (Aurora) und bei dem einbrechenden Abend (Hesperus) feiern.

4 Personifikation des Frühlings, als eines Kindes des Himmels. — Diese Schilderung ist eine der trefflichsten in dem ganzen Gedichte.

5 Der Kampf des Frühlings mit dem Winter scheint zerstörend zu seyn; die Ströme treten durch den aufgelöseten Schnee und durch den eintretenden Regen aus, und überschwemmen die [illegible]

6 Aber bald siegt er über den fliehenden Winter, bei seinem zweiten Hauche.

7 Nur bisweilen kommt ein Rückfall in die rauhe Witterung des Winters, mit Sturm, Schnee, Regen und Frost.

Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem: [8]
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. [9] Die Sonne beschaute die Bäche;
Die Bäche führten Funken; Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte des Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, versenket in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. [11] Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen;
Ihr seyd zur Freude geschaffen, [12] der Schmerzt schimpft [13] Tugend und Unschuld.

8 Auch diesen Rückfall bekämpft der Frühling bei seinem völligen Eintritte.
9 Dieser Eintritt kündigt sich an mit einer milden Frühlingsluft; mit dem Emporkeimen und Wachsen der Stauden, Blumen und Saaten; mit dem Ausschlagen der Bäume, die nun weite Schatten werfen, und mit dem Gesange der Vögel im Haine.
10 Das Lied des Hirten weckt die Echo.
11 Nun ladet der Dichter alle Leidende und Bekümmerte ein, die Freuden des Frühlings zu genießen.
12 Unser Beruf ist Freude, so sehr auch falscher Ehrgeiz, Rachsucht, Geiz und Mißgunst sie zu zerstören suchen mögen.
13 Dieses schimpfen ist nicht richtig bezeichnend, st. der Schmerz ist nicht mit Tugend und Unschuld vereinbar.

Trinkt Wollust! [14] für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen, [15]
Ihr blühenden Schönen! [16] o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Straus vorn an den unsträflichen [17] Busen.

Hier, wo der gelehnete [18] Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O, welch ein Gelächter [19] der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich [20] ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden [21] Beeten,

14 Wollust — hier der höhere Grad erlaubter Freuden.
15 Lenzen — ist wider die Grammatik — Lenzes.
16 Auch für das jüngere weibliche Geschlecht hat die neuaufblühende Natur hohe Reize.
17 Wer die Natur in ihrer vollen Schönheit genießen und sich derselben freuen will, der muß mit reiner Seele genießen (unsträflicher Busen).
18 gelehnete — st. sanft in die Höhe steigende, ist weder richtig, noch deutlich.
19 Gelächter — st. Ton — Jubel der Freude — ist nicht edel.
20 ausruhen, kann nicht mit: sich construiret werden.
21 schmal sich endenden, zugehenden Beeten — wird durch: schmälernd nicht richtig bezeichnet.

Mit bunten Blumen durchwirkt, [22] in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Wie schimmert der blühende Garten, wie dürren die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab! Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, [23] und etwan [24] ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben [25] voll laufenden Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen und buschichter Thäler, umringt mit geschwollenen [26] Bergen,
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen:
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet? [27]
Ich grüße dich, Fürstin der Blumen, wofern [28] nicht die göttliche Rose [29]
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe, [30]
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.

22 Das Beet gleicht einer gewirkten Tapete.
23 Doch der Landmann hat nur für das Schöne Sinn, wenn es auch Nutzen bringt.
24 etwan — ist Flickwort, und steht für höchstens.
25 Das Nußgesträuche ist oben und von den Seiten durchsichtig.
26 feuchtreichen.
27 Der Dichter schildert erst die Pracht der Tulipane; aber mehr — ist die Rose.
28 wofern, ist kein poetischer Ausdruck.
29 Die Rose — die Königin der Blumen.
30 Das milde Roth.

Hier tränkt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe [31] den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole [32] balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, [33] die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; [34] die tugendhaft wegen [35] der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit [36] ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzenderm Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben, [37]
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, [38] und wendet

31 Die Hyacinthe.
32 Das Veilchen.
33 Große Menschen gleichen der Nachtviole; sie können es ertragen, daß sie durch Andre neben sich verdunkelt werden; sie haben ihren Werth in sich.
34 Der Furchtsame kann blos durch die Aussicht auf Bewunderung und Lob zum Helden umgewandelt werden.
35 Der Edle aber übt die Tugend um ihrer selbst willen (wegen der Tugend).
36 Das von den Blumen entlehnte Bild: Gerüche der Gütigkeit ausstreun, fällt hier ins Gespielte.
37 Der Dichter meint: der Pfau wolle die Aurikelflor überglänzen.
38 Deshalb schlage er sein Rad — (den grünlichen Kreis voll Regenbogen), und zeige den buntschattirten Hals.

Den farbenwechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesaugt, [39] verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, [40] pflanzt Trauben und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken. [41]

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret.
Kein Neid versuchet, kein Stolz! [42] Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, [43] in Siegeswagen zur Schau seyn,

39 Die Schlehstämme können nicht begreifen, daß sie itzt ihnen fremde Früchte tragen.

40 Die Frau des Hauses hat sich in eine Laube von Weinreben gesetzt.

41 Ihre Kinder spielen um sie; das kleinere stört sie in der ländlichen Arbeit; das ältere hat sich in Klee gesetzt, und bildet an der Sprache (es stammelt Gedanken) — die ersten Versuche im Sprechen.

42 Glücklich sind diese Menschen; denn die Leidenschaften hindern sie nicht am Genusse der schönen Natur.

43 Mögen deshalb immer Andere ihren Werth in äußern Prunk setzen, und vom Pöbel, von Dächern und Bäumen herunter angestaunet werden.

Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, [44] der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm mahlet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm. [45]
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer! [46]
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. — [47]

So grünt, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattige Wälder
Grünt! seyd die Freude des Volks; dient meiner Unschuld hinführo [48]
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne,

44 Nur der genießet sein Leben im vollen Sinne, nur der wird vom Himmel selbst begünstigt, der, geschieden von dem Geräusche der Welt, der Natur lebt, und ihrer Schönheit sich freuet.

45 Er hat die Empfänglichkeit für die wechselnden Reize der Natur, und für ihre großen Vorgänge.

46 Nie hat er, der Sohn und Zögling der Natur, Ursache, seine Thaten zu bereuen; er bleibt dem einfachen Zuge der Natur getreu.

47 Gesundheit, Frohsinn und Zufriedenheit sind sein Loos.

48 hinführo — ist als Wort veralter, und dichterisch matt.

Im Thau und Regen, noch ferner in eurer Schönheit verehren, [49]
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden [50] Sternen.
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht;
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet. [51]

59.

Die Waldenser und Wikliff,

von L. T. Spittler.

(Ludwig Timotheus Spittler, gebohren zu Stuttgart 1752, ward 1779 Professor zu Göttingen, und 1797 wirtembergischer Minister. — Die Geschichte, nach allen ihren wichtigern Theilen, ist das Feld, das dieser geistvolle Mann anbaut. Er verbindet mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Facten, die Fähigkeit, über den Reichthum derselben mit Sicherheit zu gebieten; sie treffend zu gruppiren; das Wichtigste zu einer lichtvollen Uebersicht auszuheben und zu verbinden; die bedeutendsten politischen Momente, besonders das Entstehen und die Bildung des dritten Standes und die allmählige Entwickelung der Verfassung der Staaten, hervorstechend zu behandeln; und seinem Urtheile Freimüthigkeit, Unpartheilichkeit, kompendiarische Gedrängtheit und Fülle und Wohlklang in der Diction zu geben. Wenige teutsche Historiker verbinden alle diese Eigenschaften in einem so hohen Grade, wie Spittler; wenige schreiben so kräftig, und doch dabei so deutlich. Wenige umschließen das ganze Gebiet der Thatsachen, welche zur Geschichte eines Staates gehören, mit so vieler Sicherheit, und verbinden es zu einer so gegründeten Einheit, wie bei ihm das Mannigfaltige dem Totaleindrucke der ganzen Darstellung dienet. — Jünglinge, welche Sinn für Geschichte haben, müssen seine Schriften studiren, ohne die Sucht zu fühlen, ihn nachzuahmen; er ist zu originell, als daß ein Versuch dieser Art völlig glücken könnte. Aber in der Kraft

49 Das seligste Geschäft des Menschen ist: Gott in seiner großen Natur aufzusuchen und zu finden.

50 antwortende Sterne — Derselbe Lobgesang des Schöpfers tönt auch von andern Sphären zu uns herab.

51 Einst ruhen wir von den Stürmen des Lebens im mütterlichen Schooße der Natur.

seines Geistes die Begebenheiten zu betrachten, zu ordnen, und in einen gebildeten Verstand, so wie in ein getreues Gedächtniß niederzulegen; das würde dem Geschichtsstudium unter den Teutschen ein höheres und freieres Leben geben, das würde vor dem todten Mechanismus der Anhäufung einer bloßen Gedächtnißmasse bewahren, das würde das matte Durchwässern der Facten verhindern; das würde aber auch die Romanensprache aus unsern historischen Schriften verdrängen, und die echte pragmatische Behandlung der Geschichte um ein Großes befördern. — Seine hieher gehörenden Schriften sind: Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 2 Theile, Berl. 1793 f.; Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge, Gött. 1783; Geschichte des Fürstenthums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, 2 Theile, Hannov. 1798 N. A.; Geschichte der dänischen Revolution im Jahre 1660, Berl. 1796; Von der ehemaligen Zinsbarkeit der nordischen Reiche an den römischen Stuhl, Hannov. 1797; Geschichte des kanonischen Rechts, Halle 1778; Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 3te Aufl. Gött. 1791. — Aus der letztern, S. 350 ff., ist die geistvolle Schilderung der Waldenser und Wikliffs entlehnt, welche das nachfolgende Fragment enthält, das zum prosaischen historischen Style, und zur mittlern Schreibart gehört.)

Kursorisch.

Zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebte zu Lyon ein französischer Kaufmann, Peter Waldus [1], den der Zustand der Kirche jammerte. Er ließ einige Bücher der heiligen Schrift, vornämlich die vier Evangelisten, in das Französische übersetzen, verkaufte alle seine Habe, vertheilte seine Güter unter die Armen, und ging selbst als Lehrer aus. Mit fast unerwartetem Erfolge verbreitete sich die Parthei, die er gewann, durch ganz Frankreich und Italien; denn ihre Lehre hatte etwas so viel mehr Eindringendes, als die Lehre der damaligen Pharisäer und Schriftgelehrten. [2] Sie suchten [3] die ganze Einrichtung und Lehre der Kirche auf den,

1 eigentlich: Pierre Veaux.

2 Anspielung auf den Eindruck, den Jesu Lehre auf seine Zeitgenossen, im Gegensatze der Pharisäer und Schriftgelehrten, machte.

3 Im vorigen Satze war Parthei das herrschende Subject. —

ihrer Meinung nach ersten, ursprünglichen Zustand derselben [4] zurückzubringen. Weil in der Bibel von keinem Pabste und von keinem großen mächtigen Bischoffe [5] vorkam; so wollten sie nichts vom Pabste, nichts von großen mächtigen Bischöffen wissen, die Bischöffe sollten, ihrer Meinung nach, wie Paulus, ihr Brod mit Handarbeit verdienen. Und sie konnten überhaupt nicht begreifen, warum nicht, auch noch im dreizehnten Jahrhunderte, wie in ersten, ein Bruder den andern ermahnen und lehren dürfe, warum man gerade ceremoniös ordinirt seyn solle, um seinen Freunden und Nachbarn etwas Erbauliches sagen zu können. Vom Ablaß hielten sie gar nichts; Gebet, Almosen und Fasten waren ihre Büßungsmittel; Sünden vergeben könne ohnedies nur Gott. Vom Fegfeuer stehe nichts in der Bibel; [6] aber was in Jesu Bergpredigt so deutlich gesagt worden, [7] auf das Acht zu haben und das treulich zu halten, [8] sey wichtigere Pflicht eines Christen, als sich mit Gebeten für Verstorbene und dergleichen Aberglauben mehr zu beschäftigen.

Die ganze Kirchenverfassung, die sie sich gaben, war so eingerichtet, wie sie glaubten, daß [9] apostolische Kirchenverfassung gewesen sey. Ihre Lehrer — [10] arme ungelehrte Handwerksleute. So viel sich thun ließ, [11] eine Gütergemeinschaft unter ihren Gemeinen, wie nach ihrer Mei-

Da von hier an der Pluralis steht; so muß: Anhänger des Waldus supplirt werden.

4 Die erste kirchliche, apostolische Verfassung war höchst einfach

5 Hier fehlt: etwas — etwas vorkam.

6 Es war der erste große Schritt zur Reformation, daß man die Bibel wieder zu lesen, und die Ursprache zu studiren anfing; daß man sich, bei Bestimmung religiöser Wahrheiten, an die Bibel hielt, und alle Menschensatzungen verwarf.

7 es fehlt: sey.

8 Sie drangen, im Gegensatze der Beobachtung bloßer Ceremonien, besonders auf das thätige Christenthum.

9 Der Artikel: die fehlt.

10 Hier sollte statt des Gedankenstrichs: waren stehen.

11 Es fehlt: war.

nung die in der ersten Kirche zu Jerusalem. Sie sprachen deswegen den Christen das Recht nicht ab, Eigenthum zu besitzen. Der Laie [12] genoß bei ihnen den Kelch; [13] sieben Kirchensakramente [14] kannten sie nicht als Glaubensartikel. Die Wahrheit schien sich zu diesen guten edlen Menschen zu flüchten; denn dieser Separatistenhaufen [15] sollte für künftige Jahrhunderte ein redendes Denkmal seyn, wie viel Wahrheit in der großen Kirche noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts war.

Das Volk mochte unterdeß immerhin über seine Lehrer murren, es hatte keine Wirkung auf die Umbildung der kirchlichen Verfassung, vielmehr wurden ihm von Zeit zu Zeit immer noch mehrere Rechte entrissen; der Sklave, der mit seinen Ketten klirren wollte, wurde nur noch fester geschlossen. Ein Mann auf einer Universität mußte aufstehen, wenn der Ton des ganzen Zeitalters geändert werden sollte, da alle Weisheit, und alles, was das Zeitalter glauben sollte, nach der ganzen damaligen Einrichtung von den Universitäten ausfloß. [16]

Johann Wikliff, Professor der Theologie in Oxford, trat endlich [17] auf, und griff das ganze damalige hierarchische [18] und dogmatische System mit einer Stärke und Einsicht an, daß man billig ihn allein unter Luthers und Zwingli's [19] Vorgängern, als Vorgänger nennen

12 Laie — jeder, der nicht zum geistlichen Stande gehörte.
13 Den Kelch im Abendmahle genießt in der katholischen Kirche blos der Priester.
14 Bekanntlich hat die katholische Kirche sieben Sakramente.
15 Unter Separatisten versteht man die, welche sich von dem recipirten Begriffe einer kirchlichen Parthei trennen.
16 Diese so wahre Bemerkung gilt zum Theil auch noch itzt, ob sich gleich die politischen und literarischen Verhältnisse seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sehr verändert haben.
17 im Jahre 1360.
18 Hierarchie — geistliche Monarchie, durch Hildebrand, oder Gregor 7, gegen das Ende des eilften Jahrhunderts begründet.
19 Luther der sächsische, Zwingli der schweizerische Reforma-

sollte.[20] Er griff die Transsubstantiation[21] an, von welcher damals der größte Theil des Messegepränges abhing. Er suchte der Bibel Publicität und allgemeinen Gebrauch zu verschaffen, und würde vielleicht hierdurch eben so viel gewirkt haben,[22] als Luther, wenn damals schon Buchdruckerei[23] gewesen wäre, wenn ein Melanchthon ihm zur Seite gestanden hätte, und Englands politische Ruhe gesicherter gewesen wäre. Zwar waren seine Ueberzeugungen, wie bei jedem Mann in solchen Umständen, fast in beständiger Ebbe und Fluth; doch Glück genug, daß nun einmal Veranlassungen zum Nachdenken gegeben wurden. In dreißig, vierzig Jahren mußte man nothwendig Wirkungen der ausgestreuten Wahrheit sehen, und Schriften eines beliebten Universitätslehrers konnte auch päbstliche Tyrannei nicht unterdrücken, denn sie gingen unter den Schülern von Hand zu Hand, und welche Menge von Schülern mußte nicht ein Mann von Wikliffs Feuer haben, wenn er gerade auf dem rechten Platze stehet? —[24]

60.

Die Kindheit,

von F. Matthison.

(Ueber den Charakter der Matthisonschen Dichtungen verbreitet sich die Einleitung zum vierten Fragmente dieser Sammlung. — Das nachstehende Gedicht (man vergl. s. Gedichte, fünfte Aufl. 1802, S. 143 f.) ist äußerst mild,

tor, die zu gleicher Zeit auftraten, und in verschiedenen Gegenden zu Einem Zwecke wirkten.

20 Spittler legt Wikliff eine höhere Wirksamkeit als den Hussiten bei.

21 Transsubstantiation — katholischer Lehrbegriff, daß, durch die Consekration, Brod und Wein in den Leib und das Blut verwandelt werde.

22 Ist eine sehr treffende Bemerkung.

23 Die Buchdruckerkunst ward gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Teutschland erfunden.

24 Im funfzehnten Jahrhunderte lehrte Huß, und sein Freund Hieronymus in Prag; im sechszehnten Jahrhunderte, wo durch den neuen Umschwung der Wissenschaften, durch die

und führt die schöne verflossene Zeit der Kindheit vor unsre Seele zurück, um sanfte Gefühle in uns zu erwecken, diesen Gefühlen aber auch, durch die erquickende Aussicht auf eine bessere Zukunft jenseits der Gräber, einen höhern Schwung zu geben. — Die Diction ist edel; die Farbengebung mild, die Gruppirung lichtvoll und einfach.)

Kursorisch.

Wann die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen[1] schallt;
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit.[2]

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wann, mit Spiel und Tanze
Mir dein Maigefild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.[3]

Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreuze,

Erfindung der Buchdruckerkunst, und durch die Stiftung vieler Universitäten, die große religiöse Veränderung vorbereitet war, begann endlich von Wittenberg und Zürich aus die Reformation.

1 Reigen — Tanz.

2 Einfacher Tanz bei einbrechendem Abende weckt in uns die Erinnerung an die entschwundene Kindheit, an ihre Spiele und an ihren ewig jungen Lenz.

3 Aus der Düsterheit des männlichen Alters blicken wir mit Wehmuth und Rührung auf die verschwundene Kindheit zurück; so wie der Mond durch das düstere Gewölk hindurchschimmert.

Kindheit, neben dir! [4]
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern;
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern. [5]

4 Der Gedanke des Todes steht mit der Rückerinnerung an die Kindheit in genauer Verbindung. Die Ruhe der Kindheit und die Ruhe um den Grabeshügel (Revier stiller Todten-Kreuze) erwecken sich gegenseitig in den Bildern unsrer Phantasie.

5 Schon nähern wir uns dem Grabe (die Nacht dunkelt von fern); doch dem Morgen eines bessern Lebens folgt weder Abend noch Nacht. — So endet der Dichter mit der frohen, erquickenden Hoffnung eines bessern, durch keinen Wechsel getrübten, Seyns.

Ende.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
45
P6
v.2

Politz, Karl Heinrich Ludwig
Praktisches Handbuch zur
statarischen und kursorischen
Lecture

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 15 01 09 021 2